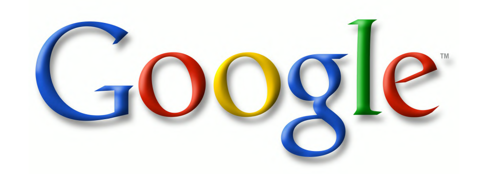
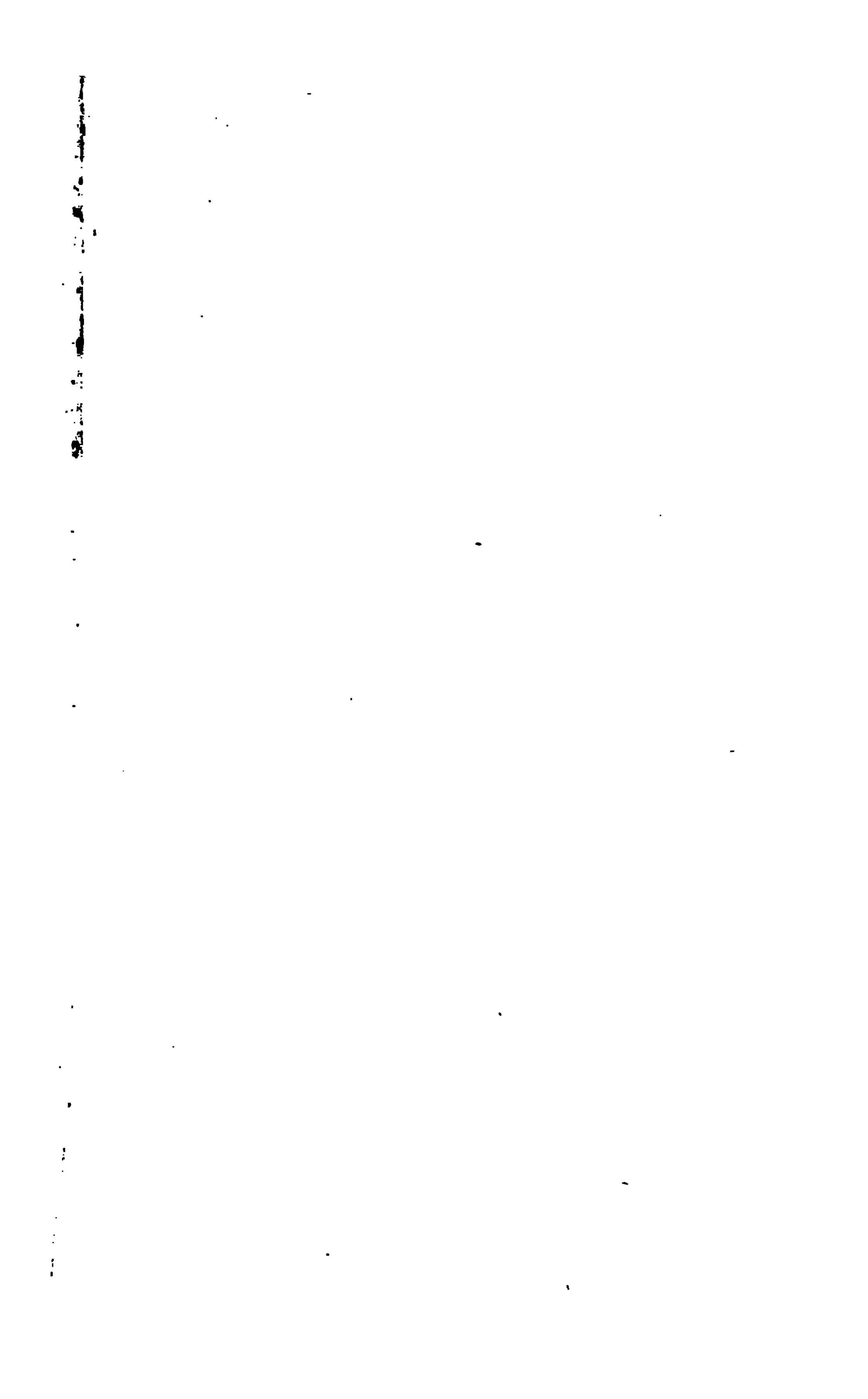










Das

Charakterbild Jesu.

Ein biblischer Versuch

von

Dr. Daniel Schenkel,

Großh. Bad. Kirchenrath und Professor der Theologie.

> Das eigentliche, einzige und tiefste Thema der Welt- und Menschengeschichte, dem alle übrigen untergeordnet sind, bleibt der Conflikt des Unglaubens und Glaubens.
>
> Göthe.

Zweite unveränderte Auflage.

Wiesbaden.

C. W. Kreidel's Verlag.

1864.



Vorwort.

Es sind jetzt gerade fünf und zwanzig Jahre, seit ich als angehender Privatdocent der Theologie zum ersten Male den Versuch machte, in einer Vorlesung das Leben dessen zu beschreiben, der sich als das „Leben der Welt" in der vollsten und umfassendsten Bedeutung des Wortes bezeichnen konnte. Kurz darauf wagte ich es auch, in einer der geachtetsten theologischen Zeitschriften Deutschlands die auf den großen Gegenstand bezüglichen Werke von D. F. Strauß, Weiße und Neander eingehend zu beleuchten. Schon damals ist mir die ganze Schwierigkeit und Wichtigkeit eines solchen Unternehmens vor die Seele getreten, und namentlich bin ich mir dessen bewußt worden, daß, ohne eine feste Grundlage in der Evangelienkritik unter den Füßen, eine nur einigermaßen richtige Auffassung des „Lebens Jesu" eine gänzliche Unmöglichkeit ist. Damals habe ich auch meinen ersten Zweifel an der Abfassung des vierten Evangeliums durch den Apostel Johannes öffentlich ausgesprochen, ohne daß es mir gelungen wäre, über die Beschaffenheit dieser räthselhaften Evangelienschrift zu einem bestimmten und befriedigenden Ergebnisse zu gelangen.

Was ist doch während dieser fünf und zwanzig Jahre auf dem Gebiete der Religion und der Theologie, des staatlichen und des kirchlichen Lebens Alles an unseren Blicken vorübergegangen!

Die frische Bewegung, welche beim Beginne dieses Zeitabschnittes in der theologischen Wissenschaft noch auf eine gesunde Entwicklung hoffen ließ, hat sich in einen stehenden Sumpf verloren. Die theologischen Facultäten sind meist Ableger einer erstorbenen Satzungslehre geworden, und die aufstrebende Jugend, welcher das Herz sonst wärmer schlägt für Wahrheit und Recht, hat sich großentheils unter den Bann einer Ueberlieferung gestellt, die nicht besser ist, als die, welche der Welterlöser bis aufs Blut bekämpfte. Ein eisiger Hauch geht gegenwärtig durch unsere theologische Literatur, und wo es noch den Anschein hat, als ob die grünen Reiser wissenschaftlichen Strebens treiben, da sind es gar oft nur Boten eines gemalten Frühlings, Kinder der Sophistik und der Künstelei. Nur um so tiefer jedoch ist das Verlangen nach religiöser Wahrheit und christlichem Leben in unseren Gemeinden angeregt, und diese, welche eben jetzt an ihrer inneren und äußeren Selbsterneuerung arbeiten, wissen wohl, daß diese Wahrheit und dieses Leben in der Person Jesu Christi erschienen ist, und daß aus dem Zusammenhange mit ihm die Völker immer noch die Quelle ihrer eigentlichen Kraft und ihrer wahren Erhebung schöpfen.

Es war mir, in den trüben Jahren des theologischen Rückschrittes, ein Bedürfniß und ein Trost, an dem Lebensbilde des Erlösers mich stets aufs neue zu erquicken. Meine früheren Studien wurden dabei zu Grunde gelegt; zu erneuerten forderten mich meine regelmäßig wiederkehrenden Vorlesungen über „biblische Theologie“ auf; mit besonderer Theilnahme verfolgte ich aber stets die Untersuchungen über die Evangelienfrage, welche mit großartiger Kühnheit durch den zu früh aus unserer Mitte geschiedenen Dr. Baur in Tübingen in seinen Schriften angeregt und gefördert wurden. So bildete sich in mir allmälig ein bestimmtes Bild von dem Verhältnisse der vier Evangelien zu einander aus,

und was vor fünf und zwanzig Jahren mir noch undeutlich vorschwebte, das gestaltete sich allmälig zur festen Ueberzeugung, daß das vierte Evangelium in seiner uns vorliegenden Gestalt nicht ein Werk des Apostels Johannes sein kann, wenn es auch einem späteren Schülerkreise dieses Apostels entsprungen ist. Erst jetzt war es mir auch möglich, das Lebensbild des Erlösers auf einer sicheren urkundlichen Grundlage vollends abzurunden. Ich läugne nicht, daß nur nach öfteren Schwankungen und langjährigem inneren Kampfe ich das Ergebniß der Evangelienkritik gewonnen habe, welches dieser Schrift zu Grunde liegt.

Dieses Schwanken war auch die hauptsächlichste Ursache, warum ich, fortgesetzter Untersuchungen über die Evangelienfrage ungeachtet, doch keinen Antheil an den öffentlichen Verhandlungen darüber genommen habe. Auch jetzt wäre ich vielleicht mit dieser Schrift noch nicht hervorgetreten, wenn nicht das Aufsehen, welches das „Leben Jesu" von E. Renan hervorrief, mich lebhaft erinnert hätte, wie nöthig es ist, dem tiefen Bedürfnisse unserer Zeit nach einer ächt menschlichen, wirklich geschichtlichen, Darstellung des Lebensbildes Jesu entgegenzukommen. Für dieses Bedürfniß ist namentlich in der deutschen Kirche noch lange nicht genug geschehen, wie hoch ich auch die Arbeiten meiner Vorgänger zu schätzen weiß. Meine Schrift hat auf den vielsagenden Titel eines „Lebens Jesu" verzichtet; es ist ein Charakterbild Jesu, das ich zu entwerfen versucht habe. Es ist dies zum ersten Male vom Standpunkte des zweiten Evangeliums aus geschehen; denn auch Renan hat diesen Standpunkt nicht fest und entschieden gewählt. Ob ich einigermaßen das geleistet habe, was mir als meine Aufgabe vorschwebte, darüber steht mir selbst kein Urtheil zu. Wie die Männer der Tradition diese Schrift aufnehmen werden, darüber täusche ich mich nicht. Aber es fehlt

glücklicherweise in der deutschen Theologie und Kirche auch an Solchen nicht, welche noch immer in erster Linie die Wahrheit suchen und an die Pflicht, nicht nur an das Recht, der freien Forschung in der evangelischen Theologie glauben. Diesen empfehle ich diese Schrift zu freundlicher Aufnahme und Berücksichtigung. Möge sie dazu dienen, den Glauben an den Erlöser in unserem Volke zu stärken und zu befestigen. Denn daß er sein ganzes Leben dem armen, nothleidenden, gedrückten Volke gewidmet hat, das hoffe ich in dieser Schrift unwiderleglich gezeigt zu haben.

Daß Er das Licht der Welt ist: mit vorher nie erkannter Klarheit hat sich diese Ueberzeugung bei der Ausarbeitung dieser Schrift meiner Seele eingeprägt, und je trüber die Gegenwart, desto tröstlicher die Gewißheit, daß dieses Licht nicht mehr erlöschen wird.

Heidelberg, in der vierten Adventswoche 1863.

Dr. Schenkel.

Inhalt.

Erster Abschnitt.

Einleitung.

Zweiter Abschnitt.

Die Entwicklung.

Dritter Abschnitt.

Die erste Gemeindestiftung.

Neuntes Kapitel.

Zehntes Kapitel.

Vierter Abschnitt.

Der Messias.

Eilftes Kapitel.

Zwölftes Kapitel.

Dreizehntes Kapitel.

Vierzehntes Kapitel.

Fünfzehntes Kapitel.

Fünfter Abschnitt.

Der Wirkungskreis in Judäa.

Sechszehntes Kapitel.

Siebenzehntes Kapitel.

Achtzehntes Kapitel.

Neunzehntes Kapitel.

Sechster Abschnitt.

Die Entscheidung.

Siebenter Abschnitt.

Die Vollendung.



Erster Abschnitt.

Einleitung.

Erstes Kapitel.

Die Bedeutung der Person Jesu und ihre bisherigen Darstellungen.

1. Keine Religion hat ihre Schicksale und Erfolge so eng mit der Person ihres Stifters verknüpft, wie die christliche. Die inneren Entwicklungskämpfe und die äußere Weltstellung des Christenthums sind von dem Namen Jesu Christi unzertrennlich. Das schimpfliche Marterwerkzeug, an dem er starb, ist durch diesen Namen das erhabenste Sinnbild menschlicher Aufopferung, Ehre und Tugend geworden. Die christliche Lehre hat ihre wichtigsten Sätze aus der Reihe von Vorstellungen gebildet, welche über die Person Jesu in der christlichen Gemeinschaft allmälig Eingang und Ansehen gewonnen haben. Schon innerhalb der apostolischen Kirche gruppirten die verschiedenen Richtungen sich nach den Ueberzeugungen, welche in ihrer Mitte über den Stifter der christlichen Religion sich Geltung verschafft hatten. Der tiefgreifende Gegensatz zwischen Judenthum und Heidenthum fand in den widersprechenden Ansichten über das Wesen, die Bedeutung und Würde Jesu seinen schärfsten Ausdruck. War es doch den correkt denkenden Juden eben so unmöglich, neben dem einen wahren unsichtbaren Gott noch ein anderes diesem ebenbürtiges göttliches Wesen anzunehmen, als es einem geborenen Heiden leicht fiel, sich eine bunte Reihe von göttlichen Personen vorzustellen, welche sämmtlich in gleicher, oder doch in nur wenig verschiedener Weise an der einheitlichen Fülle des göttlichen Wesens Antheil hatten. So entzündete sich denn insbesondere an diesem einen Punkte jener jahrhundertelange Kampf, der die christliche Kirche in verschiedene Richtungen und Bekenntnisse spaltete. Es gibt keine kirchliche Lehrstreitigkeit, welche in ihren tiefsten Wurzeln und letzten Ausgangspunkten sich nicht auf eine Verschiedenheit der Grundvorstellung von der Person Jesu zurückführen ließe.

Lange bevor es eine katholische, d. h. eine herrschende Kirche gab, trennten sich die christlichen Denker in zwei Hauptrichtungen, von denen eine durch die andere, freilich nur allmälig, aber immer unwiderstehlicher erdrückt ward. Die streng judenchristliche Richtung betrachtete Jesus als einen bloßen Menschen, einen hoch zu verehrenden Reformator des Judenthums, der das alttestamentliche Gesetz verbessert und gereinigt, die prophetische Weissagung erfüllt und verwirklicht hatte. Die heidenchristliche Richtung erblickte in ihm dagegen eine mit göttlicher Kraft und Würde ausgerüstete Person, welche bis ins vierte Jahrhundert dem höchsten Gott und Schöpfer der Welt meist noch untergeordnet gedacht wurde, wogegen im Verlaufe der weiteren Streitigkeiten die Ueberzeugung siegte, daß dieselbe mit dem höchsten Gott und Schöpfer der Welt vollkommen gleichen Wesens, selbst wahrer und höchster Gott, und daß ihre wahre Menschheit kein Hinderniß für sie sei, um alle Eigenschaften der wahren Gottheit in sich zu vereinigen.

Bis in das siebente Jahrhundert hinein rafft die überwundene judenchristliche Richtung ihre letzten Kräfte zusammen, um wenigstens die völlige Gleichstellung der Person Christi mit der Persönlichkeit des einen höchsten Gottes zu verhindern. Erfolglos. Die Lehre von der unbedingten Gottheit Jesu Christi wird zum unverbrüchlichen Staatsgesetz erhoben, und in der kirchlichen Dreieinigkeitslehre mit allen Stützen scheinbarer Wissenschaft als unwidersprechlich festgestellt. Auch die Reformatoren haben die in dieser Richtung aufgestellten Grundlagen der kirchlichen Lehrsätze nicht anzutasten gewagt, so unfolgerichtig es war, ein neues Lehrgebäude aufzuführen auf einem alten, im Laufe der Zeiten morsch gewordenen Lehrgrunde.

Daß durch denjenigen Vorstellungskreis von der Person Jesu, welcher durch die christliche Staatskirche im Laufe der Zeit gesetzlich festgestellt und auch in die protestantischen Bekenntnißschriften und öffentlichen Lehrbücher, als selbstverständlich und keiner Verbesserung bedürftig, aufgenommen worden ist, sich ein unauflöslicher innerer Widerspruch hindurchzieht, das wird gegenwärtig von keinem unbefangenen Forscher geläugnet. Es gehört vor Allem zum Begriffe einer Person, daß sie im Kerne ihres Wesens eine Einheit bildet; nur unter dieser Voraussetzung läßt sie sich geschichtlich begreifen. Diese Einheit wird durch die herkömmliche Lehre in der Person des Welterlösers aufgehoben. Jesus Christus wird in der kirchlichen Glaubenslehre als ein Doppel-Wesen dargestellt, als die persönliche Vereinigung zweier Wesenheiten, die an sich nichts mit einander gemein haben, sich vielmehr schlechthin widersprechen und nur vermöge eines alle Begriffe

übersteigenden Wunders in die engste und unauflöslichste Verbindung mit einander gebracht worden sind. Er ist demzufolge Mensch und Gott in einer und derselben Person. Die kirchlichen Theologen haben große Anstrengungen gemacht, um die unauflösliche Verbindung von Gott und Mensch in einer Person als begreiflich und möglich darzustellen; sie haben sich aber zuletzt doch immer wieder zu dem Geständniß genöthigt gesehen, daß die Sache unbegreiflich sei, und daß ein undurchdringliches Geheimniß über dem Personleben Jesu Christi schwebe. Allein eine solche Berufung auf Geheimnisse und Wunder ist, wo es auf die Erklärung einer geschichtlichen Thatsache ankommt, für die Wissenschaft ohne allen Werth; sie offenbart uns die Unfähigkeit des theologischen Denkens, das in sich Widersprechende vorstellbar, das geschichtlich Unbegreifliche denkbar zu machen.

Daß Jesus Christus als „wahrer Mensch und wahrer Gott" unter den Menschen gelebt habe und über den Menschen gegenwärtig noch fortlebe, das ist eine Behauptung, welche die ernstesten Bedenken herausfordert. Wie kann denn eine Person, welche die unbeschränkten Eigenschaften Gottes besitzt und jeden Augenblick zu offenbaren vermag, gleichzeitig jenen Beschränkungen unterworfen sein, welche das eigenthümliche Wesen des Menschen bilden? Der Mensch als solcher ist nicht allmächtig, seine Macht ist vielmehr sehr bemessen; nicht allwissend, er weiß im Verhältnisse zu der Gesammtsumme alles Wissenswürdigen, auch bei großer geistiger Begabung und sittlicher Anstrengung, nur sehr wenig; nicht allgegenwärtig, er vermag zu derselben Zeit nur an einem einzigen Punkte des Weltalls anwesend zu sein. Wird nun von Jesus Christus gelehrt, daß er allmächtig, allwissend, allgegenwärtig gewesen sei und noch sei, so ist doch die unausweichliche Folge hiervon, daß ihm die Eigenschaften eines Menschen im vollen und wahren Sinne dieses Wortes mit Unrecht beigelegt werden. In der That vermag auch die herkömmliche Lehre in keiner Weise deutlich zu machen, wie Jesus Christus, als eine mit sämmtlichen Eigenschaften des göttlichen Wesens ausgerüstete Persönlichkeit, ein wahrhaft endliches und beschränktes, dem Schmerze, der Krankheit und dem Tode unterworfenes Menschenleben geführt habe. Behauptungen wie die, daß er sich in seiner göttlichen Machtfülle selbst beschränkt, von seinen göttlichen Eigenschaften keinen, oder doch nur einen theilweisen Gebrauch gemacht, dieselben während seines irdischen Lebens abgelegt oder nicht besessen habe, sind nicht nur leere und gedankenlose Ausflüchte, sondern auch eine Herabwürdigung der Würde und Herrlichkeit Gottes. Ein Gott, der sich selbst beschränkt, ist ein Gott, der aufhört, Gott zu sein; denn zu dem Wesen Gottes ge-

hört vor Allem, daß er unbeschränkt ist. Die christliche Theologie sinkt mit dergleichen Behauptungen wieder auf die Stufe der heidnischen Vorstellungen von Gott zurück. Diesen zufolge ist Gott ein veränderliches und theilbares Wesen, d. h. er ist eine bloße Personwerdung geschöpflicher Kräfte und Mächte. Ein Standpunkt, welcher in solcher Weise von Gott lehrt, hat sich grundsätzlich bereits selbst aufgegeben; er glaubt nicht mehr aufrichtig an seine eigene Berechtigung.

2. Das Alles mag für die theologische Wissenschaft seine große Bedeutung haben; allein sollte es denn für das kirchliche Leben so wichtig sein, wie man über die Beschaffenheit der Person Jesu Christi denkt? Man kann, wie uns scheint, die Wirkung, welche die Lehre von der Person Christi in dem kirchlichen Leben ausübt, nicht hoch genug anschlagen. Es ist eine nicht zu bestreitende Thatsache, daß mit der Ausbildung dieser Lehre auch die Kirche selbst ausgebildet worden ist, und daß in demselben Maße, in welchem diese Lehre von der Wahrheit abgewichen ist, auch das kirchliche Leben eine, mit den ursprünglichen Absichten Christi im vollen Widerspruche stehende Gestalt angenommen hat. Ist die Person Christi in der That so wunderbar gebildet, wie die kirchliche Theologie dies festgestellt hat, und ist es so durchaus unbegreiflich, wie eine solche Person jemals geschichtlich gelebt haben kann und in jenseitiger Verklärung noch lebt: so muß es nun auch ein besonders großes Verdienst sein, seinen Verstand so ganz und bis auf den tiefsten Grund zu verläugnen, daß man sich von diesem Wunderbaren und Unbegreiflichen für überzeugt hält, oder vielmehr, daß man daran glaubt, ohne sich davon zu überzeugen. Was die herkömmliche Kirchenlehre Glauben nennt, das steht mit der vorhin entwickelten Vorstellung der Beschaffenheit der Person Christi im engsten Zusammenhange. Es hat innerhalb streng kirchlicher Kreise, auf dem Standpunkte der lehrgerechten Theologie, immer als die erste Bedingung ächter christlicher Frömmigkeit gegolten, in Betreff der Person Christi das Widerspruchvollste für möglich, das Begriffswidrigste für wirklich zu halten. So wurde Verstand und Vernunft außer Verhältniß zum Christenthum gesetzt, und der Frömmigkeit eine grundsätzlich feindselige Stellung zur Geistesbildung und Culturentwicklung der Völker angewiesen.

Etwas an sich Wahres wurde auf diesem Wege zum Zerrbilde. Wohl ist die Frömmigkeit ein unmittelbares Verhältniß des menschlichen Geistes zum Unendlichen und Ewigen; wohl ist das Ewige und Göttliche als solches unbegreiflich und der Mensch in seinem Geistesgrunde

schlechterdings abhängig von Gott. Aber wo die Denkthätigkeit über den Inhalt und die Erlebnisse der Frömmigkeit beginnt, da handelt es sich nicht mehr um ein unmittelbares und ursprüngliches Verhältniß zum Ewigen und Unendlichen; da ereignet sich nicht mehr ein religiöser Vorgang; da sind wir bereits bei der endlichen ideenbildenden Thätigkeit der Vernunft, und bei der nachdenkenden Arbeit des Verstandes angelangt; und es ist daher in der That vernunftwidrig und unverständig, wenn gerade auf dem Gebiete der Vernunft und dem Verstande Schweigen auferlegt werden soll, auf welchem dieselben allein berechtigt sind. Jeder kirchliche Lehrsatz ist eine Wirkung der Vernunft- und Verstandesthätigkeit; Vernunft und Verstand der Kirchenmänner und Theologen haben die kirchliche Lehre von der Person Christi zu Stande gebracht. Wie kann man nun der Vernunft und dem Verstande untersagen, die vernünftige und geschichtliche Berechtigung der Lehrsätze zu untersuchen, die von ihnen selbst, und möglicherweise von einem falschen oder ungenügenden Gebrauche derselben, ausgegangen sind? Wie kann man von denselben fordern, vor ihrem eigenen, vielleicht sehr mangelhaften Werke eine unbedingte Hochachtung zu hegen, vor demselben wie vor einer unfehlbaren Gottes-Offenbarung blindlings sich zu beugen? Und doch war die kirchliche Lehre von der Person des Erlösers nur unter der Bedingung aufrecht zu erhalten, daß Vernunft uud Verstand zum Schweigen gebracht und ein blinder Glaube an dieselbe gefordert, auch je nach Umständen erzwungen ward. Die Folge war, daß man von jetzt an eine doppelte Art von Wahrheiten unterschied: Vernunft-Wahrheiten auf dem Gebiete der weltlichen Wissenschaften, Glaubens-Wahrheiten auf dem Gebiete der Theologie. Dort forschte man, hier unterwarf man sich, insonderheit so lange, als der geringste Widerspruch gegen die herrschende Lehre mit Feuer und Schwert gebüßt wurde. Man verwundert sich, daß das katholische Lehrgebäude so lange Zeit unerschüttert blieb. Die Ketzergeschichte des Mittelalters löst dieses Räthsel. Durch die rücksichtslosesten Mittel der Gewalt, durch ein unerhört grausames System der Unterdrückung ist es möglich, jeden Irrthum zu verewigen.

Nachdem einmal durch die Lehre von Christus eine Spaltung zwischen Wissen und Glauben, Vernunft und Frömmigkeit, Weltweisheit und Kirchendogma bewirkt war: so war es nur eine unausweichliche weitere Folge, wenn diese Spaltung allmälig alle Lebensverhältnisse durchdrang, wenn die Kirche von dem Staate, der Klerus von dem Volke, die Laien von den Theologen sich schieden, wenn das geistliche Element dem weltlichen durchgängig den Vorrang abgewann, das mönchische Leben heiliger als

das eheliche, das Papstthum herrlicher als das Kaiserthum erschien. Wie die Gottheit in der Person Christi unendlich mehr bedeutete als die Menschheit, so bedeuteten auch die kirchlichen Glaubenswahrheiten unendlich mehr als die weltlichen Vernunftwahrheiten. Das weltliche, staatliche und volkliche Wesen erschien an und für sich als werthlos und nicht bedeutend; es war als solches ohne ewigen Inhalt. Wahren Werth und wirklichen Anspruch auf Geltung konnte es erst erlangen durch seine Verbindung mit dem Göttlichen, und, um diese zu bewirken, dazu waren die Träger der kirchlichen Glaubenswahrheiten und Gnadenschätze, die Priester, unentbehrlich, welche aus der Fülle der ihnen ausschließlich anvertrauten himmlischen Güter und Segnungen nur unter der Bedingung die kirchlichen Gnadenmittel spendeten, daß sie mit Glauben, d. h. mit völliger Verzichtleistung auf Selbstdenken und Selbstwollen, entgegengenommen wurden. Der entschiedene Bruch der Kirche mit den Ansprüchen der Vernunft, den Ergebnissen der wissenschaftlichen Forschung und den Fortschritten geistiger Bildung, fand in der Lehre von der Messe, oder der fortgesetzten leiblichen Opferung Christi durch das Priesterthum zur Sühnung der Gemeinde, seinen bezeichnendsten Ausdruck. In der Messe wurde dem Laien-Verstande der „Glaube" zugemuthet, daß eine Sache ihr Wesen verwandeln könne ohne Veränderung ihrer Eigenschaften, und der Laien-Verstand ließ sich den „Glauben" gefallen, nachdem der Widerspruch dagegen für diejenigen, welche ihn gewagt, die schlimmsten Folgen nach sich gezogen hatte. Die Kirche aber, welche in diesem Punkte gegenüber dem Laienverstande im Vortheil geblieben war, durfte nun gegen die Laien Alles wagen; ein Gefühl von schrankenloser Allgewalt mußte sie bald auf die schwindelnde Höhe der Selbstüberhebung treiben.

3. Die Reformatoren hatten, wie bereits bemerkt, nicht gewagt, die überlieferte Lehre von der Person Christi einer prüfenden Durchsicht zu unterwerfen; doch mußte der innerste Punkt, von dem sie ausgingen, mit der Zeit von selbst auf eine gründliche Erneuerung derselben hinführen. Der römische Katholicismus hatte die eigene Thätigkeit der Laien auf dem Gebiete der Frömmigkeit stille gestellt; er hatte dieselben gleichzeitig belästigender Selbstverantwortlichkeit überhoben; alle Sorge und alle Arbeit für das Heil der Seelen hatte die stellvertretende Kirche den Laien abgenommen. Die katholische Frömmigkeit ist aus diesem Grunde wesentlich kirchlich, der katholische Glaube ist selbstverzichtende Hingabe des Einzelnen an die kirchliche Autorität. Der Protestantismus dagegen hatte die Ge-

wissensrechte und die Gewissensfreiheit der „Laien" auf dem Gebiete der Frömmigkeit anerkannt; nach seinen Grundvoraussetzungen hat jeder Christ auf seine persönliche Verantwortung hin sein Heil selbst zu schaffen; die Sorge und Arbeit für die Kirche ist aber der Gemeinde selbst und damit jedem Mitgliede innerhalb derselben übertragen. Die protestantische Frömmigkeit ist darum wesentlich sittlich; der protestantische Glaube ist persönliche religiös-sittliche Selbstbildung des Einzelnen in seinem unmittelbaren Verhältnisse zu Gott.

Der römische Katholicismus, weil er wesentlich kirchlich ist, ruht darum auch wesentlich auf der Ueberlieferung. Er ist an diese, d. h. an ihre Satzungen und Einrichtungen, wie mit ehernen Banden geschmiedet; würde er von seiner Ueberlieferung lassen, so würde er seine wesentlichen Grundlagen verlassen. Schon aus diesem Grunde ist die Hoffnung, daß der ächte, der römische, Katholicismus sich jemals zur Reform entschließen werde, ein eitler Traum. Die Stunde seiner Reform wäre die seiner Selbstvernichtung.

Der Protestantismus, weil er wesentlich sittlicher Natur ist, ruht darum auch wesentlich auf freier Forschung. Er hat durchaus kein Interesse daran, überlieferte und gegebene Zustände um jeden Preis zu erhalten; er hat sich von den Satzungen und Einrichtungen der Vergangenheit mit dem Aufwande aller Kraft vielmehr losgerungen. Er ist nicht die Religion der kirchlichen oder politischen Interessen, sondern die Religion des sittlichen und ewigen Bedürfnisses im Menschen, die Religion des Gewissens, der aus dem Gewissen erneuerten Vernunft und des durch die erleuchtete Vernunft geheiligten Willens. Darum begnügt er sich nicht mit dem gewohnheitsmäßigen Herkommen, sobald dieses nur den Zwecken der Selbstsucht und des Eigennutzes dient, sondern es treibt und drängt ihn stets, anzuklopfen an den Pforten der Wahrheit, und nicht zu ruhen, bis er zu den letzten Ursachen und Kräften vorgedrungen, durch welche der religiös-sittliche Entwickelungsproceß der Menschheit bedingt und vermittelt ist.

Wenn der Protestantismus die mittelalterlich-katholische Lehre von der Person Christi ohne weitere Durchsicht und Prüfung in sein Bekenntniß und seinen Lehrbegriff aufgenommen hat, so war dies noch ein römisch-katholisches Verfahren. Er machte aus Furcht vor den Folgen von seinen Grundsätzen in Betreff dieser Lehre keinen Gebrauch. Aber die Strafe für ein grundsatzwidriges Verhalten läßt in der Regel nicht lange auf sich warten. Wie wir vorhin bemerkt, so ist die christliche Lehre vom Glauben durch die Lehre von der Person Christi wesentlich bedingt. Hatten die

Reformatoren die in sich widerspruchsvollen Sätze des römisch-katholischen Lehrbegriffes von der Person Christi stehen gelassen, so folgte nothwendig daraus, daß sie auch den Begriff des „Glaubens" in einer Weise feststellen mußten, welche die wissenschaftliche Prüfung des Glaubensinhalts ausschloß. In der That fordern die protestantischen Bekenntnißschriften, namentlich lutherischerseits, in der Regel einen Glauben, der auf die freie Bewegung des Gedankens verzichtet, jede Einmischung der Vernunft in die Bildung der Kirchenlehre ablehnt, und sich der kirchlichen Lehrüberlieferung auf Gnade und Ungnade unterwirft. Es ist dies im Grunde doch nur wieder der katholische Glaubensbegriff; ihm mangelt der sittliche Lebensnerv, der Stachel des Gewissens, der unauslöschliche Reiz des Wahrheitstriebes. Der Protestantismus verleugnete damit seinen Ursprung, seine Bestimmung, den ihn bewegenden Grundtrieb. Er vergaß, daß die aus der katholischen Kirche überkommenen Lehrsätze von der Person Christi doch ebenfalls aus menschlicher Vernunft- und Verstandesthätigkeit entsprungen sind. Während er sich rühmte, mit dem Banne der Menschensatzungen gebrochen zu haben, was er im Grundsatze allerdings gethan, pflanzte er, ohne alle Gewissensregung, selbst mit äußerer Gewaltanwendung, die Satzungen alter Kirchenversammlungen und die Lehrformeln römischer Theologen fort, und zwang die Geister schonungslos unter die Fessel eines veralteten Buchstabens.

Man hat sich seit längerer Zeit daran gewöhnt, den sogenannten Rationalismus mit einer gewissen souveränen Verachtung zu behandeln, und doch ist derselbe nur ein nothwendiger Schritt auf dem Wege der Selbstbesinnung und Selbstbefreiung des mit sich selbst im Widerspruche liegenden Protestantismus gewesen, und erst in Folge dieses Schrittes hat der letztere sich von seinem herkömmlichen Zusammenhange mit dem römischen Katholicismus aufrichtig und entschieden gelöst. Der Schlüssel zum Verständnisse des Rationalismus liegt in der überlieferten Lehre von der Person Christi. Er hat freilich den Knoten nicht sorgfältig entwirrt, sondern mit einem ziemlich plumpen Schwerthiebe zerhauen. Gleichwohl hat er für die Erneuerung der Lehre von der Person Christi ein bleibendes nicht zu bestreitendes Verdienst. Er hat das widerspruchsvolle Doppelwesen, welchem die herkömmliche Kirchenlehre den Namen „Christus" beilegte, auf eine einfache Vorstellung zurückgeführt; er hat die Person Christi menschlich zu begreifen versucht. Freilich ist er der Erhabenheit und Einzigkeit des Charakterbildes Jesu weder religiös noch geschichtlich gerecht geworden. Das Christenthum ist eine Religion; der Rationalismus ist ein Schulbegriff. Der römische Katholicismus hat sein Christusbild nach seinen

kirchlichen Interessen entworfen, der Rationalismus das seinige nach philosophischen Voraussetzungen, die — wir läugnen es nicht — sehr dürftig und unbefriedigend waren. Nicht nur läßt das rationalistische Christusbild das Gefühl kalt, die Phantasie leer, das Gemüth gleichgültig, sondern auch der tiefer dringende Verstand begreift nicht, wie dieser weise Rabbi von Nazareth, dieser aufgeklärte und zur Strafe für seinen Aufklärungstrieb aus Priesterhaß und Beamtenneid gekreuzigte Jude dazu gekommen ist, eine Weltreligion zu stiften und auf Jahrhunderte hinaus den Stromwellen der gesammten Culturentwicklung ihre Bahnen vorzuschreiben? Hätte man doch — nach den Voraussetzungen der rationalistischen Theologie — weit eher die Gründung eines Illuminatenordens als die Stiftung einer Weltkirche von Christus erwarten müssen. Es ist eigentlich auch nicht recht möglich, an den rationalistischen Christus zu glauben. Seine Person ist für den Verstand ganz durchsichtig und begreiflich; man begreift nur nicht seine Wirkung. Um diese zu begreifen, dazu fehlt der Person die ursprüngliche Gemeinschaft mit dem Göttlichen, dem Unendlichen; das Göttliche erscheint in ihr nicht als gegenwärtig. Es ist lediglich überweltlich, darum ist auch mit Christus keine neue Offenbarung eingetreten, kein neuer schöpferischer Ausgangspunkt in der Weltgeschichte gesetzt. Weil er auf dem Standpunkte des Rationalismus der lediglich menschliche Träger einer religiös-sittlichen Erkenntnißstufe ist, so fehlt jenem nicht nur der Begriff der Kirche, sondern noch weit mehr die Thatsache der Gemeinde. Die Kanzel wird da zum Lehrstuhle, die Gemeinde zum Auditorium.

4. Aber der Rationalismus hatte immerhin die hergebrachten, die Person Christi widerspruchsvoll beschreibenden Lehrformeln aufgelöst; er hatte den Erlöser den Menschen menschlich näher gerückt; er hatte ein Bedürfniß geweckt, welches nur in persönlich-sittlicher Gemeinschaft mit Christus seine wahre Befriedigung finden konnte.

Einen wesentlichen Schritt über den Rationalismus hinaus bezeichnet Schleiermacher's Christuslehre. Das Bild, welches dieser große Theologe von dem Erlöser entwarf, war nach dem Bedürfnisse des menschlichen Herzens gezeichnet, welches in unmittelbarer Gemeinschaft mit Gott zu leben, des Ewigen und Heiligen in persönlichem Besitze gewiß zu werden, den unauslöschlichen Trieb hat. In der Person Christi ist, nach Schleiermacher, dem Menschen das Ewige und Heilige selbst menschlich gegenwärtig; die Lebensgemeinschaft mit Christus ist die Gemeinschaft des Menschen mit dem göttlichen Leben selbst. Das spröde Metall der alten kirchlichen Lehr-

formeln wurde von Schleiermacher in den warmen Fluß des modernen frommen Gefühls umgeschmolzen; die Wunderhülle fiel in dem Schmelzofen als Schlacke nieder, die sittliche Gestalt des Erlösers ging als verklärtes Gold daraus hervor. Das Christusbild, als sittliches Ideal des Menschenherzens, ist der Tiefpunkt der Schleiermacher'schen Theologie. Eine der wohlthätigsten Folgen davon war, daß sie auch den Glauben, als persönlich=freie Hingabe an die in der Person Christi verwirklichte heilige Idee sittlich zu würdigen verstand.

So bahnbrechend von diesem Punkte aus die Schleiermacher'sche Lehre von Christus wirkte, so vermochte sie gleichwohl nicht, das moderne christliche Bewußtsein in seinem innersten Grunde und seinen tiefsten Bedürfnissen zu befriedigen. In dem gegen Schleiermacher so oft wiederholten Vorwurfe, daß sein Christusbild einem lediglich persönlichen Gemüthsbedürfnisse seine Entstehung verdanke, liegt eine gewichtige Wahrheit. Schleiermacher ist von der Philosophie seiner Zeit viel zu unbedingt beherrscht, als daß es ihm hätte gelingen, ja nur daran gelegen sein können, ein urkundlich geschichtliches Bild von dem Erlöser zu entwerfen. Nicht der unbedingte Wahrheitstrieb, nicht das rücksichtslose Verlangen, den Erlöser so, und nicht anders zu schauen, als wie sich derselbe der Welt thatsächlich geoffenbart hatte, hat ihn bei der Aufstellung seines Christusbildes vorzugsweise geleitet und bestimmt. Er entwarf das Bild eines Christus, wie er dessen für sein religiöses Bedürfniß bedurfte. Nur solche, welche sein Bedürfniß theilten, konnten sich daher durch seine Darstellung völlig befriedigt fühlen. An diesem vorzugsweise persönlichen Entstehungsgrunde des Schleiermacher'schen Christusbildes liegt es auch, weßhalb eigentlich doch nur eine theologische Schule (gegen seinen Willen) von ihm ausgegangen ist, weßhalb er eine erneuerte Volkskirche, worauf die ganze Zeit so dringend hinweist, nicht ins Leben zu rufen vermocht hat. Dazu fehlte ihm der unbefangen geschichtliche, von philosophischen Voraussetzungen freie Sinn. Der Schleiermacher'sche Christus ist mehr die kunstreiche Schöpfung der edelsten und reinsten modern=religiösen Empfindung, als das aus den Quellen gearbeitete Charakterbild Jesu von Nazareth, wie derselbe unter dem Volke gewandelt, gelehrt, gekämpft, wie er für das Volk gelitten hat und in den Tod gegangen ist.

Darum war auch die Schleiermacher'sche Schule den Angriffen nicht gewachsen, welche in dem Leben Jesu von D. F. Strauß gegen sämmtliche bisherige Darstellungen von der Person Christi ausgeführt wurden. Während die kleinere, folgerichtiger und schärfer denkende Zahl seiner Schüler sich dem Stand-

punkte des Tübinger Kritikers näherte, zeigte sich die weitaus größere, von Schrecken ergriffen, zu den weitgehendsten Zugeständnissen gegen die verlebten altkirchlichen Anschauungen, freilich auch mit mancherlei Einräumungen gegen das moderne Weltbewußtsein, bereit. Unstreitig hat diese falsche Vermittelung ohne feste wissenschaftliche Grundlagen, ohne die Kraft und Folgerichtigkeit des altkirchlichen Glaubens, der in seiner Abgeschlossenheit immer noch einige Widerstandsfähigkeit besitzt, nur dazu gedient, den Auflösungsproceß des herkömmlichen Lehrbegriffes zu beschleunigen. Seitdem in dem Werke von D. F. Strauß das von dem Evangelium überlieferte Bild des Erlösers in eine bunte Reihe von halb bewußtlosen Dichtungen des urchristlichen Gemeindebewußtseins aufgelöst worden ist, giebt es für die christliche Wissenschaft keine höhere Aufgabe, als, statt dieses überwiegend verneinenden und schon deßhalb unbefriedigenden Ergebnisses, aus den vorhandenen Quellenschriften ein wirkliches Christusbild von ächt geschichtlicher Wahrheit und urkundlicher Treue zu gewinnen. Diese Aufgabe steht mit den, einer Lösung entgegenharrenden Zeitfragen in engem Zusammenhange. Handelt es sich doch gegenwärtig in der Kirche vor allem Anderen um eine neue und lebendige Durchdringung des gesammten Volkslebens mit den geistigen und sittlichen Kräften des Christenthums. Die überlieferten Formen und Formeln, in welchen die christliche Gemeinschaft ihr religiöses Bewußtsein seit Jahrhunderten auszudrücken gewohnt war, haben sich mehr oder weniger ausgelebt; liegt doch auch denselben eine Voraussetzung in Betreff der Person Christi zu Grunde, welche von vornherein einen Widerspruch in sich trug und die freie persönliche Aneignung hinderte. Der dunkle Schauer vor dem schlechthin Uebernatürlichen, wie ihn die Kirche des Mittelalters durch ihre Satzungen und Einrichtungen eingepflanzt und verbreitet hat; die knechtische Furcht vor dem, die kirchliche Macht schirmenden bürgerlichen Strafgesetze; die Hoffnung auf jenseitige Belohnung und der Schrecken vor jenseitiger Qual: diese herkömmlichen Stützen des Christenthums haben ihre Dienste geleistet und sind morsch geworden. Der Glaube an den Welterlöser muß auf festeren Grundlagen ruhen als auf denen des Aberglaubens, der Priesterherrschaft und einer mit heiteren oder schreckenden Bildern angefüllten Phantasie. Das Vertrauen, die Liebe, die freiwillige Hingabe der Gemeindemitglieder müssen die Säulen und Pfeiler werden, worauf jener Glaube in Zukunft ruhen wird. Er muß getragen werden von der *allgemeinen Ueberzeugung*, von dem geistigen und sittlichen *Bedürfnisse* der Völker, von den Bildungselementen der ganzen Zeit; durch ihn muß die Cultur erst ihre Weihe, die Civilisation ihre Tiefe erlangen.

Aber eben darum darf der Glaube an das Höchste und Heiligste, was es für den Christen giebt, den culturhistorischen Aufgaben sich nicht als ein Hinderniß in den Weg legen. Weit entfernt, die reiche Entwicklung der menschlichen Gaben und Kräfte zu hemmen, die Fülle der im Volksgeiste liegenden Anlagen zu ersticken, muß der Glaube an Christus vielmehr die höchste und edelste Triebkraft werden, durch welche alles wahrhaft Menschenwürdige, im Staate alles Gemeinnützliche, in der Gesellschaft alles Culturfördernde, im öffentlichen Leben alles Gute, Edle und Schöne erst zur vollendeten Frucht heranreift.

5. Allerdings müssen wir auf die Hoffnung verzichten, ein „Leben Jesu" im strengen Sinne des Wortes zur Darstellung zu bringen. Wir bedürfen auch eines solchen nicht; uns genügt ein Charakterbild von dem Erlöser. Gerade ein solches liegt den kirchlichen Lehrsätzen über seine Person durchaus nicht zu Grunde. Wie kann denn eine Persönlichkeit eigenthümlich-geschichtliche Charakterzüge an sich tragen, welche niemals wirklich entstanden, sich niemals in der Zeit entwickelt, durch den Kampf der Versuchung niemals ernstlich hindurchgegangen, von Anfang an im Grunde schon gewesen ist, wozu sie sich schließlich vollendet hat? Der Christus der Kirchenlehre ist an und für sich unveränderlich, und eben darum fehlt seinem Lebensbilde das spannende Interesse eigenthümlicher Bewegung und charaktervoller Entwicklung. Auch die Leiden, welche diesen Christus treffen, der Widerstand, den er findet, das zermalmende Schicksal, dem er schließlich unterliegt — was hat das Alles der Majestät der Gottheit gegenüber zu bedeuten, die den Donnerkeil ihrer Allmacht, welcher den Gegner jeden Augenblick zerschmettern kann, freiwillig nur zurückhält, für Leiden und Schmerzen schlechterdings unempfänglich, über Vergänglichkeit und Tod durchaus erhaben ist? Seit dem Erscheinen des „Lebens Jesu" von D. F. Strauß ist zur Herstellung eines nach den Urkunden gezeichneten Lebensbildes Jesu unstreitig Manches geschehen. Wenn der öffentliche Glaube der Kirche dadurch noch sehr wenig fortgebildet worden ist: so liegt die Ursache davon großentheils wohl darin, daß, mit Ausnahme von Hase, Ewald, Baumgarten und Keim*), die Darsteller zur Schilderung des Charakters Jesu nur ungenügende Beiträge

*) Der neueste Versuch E. Renans, das „Leben Jesu" darzustellen (Ernest Renan, Vie de Jésus, Paris, 1863.) erneuert in vieler Beziehung die Fehler der rationalistischen Periode. Vgl. die von mir herausgegebene Allgemeine Kirchliche Zeitschrift, 1863, Heft 10, S. 620 ff.

geliefert haben. Aber auch nach den trefflichen Leistungen der vorhin genannten Theologen bleibt auf diesem Gebiete noch Vieles zu leisten übrig. Stehen wir hier doch überhaupt vor einer so schwierigen und unerschöpflichen Aufgabe, daß wir niemals hoffen dürfen, sie ganz befriedigend zu lösen. Soll doch aus dem engsten geschichtlichen Rahmen und mit den nothdürftigsten Quellenmitteln die unbedingt erhabenste und folgenreichste Erscheinung der Weltgeschichte zur würdigsten Darstellung gebracht werden! Daß hier zuletzt immer noch ein unbegriffener Rest zurückbleibt, daß unbekannte Größen in dem Lebenswerke des Erlösers mitgewirkt haben, denen nachzurechnen keinem menschlichen Scharfsinne jemals gelingen wird, das unterliegt keinem Zweifel. Aber die Wissenschaft hat nun einmal die Aufgabe, auch das Größte annähernd zu begreifen; Gott selbst ist Gegenstand und Ziel ihrer Forschung; ist auch die göttliche Wahrheit unendlich, so hat sie doch die Bestimmung, einer endlichen Welt zu dienen. Nur vor der Täuschung hat die Wissenschaft sich zu hüten, daß die Vorstellung von einer Thatsache diese Thatsache selbst, daß das endliche Spiegelbild der ewigen Wahrheit die Sonne der Wahrheit selbst sei. Die Aufgabe, welche wir uns hier gestellt haben, besteht nicht darin, das „Leben Jesu" darzustellen. Unsere Absicht geht nicht weiter, als ein Bild von dem Charakter Jesu zu entwerfen, soweit dies nach zuverlässigen Urkunden möglich ist. Wie Jesus das geworden, was er gewesen; unter welchen Bedingungen, Anfechtungen, Kämpfen er sich entwickelt und zur Vollendung hindurchgerungen; was er gewollt, erstrebt, vollbracht, und in welcher besonderen Weise; worin die bestimmte Eigenthümlichkeit seines Lebens und Strebens, seiner Person und seines Werkes sich ausgeprägt: das nach bestem Vermögen zu zeigen, haben wir hier versucht. Bei diesem Versuche schwebt uns allerdings nicht nur eine Aufgabe der Wissenschaft, sondern auch ein Bedürfniß der Gemeinde vor Augen. Wir sind von der Ueberzeugung tief durchdrungen, daß die umfassende und tiefgreifende kirchliche Erneuerung, an welcher unser ganzes Zeitalter arbeitet, nur durchgeführt werden kann in Gemeinschaft mit einem erneuerten Glauben an den wahrhaft geschichtlichen und in der Weltgeschichte lebendigen Christus.

Zweites Kapitel.

Die evangelischen Quellen.

1. Die außerordentliche Schwierigkeit eines Versuches, wie der vorliegende ist, beruht insbesondere auf der Beschaffenheit der Quellen, aus welchen die Darstellung des Charakters Jesu vorzugsweise geschöpft werden muß. Wir meinen die vier kanonischen Evangelien; denn die übrigen Quellenschriften, welche auch noch mit zu benutzen sind, wie die Apokryphen und Pseudepigraphen des alten und neuen Testamentes, die Schriften des Philo und des Josephus, der Talmud u. s. w. kommen gegen jene kaum in Betracht. Noch stehen sich bis auf den heutigen Tag in Betreff der vier kanonischen Evangelien zwei Ansichten schroff gegenüber. Die erste ist die kirchlich befangene, welche von der Voraussetzung ausgeht, daß dieselben schlechterdings zuverlässige Nachrichten enthalten und in Betreff ihrer geschichtlichen Glaubwürdigkeit an sich schon über jeden Zweifel erhaben sind. Dieser Voraussetzung selbst liegt die Annahme zu Grunde, daß die Verfasser der Evangelien (wie die Verfasser der heil. Schrift überhaupt) bei dem Niederschreiben ihrer Schriftwerke durch eine schlechthin übernatürliche Einwirkung des heiligen Geistes vor jeglichem Irrthum bewahrt worden seien. Auf diesem Standpunkte wäre dann auch der Nachweis zu leisten, daß nicht die geringsten Verstöße, Unrichtigkeiten oder Widersprüche in den Evangelien vorkommen; wird auf demselben auch nur der kleinste Irrthum in den evangelischen Schriften zugegeben, so fällt die Voraussetzung ihrer Unfehlbarkeit sofort in sich selbst zusammen. Die Ausflucht, daß dem heiligen Geiste in unerheblicheren Punkten wohl ein Irrthum zugestoßen sein könne, und daß es genüge, wenn dies nur in wichtigeren nicht der Fall sei, ist eben so unglücklich als unwürdig. Sie läßt außer Acht, daß, wenn der Irrthum an einem Punkte zugelassen wird, er überall zuläßig ist, und daß, wer im Kleinen nicht treu ist, auch kein Recht hat, den Glauben an seine Treue im Großen zu fordern.

Die dieser entgegenstehende andere Ansicht ist die wissenschaftlich unbefangene. Sie betrachtet die Evangelien als lebendige Hervorbringungen ihrer Verfasser und ihrer Zeit; sie sucht sie zu begreifen aus der Eigenthümlichkeit ihrer Darsteller und ihres Inhaltes, aus ihrem schriftstellerischen Charakter, aus ihrer wahrscheinlichen Bestimmung, aus der vermuthlichen Absicht, in welcher sie entworfen worden sind. Sie untersucht die Glaubwürdigkeit, die Aechtheit, die Wahrscheinlichkeit, die innere

Zusammengehörigkeit ihrer Mittheilungen; sie vergleicht sie, soweit thunlich, mit anderweitigen gleichzeitigen Nachrichten, so wie unter sich selbst; sie unterscheidet sich für den höheren oder geringeren schriftstellerischen und urkundlichen Werth der einen oder der andern Berichterstattung nach möglichst gewissenhafter, umsichtiger, allseitiger Prüfung.

Nichts ist einleuchtender, als daß diese beiden Standpunkte sich mit einander nicht vertragen; für den einen oder den anderen muß der Darsteller sich entscheiden. Wer ein Charakterbild von Jesus zu entwerfen unternimmt, der hat sich eigentlich schon entschieden; denn eine Lösung dieser Aufgabe ist nur möglich unter der Bedingung, daß wir an den Evangelien wirkliche Geschichtsquellen besitzen, welche geprüft, erforscht, mit einander verglichen, nach ihrem geschichtlichen Werthe gewürdigt werden müssen, aus welchen das zu entwerfende Charakterbild in Folge gründlicher, sichtender und zusammenfassender Arbeit erst herausgestaltet werden muß. Lägen in den evangelischen Berichten offenbarungsmäßig vom Himmel herabgekommene übernatürliche Mittheilungen vor, dann müßten wir es für einen Frevel halten, an denselben auch nur eine Sylbe zu verändern.

Daß die eben beschriebene wissenschaftlich unbefangene Ansicht von den evangelischen Urkunden für den Darsteller des Charakterbildes Jesu auch ihre nicht geringen Unzuträglichkeiten mit sich führt, läßt sich allerdings nicht bestreiten. Auch die unbefangene Forschung hat über den geschichtlichen Werth und die schriftstellerische Glaubwürdigkeit der evangelischen Urkunden zu wesentlich verschiedenen Ergebnissen geführt; ja, es hat nicht an Forschern gefehlt, welche denselben beinahe alle Glaubwürdigkeit abgesprochen haben. Würden wir die letztere Ansicht theilen, dann wäre der Versuch, ein Charakterbild Jesu entwerfen zu wollen, von vornherein verlorne Mühe.

Von einer derartigen Unzuverläßigkeit jener Urkunden haben wir uns nun aber keineswegs zu überzeugen vermocht. Dieselben sind, wie alle ursprünglichen Quellenberichte über Thatsachen, welche die einseitige und spannende Theilnahme eines engeren Kreises von Zeitgenossen leidenschaftlich erregt und heftige Parteiungen entzündet haben, verschiedentlich persönlich gefärbt; ihre Mittheilungen sind von ungleichem geschichtlichem Werthe, je nachdem sie aus der früheren oder späteren Ueberlieferung stammen; aber ihre verschiedene Färbung deutet nur um so mehr auf den reichen Strom von Licht und Leben hin, welcher von dem Urheber der erzählten Thatsachen ausgeflossen ist, und der ungleiche geschichtliche Werth der Mittheilungen reizt wohl zu verschärfter Prüfung, beweist aber auch die Unabhängigkeit der Be-

richterstattung. Ja, selbst da, wo wirklich sagenhafte Bestandtheile in die Ueberlieferung übergegangen sind, legen dieselben noch ein geschichtliches Zeugniß ab von dem außerordentlichen einzigartigen Eindrucke, den die Persönlichkeit Jesu auf alle diejenigen hervorbrachte, welche in irgend eine nähere oder entferntere Berührung mit ihr gekommen waren.

2. Unter allen Umständen findet sich keine evangelische Urkunde mehr vor, welche noch während des Lebens Jesu bearbeitet worden wäre. Die Ereignisse, welche ihn betroffen, die Thaten, welche durch ihn geschehen, wurden zunächst blos mündlich in dem engeren Kreise seiner Jünger und Bekenner erzählt und verkündigt. In den drei ersten Evangelien ist der früheste Niederschlag schriftstellerischer Thätigkeit über sein Wirken, in verschiedenen Abstufungen der Ueberlieferung, aufbehalten. Aber auch hier ist kein Bild von der Hand keines Apostels gezeichnet; denn daß der griechische Matthäus unserer Evangeliensammlung in der vorliegenden Fassung nicht das Werk des gleichnamigen Apostels ist, das ist ein sicheres Ergebniß neuerer wissenschaftlicher Evangelienforschung.*) Ein besonders schwieriger Punkt ist das Verhältniß der drei ersten Evangelien zu einander. Ihre Verwandtschaft liegt, vermöge öfterer Uebereinstimmung bis auf den Ausdruck, auf der Hand; aber eben so oft — weichen sie auch von einander ab. Die Verwandtschaft erklärt sich am leichtesten durch die Annahme, daß allen dreien eine gemeinschaftlich benutzte ältere schriftliche Quelle, ein sogenanntes Urevangelium, zu Grunde liegt. Diese älteste Evangelienurkunde ist höchst wahrscheinlich durch Markus, als das „Evangelium Jesu Christi",**) wohl noch vor dem Jahre 60 unserer Zeitrechnung, innerhalb der römischen Gemeinde und für das Bedürfniß der abendländischen Heidenmission entworfen worden. Eine spätere Hand, welcher wir das Markus-Evangelium in seiner gegenwärtigen Fassung verdanken, hat noch erweiternde Zusätze beigefügt und in das Ganze eine größere Ordnung gebracht. Daher spiegelt sich in diesem Evangelium das Charakterbild Jesu noch ungetrübter als in den beiden anderen ihm verwandten. Nicht nur erzählt es die evangelischen Thatsachen mit größerer Lebendigkeit und Anschaulichkeit, sondern die sagenhafte Vorgeschichte, die Erscheinungen des Auferstandenen und die Himmelfahrt fehlen in ihm gänzlich. Wäre

*) Vgl. hierüber z. B. Bleek, Einleitung in das Neue Testament, S. 5 ff., 94 ff., 285 ff.

**) Marc. 1, 1. So hieß es wohl ursprünglich bei Marcus. Der sinaitische Codex hat diese Lesart aufbehalten.

Markus, wie nach dem Vorgange von Griesbach bis heute vielfach angenommen wird, nur ein gedankenloser Ausschreiber des ersten und dritten Evangeliums gewesen, dann ließen jene Auslassungen sich um so weniger begreifen, als die Erfahrung lehrt, daß, je weiter die Berichterstatter von dem Schauplatze geschichtlicher Vorgänge sich entfernen, desto zugänglicher sie auch für sagenhafte Ausschmückungen zu werden pflegen. Auch von dem, was wir schriftstellerische „Tendenz" zu nennen pflegen, ist bei Markus kaum eine Spur zu finden. Daß mit Jesus Christus die messianische Zeit eingetroffen, das Reich Gottes gekommen ist, daß Buße und Glauben an seine Person die Bedingungen des Eintrittes in die Gemeinschaft seines Gottesreiches sind, das wünscht er durch den einfachen Thatbestand der evangelischen Erzählung zu erweisen*).

Mit unverkennbarer schriftstellerischer Absichtlichkeit verfährt schon der erste Evangelist (Matthäus). Ihm genügt die einfache Aufzählung der Thaten und Erlebnisse Jesu nicht mehr, um den Glauben an dessen messianische Würde hervorzubringen. Er will, und zwar mit deutlicher Rücksicht auf die ungläubigen Juden, insbesondere aus den Schriften des alten Bundes den Beweis führen, daß Jesus der Christus, d. h. der im Gesetz und von den Propheten verheißene Messias ist, und er benutzt als Beweismittel für die Davidische Abstammung Jesu sogar die äußerst zweifelhaften Geschlechtstafeln**). Eben darum, weil seinem Gesichtskreise der Schauplatz der geschilderten Vorgänge bereits ferner liegt, geht er am liebsten auf die heiligen Schriften der Juden selbst zurück und sucht — wenn auch nicht immer glücklich — darzuthun, daß Jesus gerade das und nichts Anderes erlitten, grade jenes und nichts Anderes gethan habe, weil ein alttestamentisches Schriftwort an seiner Person habe in Erfüllung gehen müssen***). Die Schicksale und Handlungen des Erlösers erhalten hierdurch gewissermaßen einen unfreien Charakter; sie erklären sich nicht mehr aus der Eigenthümlichkeit seines Selbstbewußtseins, sie sind nicht mehr Erfolge seiner persönlichen Selbstbestimmung; sie entwickeln sich vielmehr, bis auf die geringfügigsten Einzelnheiten, nach einem vorgeschriebenen Schema, so daß z. B. auch das Füllen, auf welchem Jesus in Jerusalem einritt†), und der Töpfersacker, welchen der hohe Rath mit

*) Vgl. Holtzmann: Die synoptischen Evangelien, ihr Ursprung und geschichtlicher Charakter, S. 67—113. **) Matth. **1**, 1—17. ***) Matth. **2**, 5; **2**, 15; **2**, 18; **3**, 3; **4**, 15; 8, 17; **9**, 13; **11**, 10; **12**, 17 ff.; **13**, 14; **13**, 35; **15**, 7; **21**, 5; **21**, 13; **21**, 16; **21**, 42; **26**, 31; **27**, 9. †) Matth. **21**, 4.

dem Blutgelde des Verräthers gekauft haben soll*), durch ein alttestamentisches Schriftwort vorher bestimmt waren und zur Erfüllung einer heilsgeschichtlichen Veranstaltung dienen mußten. Daher ist auch bei dem ersten Evangelisten — in weit umfassenderem Sinne als bei dem zweiten — das gesammte Erlebniß Jesu unter den Gesichtspunkt heilsgeschichtlicher Rathschlüsse gerückt; er erleidet sein Geschick viel mehr, als daß er es vollbringt; ja, selbst in der Richtung, in welcher er mit dem alten Bunde gebrochen und eine neue Stiftung ins Leben gerufen hatte, soll nach dem ersten Evangelisten sein ganzes Dichten und Trachten lediglich darauf ausgegangen sein, daß nicht das kleinste Tüpfchen von der alttestamentischen Gesetzessammlung vergehe**). Die Quellen fließen uns freilich im ersten Evangelium auch schon reicher als im zweiten. Die bloß nachrichtliche Mittheilung evangelischer Thatsachen genügt jenem nicht; er flicht größere Reden Jesu in die Mittheilung von Begebenheiten ein, von denen die umfassendste, die sogenannte Bergrede, auf die Benutzung einer schon früher vorhandenen Redesammlung Jesu hinweist. Noch reichlichere Quellen, außer den von ihm ebenfalls benutzten der beiden ersten Evangelien, standen dem dritten Evangelisten zu Gebote***), freilich darunter auch solche, welche die spätere Sagenbildung immer deutlicher verrathen. In einem wichtigen Punkte stimmen jedoch die drei ersten Evangelien überein. Nach allen dreien verläuft die Wirksamkeit Jesu zunächst in Galiläa, und erst gegen den Schluß derselben, vor der letzten entscheidenden Katastrophe, reist Jesus durch Samaria nach Jerusalem, wo er kühner und entschiedener als bisher mit seinem eigentlichen Lebensgedanken hervortritt, wo sich aber auch der Kreis seiner Feinde rasch um ihn schließt und seinem Wirken ein gewaltsames Ende bereitet. Von einem früheren Auftreten in Jerusalem oder Judäa haben die drei ersten Evangelien keine Kenntniß. Das erste und das dritte Evangelium haben uns zwar eine Strafrede Jesu gegen Jerusalem aufbehalten†), in welcher der Herr darüber klagt, daß er so oft vergebliche Versuche gemacht habe, die Kinder Jerusalems um sich zu sammeln. Man hat diese Rede gewöhnlich auf eine schon frühere Wirksamkeit Jesu in Judäa gedeutet. Aller Wahrscheinlichkeit nach haben wir uns jedoch den letzten (den drei ersten Evangelien zufolge einzigen) Aufenthalt Jesu in Judäa von längerer Dauer zu denken††). Während dieses letzten

---

*) Matth. **27**, 9. **) Matth. **5**, 18. ***) Luc. **1**, 1—4. †) Matth. **23**, 37 f.; Luc. **13**, 34 f. ††) Marc. **10**, 1 f.; Matth. **19**, 1 f.; Luc. **9**, 51 ff.

Aufenthaltes lehrte Jesus nicht nur öfters im Tempel zu Jerusalem, sondern er besuchte auch die umliegenden Ortschaften*), und die Gegner, erst noch unschlüssig, was sie gegen ihn ins Werk setzen wollten, bedurften ebenfalls Zeit, um ihre Plane zu fassen und auszuspinnen. Auf eine länger andauernde letzte Anwesenheit Jesu in Jerusalem und dessen Umgebung weist auch die gewaltige Streitrede gegen die „Pharisäer und Schriftgelehrten" hin**), in welcher, ähnlich wie in der Bergrede, eine Reihe, zu wiederholten Malen gegen die unverbesserlichen Theokraten gerichteter Angriffe Jesu zusammengefaßt ist, und welche deßhalb auch einen umfassenderen Zeitraum für die letzte judäische Wirksamkeit Jesu fordert. In zeitgeschichtlich strenger Aufeinanderfolge entwickelt sich der Faden der Begebenheiten bei den drei ersten Evangelien allerdings nicht; aber im Ganzen läßt ein geordneter Verlauf derselben sich doch keineswegs verkennen***).

Wir sind nun auch an der Hand der drei ersten Evangelisten im Stande, der allmäligen Bildung des messianischen Selbstbewußtseins Jesu zu folgen; wir gelangen mit ihrer Hülfe zu der Einsicht, daß er bei seinem ersten öffentlichen Auftreten über seinen Erlöserberuf noch nicht völlig im Klaren gewesen ist; daß er damals sich weder als „Messias" erklärt, noch Anerkennung als solcher gefordert hat; daß erst auf dem Wege innerer Erfahrungen und äußerer Erfolge ihm das volle Licht über seine höchste Berufsbestimmung aufgegangen ist. Wir erfahren auch von denselben, daß er zunächst noch nicht versucht hat, mit seiner Missionsthätigkeit die Grenzen Israels zu überschreiten, daß es erweiterter Erfahrung und Erleuchtung bedurfte, bis ihm die Nothwendigkeit seines menschheitlichen Erlöserberufes feststand. Wir lernen von denselben, wie sein Ansehen beim Volke in schnellem Wachsen begriffen war, wie seine heilkräftige Thätigkeit, die er ohne jede Anwandlung von Selbstsucht ausübte, das Vertrauen der leidenden Volksklassen in immer höherem Maße ihm erwarb, wie er dagegen mit seinen eigenen Familiengenossen in Zerwürfniß gerieth, und von diesen sogar als ein Irrsinniger behandelt werden wollte. Eine Sturmfluth von Leiden, Anfechtungen und Versuchungen erging über seine Seele, bevor er das entscheidende Wort sprach, daß er der Messias sei.

---

*) Luc. **10**, 38 f. **) Matth. **23**, 1 ff.; Luc. **11**, 37 ff. ***) Ueber die drei ersten Evangelien und deren Glaubwürdigkeit, als Quellen der evangelischen Geschichte, vgl. insbesondere den Anhang, Erl. 1, z. S. 19.

3. Diese Stürme führen — den drei ersten Evangelien zufolge — allmälig zur völligen Klärung seines Selbstbewußtseins. Zu dem Entschlusse, welcher seinem reinen, mit dem höchsten Grade von Thatkraft die höchste Besonnenheit verbindenden Willen am schwersten fiel, in entschiedenen Gegensatz gegen die von den Vätern überlieferte Satzung zu treten, in deren sittlichem Inhalte er stets eine göttliche Verpflichtung erblickte: zu diesem gelangte er erst, als er die Unmöglichkeit einer religiös-sittlichen Erneuerung seines Volkes und der Menschheit durch Satzung und Herkommen aufs klarste erkannt hatte. Daß das ewige Heil nicht durch traditionell-gesetzliche Correktheit bedingt sei: das ward Kern und Stern seines Lehrens und Tröstens. Ein unendlich höheres und tieferes Gottesbewußtsein, als selbst dasjenige der Propheten gewesen war, flammte in seiner Seele auf, und er gab demselben — auch nach den drei ersten Evangelien — einen Ausdruck, wie er nur der Fülle und Kraft eines auf einen Punkt hin, den Gewinn des ewigen Lebens, gesammelten und gerichteten Geistes entspringen kann.

Bis zu diesem Zeitpunkte hatte die theokratisch-nationale, in der Schule der Pharisäer wissenschaftlich vertretene Partei seines Volkes wohl eben so viel Hoffnungen auf ihn gesetzt, als auch wieder Besorgnisse vor ihm gehegt. Nun war der Augenblick eingetreten, von welchem an alle Führer dieser Partei sich gegen ihn kehren mußten. Jetzt war es nicht mehr bloß der enge Kreis seiner nächsten Verwandten, jetzt waren es die Träger der politischen Hoffnungen, die Vorkämpfer der socialen Bestrebungen des Landes, welche nichts mehr von ihm hofften, dagegen von seiner, gegen die väterliche Satzung gerichteten Wirksamkeit die Zertrümmerung ihrer eigenen, lange im Stillen gehegten und gepflegten Plane fürchteten. Es war nicht bloßer Irrsinn, was ihm diese jetzt Schuld gaben; er erschien ihnen, nach den außerordentlichen Erfolgen zu schließen, die er durch Wort und That, und in fast allen Kreisen des Volkes bewirkte, als ein Werkzeug des gottfeindlichen, des satanischen Reiches, als ein Zerstörer der öffentlichen, und insbesondere der heiligen theokratischen Einrichtungen, als ein Verderber aller göttlichen und menschlichen Ordnung. Und als er eben jetzt, in kühner Nichtachtung des täglich wachsenden Widerstandes, in dem zur vollsten Klarheit hindurchgedrungenen Bewußtsein seiner messianischen Berufsaufgabe, der Ausbreitung des Bekenntnisses seiner Jünger, daß er der Verheißene Israels sei, kein Hinderniß mehr in den Weg legte: da konnte kaum mehr ein Zweifel darüber walten, welches der Ausgang seines Lebenswerkes sein werde.

Aber je lichter die Höhe seines Bewußtseins, je reiner und verklärter der Glanz seiner öffentlichen Wirksamkeit, um so dunklere Schatten werden, auch in den drei ersten Evangelien, durch eine äußerst räthselhafte Erscheinung darauf geworfen: wir meinen die Wunder, welche von Jesus uns berichtet werden. Nicht jene Heilungswunder, welche gleich beim Beginne seines Wirkens die Theilnahme der Menge an seine Person fesselten und ihn als den Arzt aller Kranken und Leidenden erscheinen ließen, bilden den Knotenpunkt des Räthsels. Sie lassen sich als Einwirkungen einer, mit den höchsten geistigen Anlagen und den seltensten sittlichen Kräften ausgerüsteten Persönlichkeit, welcher von Seiten der Hülfesuchenden ein unbedingtes Vertrauen entgegen kam, psychologisch immer noch annähernd erklären. Dagegen nehmen spätere Wunderverrichtungen Jesu einen von ihrer früheren Art wesentlich verschiedenen Charakter an. Es ist nicht mehr die Beseitigung leiblicher, seelischer und gemüthlicher Krankheitszustände, vermittelst des Einflusses einer geheiligten Persönlichkeit, um die es sich hier handelt, es sind geradezu schlechthinige Allmachtswirkungen, denen wir begegnen. Sämmtliche Gesetze der Natur erscheinen ohne Weiteres als aufgehoben; nicht bloß eine höhere Natur- und Weltordnung tritt an die Stelle einer niedrigeren, sondern die Thätigkeit Jesu ist überhaupt an keine Schranken der Natur- und Weltordnung mehr gebunden. Auf ein Wort von Jesus legt sich der Sturmwind; in seiner Hand verwandeln sich wenige Brode und Fische in eine Fülle von Nahrungsmitteln, an welcher mehrere Tausende von hungrigen Menschen sich sättigen; auf seinen Befehl kehrt das bereits entwichene Leben in entseelte Leichname zurück; auf sein Schelten verdorrt ein Baum, zur Strafe dafür, daß er zu einer Zeit keine Frucht trug, in welcher sie voraussichtlich von ihm nicht zu erwarten war.

Sonst erscheint Jesus in den drei ersten Evangelien durchgängig als ein wahrer, innerhalb der Grenzen menschlicher Beschränkung sich bewegender Mensch; durch seine Wunderthätigkeit werden diese Grenzen durchbrochen; Allmachtswunder sind menschlich nicht mehr begreiflich.

Aber eben darum drängt sich unabweislich die Frage auf, ob solche Wunder überhaupt geschehen; ob sie insbesondere mit dem gesammten Charakterbilde, welches die drei ersten Evangelien von Jesus entworfen haben, vereinbart sind? Daß ein Lebensbild, wie dasjenige des Erlösers, bald nach dessen irdischem Hinscheiden von einem reichen Sagenstrom umflossen wurde, liegt in der Natur der Sache; es wird dies auch durch die Kindheitsgeschichte und die Himmelfahrtsberichte bestätigt. Damit ist unter allen Umständen die Möglichkeit erwiesen, daß die Ueberlieferung auch in

Betreff der öffentlichen Wirksamkeit Jesu von der Sage beeinflußt werden konnte, und es war dies um so leichter möglich, je wunderbarer das, was er in Wirklichkeit leistete, der Phantasie des Volkes vorkommen mußte. Je schwerer es namentlich den späteren Geschlechtern ward, die geistige Größe und sittliche Höhe dieser einzigen Persönlichkeit zu würdigen, desto leichter ist zu begreifen, wie sie der Versuchung verfielen, in äußeren Wunderereignissen die innere Wundermacht seiner persönlichen Größe und Herrlichkeit sich zu veranschaulichen. Ueberdies legten alttestamentliche Vorbilder die Vermuthung nahe, daß Jesus hinter denselben nicht zurückgeblieben sein werde. Hatte schon Mose zur Rettung der Verschmachtenden Wasser aus Felsen gelockt, mit Manna die Hungernden gesättigt; hatten Elia und Elisa Kranke geheilt und Todte erweckt: wie nahe lag es da, den, welcher unstreitig größer als Mose und herrlicher als Elia war, nun auch als Vollbringer größerer und herrlicherer Thaten vorzustellen? Es ist das nicht tendenziöse Erfindung, noch weniger, wie eine rohe Geschichtsbetrachtung meint, Betrug und Lüge; es liegt darin eine unbewußte Huldigung der religiös begeisterten Phantasie einer im Gewissen und Gemüthe tief erregten Jüngerschaft und Gemeinde, welche in solchen Hyperbeln der frommen Gluth ihrer Bewunderung, Liebe und Verehrung für die Heldengestalt Dessen, von dem sie sich mit ewigem Wasser getränkt, mit himmlischem Brode gesättigt, zu unvergänglichem Leben erweckt wußte, einen, freilich nach dem Maßstabe der nüchternen historischen Kritik unangemessenen, Ausdruck gab.

Mit der Ausbildung seines Gegensatzes gegen die Theokratie und mit der Erklärung, daß er als der Messias der theokratischen Anstalt grundsätzlich ein Ende machen und ein Reich der Wahrheit, der Gerechtigkeit, des Friedens, der Freiheit und der Liebe, ein innerliches Reich des Geistes, stiften werde, war die letzte Entscheidung in unmittelbare Nähe gerückt. Alle Versuchungen zu einer gewaltsamen Erhebung gegen die bestehende Ordnung hatte er abgewiesen, allen von Hinterlist gelegten Schlingen war er aus dem Wege gegangen. Er hate sich in keinen Conflikt mit dem römischen Kaiserstaate, mit der jüdischen Ehegesetzgebung, mit den bürgerlichen Gerichten verwickeln lassen; von jeder Einmischung in die politischen Tagesfragen hatte er sich stets ferne gehalten; trotz allem Dem konnte es seinen von Haß erhitzten, im Besitze der Macht befindlichen, mit allen Mitteln der Verfolgung ausgerüsteten Gegnern an Veranlassungen nicht fehlen, unter dem Anschein eines gesetzlichen Verfahrens ihn zu verderben. Sein innerliches, auf Geistesfreiheit begründetes Himmelreich war allerdings mit

der überlieferten Satzung, der hierarchischen Anstalt, mit Tempel-, Opfer- und Sabbath-Dienst, insbesondere auch mit den Zukunftsplanen des nationalen Judenthums unverträglich. Auf Unterstützung der Römer für die von ihm beabsichtigte religiös-sittliche Reform konnte er um so weniger hoffen, als diese ihre Reformen mit dem Schwert durchzusetzen gewohnt waren und in dem vorliegenden Falle keine Lust in sich fühlen mochten, den tödtlichen Haß der mächtigsten Partei unter den Juden unfehlbar auf sich zu ziehen. Daß seine Lehre vielen Anstoß und Aergerniß gab, war unvermeidlich. Die Bestimmtheit, mit welcher er sich als Gesandten und Sohn Gottes bekannte, konnte leicht vom streng-monotheistischen Standpunkte aus als Herabwürdigung, sogar als „Lästerung" Gottes mißdeutet werden. Als die letzten Vorgänge in Jerusalem den vollständigen Bruch mit der theokratischen Partei herbeigeführt hatten: welche Kämpfe galt es jetzt zu bestehen: den Kampf mit seinen eigenen Jüngern, welche im Herzen den theokratischen Hoffnungen zugethan waren und sich von den politisch-messianischen Erwartungen nur mit größter Mühe los zu machen vermochten; den Kampf mit seinem eigenen Volke, welches den Irrthum der Jünger theilte und immer noch eine Erhebung Christi im Interesse theokratischer Weltherrschaft ersehnte; den Kampf mit seinem eigenen Fleisch und Blut, welches in Naturkraft und Lebensfülle gegen den Schmerz und die Qual eines vorzeitigen und gewaltsamen Todes sich sträubte; den Kampf mit dem Verrath in seiner Mitte, den er durchschaute und doch nicht zu enthüllen vermochte. Und jetzt folgt das ewig herzergreifende Schauspiel des schuldlosesten Leidens, in welchem der als Verbrecher geächtete und gerichtete Dulder zum seligen Sieger sich verklärte, aus welchem der im Tode Vernichtete als der ewig Lebendige hervorging.

Nach diesen hier nur andeutungsweise hingeworfenen Grundzügen stellen uns die drei ersten Evangelien ein Charakterbild Jesu vor Augen, das, mit Ausnahme der Wunder, in sich völlig verständlich und im höchsten Sinne des Wortes menschlich ergreifend und sittlich erhebend ist.

4. Aber erst ein viertes Evangelium schließt den Kreis der evangelischen Geschichte ab, und in diesem tritt uns überraschender Weise ein wesentlich anders gefärbtes Bild des Erlösers entgegen*). In den drei ersten

---

*) Ueber die Eigenthümlichkeit des vierten Evangeliums vgl. den Anhang, Erl. 2. z. S. 23.

Evangelien ist der Wirkungskreis Jesu ein wesentlich galiläischer; im vierten Evangelium dagegen begegnen wir einem mehrmaligen Wechsel zwischen seinem galiläischen und seinem judäischen Wirkungskreise; er reist mit seinen Jüngern öfters von Galiläa nach Jerusalem und wieder zurück, und in der Hauptstadt kommt es gleich anfänglich zwischen ihm und der theokratischen Partei zu einem gewaltsamen Zusammenstoße*). Von einer allmäligen Entwicklung des religiösen und messianischen Selbstbewußtseins Jesu, einem wahrnehmbaren Wachsen und Werden seines innern Lebens, ist hier keine Spur zu finden; er ist im Anfange schon, was er bis an sein Ende bleibt: von Anfang an offenbart er seine ihm innewohnende göttliche Herrlichkeit; von Anfang an geben sich seine Jünger mit vollem Glauben an ihn hin**); von Anfang an erklärt er, daß er dem Tempeldienste ein Ende zu machen entschlossen sei***). Gleich bei der ersten Begegnung mit Petrus begrüßt ihn dieser als den Messias, als den Sohn Gottes; als den König der Juden proklamirt ihn auch sofort Nathanael†).

Ganz anders die drei ersten Evangelien! Was im vierten Evangelium auf einmal, plötzlich, ohne alle Vermittlung dagewesen sein soll, das kam nach der Darstellung der drei ersten auf allmäligem Wege zu Stande. Diesen zufolge beginnt Jesus seine Wunderthätigkeit keineswegs mit Allmachtswirkungen, sondern mit Beruhigungswundern, namentlich mit der Heilung sogenannter „Besessener", deren das vierte Evangelium eigenthümlicher Weise nicht einmal erwähnt. Daß die Darstellung der drei ersten Evangelien mit derjenigen des vierten nicht übereinstimmt: das muß jeder unbefangene Forscher auf dem gegenwärtigen Standpunkte der Wissenschaft zugeben. Die Abweichung erklärt sich zum Theil schon aus der scharf ausgeprägten Eigenthümlichkeit des vierten Evangeliums. Die drei ersten Evangelien lassen sämmtlich mehr oder weniger die Absicht erkennen, die wichtigsten Begebenheiten der evangelischen Geschichte zu erzählen. Der erste und der dritte Evangelist verläugnen allerdings dabei den weiteren Zweck, Glauben an den zu erwecken, welcher der erhabene Gegenstand ihrer Mittheilungen ist, im Allgemeinen nicht. Allein wenn auch Matthäus und Lukas nicht mehr in voller geschichtlicher Unbefangenheit schreiben, so betrachten sie es doch als ihre Hauptaufgabe, das, was Jesus gethan, gewirkt und erlitten hat, zu berichten. Ueberschreiten sie auch mit der Vorgeschichte und einzelnen Wundererzählungen die Grenzen des geschichtlich erforschbaren Gebietes, so legen sie gleichwohl selbst das Unbeschreibliche in der Form

*) Joh. 2, 13 f. **) Joh. 2. 11. ***) Joh. 2, 19. †) Joh. 1, 41, 49.

der historischen Beschreibung nieder, und es fehlt ihnen an jedem speculativ-philosophischen Ideen-Hintergrunde. Ganz anders verhält es sich in dieser Beziehung mit dem vierten Evangelium. Diesem ist eine Einleitung vorangestellt*), in welcher nicht von Jesus Erlebtes, Gewirktes oder Erlittenes berichtet, sondern dessen irdisches Leben und Wirken auf überweltliche Vorgänge und vorzeitliche Zustände zurückgeführt wird. Jesus ist demzufolge nicht nur der aus Israel hervorgegangene Messias, der herrlichste Sproß des Davidischen Herrscherhauses, der von Gott erwählte Vertreter seines Volkes und darum auch der Erlöser der Menschheit gewesen; vielmehr ist er, als die persönliche Selbstoffenbarung des ewigen Gottes selbst, aus diesem von Ewigkeit her unmittelbar entsprungen, und hat dessen ewiges und heiliges Wesen in dem Leben des vergänglichen und sündlichen Fleisches auf Erden dargestellt. Es ist das göttliche, von Ewigkeit her erglänzende Licht, welches in die Finsterniß dieser Welt gekommen ist, um sie zu erleuchten. Nach dieser Grundvoraussetzung des vierten Evangelisten in Betreff des Personlebens Jesu konnte es in diesem eine Entwicklung, ein Werden und Wachsen, ein allmäliges Sichselbstbesinnen auf seinen messianischen Beruf, nicht geben. Die irdische Erscheinung Jesu, was der vierte Evangelist als das „Fleisch" an ihm bezeichnet, war nur die Hülle, welche als dämpfender Schleier das an sich unnahbare Licht seiner Gottheit verdeckte. Darum war Jesus beim Beginne seiner Wirksamkeit derselbe wie am Schlusse: — der mit den Eigenschaften und Kräften der Gottheit selbst ausgerüstete Vertreter des himmlischen Vaters, und seine Thaten waren lediglich eine ununterbrochene Reihe von Ausstrahlungen seiner übermenschlichen Herrlichkeit. Jesus wird darum im vierten Evangelium als allwissend**) und als allmächtig geschildert; wenn andere Schilderungen damit im Widerspruche stehen, so liegt der Grund darin, daß auch der vierte Evangelist immer noch an einen Theil der evangelischen Ueberlieferung sich anschließt und geschichtlichen Quellen folgt.

Diejenigen Theologen, welche in Uebereinstimmung mit der kirchlichen Ueberlieferung den Apostel Johannes für den Verfasser des vierten Evangeliums halten, haben nun aber gerade in jener Beziehung eine nicht unerhebliche Schwierigkeit aufzuhellen. Es ist dies die Thatsache, daß mehrere gewichtige, in den drei ersten Evangelien berichtete, Begebenheiten im vierten keine Stelle gefunden haben, wie z. B. die Versuchung Jesu, die

---

*) Joh. 1, 1—14. **) Joh. 1, 48: 2, 20 f.; 4, 18; 6, 64.

Verklärung auf dem Berge, die Heilung von Besessenen, das Abendmahl, die Bergrede. Die herkömmliche Annahme, daß das vierte Evangelium eine Ergänzung der drei andern beabsichtige, setzt nicht nur einen sehr äußerlichen Standpunkt des Verfassers voraus, sondern widerlegt sich namentlich dadurch, daß es ebenfalls manche, in den drei übrigen erzählte Begebenheiten mittheilt, wie z. B. die Tempelreinigung, die Heilung in Kapernaum*), die wunderbare Speisung, das Wandeln Jesu auf dem See, die Salbung in Bethanien u. s. w.; dagegen erklären sich seine Auslassungen am natürlichsten aus seinen Grundvoraussetzungen. Der Erlöser, als die persönliche Selbstoffenbarung der Gottheit im Fleische, konnte nicht der Versuchung zur Sünde ausgesetzt sein, und derjenige, dessen himmlische Herrlichkeit in Wort und That fortwährend einem Lichtstrome gleich aus seinem Innern hervorbrach, bedurfte keiner äußeren Verklärung. Die Uebergehung der Abendmahlsstiftung erklärt sich aus dem Umstande, daß der Evangelist von seinem dogmatischen Standpunkte aus nur ein verhältnißmäßig geringes Gewicht auf dieselbe legen konnte, was mit seiner Vorstellung im Zusammenhange steht, daß der Glaube an den Erlöser das wahre Essen und Trinken seines Leibes und Blutes sei**).

Wenn die Bergrede im vierten Evangelium fehlt, so ist dies wohl eine Folge der Stellung, welche Jesus bei diesem Evangelisten überhaupt gegenüber dem alttestamentlichen Gesetze einnimmt.

Der Bergrede (beim ersten Evangelisten), der Thalrede (beim dritten) zufolge hat Jesus allerdings dem alttestamentlichen Gesetze eine neue Stellung gegeben und seinen Inhalt vergeistigt, ohne jedoch in einem wesentlichen Punkte dasselbe aufzuheben oder ungültig zu erklären. Nach dem vierten Evangelisten ist das alttestamentliche Gesetz vom Evangelium, dessen Inhalt Gnade und Wahrheit ist, wesentlich verschieden***). Eben darum ist Jesus erschienen, um den alttestamentlichen Tempel abzubrechen. Gesetzliche Verrichtungen sind ihm gar keine aufgetragen; er ist nicht in die Welt gekommen, um die Welt zu richten†). Nur vom Glauben, nicht von Gesetzeswerken geht das ewige Leben aus††). Darum ist auch die Anbetung Gottes nicht mehr an den alttestamentlichen Tempel, überhaupt an einen äußeren heiligen Raum gebunden; sie geschieht im Geiste und in Wahrheit, nicht mit Hülfe von Ceremonien oder Sinnbildern†††). Es versteht sich

---

*) Joh. 4, 47. **) Joh. 6, 51. ***) Joh. 1, 17. †) Joh. 3, 17; 5, 24. ††) Joh. 3, 36. †††) Joh. 4, 23.

im vierten Evangelium ganz von selbst, daß Jesus den Sabbath „bricht"*). Zwar bemerkt er den „Juden", daß die alttestamentliche Schrift von ihm zeuge; aber er verschweigt nicht, daß es eine ihrer „Meinungen" sei, wenn sie in ihr das ewige Leben zu finden glaubten; denn der Buchstabe tödtet, und nur der Geist macht lebendig. Wiederholt tritt im vierten Evangelium ein scharfer Gegensatz gegen Mose hervor, von dem ohne Weiteres gesagt wird, daß er das wahre Brod nicht vom Himmel gebracht habe**). So wenig bewirkt äußere Gesetzeserfüllung das Heil, daß es vielmehr eines besonderen Zuges des Vaters zum Sohne, einer unmittelbar vom Himmel kommenden Gabe bedarf, um zum Sohne zu gelangen***). Darum gab es auch zur Zeit des alten Bundes noch keinen heiligen Geist; derselbe wurde erst in Folge der Erhöhung Christi der Gemeinde verliehen†). Jesus spricht im vierten Evangelium vom alttestamentlichen Gesetze wie von etwas Fremdartigem, das ihn nichts angeht, als von „eurem Gesetze††), ihrem Gesetze"†††). Seine Lehre stellt er deßhalb in einen unverkennbaren Gegensatz zu jenem Gesetz*†), und nur in seiner Lehre (also nicht im Gesetze) ist die Wahrheit. Selbst der sonst so hochgepriesene Stammvater der Juden, Abraham, erscheint dem vierten Evangelisten auf einer untergeordneten Stufe, wie denn Jesus erklärt, daß er, der Vertreter der ewigen Wahrheit, schon vor Abraham gewesen sei*††). Die Träger der jüdischen Theokratie werden geradezu als Organe des Teufels betrachtet, und das von ihnen in Aussicht genommene politisch-theokratische Messiasreich als ein Teufelsreich*†††).

Daß Jesus alle, die vor ihm gekommen sind**†), als Diebe und Mörder bezeichnet, ein Wort, das unmöglich von seinen gleichzeitigen theokratischen Gegnern verstanden werden kann, weist ebenfalls auf den scharfen Gegensatz des vierten Evangelisten zu der herkömmlichen alttestamentlichen Lehr- und Lebensgestalt hin. Sind auch nicht gerade Mose und die Propheten mit jenem Worte gemeint, so doch jedenfalls die Schriftgelehrten, wie sie seit dem zweiten Tempel sich in Israel festgesetzt und mit ihren Schulen Geltung erlangt hatten. Im vierten Evangelium tritt ohne allen Zweifel eine tiefgehende Spannung zwischen dem Christenthum und dem Judenthum zu Tage, weßhalb auch in demselben die Gegner Jesu durchgängig und ohne Weiteres als „Juden" bezeichnet werden.

---

*) Joh. **5**, 18. **) Joh. **5**, 49; **6**, 63. ***) Joh. **6**, 44. †) Joh. **7**, 39; **14**, 16. ††) Joh. 8, 17. †††) Joh. **15**, 25. *†) Joh. 8, 31. *††) Joh. 8, 52—58. *†††) Joh. 8, 42 ff. **†) Joh. **10**, 8.

Aus demselben Grunde giebt auch Jesus in diesem Evangelium ein „neues Gebot"*), nicht mehr ein Gebot, welches durch Strafandrohung Furcht bewirkt, sondern ein Gebot der Liebe. Von einer fortdauernden Geltung des alttestamentlichen Gesetzes findet sich in demselben keine Spur. Lediglich das Verhältniß zu Christus entscheidet über die Stellung des Herzens zu Gott**). Christi Gebote sollen gehalten werden, nicht das Gesetz des Mose. Alles, was außerhalb dieses Verhältnisses zu Christus steht, ist ungöttliche „Welt". Der Geist der Wahrheit, als der Geist Christi, und nicht mehr das Gesetz, soll die christliche Gemeinschaft leiten und regieren***).

Nach allem Dem muß es denn doch noch etwas Anderes als „kritischer Eigensinn und Dünkel der Zeit"†) sein, wenn ein Evangelium mit solchen geschichtlich schwer zu deutenden Eigenthümlichkeiten und so bemerkenswerthen Abweichungen von der älteren evangelischen Ueberlieferung Zweifel erweckt, ob es denn auch wirklich von einem Jünger und Apostel Jesu, einem Augenzeugen und unmittelbaren Gewährsmanne abgefaßt sei? Die äußeren Zeugnisse für die johanneische Verfasserschaft sind allerdings nicht so ungenügend, wie dies von den Bestreitern derselben hat dargestellt werden wollen. Aber es ist doch selbst in den Schriften des Justinus Martyr, also gegen die Mitte des zweiten Jahrhunderts, keine einzige Stelle mit Sicherheit aus dem vierten Evangelium abzuleiten, auch die angeblich aus Cap. 3, 3—5 entlehnte nicht††), und die Benutzung des Evangeliums durch Basilides (um das Jahr 125—130) ist noch viel zweifelhafter. Der Beweis für den apostolischen Ursprung des Evangeliums kann mit äußeren Gründen jedenfalls niemals auf zwingende Weise geführt werden; wahrhaft entscheidend werden stets die inneren Gründe sein. Da ist es denn allerdings nicht leicht zu begreifen, wie ein Augenzeuge, von dem die zuverlässigsten und genauesten Mittheilungen zu erwarten waren, von vorn herein den geschichtlichen Boden völlig aufgeben und sich auf einen lediglich speculativen Standpunkt stellen konnte. Daß der Juden-Apostel Johannes seine Evangelienschrift mit einer Theorie vom überweltlichen und vorzeitlichen „Logos" begonnen, daß er in der irdischen Erscheinung und Wirksamkeit Jesu vorzugsweise die Selbstoffenbarung einer in's Fleisch gekommenen Gott-Persönlichkeit erblickt haben werde, das ist an und für sich gewiß

*) Joh. 13, 34. **) Joh. 15, 1 f. ***) Joh. 16, 13. †) Meyer, krit. ex. Handbuch über das Evangelium des Johannes, 4. Auflage, Vorrede, VI. ††) Apol. 1, 61.

nicht wahrscheinlich. Wir wollen kein allzugroßes Gewicht darauf legen, daß Ton, Haltung und Farbe des vierten Evangeliums zu dem Charakter des Apostels Johannes, wie er in den drei ersten Evangelien gezeichnet ist, nicht recht passen will. Aus dem Donnersohne*), der auf einen Ehrenrang im messianisch-theokratischen Reiche hoffte**) und auf die Samariter Feuer vom Himmel wollte regnen lassen***), konnte sicherlich nur in Folge eines ganz außerordentlichen inneren Umschwunges ein Apostel weltumfassender Liebe im Geiste des Verfassers des vierten Evangeliums werden, und wenn es auch nicht ganz unmöglich ist, so ist es doch sehr unwahrscheinlich, daß der Verfasser der in judenchristlichem Rachegeiste geschriebenen Apokalypse, für welchen der Apostel Johannes nach äußeren und inneren Wahrscheinlichkeitsgründen gehalten werden muß, zugleich auch dieses, die zarteste und unbeschränkteste Liebe athmende Evangelium geschrieben habe. Daß der Apostel Johannes auch noch während der späteren Zeit seines Aufenthaltes zu Jerusalem keineswegs auf dem Standpunkte evangelischer Freiheit stand und sich damals noch geneigt zeigte, seine missionirende Thätigkeit auf die Juden zu beschränken, das geht aus dem Galaterbriefe unzweifelhaft hervor†).

Ein größeres Gewicht legen wir indessen darauf, daß im vierten Evangelium derjenige Theil der Wirksamkeit Jesu am wenigsten Berücksichtigung findet, welcher in den drei ersten Evangelien am meisten den Eindruck geschichtlicher Glaubwürdigkeit macht. Wie kann uns der Augenzeuge und unmittelbare Gewährsmann Johannes, der Vertraute des Herrn, der an seiner Brust zu liegen pflegte, verschweigen, daß Jesus nur durch öftere innere Kämpfe und Versuchungen zum vollen Bewußtsein seiner messianischen Berufsaufgabe hindurchgedrungen ist? Wie kann er Jesus sofort zur vollen „Offenbarung seiner Herrlichkeit" schreiten lassen, bevor derselbe nur zur vollen Klarheit darüber gelangt war, daß er zum Erlöser der Welt vom Vater bestimmt sei? Wie kann ein Vertrauter Jesu, ein Mitglied des engeren Kreises der Zwölfe, das Verhältniß der Jünger zu dem Meister in der Art darstellen, daß jene sofort nach ihrer Berufung in Jesus den Messias, und zwar im geistig-erhabensten Sinne des Wortes, erkannt hätten? Hat nicht die Darstellung der älteren Evangelien viel größere Wahrscheinlichkeit, daß nur auf sehr allmäligem Wege die Jünger zur Erkenntniß der messianischen Würde und Bestimmung Jesu fortgeschritten sind? Wie kann ein Vertrauter Jesu dem Täufer am Tage nach der

---

*) Marc. 3, 17. **) Marc. 10, 35 f. ***) Luc. 9, 54. †) Gal. 2, 1—10.

Taufe Jesu das Bekenntniß in den Mund legen, daß Jesus das die Sünde der Welt tragende Gotteslamm sei, ein Bekenntniß, das, wenn es wirklich damals aus dem Munde des Täufers hervorgegangen wäre, diesen nothwendig hätte veranlassen müssen, sich dem Jüngerkreise Jesu für seine eigene Person mit unbedingter Hingabe anzuschließen? Wir begreifen recht wohl, wie nach Verfluß von 40—50 Jahren den von Mund zu Mund überlieferten Thatsachen der evangelischen Geschichte sagenhafte Bestandtheile beigemischt wurden; wie der Eindruck der gewaltigen Persönlichkeit des Erlösers in der Phantasie der apostolischen Gemeinde sich zu Vorstellungen steigerte, welche aller hergebrachten Schranken der Natur- und Weltordnung spotteten. Wir finden es ganz erklärlich, daß, auf übrigens festem geschichtlichem Hintergrunde, solche Spiegelbilder der idealisirenden Gemeindebegeisterung sich reflektirten. Allein wie ein, mit den Thatsachen ganz vertrauter Augenzeuge, und zwar am Abende seines Lebens, an welchem das Auge für frühe Erlebtes doppelt scharf wird, — für die Darstellung der evangelischen Geschichte einen philosophischen Standpunkt wählte und Jesus nur im Glanze unbedingter Wunderglorie erblickte, das begreifen wir nicht recht.

In den drei ersten Evangelien ist uns der Gegensatz Jesu zu der damaligen politisch-theokratischen Partei innerhalb des Judenthums ganz verständlich; denn die von ihm gestiftete religiös-sittliche Gemeinschaft hatte nur für den Fall Aussicht auf Erfolg unter den Juden, wenn die theokratischen Erwartungen in ihrer Bodenlosigkeit erkannt und aufgegeben waren. Allein, daß ein Augenzeuge, ein geborener Jude, ein Apostel, der noch 25 Jahre nach dem Hingange Jesu eine augenscheinliche Abneigung gegen jede persönliche Berührung mit der Heidenwelt kund gegeben, der auf jede Missionsthätigkeit unter den Heiden für seine Person verzichtet hatte*), die Berufsthätigkeit Jesu als eine schlechthin judenfeindliche aufgefaßt und dargestellt habe, das will nicht recht glaubhaft erscheinen. Wir begreifen es, wenn ein aus dem Judenthum hervorgegangener Apostel das Christenthum als eine Erfüllung alttestamentlicher Verheißung, als eine höhere Stufe der theokratischen Anstalt darstellt, wenn ihm Abraham, Mose, die Propheten, verschiedene Sprossen auf der Leiter bilden, welche Jesus Christus erstiegen hat. Dagegen begreifen wir nicht, wenn ein angeblich aus dem Judenthum hervorgegangener Apostel von dem mosaischen Gesetze und den alttestamentlichen Einrichtungen und Ordnungen durchgängig wie von

*) Gal. 2, 9.

einer abgethanen Sache redet; wenn er dem Gesetze und den Propheten keine selbstständige Stellung und Bedeutung innerhalb der heilsgeschichtlichen Entwicklung einräumt; wenn er das ganze Verdienst Abrahams, den doch auch der Apostel Paulus als „den Vater der Gläubigen" preist*), nur darin bestehen läßt, daß derselbe den Tag Christi schaute. Auch die im vierten Evangelium mitgetheilten Reden Jesu können in der Fassung, wie der Evangelist sie berichtet, von Jesus nicht gehalten worden sein. Wir wollen nicht an den beinahe durchgängig verschiedenen Charakter der Reden Jesu in den drei ersten Evangelien erinnern; nicht daran, daß im vierten Evangelium Jesus beim Beginne seiner Wirksamkeit schon ganz so spricht wie am Schlusse derselben; nicht an die Unbestimmtheit und Schwerverständlichkeit vieler Gedanken, Wortspiele und Andeutungen; schon der bloße Umstand jedoch, daß Jesus am Vorabende seiner Gefangennehmung unmöglich eine so lange zusammenhängende Rede gehalten haben kann, wie Cap. 13—17 des vierten Evangeliums berichtet wird, genügt, um darzuthun, daß wir hier wohl eine spätere kunst- und geistvolle Bearbeitung, nicht aber den unmittelbaren Strom der aus dem Herzen sprudelnden Redefülle Jesu vor uns haben. Und wie konnte ein Augenzeuge und Mitgenosse den feierlichsten und ergreifendsten Moment vor dem schweren Gange zum Kreuz in seiner Darstellung übergehen, die Abendmahlsstiftung, die einen so unauslöschlichen Eindruck zurückließ, daß sie eine der wenigen Thatsachen der evangelischen Geschichte ist, welche in einem apostolischen Schreiben Erwähnung fanden**); eine Stiftung, die schon frühe der sociale Mittelpunkt der apostolischen Gemeinden, das Symbol der herzlichsten Bruderliebe und bald auch der Höhepunkt des gottesdienstlichen Lebes wurde? Man sage doch nicht: der Evangelist habe die Abendmahlsstiftung deßhalb nicht erwähnt, weil sie allgemein bekannt und in täglicher Uebung war, er habe das Allbekannte nicht wiederholen wollen. Warum hat denn der Apostel Paulus dieses „Allbekannte" den Christen in Corinth „wiederholt"? Man sage nicht: der Evangelist habe aus den Begebenheiten jener letzten Nacht nur die seinem Zwecke ganz entsprechenden ausgewählt. Warum hat er denn selbst die Fackeln, Lampen und Waffen nicht übergangen, welche die bei der Gefangennahme Jesu thätigen Vollstrecker der Befehle des Synedriums trugen***)?

Es ist eine bekannte theologische Unart, da, wo dem Kopfe die Gründe ausgehen, die Entscheidung in's Gewissen zu schieben. Es ist gefragt worden:

*) Röm. 4, 1 ff. **) 1. Cor. 11, 23 ff. ***) Joh. 18, 3.

ob man denn den Verfasser des vierten Evangeliums zu einem „Betrüger“ stempeln wolle? Ohne Zweifel die plumpeste Art, wissenschaftliche Untersuchungen zum Abschlusse zu bringen. Selbst wenn ein Unbekannter das Evangelium unter dem Namen des Apostels Johannes geschrieben hätte, so wäre das, nach den Begriffen jener Zeit, keine sittlich verwerfliche Handlung gewesen, wie ja auch die Verfasser der alttestamentlichen Bücher „Kohelet“ und „Daniel“ damit nicht etwas Unsittliches zu thun glaubten, daß sie jene Schriften unter dem Namen frommer Weisen der Vorzeit veröffentlichten. Galt doch namentlich auf dem religiösen Gebiete solche fromme Täuschung nur als ein Mittel, den theuersten Ueberzeugungen eine willigere Aufnahme in weiteren Kreisen zu sichern. Uebrigens ist es immer noch sehr zweifelhaft, ob das vierte Evangelium selbst für ein Werk des Apostels Johannes gelten wolle? Wenn der Evangelist sagt*): „Wir sahen die Herrlichkeit des Logos, eine Herrlichkeit als des Eingebornen vom Vater“, so liegt, dem eigenthümlichen Vorstellungskreise desselben zufolge, in diesen Worten keineswegs eine Nöthigung zu der Annahme, daß er die Person Jesu mit leiblichen Augen gesehen habe. Er kann gar wohl damit zu sagen beabsichtigt haben, daß er das durch den heiligen Geist in der Gemeinde verklärte Bild Jesu geistig angeschaut habe**). Auch eine andere, oft für die Augenzeugenschaft des Verfassers angeführte Stelle***) scheint, bei näherer Beleuchtung, eher das Gegentheil zu beweisen. Denn wenn auch „jener“, welcher weiß, daß der Bericht von dem Ausfließen des Blutes und Wassers aus der Speerwunde Jesu wahrhaftig ist, der Verfasser des Evangeliums sein könnte, so hat es doch mehr Wahrscheinlichkeit für sich, daß der Evangelist sich mit jenen Worten auf den Verfasser einiger von ihm benutzter Schriftstücke beruft, den er nicht ohne Absicht von seiner eignen Person unterscheidet. Der Nachtrag†) ist ohne Zweifel von einem anderen Verfasser, als die ersten zwanzig Kapitel, welche ein in sich abgeschlossenes Ganzes bilden††).

Als der, aus dem ephesinischen Sagenkreise allerdings hervorgegangene Zusatz dem Evangelium beigefügt wurde, war der Apostel Johannes wohl schon seit längerer Zeit todt†††). Erst der Verfasser dieses Nachtrages bezweckte, das Evangelium als ein Werk des Apostels bei der Gemeinde einzuführen*†). Daß er selbst der Apostel Johannes nicht war, beweist schon

---

*) Joh. **1**, 14. **) Vgl. Joh. **16**, 14. 16; **17**, 10. ***) Joh. **19**, 35. †) Joh. **21**, 1 ff. ††) Vgl. Joh. **20**, 30. †††) Joh. **21**, 23. *†) Joh. **21**, 24.

der übertreibende Schluß*), den man gegen alle Wahrscheinlichkeit von dem übrigen Kapitel als unächtes Anhängsel abzulösen versucht hat. In dieser Beziehung wird es bei den Worten Lücke's sein Verbleiben haben, „daß kein Grund vorhanden ist, V. 25 von V. 24 zu trennen, im Gegentheil jener Vers dem hyperbolischen Tone der Erzählung V. 11 entspricht, und daß sowohl die Denkweise, als die Sprache und Darstellungsart des ganzen Kapitels einen ganz anderen Verfasser als den Evangelisten verräth" **). Aber gerade dieser, mit so zweifelloser Bestimmtheit seine johanneische Ursprünglichkeit ankündigende Nachtrag ist ein neuer Beleg dafür, daß die fromme Begeisterung jenes christlichen Zeitalters sehr wenig Bedenken trug, ihre Geisteswerke unter dem schützenden Gewande eines hochverehrten apostolischen Namens in der Welt zu verbreiten.

5. Wir können demzufolge das vierte Evangelium in der Gestalt, in welcher es gegenwärtig vorliegt, mit gutem Gewissen nicht für ein Werk des Apostels und Augenzeugen Johannes halten. Darum halten wir es jedoch noch nicht für das tendenziöse Erzeugniß eines Gnostikers in der ersten, oder gar der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts. Daß der Apostel Johannes längere Zeit in Ephesus lebte und wirkte, ist sicher; daß sich dort, nachdem er in Jerusalem bis zur Zeit des letzten römischen Krieges lediglich als Judenapostel gewirkt hatte, sein christlicher Ideenkreis erweiterte, ist wenigstens nicht unwahrscheinlich. In Ephesus trat er mit der größeren heidenchristlichen Gemeinschaft in Verbindung; hier hat er wohl auch manche Reste judenchristlicher Beschränktheit allmälig abgestreift, der paulinischen Theologie im Wesentlichen sich genähert, deren Ergebnisse in die Eigenthümlichkeit seines Geistes verarbeitet und seinen früheren Standpunkt theilweise umgebildet und verklärt. Damit verklärte sich in ihm auch das Bild seines Meisters, und es gestaltete sich von Ephesus aus, unter dem überwiegenden Einfluß seiner Vorträge, eine von dem Inhalte der drei ersten Evangelien ziemlich abweichende Reihe von Darstellungen aus der öffentlichen Wirksamkeit Jesu. Diese wurden, insbesondere nach dem Tode des Johannes und in Folge der immer bestimmter sich ausbildenden gnostischen Weisheitslehren, speculativ gefärbt. Die besseren Elemente jener Weisheitslehren suchte man mit den Thatsachen des Christenthums in Uebereinstimmung zu bringen; eine theilweise Umschmelzung der letzteren war dabei unvermeidlich. Namentlich mußte das Lebensbild Jesu in diesen

*) Joh. 21. 25. **) Commentar über das Evangelium des Johannes, II. S. 825.

Prozeß mit hineingezogen werden. Dem Bedürfnisse der neuen Theologie gemäß, in Jesus die möglichst angemessene Erscheinung der Gottheit zu schauen, wurde sein Lebensbild der menschlichen Sphäre entrückt und mit göttlichem Glanze umgeben. Aus solchen Darstellungen ist das vierte Evangelium, wohl einige Zeit nach dem Tode des Apostels Johannes, um das Jahr 110—120 n. Ch. hervorgegangen, unter dem Einflusse jener christlichen Weisheitslehre, welche schon in der Mitte des ersten Jahrhunderts in Kleinasien sich zu entwickeln begonnen hatte. Mit Rücksicht auf dieselbe ist das Evangelium in der Absicht verfaßt, den Beweis zu liefern, daß der Glaube an Jesus Christus nicht nur die tiefste Sehnsucht des Herzens, sondern auch das höchste Bedürfniß der Erkenntniß befriedige, und daß Jesus Christus nicht blos der Messias der Juden, sondern der Erlöser der ganzen Welt sei. Daß der Verfasser mit dem ihm zugänglichen Ueberlieferungsstoffe sehr frei geschaltet hat, ist nicht zu läugnen. Er hat den Schauplatz der Thätigkeit Jesu großentheils nach Judäa verlegt, weil er den Gegensatz, den Jesus zum Mittelpunkte der jüdischen Theokratie bildete, so scharf als möglich zeichnen wollte; er hat von der christlichen Sage bereits einen typisch allegorischen Gebrauch gemacht; er hat hin und wieder die tiefsten Ideen der christlichen Wahrheit in das Gewand äußerer Vorgänge eingekleidet. Dem Zeitpunkte und dem Schauplatze der evangelischen Begebenheiten fern stehend, hat er Jesus lediglich in der Vollendung seines irdischen Strebens und Kämpfens geschaut und das Licht einer himmlischen Verklärung auch über die Schmerzen und Schwächen seiner irdischen Entwicklung ausgegossen. Er hat bedeutungsvolle Thatsachen, wo sie zu seiner Hauptttendenz nicht paßten, aus sonst ihm wohl bekannten Urkunden weggelassen, und die Spannung des Christenthums gegenüber dem Judenthum aus dem Gesichtspunkte seiner Zeit und seiner nächsten Umgebung, so wie sie ihm nach den Gottesgerichten der Zerstörung des Mittelpunktes der Theokratie erschien, in die Zeitgeschichte Jesu hinübergetragen. Aber er hat nicht willkürlich nur erfunden, nicht gedichtet, nicht phantasirt. Eine Auswahl von Erinnerungen aus der evangelischen Ueberlieferung über die öffentliche Wirksamkeit Jesu hat er, von dem zeitgeschichtlichen Rahmen entkleidet, in die Region des ewigen Gedankens hinaufgerückt und mit der Verklärungsglorie eines späteren Jahrhunderts umgeben. Er hat das gethan mit einem Verständnisse des innersten Wesens und der letzten Ziele des Lebenswerkes Jesu, wie eine frühere geistig und sittlich beschränktere Zeit es noch nicht vermocht hätte. Das vierte Evangelium ist daher eine wirklich geschichtliche Quelle für die Darstellung des

Charakterbildes Jesu, aber in einer höheren vergeistigten Bedeutung des Wortes. Ohne dasselbe mangelte uns im Bilde des Erlösers die unergründliche Tiefe und die unerreichbare Höhe, und es müßte uns seine, die Gesammtheit der Menschheit erneuernde, unendliche Wirkung ewig ein Räthsel bleiben. Jesus Christus war nicht an den einzelnen Punkten seiner Lebensentwicklung so, wie der vierte Evangelist ihn schildert; aber er war so in der Tiefe und auf der Höhe seines Wirkens; er war nicht immer so in Wirklichkeit, aber er war doch so in Wahrheit. Die drei ersten Evangelisten haben uns den mit den schweren irdischen Naturmächten noch ringenden, das vierte Evangelium hat uns den in der Siegeskraft des Geistes über die irdische Natur verherrlichten Erlöser geschildert, jene den Sohn Israels, der in seiner Menschlichkeit zum Himmel emporstrebt, dieses den König des Himmels, der vom Throne der Ewigkeit voll göttlicher Huld in die Menschenwelt herabsteigt. Unsere Schilderung darf freilich die irdisch-natürliche Grundlage der ersten Evangelien nicht verlassen, wenn sie eine geschichtlich-wirkliche sein will; aber ein ewig wahres wird das Charakterbild Jesu doch erst im Himmelsglanze der Beleuchtung, welche vom vierten Evangelium ausstrahlt.

Zweiter Abschnitt.

Die Entwicklung.

Drittes Kapitel.

Jesus vor seiner öffentlichen Wirksamkeit.

1. Ueber dem Kindheits- und Jugendleben Jesu liegt ein Schleier ausgebreitet. Daß seine Eltern zu Nazareth, in der Landschaft Galiläa, ansässig waren, ist durch die evangelische Ueberlieferung verbürgt; Nazareth gilt unbestritten als seine Vaterstadt*). Hier ist er in bescheidenen bürgerlichen Verhältnissen aufgewachsen; sein Vater, ein Mann aus dem Volke, aus der arbeitenden Klasse, ein Zimmermann, dessen Beruf der älteste Sohn ebenfalls erlernte**), stand einer zahlreichen Familie vor. In dieser lernte Jesus schon frühe die Mühen und Sorgen eines beschränkten Hausstandes kennen; vier waren seiner Brüder, und auch Schwestern scheinen nicht gefehlt zu haben***). Ein Kind des Volkes hat er von erster Jugend an die Leiden und Freuden des Volkes getheilt; was an lebendiger Frömmigkeit und reiner Volkssitte in seiner nächsten Umgebung lebte, das hat er frühe in sein, für alles Gute empfängliche Gemüth aufgenommen. Schon im Vaterhause lernte er entsagen, unter Gottes Fügungen in beschränkten Verhältnissen gehorsam sich beugen; die Versuchungen zur Eitelkeit, zur Zerstreuungs- und Vergnügungssucht, wie sie von reicheren und glänzenderen Umgebungen unzertrennlich sind, konnten seine Seele in solchen Verhältnissen kaum berühren. Um so lebhafter traten die Bedürfnisse und Entbehrungen der unteren und mittleren Volksklassen von früher Jugend an vor sein Auge und sein Herz; er fühlte doppelt mit den Niedrigen und Armen, weil er in seiner Jugend ihre Last mitgetragen, ihre Noth miterduldet hatte.

Nur eine evangelische Nachricht ist uns aus der Zeit seiner früheren Jugend aufbehalten. Auf einer Osterreise begleitete er in einem

*) Marc. 6, 1.; Matth. 13, 55. **) Marc. 6, 3. ***) Matth. 13, 56.

Alter von zwölf Jahren die Eltern nach Jerusalem*). Daß er sich ihrer Aufsicht in der volkreichen Stadt zu entziehen wußte und in der Tempelsynagoge nach längerem Suchen unter den Rabbinern, an ihren Verhandlungen lebhaft theilnehmend, gefunden ward, ist ein Zeichen früher geistiger und sittlicher Reife, nicht aber unkindlicher Selbstüberhebung. Er mischte sich in die Besprechungen und ward von den Lehrern freundlich angehört; seine treffenden Antworten auf die ihm vorgelegten, seinem Alter ohne Zweifel angemessenen Fragen zogen die ungetheilte Bewunderung der Anwesenden auf sich.

Diese Erzählung ist nicht unglaubwürdig, zumal ihr alle Merkmale sagenhafter Ausschmückung fehlen. Eine frühe Reife des Geistes, ein lebendiger Zug nach Wahrheitserkenntniß und Gottesgemeinschaft sind ohne Zweifel schon in dem emporwachsenden Knaben Jesus hervorgetreten und haben die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf sich gezogen. Auch sein Verhalten in Jerusalem ist nicht unerklärlich. So wie ihm die Aussicht auf religiös-sittliche Förderung eröffnet war, wichen alle anderen irdischen Pflichten davor zurück. Hierdurch läßt sich sein den Eltern schwere Besorgnisse verursachendes Verschwinden, ohne vorangegangene Anfrage, ja, ohne irgendwelche Anzeige, erklären und rechtfertigen. Es ist der Begeisterung für hohe Ziele eigen, daß sie bei voller Vertiefung in ihren Gegenstand der übrigen, wenn auch anscheinend noch näher liegenden Rücksichten vergißt. Und eben mit dieser ungetheilten Hingabe an das Höchste, mit diesem unermüdlichen Wahrheitssinne, dieser unauslöschlichen Gottessehnsucht, die ihn als zwölfjährigen Knaben s u c h e n d und f o r s c h e n d, nicht lehrend und mittheilend, in die Mitte der Lehrer seines Volkes trieben, blieb er seinen Eltern zunächst ein Räthsel**). Sie hatten ihrerseits an ihm bisher nichts Außerordentliches bemerkt; er hatte die Schranken der Naturgesetze äußerlich in keiner Hinsicht überschritten. Deßhalb erschien ihnen jener Vorgang lediglich unter dem Gesichtspunkte einer Verletzung des ihnen schuldigen Gehorsams. Diesen mit Bewußtsein verläugnet zu haben, war Jesus dagegen sich nicht bewußt. Daß er den elterlichen Vorwurf: „Wir haben dich mit Schmerzen (die du uns hättest ersparen sollen) gesucht", ebenfalls mit einem Vorwurfe: „Ich war ja in dem Hause meines Vaters, wohin ich gehöre (und wo ihr bei richtiger Einsicht mich leicht hättet finden können)", erwiderte, ist für die innerste Richtung seines Charakters bezeichnend. Von kindlichem strafbarem Ungestüm ist in dieser

*) Luc. 2, 41. f. **) Luc. 2, 50.

Erwiderung keine Spur. Aber dagegen eine frühe, nicht zu unterdrückende Ahnung von seiner künftigen höheren Bestimmung, mit den Angelegenheiten des Reiches Gottes sich zu beschäftigen und seiner ewigen Berufspflicht schon jetzt seine irdischen Pflichten unterzuordnen.

Dagegen hat man sich zu hüten, in die Worte Jesu: „Soll ich nicht an der Stätte meines Vaters sein"*), einen angeblich tieferen Sinn hineinzulegen. Sie sind wohl ungefähr so gesprochen worden; aber es bricht aus denselben nicht ein Strahl des Bewußtseins von der Gottessohnschaft hervor, und nicht hat Jesus jetzt schon seinen göttlichen Ursprung von sich bezeugen, oder sich gar als den künftigen Messias bezeichnen wollen. Als „Vater" hatten schon im alten Bunde die frommen Israeliten Gott erkannt und gepriesen; in aufrichtiger Sehnsucht nach dem Vater und Erbarmer seines Volkes hatte der jugendliche Jesus seine Schritte dem Heiligthum in Jerusalem zugewendet. Wäre er bereits im Bewußtsein einer göttlichen Sendung, im Gefühle des messianischen Berufes unter die Rabbiner in der Synagoge getreten, dann hätte er sich nicht damit begnügen dürfen, treffende Antworten auf scharfsinnige Fragen zu ertheilen, sondern er hätte als zwölfjähriger Bußprediger und Heilsverkündiger seine mahnende und tröstende Stimme in ihrer Mitte erheben müssen. Daß nichts Derartiges von ihm erzählt wird, dient uns zum Beweise, wie menschlich die evangelische Geschichte gleich den ersten Zug in seinem Charakterbilde gezeichnet hat.

Außerordentlich an ihm war damals, neben der doch immer noch unreifen Einsicht in die religiösen Probleme, die Stärke seiner religiösen Empfindung, gegen welche das Pietätsgefühl für die Eltern bereits vorübergehend zurücktrat. Daß übrigens ähnliche Vorfälle, wie die in der Tempelsynagoge nicht öfters sich ereigneten, das hat der Evangelist anzudeuten nicht unterlassen. Als sollte der bedenkliche Eindruck, welchen das eigenmächtige Handeln des unmündigen Jesus gegen seine Eltern hervorrufen könnte, wieder verwischt werden, wird versichert, daß derselbe in Nazareth, wohin er von Jerusalem wieder zurückkehrte, den Eltern unterthan gewesen sei**). Auch scheinen ähnliche Aeußerungen, wie in der Tempelsynagoge, nicht mehr von ihm ausgegangen zu sein, da die Mutter seine dort gesprochenen Worte als einzig in ihrer Art im Gedächtniß behielt. Es war ein stilles, nach Innen gekehrtes frommes Jugendleben, das er von jetzt an führte, an welches auch die späteren Geschlechter sich noch gern erinnerten; ein Wachsen und Werden in sich, ein Bilden und Arbeiten an

*) Luc. 2, 49. **) Luc. 2, 51.

sich selbst, und darum eine aus ernster Sammlung des Geistes hervorgehende Entwicklung. In Folge derselben reinigte sich nicht nur seine Erkenntniß, sondern er gewann auch jenen Ausdruck unverwüstlicher Liebenswürdigkeit, welche nicht nur Gott gefällt, sondern auch bei Menschen angenehm macht*).

2. Im Uebrigen fehlen über die frühere Vorbereitung und Ausbildung Jesu zu seinem künftigen Berufe alle sicheren Nachrichten. Eine eigentlich gelehrte Bildung hat er niemals genossen; auch findet sich von einer solchen weder in seinen öffentlichen Reden eine Spur, noch schreiben seine Zeitgenossen sie ihm zu**).

Den Einblick, den er in das Wesen und Treiben der religiösen Richtungen und Parteiungen seines Volkes in so hohem Maße besaß, hat er aus persönlicher Wahrnehmung und unmittelbarem Verkehr mit den Häuptern und Vertretern der verschiedenen Parteistandpunkte gewonnen. Gewiß hat er frühe schon die Geister ernstlich geprüft, die Parteien gründlich studirt. Er ist aber weder Pharisäer, noch Sadducäer, weder Herodianer, noch Essener geworden; die Hingabe an eine besondere Schule oder Secte war unvereinbar mit der Selbstständigkeit seines religiös-sittlichen Charakters, den er schon als Knabe zu Jerusalem gezeigt hatte. Aus dem Buche der Natur hat er ohne Zweifel gelernt. Erhebende Natureindrücke hat er unter dem heitern Himmel Galiläas, am See von Tiberias, am Fuße der umliegenden bewaldeten Berge gewiß viele empfangen; doch haben diese seinen religiösen Charakter nicht wesentlich bestimmt***). Von innen ist er nach außen, nicht von außen vorzugsweise nach innen gewachsen. Schon als Jüngling ging er wohl seinen eigenen Weg, abgestoßen von dem, was Vielen als das Höchste galt, in tiefem Schmerze über die thörichten Hoffnungen seines dem Wahrheitsgeiste und Lebensernste entfremdeten Volkes, mit dem noch unklaren Vorgefühle, daß er den besseren Weg, den seine Zeitgenossen nicht kannten, ihnen vielleicht zu zeigen berufen sei, aber erst nach zurückgelegtem dreißigsten Lebensjahre mit sich selbst darüber einig, daß der Zeitpunkt einer öffentlichen Wirksamkeit nunmehr für ihn eingetreten sei.

---

*) Luc. 2, 52.; vergl. Anhang, Erl. 3, z. S. 39. **) Joh. 7, 15. Ganz unbewiesen ist es, wenn Ernst Renan (vie de Jésus, p. 35) sagt: Hillel fut le vrai maitre de Jésus. Er widerlegt sich selbst, wenn er hinzufügt: s'il est permis de parler de maitre, quand il s'agit d'une si haute originalité. ***) Wie E. Renan v. d. J. p. 64 ff. in starker Uebertreibung annimmt.

3. Die nächste Anregung zu seinem Eintritte in die öffentliche Laufbahn erhielt Jesus durch **Johannes**, den Täufer. Sein Verhältniß zu Johannes ist schwierig. Jener war ein strenger Ascet, ein Moralprediger, welcher das Volk zur Rückkehr zu patriarchalischer Rechtschaffenheit und Tugend aufforderte.

Johannes hatte die sittlich verderbliche Wirkung einer bloß äußerlich theokratischen Religiosität erkannt. Der weit verbreitete Glaube, daß mit bloß satzungsmäßigem Ceremoniell die Sünde im Herzen überwunden werden könne, erschien ihm als ein Gräuel. Es war sein ernster Wille, im Geiste der Patriarchen und Propheten die herabgekommene theokratische Anstalt zu reformiren. Zu dem Zwecke führte er eine Reinigungsceremonie ein, welche nur unter der Bedingung vorgängiger innerer Reinigung von der Sünde angewandt werden sollte. So ward ihm die leibliche Waschung zum Sinnbild, daß der neue Mensch durch innere Bußarbeit bereits zu Stande gekommen sei; eine Gemeinschaft durch Bußübung und Selbstzucht geheiligter Menschen wollte er gründen*). Die Sammlung einer durch Sittenstrenge verpflichteten Gemeinschaft besorgte von ihm auch Herodes Antipas, im Weiteren wohl auch die Gefahr einer damit zusammenhängenden politisch-nationalen Umwälzung. Josephus meldet nichts davon, daß Johannes von messianischen Ideen ergriffen gewesen sei; aber der Umstand, daß derselbe dem theokratischen Satzungswesen und äußeren Formendienste entgegentrat, und daß er die innere religiöse und sittliche Erneuerung als die Grundbedingung der Verbesserung der öffentlichen Volkszustände ansah, läßt darauf schließen, daß ihm der von den Propheten verheißene Zeitpunkt eingetreten erschien, in welchem das jüdische Volk von seinen Sünden durch das Wasser des Geistes gereinigt**), und wie Gold und Silber im Feuer des Schmelzers zum Opfer der Gerechtigkeit geläutert werden sollte***). Daß er nicht selbst der verheißene Messias sei, fühlte und bekannte er. Daß er als Vorläufer dem künftigen Retter den Weg zu bereiten habe, konnte er deßhalb für möglich halten, weil durch Maleachi ein solcher Wegbereiter vorausverkündigt war†).

Gleichwohl war der Täufer im Wesentlichen innerhalb der Linie der alttestamentlichen Gesetzesreligion stehen geblieben. Nach der Schilderung der Evangelisten war er strenger Büßer; etwas mönchisch Finsteres lag in seinem ganzen Wesen. Schon sein auf übermäßige leibliche Abhärtung

*) So faßt den Charakter der Johannestaufe auch **Josephus** auf (Ant. XVIII, 5, 2). **) Ezech. 36, 25. ***) Mal. 3, 2 ff. †) Mal. 3, 1.

deutender Anzug, seine mehr als einfache Nahrung, sein Aufenthalt in dem dürren Steppenlande beim todten Meere, fern von Menschen, schieden ihn von der Lebensweise und Sinnesart Jesu völlig. Ein ganz anderer Geist ist in ihm; um so überraschender muß es freilich erscheinen, daß Jesus gerade ihn vor seinem eigenen öffentlichen Auftreten aufgesucht hat und in näheren Verkehr mit ihm getreten ist.

Daß in der That Jesus zunächst sich an Johannes wandte und mit ihm ein Verhältniß anknüpfte, das ist ein sicheres Ergebniß der evangelischen Geschichte*). Daß sich aus diesem Verhältnisse keine dauernde Verbindung zwischen beiden Männern gebildet hat, ist nicht weniger sicher. Jesus hat sich bald wieder von Johannes zurückgezogen; Johannes hat sich niemals an Jesus angeschlossen, und auch nach seinem Tode hörten seine Jünger nicht auf, eine besondere Secte zu bilden**). Bis zum Zeitpunkte seiner Gefangennehmung scheint Johannes der Thätigkeit Jesu nicht einmal nähere Aufmerksamkeit geschenkt zu haben, und erst in seinem — anfänglich von der Außenwelt noch nicht abgeschlossenen — Kerker erhielt er Kunde von dem bedeutsamen Wirken des Nazareners, und scheint er auf den Gedanken gekommen zu sein, Jesus könnte der von ihm in nicht ferne Aussicht gestellte Messias sein***). Aber die Thatsache, daß Johannes Jesus weder als Messias anerkannte, noch seine Jünger von sich hinweg unter seine Führung wies, ist ein augenscheinlicher Beweis, daß die Antwort, welche Jesus damals den Johannesjüngern ertheilte, weder diese, noch ihren Meister von dem messianischen Berufe Jesu überzeugte.

Daß in Johannes ein ganz anderer Geist als in Jesus war, geht auch aus dem Umstande hervor, daß er die religiöse und sittliche Erneuerung seines Volkes auf einem ganz anderen Wege zu bewirken suchte. Aeußere Tugendmittel, insbesondere Fastenübungen, betrachtete er als vorzugsweise wichtig und förderlich auf dem Wege zum Heil. Jesus dagegen hatte gar keine Fasten für seine nähere Umgebung angeordnet. Die Johannesjünger hatten sich (wahrscheinlich noch vor dem Tode ihres Meisters) mit Jesus über diesen Streitpunkt zu verständigen gesucht, und die Antwort Jesu hatte in einer Weise gelautet, durch welche sie sich keineswegs geschmeichelt fühlen konnten. Nicht nur verglich er sich selbst mit dem Bräutigam und bezeichnete seine Stimmung durch diesen Ausdruck als eine Stimmung hoher,

---

*) Marc. 1, 9; Matth. 3, 13 f.; Luc. 3, 21; Joh. 1, 29. **) Apost. 18, 25; 19, 3 f. ***) Matth. 11, 2 f.; Luc. 7, 18 f.

alles dumpfe und trübe Wesen ausschließender Freude, sondern den Johannes schilderte er unmißverständlich als einen Mann, der damit umging, einen neuen Lappen auf ein altes Kleid zu nähen und neuen Wein in alte Schläuche zu gießen*). Der Versuch des Täufers, durch strenge Bußübungen und herbe Entsagungsgelübde eine gründliche Besserung der Volkszustände zu bewirken, wird von ihm unzweideutig als ein grundverkehrter bezeichnet; derselbe wird nicht nur keinen Erfolg haben, sondern die bereits eingetretene Verwirrung und Zerrüttung noch vermehren. Bei aller Achtung vor dem persönlich ehrenwerthen Charakter des Johannes hielt Jesus sein Unternehmen mithin im Grunde doch eher für schädlich als für nützlich. Und die mehr Zweifel als Glauben verrathende Anfrage, welche Johannes aus der Einsamkeit des Kerkers an ihn richtete, scheint ihn in seinem Urtheile nur bestärkt zu haben. Wenn Jesus den selig preist, der sich nicht an ihm ärgere**), so hat er nach dem Zusammenhange unzweifelhaft den Johannes unter die an ihm Aergernißnehmenden mit inbegriffen. Zwar erkennt er in ihm seinen Vorläufer***), und in so fern steht er ihm höher als ein gewöhnlicher Prophet; er ragt unter den Vertretern der Gesetzesreligion am meisten hervor, weil er an die Linie des aufgehenden Heils am nächsten gerückt ist. Aber dieser Vorzug ist doch eigentlich kein Verdienst des Johannes. Man könnte ihn weit eher zu seinem Nachtheile auslegen. So nahe dem Licht, und doch das Auge verschlossen gegen seinen Strahl; liegt hierin nicht zum Theil wenigstens eine Verschuldung? eine nicht zu bestreitende geistige und sittliche Unempfänglichkeit? Wenn Jesus den Geringsten im Reiche Gottes für größer als Johannes erklärt†), ist mit diesen Worten im Grunde nicht ein Verwerfungsurtheil gegen Johannes ausgesprochen? Wird er denn nicht hierdurch vom Reiche Gottes ausgeschlossen? Gehörte er doch der Erklärung Jesu zufolge nicht einmal zu denen, welche zu jener Zeit dem Reiche Gottes Gewalt anthaten, d. h. in dasselbe, wenn auch mit allzustürmischem Eifer, einzudringen bemüht waren††), welche, obwohl sie das stille, senfkornartige Wesen des Himmelreiches verkannten, doch wenigstens nach demselben von ganzem Herzen verlangten! War auch das Urtheil der Zeitgenossen, daß Johannes unter dämonischen Einflüssen gestanden†††), ein äußerst ungerechtes, da er ein Vertreter moralischer Ueberzeugungen war, so

*) Marc. 2, 21; Matth, 9, 16; Luc. 5, 36. **) Matth. 11, 6; Luc. 7, 23. ***) Matth. 11, 10; 17, 12; Marc. 9, 12; Luc, 7, 27; Joh. 5, 35. †) Matth. 1, 11; Luc. 7, 28. ††) Matth. 11, 12. †††) Matth. 11, 18; Luc. 7, 33.

ist er doch von den „Kindern der Weisheit“ nicht als gerecht erfunden worden *); denn neue Lappen auf alte Kleider flicken und neuen Wein in alte Schläuche gießen, ist Thorheit.

Demzufolge ergiebt sich mit Sicherheit, sowohl, daß Johannes und seine Jünger zu keiner Zeit an Jesu sich angeschlossen, als auch, daß Jesus den Johannes niemals als Einen, welcher ihn und seine Berufsbestimmung zu würdigen wußte, anerkannt hat; ja, Jesus hat ihn nicht einmal als einen Theilnehmer des von ihm gestifteten Himmelreiches betrachtet. Hierdurch wird aber die Frage nach dem ursprünglichen Verhältnisse Jesu zu Johannes noch schwieriger und verwickelter.

Nach der hergebrachten Annahme war das Verhältniß Jesu zu dem Täufer nämlich ein anderes, und dieselben evangelischen Urkunden, aus welchen das so eben gewonnene Ergebniß geschöpft ist, scheinen auch wieder eine entgegengesetzte Auffassung zu begünstigen. Diese scheinbar unerklärliche Thatsache hat ihre natürlichen Gründe. Hatte doch die spätere Ueberlieferung hinsichtlich des Verhältnisses Jesu zu Johannes nur ein Interesse; Johannes als den von Jesu abhängigen Vorläufer und Wegbereiter desselben darzustellen und ihn Jesu messianische Würde öffentlich und feierlich bezeugen zu lassen. Dieses Interesse war in der Stellung der ältesten christlichen Gemeinde zum Judenthum aufs tiefste begründet. Nicht sowohl durch den Geist, das Wort und das Werk Jesu, als durch den Nachweis der Uebereinstimmung seiner Schicksale und Erlebnisse mit alttestamentlichen Weissagungen und Vorbildern hoffte dieselbe die Juden von der Wahrheit des Christenthums zu überzeugen. In diesem Interesse lag eine wachsende Gefahr für die Treue evangelischer Berichterstattung, je ferner die Berichtenden dem Zeitpunkte der geschichtlichen Ereignisse standen. Je weniger daher ein Bericht diesem Interesse dienstbar ist, desto größer ist auch seine Glaubwürdigkeit, und umgekehrt. Sämmtliche Berichte, welche bezeugen, daß Johannes Jesu fremd blieb, und daß Jesus den Johannes nicht unter seine Bekenner zählte, tragen das Siegel der Wahrheit auf ihrer Stirne.

Daß Jesus vor dem Beginne seiner öffentlichen Wirksamkeit sich zu Johannes anch der Jordansteppe begab und sich dort von ihm taufen ließ, ist sicher verbürgt. Wodurch ist aber Jesus zu einer solchen Unterordnung unter die Autorität des Johannes bewogen worden? Das scheint ein Räthsel. Mit der hergebrachten Vorstellung von dem Verhältnisse Jesu

*) Matth. 11, 19; Luc. 7, 35.

zu Johannes stimmt eine solche Unterordnung nicht. Hatte Jesus bereits das ungetrübte Bewußtsein, der Messias, der Sohn Gottes zu sein: wie konnte er sich einer Reinigungsceremonie unterziehen, welche ihn in jedem Falle dem Verdachte aussetzte, daß er noch einer Reinigung von der Sünde bedurft habe? Man sucht dieser Schwierigkeit gewöhnlich durch die Annahme zu entgehen, daß die Taufe Jesu durch Johannes eine Weihung zu seinem Messiasberufe, ein feierlicher Einführungsact in seine öffentliche erlöserische Thätigkeit gewesen sei. Allein die Taufe des Johannes hatte ganz und gar nicht den Charakter einer Weihe; sie war ein Reinigungssinnbild, und der Getaufte gab dadurch, daß er sich ihr unterzog, unfehlbar zu erkennen, daß er seinem unlauteren Sinn und Wesen von Herzen entsagt habe. Ueberdies sieht man nicht ein, weßhalb Jesus einer solchen Weihung benöthigt gewesen wäre? Wenn er sich als den ewigen Sohn Gottes vom Himmel her schon geweiht fühlte, wie konnte er dann noch einer Weihung durch eine sündige menschliche Hand bedürfen? Was sollte eine Weihe durch Johannes, der geringer war als der Geringste im Himmelreich, für den bedeuten, der sich als der Größte im Himmelreich wußte? Und ist nicht der Natur der Sache nach immer der Größere, den Geringeren zu weihen, berufen, spendet nicht immer der Weihende, während der Geweihte empfängt? Nach der Darstellung des ersten Evangeliums fühlte denn auch Johannes das Ungeeignete, das in einer Taufe Jesu durch seine Hand lag, und er weigerte sich zu vollziehen, was ihm als widersinnig erschien*). Unstreitig befindet das erste Evangelium sich mit seinem Berichte bereits auf dem Standpunkte der späteren Reflexion, die das Unpassende zurechtlegen wollte, wogegen das zweite und dritte Evangelium sich an die einfache Thatsache halten**), daß Johannes Jesus getauft hat. Auf das wiederholte ausdrückliche Verlangen Jesu läßt Johannes nach dem ersten Evangelium die Taufe zu, er fügt sich der Erklärung, daß Jesus ein Recht habe, diese Taufe zu fordern. Aber diese Erklärung erklärt im Grunde nichts; denn inwiefern die Taufe Jesu durch Johannes eine Rechtserfüllung (im religiösen oder sittlichen Sinne) heißen kann, ist an sich ein Räthsel. Das Räthsel löst sich, wie folgt.

Erst eine spätere Generation suchte die, den herrschenden Vorstellungen von der messianischen Würde Jesu widersprechende Thatsache seiner Taufe durch Johannes zu deuten; sie stellte sie dar als etwas, was vermöge einer höheren Nothwendigkeit hatte geschehen müssen. Worin diese höhere

*) Matth. 3, 14. **) Mark. 1, 9; Matth. 3, 13 f.; Luc. 3, 21.

Nothwendigkeit bestand: das wußte man nicht zu sagen. Hiernach begreifen wir, weßhalb das vierte Evangelium von einer Wassertaufe Jesu durch Johannes nichts, sondern nur von einer Jesu zu Theil gewordenen Geistestaufe erzählt, deren Zeuge zu werden der Täufer berufen war. Auf dem Standpunkte des vierten Evangeliums schien die Thatsache einer Taufe Jesu durch Johannes überhaupt unerklärlich *). Wir haben sie nunmehr geschichtlich aufzuhellen.

Als Jesus von Nazareth den Johannes aufzusuchen beschloß**), fühlte er sich zunächst von der ernsten Erscheinung des gewaltigen Mannes angezogen; zu selbstthätigem Auftreten im Dienste des Reiches Gottes war er damals noch nicht entschlossen. Den übereinstimmenden Nachrichten der drei ersten Evangelisten zufolge ließ er sich von Johannes taufen. Nach Empfang der Taufe zog er sich in die Stille zurück; schon aus diesem Grunde kann die Taufe nicht eine Weihe beim Beginn seiner öffentlichen Wirksamkeit gewesen sein. Es muß ihn daher etwas Anderes zu Johannes geführt haben als der Wunsch, durch ihn in seinen eigenen öffentlichen Wirkungskreis eingeführt zu werden. Welches dieser Beweggrund gewesen sei, das ist die Frage. Zunächst wohl das Verlangen, die Wirksamkeit des Johannes aus unmittelbarer Anschauung kennen zu lernen. Eine eigenthümliche, tiefgehende Bewegung hatte in Folge der Predigt desselben alle Klassen des Volkes von den niedrigsten bis zu den höchsten Stellungen ergriffen; eine von Bußgefühlen und Reueschmerzen ergriffene Menge geringer und vornehmer Sünder hatte sich um ihn gesammelt. Zog doch „Jedermann" hinaus zu dem eisernen Manne im härenen Prophetenmantel nach der Wüste***). Wohl dämmerte schon damals in der Seele Jesu das Bewußtsein auf, daß auch seine Wirksamkeit dem Volke gehöre, und wo hätte er gründlichere Studien über dessen religiöse und sittliche Zustände machen können, als bei Johannes, im Menschengewühle des sonst so stillen Jordanufers?

Die Reise Jesu zu Johannes läßt sich hiernach erklären; aber daß er sich nun selbst in die Haufen der Sünder mischte, die so Vieles zu bereuen hatten; daß er, wie jeder Andere um Zulassung zur Taufe bat: das scheint unerklärlich. Nach dem vierten Evangelium wäre Jesus bis dahin dem Täufer unbekannt geblieben, eine Unterredung hätte diesen bald von der einzigen sittlichen Hoheit und Reinheit desselben überzeugt †). Wer kein Vergehen abzubüßen hatte, für dessen eigene Person hatte die Taufe jeden-

---

*) Joh. 1, 32. **) Marc. 1, 9. ***) Luc. 8, 21. †) Joh. 1, 33.

falls keine wesentliche Bedeutung. Wenn Jesus dieselbe gleichwohl begehrte, so müssen sachliche Gründe ihn hierzu bewogen haben. Das dritte Evangelium läßt mit einer feinen Wendung uns die wirklichen Beweggründe zur Taufe in der Seele Jesu lesen: „Als Jedermann getauft wurde, da ließ sich auch Jesus taufen“ *). Er wollte sich nicht ausschließen von der umfassenden geistigen Bewegung und sittlichen Erregung, welche sein ganzes Volk ergriffen hatte, von welcher nur geistliche Hoffart und Eigengerechtigkeit sich fern hielten. Konnte er auch für seine Person nicht in die Reihen der gewöhnlichen Sünder treten (obwohl er mit der Versuchung schon oft gekämpft hatte, und noch öfter kämpfen sollte), so fühlte er sich doch als lebendiges Glied der großen Volksgemeinde, und es erschien ihm als unabweisliche Pflicht, Theil zu nehmen an der ernsten Stimmung, welche, wenn auch nur vorübergehend, durch die Wächterstimme des Täufers in so vielen Gemüthern geweckt worden war. Wäre auch die Taufe des Johannes eine Taufe „zur Vergebung der Sünden“ gewesen **) (welche Bezeichnung übrigens der späteren Auffassung anzugehören scheint), so war es ja nicht etwa nur die Sünde der Einzelnen, welcher darin Vergebung angeboten werden sollte, sondern, je mehr der Täufer das Bewußtsein eines Vorläufers des künftigen Erlösers in sich trug, um so mehr mußte ihm dabei die Sünde des ganzen Volkes vor der Seele schweben, welchem Jesus nach seiner Abstammung mitangehörte, und dessen würdigster und vollkommenster Vertreter und Mittler er Gott gegenüber zu werden bestimmt war. Als ein demüthiges Mitglied seiner Volksgemeinde, als Einer, der die Schuld der Gesammtheit auch als seine Schuld betrachten zu müssen glaubte und die Reinigung Aller auch als seine Reinigung mitempfand, der die Sache seines Volkes von seiner eigenen Sache auch nicht einen Augenblick zu trennen vermochte, als ein Solcher stieg er in die Wellen des Jordans zur Taufe an der Hand des Täufers hinab.

4. Unter solchen Umständen war nun auch der Aufenthalt am Jordan, und insbesondere der Augenblick der Taufe auf die weiteren Entschließungen und Schritte Jesu von entscheidendem Einflusse. Auch hierüber giebt die evangelische Geschichte uns deutliche Fingerzeige, wenn auch der Vorgang im Einzelnen in den Schleier der Sage gehüllt ist. Nach dem vierten Evangelium wäre dem Täufer vermittelst einer Vision die messianische Bestimmung Jesu geoffenbart, und er für seine Person veranlaßt

*) Luc. 3, 21. **) Marc. 1, 4.

worden, vor allem Volke das unumwundene Zeugniß abzulegen, daß Jesus der Messias sei*). Nach demselben Evangelium hätte der Täufer sofort in Jesus nicht nur den Messias im Allgemeinen, sondern auch den leidenden, zum Kreuzestode bestimmten, die Sünde der Welt sühnenden Messias erkannt. In solchen Zügen zeigt sich das unverkennbare Interesse einer späteren Ueberlieferung, Johannes so nahe als möglich an Jesus hinanzurücken. Allein es ist nicht die geringste Wahrscheinlichkeit dafür vorhanden, daß der Täufer jemals für seine Person die messianische Bestimmung Jesu vollständig erkannt, geschweige ein volles Zeugniß von der Gottessohnschaft Jesu vor allem Volke abgelegt habe. Eben so wenig ist die Annahme, daß ihm in einer Vision, und zwar schon bei der Taufe, Jesus als Messias geoffenbart worden sei, irgendwie begründet. Eine solche Vision hätte, da er Jesus vor der Taufe gar nicht gekannt**), nur durch schlechthin übernatürliche Eingebung ihm zu Theil werden können. In diesem Falle hätte jedoch sein Zeugniß gar keinen persönlichen Werth gehabt, da es nicht auf persönlicher Selbsterfahrung beruhte; und in der That bleibt er ja auch, nach dem angeblichen Zeugnisse von Jesu Gottessohnschaft, immer noch geringer als der Geringste im Himmelreiche.

Die Darstellung des vierten Evangeliums kann daher keinen Anspruch auf geschichtliche Glaubwürdigkeit im gewöhnlichen Sinne des Wortes erheben. Die Geschichte ist hier nur die Hülle des das vierte Evangelium beherrschenden Ideenkreises. Die Schilderung der Jesu durch Johannes, in Folge höherer Offenbarung, dargebrachten Huldigung soll die Alles überstrahlende Herrlichkeit Jesu ins Licht stellen, vor welcher auch die, durch den Täufer vertretene, edelste und letzte Manifestation der alttestamentlichen Geistesreligion verschwindet. Johannes selbst sollte mit Verläugnung seines ihm eigenthümlichen Berufes, und mitten in der Ausübung desselben, Zeugniß dafür ablegen, daß nicht satzungsmäßige menschliche Bußübungen, sondern nur aufopfernde gotteskräftige Liebe die Menschheit zu erlösen im Stande sei. Diese Auffassung des vierten Evangeliums stimmt mit dem Ausgange dessen, was Johannes und was Jesus erstrebt hat, auch vollkommen überein. In dem Lichte des Evangeliums sind die letzten Schatten des alten Bundes, welche Johannes noch warf, bald völlig zerflossen.

Das ursprüngliche Verhältniß zwischen Johannes und Jesus war aber in Wirklichkeit ein anderes, und nicht im vierten, sondern in den drei ersten Evangelien, namentlich im zweiten, ist es am richtigsten dargestellt.

---

*) Joh. 1, 32. **) Joh. 1, 33.

Während seines Aufenthaltes in der Jordansteppe, unter den Eindrücken, welche die Wirksamkeit des Täufers auf ihn hervorbrachte, nach dem Empfange der Johannestaufe — bereitete sich in der Seele Jesu mit wachsender Klarheit die Ueberzeugung vor, daß der Weg des Gesetzes nicht mehr der Weg des Heils für sein Volk sein könne. Dort am Jordan sah er im Geiste den Himmel offen; dort fühlte er sich vom Hauche des Vaters mächtig angeweht; dort hörte er die Gottesstimme, die ihm ihr Wohlgefallen, als dem geliebten Sohne, ausdrückte*). Dort erkannte er zum erstenmale klar und sicher, daß das sündenbeladene Volk nicht auf dem von Johannes eingeschlagenen Pfade zur Wahrheit und zum Frieden gelangen werde; dort schieben sich für immer seine Schritte von denen des Täufers. Der geöffnete Himmel ist das Sinnbild der von Gott den Menschen angebotenen Versöhnung; am Jordan ward es Jesus deutlich, daß seinem Volke nur durch Versöhnung mit Gott der Frieden des Herzens zu Theil werden könne. In der Gestalt einer Taube soll nach der Sage der Geist auf ihn herabgekommen sein. Am Jordan kam Jesus zu der Erkenntniß, daß nur der sanfte und milde Geist der Demuth und der Liebe, dessen Sinnbild die Taube ist, eine sittliche Erneuerung des Volkes zu bewirken vermöge. Eine Stimme vom Himmel soll ihm Gottes Wohlgefallen angekündigt haben. Am Jordan war ihm seine Bestimmung, das Werk der Versöhnung und Erneuerung seines Volkes in jenem Geiste an die Hand zu nehmen, zum erstenmale als Gottes Wille vor die Seele getreten. Wie ein Silberblick von oben kam ihm diese Erleuchtung**), wogegen der Täufer, obwohl er auf den „Künftigen" hoffte, jedoch den Gegenwärtigen nicht als den Mann der göttlichen Verheißung zu erkennen vermochte; denn daß die messianischen Erwartungen des Täufers sich von den national-theokratischen lediglich durch den sittlichen Ernst, von dem sie getragen waren, unterschieden, das ist durch die Eigenthümlichkeit seines Wirkens und das spätere Urtheil Jesu über ihn erwiesen. Weil er in Jesus das Ideal der von ihm erhofften messianischen Zukunft nicht erfüllt fand, darum schloß er sich ihm niemals an; darum richteten auch nach seinem Tode seine Jünger ihre Blicke noch immerfort auf den, der da kommen sollte***)!

War Jesus, zunächst angezogen von der mächtigen Persönlichkeit des letzten alttestamentlichen Propheten im Geiste des Elia, nach

---

*) Marc. 1, 10 f.; Matth. 3, 16 f.; Luc. 3, 21 f. **) Marc. 1, 10. ***) Apost. 19, 4.

der Jordansteppe gereist, so war er dort ergriffen worden von der großen religiös-sittlichen Volksbewegung, welche durch alle Klassen der Bevölkerung nachzitterte. Zum erstenmale hatte das Bild des Elendes und Jammers seiner Volksgenossen sich seinen Augen vollständig enthüllt; in Gemeinschaft mit ihnen war er in die reinigende Fluth hinabgestiegen, aus welcher sie Kraft der Wiedergeburt zu schöpfen hofften. Aber gerade im Verkehr mit dem letzten Propheten der Gesetzesreligion ward er seines Gegensatzes auch zu der edelsten und reinsten Erscheinung derselben sich klar bewußt, und wie ein Strahl von oben leuchtete es in seiner Seele auf, daß nur aus der Quelle unmittelbaren Gottesbewußtseins und erbarmender Menschenliebe neues Leben in sein Volk zu strömen vermöge. So erschließt sich, gleich bei seiner ersten Berührung mit dem heilverlangenden Volke in der Jordanwüste, als der innerste Kern seines Charakters, heilige zarte Demuth, die sich nicht in eigenem Besserwissenwollen und Eigengerechtsein von der Volksgemeinschaft absondert, sondern an den Leiden der Gesammtheit Theil und die Sünde des Volkes, auch in ihren Folgen, liebend und tragend mit auf sich nimmt.

Dagegen war Jesus im Verkehre mit Johannes und seinem Anhange ein Bewußtsein seiner messianischen Bestimmung noch nicht aufgegangen. Er hatte wohl die Ueberzeugung gewonnen, daß die Theokratie kein Mittel zur Erneuerung des israelitischen Volksthums mehr besitze, und daß eine neue Gottesthat zur Wiederherstellung desselben nöthig sei. Daß dieselbe von ihm ausgehen solle, ahnte er: — aber zu einer Entscheidung hierüber war es in ihm noch nicht gekommen. Die evangelische Erzählung verlegt — mit einem erklärlichen Anachronismus — was erst später zur Reife gelangte, schon an den Anfangspunkt des öffentlichen Erscheinens Jesu. Eben deßhalb muß sie zu übernatürlichen Motiven ihre Zuflucht nehmen und durch ein Wunder, entweder äußerlich vor der versammelten Volksmenge, oder innerlich im Bewußtsein des Täufers, vor sich gehen lassen, was auf dem Wege geistiger Vermittlung und nach den Gesetzen geschichtlicher Wahrscheinlichkeit nicht so vorgegangen sein kann. Wäre der Vorgang wirklich ein solcher gewesen, dann würde damit der Charakter Jesu aus den Schranken menschlicher Entwicklung in übermenschliche Regionen entrückt; er würde zum unauflöslichen Räthsel. Aber gerade die nun folgenden Vorgänge zeigen einleuchtend, wie wenig Jesus während seines Aufenthaltes bei Johannes überhaupt nur zu einem festen Entschlusse in Betreff seiner künftigen öffentlichen Wirksamkeit gelangt war*).

---

*) Ueber das Verhältniß des Johannes zu Jesus vgl. Anhang, Erl. 4, zu S. 49.

Viertes Kapitel.

Der Entschluß zur öffentlichen Wirksamkeit.

1. Die drei ersten Evangelien stimmen darin überein, daß Jesus, nach Empfang der Johannes-Taufe, unter ganz besonderem Einflusse des Geistes von oben einen Aufenthalt in der „Wüste" gemacht habe. Es ist im Allgemeinen keine Veranlassung vorhanden, hieran zu zweifeln; das Schweigen des vierten Evangeliums hierüber hat seinen Grund in der höheren Vorstellung desselben von Jesus. Ist Jesus, wie dieses Evangelium voraussetzt, die leibhafte Erscheinung des göttlichen Logos selbst gewesen: so hat er einer besonderen Vorbereitung vor seinem öffentlichen Auftreten nicht bedurft, so konnte er noch viel weniger Versuchungen und inneren Kämpfen ausgesetzt sein. Den einfachsten Ausdruck hat das zweite Evangelium der Thatsache gegeben, wenn es Jesus nach der Taufe vom Geiste in die Wüste geführt werden läßt *). Die mächtige Anregung, welche er durch die Berührung mit dem nach Buße und Lebenserneuerung verlangenden Volke am Jordan empfangen, hatte einen festen Entschluß in seiner Seele noch nicht bewirkt. Was er sollte, schwebte ihm wohl im Ganzen ziemlich deutlich vor; wie er es aber ausführen wollte, das lag noch unklar in seiner Seele. Er sollte der rechte Wegweiser des armen in Sünde und Noth herabgedrückten Volkes werden; er sollte seinem höheren Bedürfnisse in einer wahrhaft und für alle Zeiten befriedigenden Weise entgegenkommen; er sollte auf dem, bisher noch von keinem Vorgänger eingeschlagenen, Wege erbarmender Liebe und demüthiger Opferfreudigkeit die Liebesabsichten Gottes mit seinem Volke erfüllen. Die Zeit der theokratischen Bevormundung war vorbei; „Gesetz und Propheten" reichten nicht mehr aus; die überlieferte Satzung war zum geisttödtenden Buchstaben geworden. Der Bußhammer des Täufers konnte die Herzen wohl zerschlagen, nicht aber sie heilen. Welch' eine Aufgabe, gerade in diesem Augenblicke das entscheidende Wort zu sprechen, den ersten bahnbrechenden Schritt von dem todten Formelnkram der Vergangenheit zu dem lebenskräftigen Neubau einer hoffnungsreichen Zukunft zu thun! Wie begreiflich das Wo-

*) Marc. 1, 12.

gen der Gedanken und Gefühle in dieser reinen, von Liebe zu Gott und seinem Volke glühenden Brust! Wie unausweichlich die bangen Stunden, in welchen der Beruf, da zu helfen, wo Keiner helfen wollte und konnte, der demüthigen Seele als eine immer dringendere Forderung entgegentrat! Konnte er in solchen Stimmungen zurückkehren in das enge Vaterhaus, in die Schranken des erlernten Gewerbes, zu Brüdern und Schwestern, welche schon längst in ihm den „Träumer" oder „Schwärmer" belächelt hatten? Sollte er in die Unruhe des Alltaglebens und das Geräusch der Welt aufs neue sich werfen, in einem Augenblicke, in dem er nur in stillem Umgange mit seinem Gott und Vater die rechte Antwort auf alle seine Fragen, die richtige Weisung für sein zukünftiges Thun empfangen konnte? Ein Zeugniß von seinem himmlischen Vater hatte er schon am Jordan erhalten; froh hatte der Himmel über ihm sich geöffnet; das Wehen des göttlichen Geistes hatte er empfunden; der innigen Gemeinschaft mit Gott war er gewiß geworden. Mit dem himmlischen Vater jetzt allein zu sein, dazu fühlte er ein unabweisliches Bedürfniß; fern von dem Menschengewühl, das ihn so eben noch umdrängt hatte, in Einsamkeit wollte er sich selbst prüfen, vorbereiten, zur inneren Sammlung und Entscheidung gelangen.

Diese, für die richtige Zeichnung des Charakterbildes Jesu unentbehrlichen, geschichtlichen Züge hat schon die ältere Ueberlieferung sagenhaft erweitert und wunderbar ausgeschmückt. Der Satan, die wilden Thiere, die Engel des zweiten Evangeliums*) führen die Sage auf ihre ersten und einfachsten Elemente zurück. Jesus, als zweiter Adam, erscheint während seines Aufenthaltes in der Wüste der späteren Gemeinde als das Gegenbild zum ersten Adam während seines Aufenthaltes im Paradiese**). In der Wüste, wie im Paradiese der Satan der Verführer; im Paradiese die Thierwelt noch zahm und dem Menschen unterwürfig, in der Wüste die Thierwelt wild, aber Jesus gehorsam; im Paradiese der Engel nach dem Sündenfalle ein Verfolger des Menschen, in der Wüste die Engel nach der Satansüberwindung die willfährigen Diener des Menschen. Die spätere Sage hat das vierzigtäge Fasten, das Gespräch zwischen Jesus und dem Versucher, und die drei Einzelversuchungen als die möglichen Grundformen aller Versuchung, welche Jesus während seines öffentlichen Wirkens zu bestehen hatte, hinzugefügt.

---

*) Marc. 1, 13. **) Vgl. die Parallele zwischen dem ersten und zweiten Adam Röm. 5, 12 f.

2. In der Einsamkeit der Jordanwüste erwog Jesus im Gebets- und Gedankenumgang mit seinem himmlischen Vater den nunmehr zu ergreifenden Entschluß. Daß er denselben aufs reiflichste erwog, und daß die ernstesten Kämpfe darüber in seiner Seele entstanden, ist ächt menschlich, eines hohen sittlichen Charakters aber vollkommen würdig. Der „Satan", welcher nach der evangelischen Darstellung ihm versuchend in den Weg trat, ist der „Widersacher" des alten Bundes, der sinnbildliche Vertreter zunächst (z. B. im Buch Hiob) menschenfeindlicher, nach späterer Vorstellung auch gottfeindlicher Mächte. Liebe zu Gott und zu den Brüdern war die treibende Kraft in der Seele Jesu; seinem armen Volke Hülfe zu bringen, das hatte er am Jordan als eine dringende Aufgabe erkannt; aber welche Schwierigkeiten traten, bei reiflicher Erwägung, der Erfüllung dieser Aufgabe in den Weg! Unbesonnene, leidenschaftlich erregte Geister stürzen sich unüberlegt in die größten Gefahren; Eitelkeit und Hochmuth, Ehrgeiz und Ruhmsucht, Gier nach Gewinn und Streben nach Macht stacheln sie unbewußt; es fehlt ihnen an der nöthigen Selbstbeherrschung, um die Dämonen der Leidenschaft zu bändigen. Die Geschichte der jüdischen Volksmänner jener Zeit, namentlich die Erhebung des Gaulonäers Judas gegen das drückende römische Steuersystem unter dem Vorgeben, daß die Juden lediglich Gott steuerpflichtig seien*), die rasch verlaufenden blutigen Volkskämpfe, die nur zu noch ärgerer Verknechtung, noch hoffnungsloserer Verwilderung der Massen führten, gewähren traurige Einblicke in die politisch-demokratischen Verirrungen auch der besseren Männer jener Zeit. Der demüthige Nazarener, mit dem milden und reinen Geiste voll Wahrheit und Liebe, erkannte solche Vorspiegelungen des „Geistes von unten" bald als das, was sie waren. Auch er vernahm in seiner Einsamkeit die Stimme der Unterdrückten, welche ihn einluden, in den Strudel der Bewegung sich zu stürzen, der entgegenstehenden Gefahren nicht zu achten, den drohenden Hindernissen kecken Trotz zu bieten. Es war doch nur eine Satansstimme, eine Stimme des Versuchers, der er widerstehen, die er in stiller Sammlung, im Gespräche und Gebete mit Gott, in gehorsamer Unterwerfung unter den heiligen Willen Gottes zum Schweigen bringen mußte; denn auf diesem Wege konnte dem armen Volke nicht geholfen werden. Entsagung, Selbstbeherrschung, Verläugnung des eignen Vortheils,

---

*) Josephus, ant. XVIII, 1, 1 und 6. Vergl. die treffende Darstellung Ewalds, Geschichte Christus, 2. A., 18 ff.

Verzichtung auf Macht, Ehre und Lebensgenuß — das waren die Forderungen, welche der Geist von oben vor Allem an ihn stellte. Die evangelische Sage hat in den von ihr mitgetheilten drei Versuchungen, die an Jesus herantraten mit der Lockung, sich auf übernatürlichem Wege Brot, Ehre und Macht zu verschaffen, die sittlichen Gefahren gezeichnet, welche von vornherein auf seinem Berufswege lauerten. Gewiß: je höher die Begabung, desto stärker in jedem Menschen die Versuchung.

Nach der herkömmlichen Vorstellung von Jesus ist es nun freilich überhaupt schwierig, ihn im Kampfe mit der Versuchung zu denken. Das vierte Evangelium schweigt daher von einem solchen Kampfe, und die kirchliche Lehre hat sich auf die Seite des vierten Evangeliums gestellt. Aber wenn in irgend einem, so verdient in diesem Punkte die Darstellung der drei ersten Evangelien den Vorzug. Daß die Ueberlieferung von der Versuchung Jesu, welche mit der späteren christlichen Rechtgläubigkeit schon in der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts so wenig stimmte und mit manchen Vorstellungen von der Person Jesu in den drei ersten Evangelien selbst nicht recht vereinbar ist, eine bloße Erfindung sei, das ist geradezu unmöglich. Schon der Umstand, daß der „Satan" als Versucher Jesu in der Wüste bezeichnet wird, läßt auf die gewaltigen Stürme schließen, welche — wie Jesus seinen Jüngern wohl selbst erzählt hat — den ersten Entscheidungen vorangegangen sind. Kann man sich nicht entschließen, solche Kämpfe und Stürme in das Innere des Erlösers selbst zu verlegen: so ist man genöthigt — ganz abgesehen von der abenteuerlichen Vorstellung eines persönlichen und leiblichen Verkehrs des Satans mit dem Welterlöser —, die Versuchung alles sittlichen Inhaltes zu entleeren. Vermochten Willensregungen, welche zu unrichtigen Vorsätzen und Entschlüssen, zu falschen Schritten und Wegen führen konnten, in der Seele Jesu gar nicht zu entstehen, dann ist er auch niemals wirklich versucht worden; aber dann wird in diesem Falle die Versuchungsgeschichte auch zu etwas weit Schlimmerem, als der Mythus ist, sie wird zu einer geschichtswidrigen, ja nichtssagenden Fabel.

3. Namentlich in drei Punkten tritt in der Versuchungssage nun auch eine ächt geschichtliche Erinnerung ans Licht. Einmal regte sich in Jesus — derselben zufolge — während seiner Zurückgezogenheit jene geheimnißvolle Kraft, welche wir uns als die Quelle seiner Wunderthätigkeit zu denken haben. Nach der herkömmlichen Ansicht freilich müßte er von seiner Geburt an ununterbrochen Wunder verrichtet haben, und die apokryphischen

Evangelien mit ihren abenteuerlichen Wundererzählungen aus der Kindheit Jesu sind darum nur der angemessene Ausdruck für die spätere kirchliche Vorstellung. Den drei ersten Evangelien zufolge ist Jesu Wunderkraft eine Wirkung des Geistes, welcher seit dem Empfang der Taufe am Jordan in ihm mit seiner Fülle wohnte. Ohne Zweifel ist nun auch ein stärkeres Bewußtsein seiner geistigen Begabung und sittlichen Bestimmung zuerst am Jordan in seiner Seele erwacht. Daß er auf sein Volk in unendlich höherem Sinne als der Täufer zu wirken, daß er dasselbe geradezu einer neuen Zukunft entgegenzuführen habe: das war es, was in der Einsamkeit der Jordanwüste, nach Empfang der Taufe, in ihm zur festen Ueberzeugung werden mußte. Aber eben die Bildung einer solchen Ueberzeugung war nur möglich auf dem Wege der Versuchung. Einen unüberlegten Gebrauch von jener, in ihm zum Bewußtsein gelangten Kraft zu machen, welche Natur und Menschen so leicht beherrscht; den Reichthum seiner Gaben im Dienste der Selbstsucht, der Habsucht, der Ehrsucht, der Herrschsucht zu gebrauchen; zuletzt doch wieder in die Irrbahnen des Gaulonäers Judas zurückzuschweifen: — das war die Klippe, an welcher Jesus damals noch scheitern konnte.

Auch an einem zweiten Punkte tritt in der Versuchungssage ein Zug tiefer geschichtlicher Wahrheit hervor. Wie leicht hätten die mit jedem, gegen die bestehenden theokratischen Einrichtungen gerichteten Vorgehen verbundenen Gefahren Jesus von dem Entschlusse einer öffentlichen reformatorischen Thätigkeit von vornherein zurückzuschrecken vermocht! Daß er diese Gefahren wohl erwog und in ihrem ganzen Umfange erkannte, ist nicht zu bezweifeln. Aber sie wurden ihm — nach der Versuchungssage — nicht zum Fallstricke. Er ließ sich durch dieselben nicht bewegen, von der Laufbahn, auf welche der Geist ihn trieb, zurückzuweichen. Nur dazu dienten sie, seinen glühenden Eifer vor Ueberstürzung zu bewahren.

Noch ein dritter, ohne alle Frage geschichtlicher, Zug der Versuchungssage kündigt sich in dem Umstande an, daß Jesus die Regungen der Versuchung mit alttestamentlichen Sprüchen niederkämpfte. Gerade in jener Periode der Vorbereitung, Sammlung und Läuterung fühlte er das Bedürfniß der Beschäftigung mit den heiligen Schriften der Väter am stärksten. Wir wagen zu behaupten, daß insbesondere auch *diese ihm zur Versuchung* wurden. Durchkreuzen sich doch in denselben zwei geradezu entgegengesetzte Vorstellungskreise! Auf der einen Seite wird das Volk Israel und sein künftiger Erlöser verherrlicht; auf der anderen gedemüthigt. Es verdient sich das Volk mit Arbeit sein

Brot; aber es wird gleichwohl auch wieder durch die allmächtige Fürsorge des Herrn wunderbar ernährt*). Es kann der Fromme des alten Bundes sicher sein, daß nach dem Gnadenwillen seines Gottes schützende Engel ihn auf allen seinen Wegen bewahren; aber er soll sich auch hüten, den göttlichen Gnadenwillen auf die Probe zu stellen**). Dem Gerechten (z. B. Abraham) sind die Völker als Erbtheil verheißen; aber doch soll er vor Gott demüthig sein, wie einer, der nichts zu hoffen hat***). So scheint das Schriftwort mit sich selbst im Widerspruche zu stehen.

Und noch aufregendere Bedenken, noch beängstigendere Zweifel gab es in der Seele Jesu zu lösen, als diejenigen sind, welche die Sage vermittelst der von ihr zusammengestellten Schriftworte andeutet. War denn nicht Mose von Gott zum Mittler des Bundesvolkes bestellt; nicht das theokratische Gesetz mit dem Tempel- und Opferdienst auf Gottes Befehl gegeben; nicht ein ausgesondertes Priesterthum Israel göttlich verliehen; nicht an die Beobachtung der gesetzlichen Vorschriften die Verheißung von Heil und Leben geknüpft? War der verheißene Erlöser nicht geschildert in den heiligen Schriften als ein königlicher Held, ein Wiederhersteller der Macht und des Glanzes des Davidischen Hauses und Reiches, als ein politisch-nationaler Eroberer und Schlachtengewinner?

Wenn nun Jesus das Alles in seiner Seele erwog, so waren nicht nur Anfechtungen in seinem Innern zu besiegen, sondern es trat ihm die Nöthigung entgegen, mit der ganzen herkömmlichen Auffassung und Auslegung der heiligen Schriften sich auseinanderzusetzen und eine grundsätzlich feste Stellung dem damaligen Schriftgelehrtenthum und den herrschenden jüdischen Schulen gegenüber einzunehmen. Da zeigte sich kein anderer Ausweg, als innerlich zu brechen mit der Theokratie, zum Kampfe auf Leben und Tod sich zu rüsten mit den Trägern der Macht, den Dienern der Volksgunst, und vielleicht das Schwerste auf sich zu nehmen, was eine demuthsvoll-reine Seele, wie die des Erlösers, treffen kann, den Schein des Verbrechens, den Verdacht des tödtlichen und todbringenden Ungehorsams gegen geistliche und weltliche obrigkeitliche Gewalt. Auf der einen Seite lockte die Aussicht auf die glänzenden Erfolge einer ruhmvollen Laufbahn: Geld, Ehre, Macht; auf der anderen Seite drohte der entsetzliche Untergang eines mit dem Kainszeichen des Verbrechens gebrandmarkten öffentlichen Lebens: Entbehrung, Schande, Vernichtung.

---

*) 5 Mos. 8, 3. **) Ps. 91, 11; 5 Mos. 6, 16. ***) 1 Mos. 17, 6 f.; 5 Mos. 6, 13.

In der Einsamkeit der Jordanwüste hat Jesus die Entscheidung getroffen. Er hat die Versuchung überwunden. Wie lange die Stunden und Tage des Kampfes dauerten, ist nicht bekannt; sicherlich keine längere Zeit, als mit der runden Zahl von vierzig Tagen angegeben wird. Völlig abgeschlossen gegen die Außenwelt war aber Jesus während seines Jordanaufenthaltes schwerlich; auch ist es unwahrscheinlich, daß er sich während desselben aller Nahrungsmittel enthalten habe. Erst als vorläufige Klarheit über seine Berufswahl ihm geschenkt war, kehrte er jedoch in seine gewöhnlichen Verhältnisse zurück. In der Hauptsache war die Kraft der Versuchung für immer besiegt. Daß sie in einzelnen Fällen wiederkehrte und erst mit seinem Hingange ein Ende nahm, hat das dritte Evangelium*) angedeutet, wenn es bemerkt, daß der Widersacher eine Zeitlang von ihm gewichen sei — ebenfalls ein ächt geschichtlicher Zug.

4. Es ist nicht wahrscheinlich, daß Jesus gleich nach Vollendung jener innern Kämpfe seine öffentliche Wirksamkeit begonnen habe**); erst ein besonderes Ereigniß scheint ihn hierzu bestimmt zu haben — die Gefangennahme des Täufers***). Der letzte ehrenwerthe Vertreter der Gesetzesreligion war beseitigt, die letzte muthige Stimme gegen den allgemeinen sittlichen Verfall durch fürstliche Gewaltthat im Blute erstickt worden; jetzt war es Zeit, daß Jesus seine Stimme erhebe. Es ist bezeichnend, daß er gerade in dem Augenblicke sein öffentliches Wirken begann, als der Vorfall mit dem Täufer bewiesen hatte, wie gefährlich es war, die Wahrheit zu reden. Er durfte jetzt nicht länger schweigen. Was hatte er nun aber in jenen Tagen der Sammlung, des Kampfes und der Läuterung als seinen Lebensberuf erkannt?

Die drei ersten Evangelien stimmen darin überein, daß seine öffentliche Wirksamkeit mit der Verkündigung des „Evangeliums" den Anfang nahm; nach dem zweiten, das hier am genauesten berichtet†), waren es vier Punkte, auf welche die erste Verkündigung Jesu sich erstreckte: 1) die nunmehr eingetroffene Erfüllung der Zeit; 2) die Ankunft des Reiches Gottes; 3) der Ruf zur Sinnesänderung; 4) die Aufforderung zum Glauben.

Schon der Umstand, daß Jesus seine Wirksamkeit mit öffentlicher Rede eröffnete, ist für den Charakter derselben bezeichnend. Sie ruhte

---

*) Luc. 4, 13. Zu vergl. auch Luc. 22, 28. **) Marc. 1, 14; Matth. 4, 12.
***) Marc. 6, 17 ff.; Matth. 14, 3 ff.; Luc. 3, 15 ff., Jos., ant. 18, 5, 2.
†) Marc. 1, 15.

demgemäß auf einem schlechthin geistigen und geistig freien Grunde; an die Ueberzeugung seiner Zeit- und Volksgenossen wollte Jesus vor Allem sich wenden. Wohl konnte es scheinen, als ob er hierin nur an den Vorgang des Täufers sich anschließen wollte. Allein der wesentliche Unterschied seines Wirkens von dem des Täufers trat für schärfere Augen beim ersten Blicke hervor. Bezeichnete er sich doch nicht, wie dieser, als den Schlußpunkt, sondern als den Anfangspunkt einer neuen, hoffnungsreichen Zukunft. „Die Zeit ist erfüllt," d. h. die alte Zeit der theokratischen Gesetzesherrschaft, der ceremoniellen Bevormundung und satzungsmäßigen Bemaßregelung des religiösen und sittlichen Volksgeistes. Diese hatte mit dem Täufer geschlossen, das hatte Jesus schon am Jordan, im Morgenglanze höherer Erleuchtung, geahnt. Damit, daß er sich als den Träger und Vertreter einer neuen Zeit erkannte und erklärte, trug er allerdings noch nicht das Bewußtsein in sich, der Messias der Juden zu sein. Er war sich bewußt, ein Mann zu sein mit dem Geiste Gottes gesalbt, mit dem Auftrage, sein Volk zu erneuern, betraut, mit der Gabe, ihm die Gemeinschaft Gottes zu vermitteln, ausgerüstet. Seinem Volke galt zunächst sein Wirken. Darum redete er von der „Nähe, oder Ankunft, des Reiches Gottes." Die Vorstellung vom Gottesreiche war an sich keine neue; die alttestamentliche Theokratie erhob den Anspruch, dieses Reich in lebendiger Wirklichkeit darzustellen — ein Reich, in welchem Gott in gegenwärtiger Macht und Herrlichkeit selbst regierte, der Heilige im Himmel sein geheiligtes Volk auf Erden*). Schon das Urtheil Jesu in Betreff des Täufers, daß der Geringste im Himmelreich größer sei als er, zeigt augenscheinlich, wie wenig er daran dachte, in der alttestamentlichen Theokratie die wahre Erscheinung des Gottesreiches auf Erden zu erblicken. Die Meinung seiner Volksgenossen hierüber war in seinen Augen ein Irrthum, eine Täuschung, ein Wahn. Das Gottesreich harrte, nach seiner Ueberzeugung, erst noch der Verwirklichung auf Erden. Daß er dasselbe in einem noch nicht erfüllten Sinne wirklich machen sollte, das war ihm zur Gewißheit geworden. „Sinnesänderung" und „Glauben" stellte er als die beiden unerläßlichen Bedingungen der Theilnahme am Gottesreiche auf. Die erstere hatte auch der Täufer gefordert, aber in der Form eines äußerlichen Gehorsams gegen das Sittengesetz, abstumpfender Ascese. Diese moralische Einseitigkeit wurzelte in einem religiösen Mangel des Täufers. Es mangelte demselben an einem tieferen Gottesbewußtsein, er

---

*) 2 Mos. 19, 5 f.

hatte Gott nicht erkannt als den „Vater“ der Menschen, als die ewige, heilige, erbarmende Liebe. Daß die theokratischen Opfer und gewohnheitsmäßigen Sühnmittel nicht ausreichten, um seinem Volke das erneuerte Wohlgefallen Gottes zuzuwenden, das hatte er wohl eingesehen. Größere Anstrengungen, ernstere sittliche Leistungen sollten den gerechten Zorn Gottes sühnen, in aufrichtiger Zerknirschung sollte das Volk vor dem Throne Gottes sich niederwerfen und so sich selbst eine Gott wohlgefällige Stellung erringen. Gott erschien dem Täufer noch immer vorzugsweise im Lichte des Gesetzgebers und Richters. Jesus dagegen war sich Gottes vor Allem bewußt als seines Vaters*), und damit auch zugleich als des Vaters seines Volkes. In diesem Bewußtsein hatte er schon am Jordan den Himmel offen gesehen, während der Täufer ihn für verschlossen hielt. Von oben herab war der Geist des Vaters auf ihn gekommen als ein unauflösliches Band der Gemeinschaft zwischen ihm und dem Ewigen, und auch in den Kämpfen und Stürmen der Versuchung hatten die Himmelsboten nicht aufgehört ihm zu dienen, und der Verkehr zwischen seinem Geiste und der übersinnlichen Welt war keinen Augenblick unterbrochen worden**).

Darum war es eine Sinnesänderung von ganz neuer Art, welche Jesus forderte. Wie er von dem Leben des „Geistes“, jenem innerlichen, in den Tiefen der Persönlichkeit, im unmittelbaren Zusammenhange mit Gott gegründeten Leben aus, angeregt und bestimmt worden war, Hand anzulegen an die Erneuerung seines Volkes, so war auch seine ganze Wirksamkeit auf den „Geist“, den persönlichen Tief- und Mittelpunkt des Menschen gerichtet. Darum ist vom ersten Beginne seines Wirkens bis an den Schluß desselben von kühler Berechnung, angelernter Methode, kluger Reflexion, abgezogenen Schulbegriffen keine Spur an ihm zu finden; es ist alles ursprünglich, geistlebendig, wirksam, gedanken- und thatkräftig. Aenderung der innersten Gesinnung, nicht bloß der äußeren Lebensführung, das erkannte er als das letzte Ziel aller nachhaltigen persönlichen Erneuerung. Aus den alten Menschen wollte er neue, an der Stelle der Knechtschaft der Naturtriebe die Herrschaft des sittlichen Geistes, für die Abhängigkeit von dem tödtenden Buchstaben die Freiheit im Dienste der Wahrheit, für ein Leben des Scheins ein Leben im ewigen Wesen des Seins aller Dinge — gründen. Gleich ins Tiefste hinein griff er; das Höchste forderte er; auf ein Leben

---

*) Marc. 1, 11. **) Marc. 1, 13, dessen Darstellung vor derjenigen des Matth. 4, 11 unbedingt den Vorzug verdient.

aus einem Gusse drang er. Aus diesen Grundmerkmalen fließt der Inhalt seines Evangeliums. Wohlerwogen hat er die Verkündigung, mit welcher er seine Thätigkeit begann, als eine „frohe gute Botschaft" bezeichnet*). Mit dieser Bezeichnung war das Neue, Eigenthümliche, Einzigartige seiner Wirksamkeit, nicht nur im Verhältnisse zur alttestamentlichen Theokratie, sondern auch zu dem Unternehmen des Täufers treffend ausgedrückt. Aus den Kämpfen der Versuchung war er selbst mit freudig gehobener Stimmung, von dem Bewußtsein durchdrungen hervorgegangen, daß eine neue geistige, ja göttliche Volks- und Lebensschöpfung von ihm ausgehen werde. Auf den von jetzt an geöffneten Himmel, die erschlossenen Quellen des ewigen Geistes, die ununterbrochene Gemeinschaft zwischen der oberen und der unteren Welt wies er alle die hin, welche ihn hören wollten. Nicht Knechtschaft, sondern Freiheit, nicht Trauer, sondern Freude, nicht Zwiespalt, sondern Versöhnung, nicht der Tod, sondern das ewige Leben war das Losungswort seines Mundes.

Mit dem Aufrufe zur Sinnesänderung verband er aber gleich im Anfange seines Wirkens auch die Aufforderung zum Glauben. Das „Vertrauen auf Gott" war schon in den heiligen Büchern des alten Bundes aufs dringendste empfohlen und aufs höchste gepriesen; aber der „Glaube", den Jesus zur Bedingung des Eintritts in das Gottesreich machte, war etwas weit Höheres. Gegenstand jenes alttestamentlichen Vertrauens waren vorzugsweise die heilsgeschichtlichen Verheißungen, die Erwartungen der Zukunft Israels. Aller Noth und alles Jammers, die über Israel hereingebrochen, ungeachtet sollte der fromme Israelite nicht aufhören zu hoffen und zu harren auf das vom Herrn kommende Heil**). Nicht vorzugsweise von der Zukunft redete dagegen Jesus. Ein gegenwärtiges, eben jetzt eintretendes; von Jedermann zu erfahrendes und zu erlebendes Heil war es, woran die von ihm Eingeladenen glauben sollten. Es war nicht seine Person, welche er — nach der Darstellung der drei ersten Evangelien — als den höchsten und letzten Gegenstand des von ihm geforderten Glaubens aufstellte, auch nicht der Vater im Himmel. An die Gegenwart des Evangeliums sollte Israel glauben***). Der frohen Botschaft sollte es Glauben schenken, daß jetzt wirklich der Himmel für Jedermann offen, daß jetzt wirklich der Geist von oben herabgekommen, daß die Gemeinschaft mit Gott jetzt wirklich erneuert, daß

---

*) Marc. 1, 15; Matth. 4, 23. **) Jes. 28, 16. ***) Marc. 1, 15; der zweite Evangelist hat den ursprünglichsten Bericht.

ein neues Israel im Werden begriffen sei. Dieser Kunde sollte das ganze Volk Ohr und Herz öffnen; willig sollte es die neue Heilsordnung anerkennen, welche die Grundlage künftiger herrlicher Entwicklungen und Segnungen für dasselbe werden sollte; es sollte sich ihrer freuen in ungetrübter Freude. Diese fröhliche, kindliche, ungetrübte Hingabe an die Geistesschöpfung von oben — diese nannte Jesus „Glauben". So galt ihm als Glaube die neue persönliche Gesinnung selbst, aus welcher das Gottesreich in lebendiger Bildung hervorzugehen die Bestimmung hatte. Dieses Reich, indem es auf die Grundlage der Sinnesänderung und des Glaubens gestellt wurde, erhielt dadurch die Signatur eines inneren, von den Mächten dieser Welt unabhängigen Reiches des ewigen Geistes. Der Herold eines solchen Gottesreiches zu sein: das war der von Jesus ursprünglich gewählte Beruf, das Ergebniß ernster Prüfung, heißer Kämpfe. Noch nicht als der von den Propheten verheißene Messias, aber als der Gründer einer neuen Zeit war er aufgetreten, als der Stifter einer neuen, von den theokratischen Bedingungen unabhängigen Gemeinschaft frommer Israeliten mit Gott. Seinen Wirkungskreis über Israels Grenzen auszudehnen, lag damals noch nicht in seinen Gedanken, noch weniger in seinem Plane. Eine kleine Gottes-Gemeinde aus der großen politischen Verwilderung und sittlichen Verirrung, in welche sein Volk meist durch eigene Schuld gestürzt war, zu retten, in diese das Leben des Geistes, das aus Gott ist, zu pflanzen, dieses Leben in ihr zu pflegen und zu fördern: das war sein nächstes Ziel, das hielt er für seinen unmittelbaren Beruf beim Beginne seiner öffentlichen Wirksamkeit*).

Fünftes Kapitel.

Die Berufung der Jünger und die ersten Erfolge.

1. Auf die Begründung des Gottesreiches in Israel war also die erste öffentliche Thätigkeit Jesu gerichtet; — eine Gemeinde von ächten Israeliten wollte er sammeln. Dazu bedurfte er vor Allem eines festen Kernes von Männern seiner Gesinnung, die als Gehülfen und Mitarbeiter ihm

---

*) S. Anhang, Erl. 5, z. S. 60.

zur Seite standen, auf die er sich unbedingt verlassen konnte, die ihn in seinen Bestrebungen aufrichtig unterstützten. Er suchte und fand dieselben nicht in den schriftgelehrten Kreisen, überhaupt nicht in den gebildeteren und vornehmeren Klassen. Wie er selbst aus dem Volke hervorgegangen, so schienen ihm auch einfache, ungeschulte, von der großentheils abgestandenen und verkünstelten Zeitbildung unberührte Männer des Volkes am geeignetsten, um als tüchtige Hülfswerkzeuge das von ihm begonnene Werk der Erneuerung Israels zu fördern. Es waren überhaupt kleinere, den mittleren Schichten des Volkes angehörige Kreise, im Norden der Landschaft Galiläa, in den Umgebungen des Sees Genezareth, auf welche er zunächst zu wirken suchte. Dort waren meist Familien, welche sich von dem Gewerbe der Fischer ernährten, angesiedelt; gerade bei diesen fand er eine überraschend günstige Aufnahme für seine Anschauungen und Lehren. Unter dem Einflusse einer reizenden Natur und eines milden Himmels, im Schatten der Palmen, des Weinstocks, des Feigenbaums und der Oliven, bei einfachen Sitten und mäßigem Bedürfnisse nach Lebensgenuß, war, wie es scheint, das Gemüth der Menschen kindlicher geblieben; reiner war in jener Gebirgswelt die Luft, klar das Wasser, meist ruhig der See, zu träumerischem Sinnen einladend. Diese Stätte machte Jesus zum Mittelpunkte seiner Thätigkeit; er verließ seinen Heimathsort Nazareth, wo vielleicht schon sein niedriger Ursprung sich einer erfolgreichen Wirksamkeit als Hinderniß entgegenstellte*), und siedelte sich in dem am westlichen Ufer des Sees Genezareth gelegenen Kapernaum an. Hier schlossen sich seine ersten Schüler an ihn an. Da er erst nach der Verhaftung des Täufers die öffentliche Laufbahn betrat, so war auch kein Grund für ihn vorhanden gewesen, schon früher einen Kreis von Gehülfen um sich zu sammeln. Wie hätte er auch unmittelbar nach der Taufe, fern von Galiläa, ohne alle Beziehungen zu Land und Menschen, daran denken sollen, Jünger aufzusuchen? Wie konnte er Andere leiten, bilden, führen, bevor er in sich selbst schwere Kämpfe siegreich durchgekämpft hatte? Wenn daher, nach der Darstellung des vierten Evangeliums, die Berufung der ersten Jünger unmittelbar nach der Taufe am Jordan stattfand; wenn, derselben zufolge**), der Täufer selbst seine Jünger auf Jesus verwies und zum Anschlusse an ihn aufforderte: so ist dies gegen alle geschichtliche Wahrscheinlichkeit***).

---

*) Marc. **2**, 1; **6**, 3 ff.; Matth. **9**, 1; **13**, 54 ff.; Luc. **4**, 24. **) Joh. **1**, 35 ff.
***) S. Anhang, Erl. 6, z. S. 61.

Diese Vorstellung von der Bildung der ersten Jüngergemeinde war nur möglich auf dem Standpunkte eines Evangeliums, nach welchem Jesus niemals Entwicklungskämpfe zu bestehen hatte, und der Täufer niemals geringer als der Geringste im Reiche Jesu, vielmehr das vorzüglichste und erleuchtetste Mitglied des Himmelreichs war, da er das Geheimniß der durch das Blut Jesu geschehenen Versöhnung und das Wesen seiner Gottessohnschaft zuerst und am tiefsten erkannt hatte. Wie, dem vierten Evangelium zufolge, Jesus selbst nicht allmälig sich entwickelt hat, sondern mit einem Schlage fertig gewesen ist, so sind auch Andreas, Simon, Philippus, Nathanael (Bartholomäus?) nicht allmälig zu ihm hingezogen, sondern mit einem Schlage seine Jünger geworden. Jesus hat den Simon nur einmal angeblickt, ihn sofort als den „Felsenmann" erkannt und ihm den Namen „Kephas" ertheilt*); Andreas ist sogleich nach der ersten Begegnung mit Jesus überzeugt, den Messias gefunden zu haben**); Philippus theilt dieselbe Entdeckung dem Nathanael mit***). Nur Nathanael erhebt Bedenken; aber Jesus offenbart sich demselben durch ein Allwissenheitswunder, und Nathanael erkennt jetzt, trotz seiner so eben noch geäußerten Zweifel, plötzlich in Jesus den „Sohn Gottes", den „König Israels"†). In ganz ähnlicher Weise wird Jesus selbst — allem Anscheine nach durch ein Allmachtswunder — mit einem Male von der Jordangegend aus Judäa nach Kana in Galiläa versetzt ††).

In dieser Darstellung sucht man umsonst nach den verknüpfenden Fäden des geschichtlichen Zusammenhanges. Es ist eine bestimmte Idee, von welcher dieselbe beherrscht ist — die Idee von der Herrlichkeit des zum Organe des ewigen, vorzeitlichen und überweltlichen „Logos" erkorenen Gottessohnes. Seine übermenschliche Hoheit und messianische Würde ist es, welche von dem Täufer und den Jüngern in Folge übernatürlicher Einwirkung augenblicklich erkannt wurde, durch welche die letzteren mit einem Schlage (und eben darum nicht durch menschliche Vermittelung) geworden sind, was sie werden sollten. In diesem Lichte sah der vierte Evangelist, 70—80 Jahre nach dem Verlaufe der evangelischen Geschichte, im Glanze der Geisteswunder, die seither durch das Evangelium gewirkt worden waren, jene Vorgänge an; wer sie in einfach geschichtlicher Beleuchtung sehen will, der ist auf die Darstellung der drei ersten Evangelien verwiesen.

---

*) Joh. 1, 42. **) Joh. 1, 41. ***) Joh. 1, 46. †) Joh. 1, 49. ††) Joh. 2, 1 f.

2. Jesus hatte sich, nach seiner baldigen Entfernung von Nazareth,*) in Kapernaum niedergelassen**); er hatte in kleineren Kreisen öffentlich zu lehren angefangen; die Aufmerksamkeit der empfänglicheren Gemüther im Volke war rasch auf ihn gelenkt worden, und er fühlte bald das Bedürfniß, sich in seinen Berufsverhältnissen durch tüchtige Kräfte aus dem Volke zu verstärken. Auf einer seiner einsamen Wanderungen am Ufer des Sees Genezareth begegnete er zwei Brüderpaaren, dem Andreas und Simon, dem Jakobus und Johannes. Ohne Zweifel hatten ihn diese schon mehrere Male von der Ankunft des Reiches Gottes reden hören; seine Mahnworte über die Nothwendigkeit der Sinnesänderung und des Glaubens an die Erneuerung und Heiligung Israels durch die Kraft des Geistes von oben; sein Zuruf, daß sich ein neuer sittlich-frommer Kern und Stamm in der Mitte der verdorbenen Massen bilden müsse, hatte wohl schon früher in ihren Herzen das Verlangen nach inniger Gemeinschaft mit ihm entzündet. Ohne ein helleres Bewußtsein von dem, was dem Volke frommte, empfanden sie doch eine aufrichtige und tiefere Sehnsucht nach dem Heil. Sie gehörten sämmtlich dem Gewerbe der Fischer an; die einen hatten gerade das Netz ausgeworfen, die andern machten es auf ihrem Fahrzeuge zurecht. Sie ließen sich sämmtlich durch die Ansprache Jesu zum Anschlusse an ihn bestimmen, um von jetzt an in enger Gemeinschaft mit ihm zu leben und dem Dienste des Gottesreiches sich zu widmen; sie thaten das übrigens, ohne deßhalb sofort aus ihren bisherigen Lebenskreisen herauszutreten und ihr Gewerbe völlig aufzugeben.

Die erste Bedingung, welche Jesus ihnen zur Pflicht machte, war der Gehorsam gegen seine Anordnungen. Sie sollten hinter ihn treten, ihm folgen. Das, was ihr Leben bisher ausgefüllt hatte, ihre Fahrzeuge, ihre Netze, ihr Fischergeräthe, ihre tägliche Arbeit für das tägliche Brot sollte nicht mehr Bestimmungsgrund ihres Wirkens bleiben; sie sollten sich von jetzt an unter die höhere Autorität Gottes selbst stellen; selbst von ihren nächsten Familienumgebungen sich zu trennen, sollten sie jederzeit wenigstens bereit sein. Aber es ist ein vollkommen freier Gehorsam, den Jesus forderte. Er überwältigt seine jungen Freunde nicht durch die bestechende Kunst der Ueberredung, oder durch Zeichen und Wunder. Er deutet ihnen in treffender Kürze den höheren Beruf nur an, zu dem er sie erwählt hat: „Ich will euch Menschen-Fischer werden lassen"***). Sein Evangelium ver-

---

*) S. Anhang, Erl. 7, z. S. 63. **) Marc. 1, 21; Matth. 4, 13. ***) Marc. 1, 17; Matth. 4, 19.

gleicht er einem Netze, das ausgeworfen wird, zunächst unter das Volk Israel; er verzichtet darauf, Alle zu gewinnen; nur ein Zug soll gethan, eine Sammlung veranstaltet, eine „Auswahl“ getroffen werden. Ohne Anwendung von List oder Gewalt, lediglich auf dem Wege freier Einwirkung durch das Wort der Wahrheit und den Geist der Liebe sollten die Menschen durch sie in das Netz des Reiches Gottes gelockt werden. In welcher stillen Größe erscheint doch bei der Sammlung dieses ersten, nur die kleine Zahl von vieren umfassenden, Jüngerkreises der Charakter Jesu!

Wie unscheinbar ist dieser Anfang, nach menschlichem Maßstabe bemessen; aber wie lauter, wie frei von allen Flecken der Selbstsucht, des Ehrgeizes, der Herrschsucht. Das Wort der Wahrheit ergreift kindlich-einfache, durchaus unverdorbene, wahrheitsliebende Gemüther, es wirkt unmittelbar; hierauf ruht das Geheimniß der ins Unendliche gehenden Wirkung des Christenthums überhaupt. Wie schwer aber das Verständniß einer solchen Wirkung der menschlichen Betrachtung wird, das zeigt uns die Darstellung dieser ersten Jüngerberufung in der späteren evangelischen Ueberlieferung*). Während das Außerordentliche in der Einwirkung Jesu auf die Berufenen gerade darin lag, daß er durch sein Wort ihre Gemüther traf und fesselte, soll es, nach der späteren Ueberlieferung, nicht das Wort, sondern ein Wunder gewesen sein, welches ihm die ersten Jünger gewann. Er soll sie zu einem Fischzuge veranlaßt haben, der eine unerhört große Menge Fische vermittelst übernatürlicher Einwirkung in ihre Fahrzeuge lieferte. Darüber soll Petrus und sein Gefolge zunächst in große Bestürzung versetzt worden sein, auf die Mahnung des Herrn aber, daß er von nun an Menschenfischer werden soll, mit Jakobus und Johannes sich ihm angeschlossen haben. In diesem Zusammenhange würde jenes in die Herzen zündende Berufungswort allen wahren Werth verlieren. Anstatt der Kern der Berufung zu sein, wäre es nur noch äußere Schaale; nicht sittliche Erweckung, sondern ein magisches Staunen hätte in diesem Falle die Jünger an die Seite Jesu geführt. Die Wundererzählung geht aber außerdem von einem Gesichtspunkte aus, der ihre spätere Entstehung deutlich verräth. Jener volle Fischzug, der durch die Menge der ins Netz gerathenen Fische die Fahrzeuge beinahe zum Versinken bringt**), hatte eine tiefere Bedeutung zu einer Zeit, in welcher die Fülle der Heidenchristen durch das Netz des Evangeliums eingesammelt wurden; er hatte sie noch nicht damals, als Jesus mit

*) Diese findet sich Luc. 5, 1—11. **) Luc. 5, 7.

blos vier Jüngern seine erste Wirksamkeit als Lehrer am See Genezareth begann. Die Verbreitung des Evangeliums in der Heidenwelt sucht die Wundererzählung zu veranschaulichen.

Um den Charakter der Wirksamkeit Jesu von ihrem ersten Beginne an richtig zu würdigen, darf man nicht übersehen, daß er durch das Wort, und zwar durch das von der äußeren Knechtschaft des Buchstabens und der Satzung befreiende Wort, durch das Wort vom Glauben an das ewige Reich des Geistes und seinen Sieg im Volksleben, seine ersten Erfolge errungen hat. Allerdings hat die spätere Ueberlieferung diese Bedeutung des Wortes Jesu nicht mehr ganz erkannt. Nach dem vierten Evangelium hat Jesus seine Wirksamkeit in Galiläa mit einem der überraschendsten Wunder, der Wasserverwandlung in Kana, begonnen*), um dadurch seine göttliche Herrlichkeit dem Volke zu offenbaren. Es lag auch den Vorstellungen der späteren Gemeinde von der Person Jesu nahe, sich den Beginn seiner Wirksamkeit so zu denken; aber ein solcher Beginn lag nicht im Geiste und Charakter Jesu. Mit einer Wunderhandlung, wie die im vierten Evangelium erzählte**), würde er wohl dumpfes Staunen, oder stürmische Bewunderung hervorgerufen, aber schwerlich die Herzen für das verborgene, im Stillen keimende Reich des Geistes aufgeschlossen und gewonnen haben.

Jesus war zunächst wohl nur in ganz vertrauten kleineren Kreisen als Lehrer aufgetreten; durch die beiden Brüderpaare verstärkt, begann er jetzt seine öffentliche Thätigkeit in der Synagoge zu Kapernaum. Daß er sich vom Tempelcultus fern hielt, aber sofort an den Synagogengottesdienst anschloß, hatte seine triftigen Gründe. Der Tempelcultus war der Herzschlag der Theokratie; der Synagogengottesdienst hatte die Elemente einer Reform des Judenthums in sich aufgenommen. Wie er aus einer Zeit tiefster Noth, der Verbannung des Volkes aus der Heimath, stammte, so erinnerte er auch durch lebendige Vorträge, gemeinsame Gebete und Gesänge stets daran, daß Gott angerufen werden will in der Noth. In der Synagoge hatte die Gemeinde ihre Vertretung, kam sie selbst zum Worte. Ein Aeltestenrath stand ihr vor; sie war für die christliche Gemeindeverfassung das Vorbild. Für Jesus ward sie ein Mittel, nicht nur auf die Gemeinden, auch auf die amtlichen Kreise des Judenthums zu wirken. Uebrigens trat Jesus in der Synagoge zu Kapernaum nicht etwa als Messias, auch nicht als Synagogenbeamter, sondern als Gesetzeslehrer (Rabbi) und freier Ausleger der heiligen Schriften des alten Bundes

*) Joh. 2, 11. **) Joh. 2, 1 f.

auf. Der Unterschied seiner Lehrart von der Methode der jüdischen Schulgelehrten machte sich gleich bemerklich. Er lehrte, „wie einer der Macht hat"*), nicht etwa nur wie ein begabter, in rhetorischem Kunstfeuer glänzender Redner, sondern wie Einer, der das Bewußtsein in sich trägt, daß sein Auftrag und seine Ausrüstung nicht von Menschen, sondern von Gott kommt. Daher das Staunen, welches gleich bei seinem ersten Vortrage seine Zuhörer ergriff, nicht ein dumpfes, sondern ein frohes, denn es strömte aus seinen Worten die Kraft des göttlichen Geistes, und das Wehen einer neuen Zeit machte sich in der ganzen Versammlung fühlbar.

3. An jenem Sabbath, an welchem Jesus in der Synagoge zu Kapernaum sein Lehramt eröffnete, trat ein Ereigniß ein, welches auf die Eigenthümlichkeit seines Wirkens und Charakters ein bedeutsames Licht wirft. Unter den Zuhörern befand sich ein Geisteskranker; denn nur ein solcher ist unter dem Manne mit dem „unsauberen Geiste"**), welchen „der Dämon hin- und herwarf"***), zu verstehen. Derselbe scheint an religiösem Wahnsinn gelitten zu haben; von der Rede Jesu im höchsten Grade aufgeregt, hielt er ihn für ein höheres Wesen verderblicher Art, und gerade dieser wahnwitzige Irrthum bewog Jesus, mit dem Unglücklichen in näheren Verkehr zu treten. Es gelang ihm, denselben zu beruhigen und zu heilen. Der Eindruck dieser That erhöhte bei den Anwesenden um ein Bedeutendes noch den Eindruck seines Wortes.

Ohne Zweifel stehen wir hier vor einer räthselhaften Seite der öffentlichen Wirksamkeit Jesu. In der Synagoge zu Kapernaum verrichtete er das erste Wunder: gerade aber die in den Evangelien erzählten Wunderverrichtungen Jesu stellen die evangelische Geschichte in den Augen Vieler in ein zweifelhaftes und schlecht verbürgtes Licht. Es giebt nun auch eine Vorstellung von dem „Wunder", welche in ihrer Anwendung auf Jesus eine geschichtliche Auffassung seines Charakterbildes unmöglich machte. Würden wir z. B. die Wundergabe Jesu als einen Ausfluß ihm innewohnender Allmachtskräfte, oder eine Ausstrahlung seiner „göttlichen Natur" betrachten, dann wäre ein menschlicher Maßstab an sein Wirken überhaupt nicht mehr anzulegen, und es bliebe dann eigentlich nur ein Umstand wunderbar, daß er, neben seinen Wunderverrichtungen, auch wieder ganz natürlich, wie ein anderer Mensch innerhalb der von den Naturgesetzen gezogenen Schranken, handelte. Auf geschichtlichem Standpunkte kann daher die Wundergabe

*) Marc. 1, 22; Luc. 4, 32. **) Marc. 1, 26. ***) Luc. 4, 35.

Jesu nur so weit in Rechnung kommen, als sie als eine wahrhaft menschliche Gabe sich begreifen und vorstellen läßt. Würde Jesus eine Kraft oder Gabe beigelegt, welche mit dem menschlichen Naturvermögen im Widerspruche stände, dann müßten wir darauf verzichten, uns überhaupt eine Vorstellung von ihm zu machen. Daher betrachten wir die Wundergabe Jesu als eine, wenn auch in ihm noch so bedeutend erhöhte, menschliche Naturgabe.

Daß er, und zwar gleich bei seinem ersten öffentlichen Auftreten in der Synagoge zu Kapernaum einen Geisteskranken in einer für alle Anwesenden überraschenden Weise beruhigt und geheilt habe — das ist nicht zu bezweifeln. Er muß mithin mit einer außerordentlichen Befähigung ausgerüstet gewesen sein, auf solche Unglückliche wohlthätig einzuwirken und sie von ihren Leiden zu befreien, wie das auch seine weiteren Erfolge auf diesem Gebiete beweisen. Hat auch die Sage die Erfolge übertrieben und nach einer damals unter den Juden allgemein verbreiteten Vorstellung die Geisteskrankheiten des Wahnsinns, der Tob- und Fallsucht aus dämonischer Besessenheit, oder übernatürlicher Innewohnung böser Geister in menschlichen Persönlichkeiten, hergeleitet: so wird doch die Thatsache, daß Jesus mit solchen Krankheiten Behaftete in größerer Auzahl geheilt hat, dadurch nicht erschüttert. Wie er über jene Vorstellung seiner Volks- und Zeitgenossen gedacht habe, ist jetzt nicht mehr auszumitteln*). Unstreitig sah er es nicht als seine Aufgabe an, dieselben über diesen Aberglauben aufzuklären. Seine nächste Berufsaufgabe war eine andere. Er hatte die Bestimmung, dem nothleidenden Theile seines Volkes zu helfen, dessen Geist und Herz von innen heraus zu erneuern, und diese Bestimmung hat er in Kapernaum erfüllt. Der Wahnsinn ist eine der schauerlichsten Zerrüttungen des menschlichen Personlebens. Die Ueberzeugung hiervon drückt sich in der volksmäßigen Annahme aus, daß er aus unmittelbarer Einwirkung einer feindseligen höheren Geisterwelt entspringe. Jesus, selbst leiblich und geistig kerngesund, fühlte in sich die Kraft, diese Zerrüttung zu bekämpfen und die kranken Geister von ihren Fesseln zu befreien. Diese befreiende Thätigkeit lag um so mehr in seiner Berufsaufgabe, als die zu seiner Zeit so häufige Erscheinung von Geisteskrankheiten in einer tieferen Beziehung zu den Zeitverhältnissen selbst stand. Findet sich doch der Wahnsinn zu allen Zeiten in unläugbarem Zusammenhange mit gewaltigen Zeitbewegungen,

*) S. Anhang, Erläut. 8, zu S. 67.

erschütternden Ereignissen, tiefgehenden Gährungszuständen. Bei ruhigem Verlaufe der menschlichen Angelegenheiten ist die Gefahr, den Halt- und Schwerpunkt des geistigen und sittlichen Lebens zu verlieren, viel geringer als in Zeiten der Aufregung und Umwälzung, in denen Altes und Neues noch unvermittelt in trüber Gährung nach Läuterung ringt. Aus den verworrenen religiösen und socialen Verhältnissen jener Zeit haben wir die vielen Fälle von Irrsinn zu erklären, welche die drei ersten Evangelien als „Besessenheit" mittheilen. Daher der ungewöhnliche Antheil, welchen solche Unglückliche an der Person Jesu zu nehmen pflegten. Daher die innige und wirksame Theilnahme, welche Jesus denselben widmete.

4. Wodurch hat nun aber Jesus den Wahnsinnigen in der Synagoge zu Kapernaum geheilt? Wir haben zwar keine Bürgschaft dafür, daß derselbe für immer geheilt worden ist. Aber nach der Erzählung stillte Jesus den krampfhaften Anfall, der jenen in der Versammlung ergriff, durch sein Wort, durch lediglich geistige und sittliche Einwirkung, wie denn der Evangelist dem Worte, der „neuen Lehre", den Erfolg zuschreibt*). Nicht wie ein Zauberer erscheint hier Jesus, der durch magische Beschwörungsformeln böse Geister bannt, sondern wie ein mächtiger Lehrer der Wahrheit, der das geistig und sittlich befreiende Wort gefunden hat, welches die verwirrten Köpfe wieder zurechtbringt und die kranken Seelen wieder gesund macht. Wie ein Blitz leuchtete es damals auch in die versammelte Menge hinein: Das ist der Mann, welcher der Verwirrung und Noth des Volkes abhelfen kann.

In der Wohnung des Simon, nach welcher Jesus aus der Synagoge zurückkehrte, bot sich nun auch sofort eine zweite Veranlassung zur Bewährung seiner Heilkraft an der Schwiegermutter des Simon dar. Die späteren Nachrichten stellen dieselbe als schwer erkrankt dar, wovon das zweite Evangelium noch nichts weiß**). Auch in diesem Falle war es die persönlich beruhigende Einwirkung Jesu, die liebevolle Anfassung mit der Hand, wahrscheinlich begleitet von tröstendem und erquickendem Zuspruche, wodurch die Kranke geheilt ward. Eine ähnliche Gabe sittlicher Beruhigung Kranken gegenüber, deren Nervenleben durch Irrsinn oder Bluterregung in widernatürliche Spannung und Ueberreizung versetzt ist, besitzt eigentlich jeder Mensch. Ein selbst krankhaft Erregter regt andere Kranke noch mehr auf; der geistig und sittlich Gesunde trägt eine Kraft in sich, welche auch Anderen

*) Marc. 1, 27. **) Matth. 8, 14; Luc. 4, 38; Marc. 1, 30.

ein Gefühl wiederkehrender Genesung einzuflößen vermag. Es giebt Personen, in deren bloßer Nähe wir uns unbehaglich, ja körperlich unwohl fühlen, die uns lediglich durch ihre Anwesenheit, ihre Nähe spannen, reizen und drücken. Es giebt umgekehrt Personen, deren Gegenwart uns behaglich und gemüthlich stimmt, von denen eine Erhöhung und wohlthuende Belebung unseres gesammten Nervenlebens ausgeht. Solche Einwirkungen sind aus den gewöhnlichen „physikalischen" Gesetzen nicht zu erklären; sie haben einen psychologischen, geistigen oder seelischen Charakter. Die Sphäre des menschlichen Geistes ist nach innen eine unergründliche, wunderbare Sphäre. In seinem ursprünglichen und ewigen Wesen ist er allerdings unbegreiflich; eine zum Theil dem Menschen selbst verborgene Tiefe ruht im Grunde jedes Menschenlebens. Wer kann sagen: ich habe mich selbst bis auf die Wurzeln meines Seins und Daseins erkannt, ich verstehe die Kunst, alle meine Gedanken, Entschließungen, Handlungen auf ihre letzten Ursachen zurückzuführen, oder auf eine Reihe von Jahren hinaus zu berechnen, ich bin mir selbst vollkommen klar, ich habe mich völlig begriffen? Die Selbsterkenntniß ist wohl eine Aufgabe, aber wir kommen mit ihrer Lösung niemals zu Ende. In soweit ist es nicht unvereinbar mit dem Wesen des menschlichen Geistes, wenn Jesus durch seinen Geist auf andere Geister auch leiblich hervortretende Wirkungen hervorbrachte, welche, mit dem gewöhnlichen Maßstabe bemessen, unbegreiflich erscheinen. Gerade die neuere Seelenlehre, je mehr sie die tiefere Einheit des geistigen und des leiblichen Personlebens anerkennt, um so weniger wird sie solche Wirkungen für unmöglich erklären. Dagegen haben wir uns zu hüten, dieselben für unbegrenzt zu halten und sie gar den Wirkungen göttlicher Allmacht gleichzustellen. Sind es doch immer nur Wirkungen des persönlichen Menschengeistes, die, wie Alles, was von diesem Geiste ausgeht, der sittlichen Vermittelung bedürfen, eine entsprechende Empfänglichkeit voraussetzen und eine begrenzte Tragweite haben. Sollte der Tobsüchtige von seinem Anfalle geheilt werden, so mußte er in Jesu Persönlichkeit die Machtausrüstung von oben anerkennen und sich seiner Autorität unterwerfen. Sollte die Schwiegermutter des Simon das Fieber verlieren, so mußte sie ein herzliches Vertrauen zu Jesus fassen und an seiner Hand vertrauend sich emporrichten. Und nicht zu jeder Stunde, nicht an jedem Orte, nicht jedem Menschen gegenüber fühlte Jesus in sich die gleiche Kraft und dieselbe Zuversicht im Beruhigen und Heilen*).

---

*) Man vergl. in dieser Beziehung Marc. 6, 5 f.; Matth. 12, 38 f.

Eine geistige und sittliche Wechselwirkung war die unerläßliche Bedingung jeder Heilung.

Ohne Zweifel beurtheilte die Einwohnerschaft von Kapernaum, unter welcher die Kunde von den beiden Heilungen sich mit Blitzesschnelligkeit verbreitete, dieselben nicht von diesem unbefangenen Standpunkte. Die große Menge sah vor Allem in Jesus den Wunder-Mann, welcher im Kampfe mit der menschenfeindlichen Dämonenwelt die Oberhand behalten hatte. Schon wenige Stunden nach jenen Vorgängen, gegen Sonnenuntergang, hatte sich der am Sabbath ohnedies unbeschäftigten Bevölkerung eine außergewöhnliche Bewegung mitgetheilt. Sämmtliche Kranke, deren Gesundheitsverhältnisse es zuließen, wurden nach Simons Wohnung zu Jesus gebracht. Die Hausthüre war wie belagert, Jesus ward förmlich bestürmt; namentlich scheint die Zahl der ihm zugeführten Geisteskranken eine beträchtliche gewesen zu sein. Daß Jesus „Alle", die zu ihm gebracht wurden, ohne Weiteres geheilt habe, ist eine Annahme erst der späteren Ueberlieferung. Eine ursprünglichere Nachricht setzt nur voraus, daß „Viele" geheilt worden sind*). Ein sehr bezeichnender Zug, der zur Bestätigung der Vermuthung dient, einmal, daß die Heilung durch die geistige und sittliche Empfänglichkeit der Kranken bedingt, und sodann, daß nur solche Krankheiten in Folge des Heilverfahrens Jesu heilbar waren, deren eigentliche Ursache in einer Störung der Organe des Geistes lag, und auf welche daher, der Natur der Sache nach, eine geistige und sittliche Einwirkung stattfinden konnte.

Sechstes Kapitel.

Die erweiterte Thätigkeit.

1. Die anfängliche Thätigkeit Jesu hatte sich auf die Verkündigung des Reiches Gottes als einer, auf Sinnesänderung und Glauben beruhenden, freien religiös-sittlichen Gemeinschaft, in Kapernaum und dessen nächster Umgebung, so wie auf einige Heilungen geisteskranker, gemüthserregter Personen beschränkt. Die ersten Erfolge scheinen aber einen tiefen Eindruck in seiner Seele zurückgelassen zu haben. In dieser Weise hatte er den Er-

*) Marc. 1, 34.

folg nicht gewünscht und nicht gesucht. Dieses lärmende Zusammenströmen der Volksmenge, dieses Gedränge von Leidenden und Kranken, dieses stürmische Verlangen nach augenblicklicher Heilung — erschreckte und betrübte ihn zugleich. Ein innerliches Reich der Sinnesänderung und des Glaubens zu stiften, war seine Absicht; wie hätten seinem Tiefblicke die meist äußerlichen, vielfach selbstsüchtigen Beweggründe entgehen können, von welchen die meisten seiner Bewunderer in seine Nähe getrieben worden waren? Wohl waren es die Elenden, Gedrückten und Geplagten seines Volkes, welche Hülfe bei ihm suchten; aber sie hatten von ihrem Elende in der Regel doch eine nur sehr oberflächliche Vorstellung. Die verborgene Quelle ihrer Noth, ihre eigene Sünde und Verschuldung, erkannten sie nicht; sie waren ganz zufrieden gestellt, wenn sie nur von ihren körperlichen Leiden geheilt und von ihren äußerlichen Sorgen befreit wurden.

Jesus hatte ihnen seine Hülfe nicht entzogen; er durfte ja hoffen, daß die Befreiung von äußeren Gebrechen das Bedürfniß nach Erlösung von innerer Noth in ihnen wecken werde. Aber diese Hoffnung gewährte ihm doch keine ausreichende Beruhigung. Die Nacht, welche auf jenen thaten- und ereignißreichen Sabbathtag folgte, brachte ihm weder körperliche noch geistige Ruhe. Noch ist der Morgen nicht angebrochen, wie der zweite Evangelist mit der unverwelklich frischen Färbung der Ursprünglichkeit erzählt*), und schon erhebt sich Jesus von seinem Lager, um nicht nur die Stadt Kapernaum, sondern den Schauplatz seiner gestrigen Thätigkeit überhaupt zu verlassen. Von den Menschen und ihrem Treiben reißt er sich los; er sucht die Stille der Einsamkeit auf und überläßt sich ernster Sammlung im Gebete. Daß die Menge, wie Lukas erzählt**), ihm auch in seine einsame Zufluchtsstätte nachgefolgt, ist unwahrscheinlich; sie hatte sich schon am vorigen Abend wieder zerstreut.

Wozu hatte Jesus in so auffallender Weise die Flucht ergriffen? Zunächst, um dem lästigen Andringen und Hülfesuchen der Menschen aus dem Wege zu gehen, aber im Weiteren doch hauptsächlich deßhalb, um einer Thätigkeit sich zu entziehen, die er nicht als eine seiner Bestimmung angemessene betrachten konnte. Anders dachten seine Jünger. Alle vier (mehr waren es damals noch nicht) machten sich auf; sie hatten keine Ruhe, bis sie den Meister gefunden***). Seine Flucht war ihnen unverständlich. Warum sollte er sich denn der Bewunderung, dem Beifall, dem Danke so vieler

---

*) Vergl. Marc. 1, 35 f. mit der abgeblaßten Berichterstattung Luc. 4, 42 f.
) Luc. 4, 42. *) Marc. 1, 36.

Hülfsbedürftigen und Geheilten entziehen? Hatten sich doch in der Frühe des Morgens — nachdem Jesus Kapernaum bereits verlassen — neue Hülfesuchende eingefunden; das glaubten die Jünger ihrem Meister vor Allem melden zu müssen.

Ohne allen Zweifel hatte Jesus, bevor der Morgen graute, Kapernaum verlassen, um nicht — entgegen seiner wahren Bestimmung — auf eine falsche Bahn der Wirksamkeit gedrängt zu werden. Die Versuchung war ihm gleich beim Beginne seines Lebenswerkes abermals in den Weg getreten; er war in Gefahr gekommen, seine Gabe zweckwidrig und darum zum Nachtheile des von Gott ihm zugewiesenen Berufes anzuwenden. Aber gegen diese Versuchung hatte ihn der Kern seines Charakters geschützt: seine lautere Demuth vor Gott und vor Menschen. Ohne solche Einfalt des Herzens hätte er ihr kaum zu widerstehen vermocht. Wie viele Trugschlüsse hat doch in ähnlichen Fällen der von der Eitelkeit geblendete Sinn bei der Hand! Mit wie vielem Scheine hätte er sich aufreden können, daß seine Heilkraft eine unerschöpfliche Quelle des Wohlthuns für die Menschen sei und darum den Schwerpunkt seines Wirkens bilden müsse! Das war ohne Zweifel die Meinung seiner Jünger. Sie wollten ihn zurückrufen, damit er noch überraschendere Heilungen verrichte. Die harrenden Kranken würden ihn mit offenem Jubel empfangen haben; aber nur um so entschiedener weigerte sich Jesus, dem Andrängen zu folgen. Er hielt es für seine Pflicht, Kapernaum in nächster Zeit ganz zu meiden und zu seiner wahren und eigentlichen Lebensthätigkeit zurückzukehren. Nicht körperliche Heilungen, sondern die Verkündigung und Ausbreitung des Reiches Gottes — das war die Aufgabe, zu welcher ihn Gott mit der höchsten Gabe ausgerüstet hatte. „Laßt uns in die benachbarten Flecken gehen, damit ich auch dort verkündige, denn dazu bin ich ausgegangen": mit diesen Worten wies er seine Jünger zurecht. Die Stiftung des Gottesreiches durch lebendige freie öffentliche Heilsverkündigung: das erkannte er von jetzt an als das höchste, und in gewissem Sinne das einzige Ziel seines Wirkens.

2. In Folge der gemachten bitteren Erfahrungen entzog sich Jesus zunächst den Bitten von Hülfesuchenden gänzlich, und noch einige Zeit ließ er sich nur in solchen Fällen zu Heilungen herbei, in denen es sich um Wiederherstellung von Geisteskranken handelte*). Schon hiernach ist es

---

*) Vgl. Marc. 1, 39; Luc. 4, 43 f. sagt von Heilungen gar nichts.

erklärlich, daß den Evangelisten die Heilung eines Aussätzigen als eine bemerkenswerthe Thatsache erschien*). Sie ist es aber auch in sofern, als Jesus damit zu einer neuen Heilart überging, bei welcher das von ihm angewandte Heilverfahren der Erklärung größere Schwierigkeiten darbietet als in den früheren Fällen. Die näheren Umstände dieser Heilungsgeschichte zu ermitteln, ist nicht mehr möglich. Schwerlich war ein Augenzeuge bei der Heilung selbst zugegen, indem Aussätzige vor ihrer amtlichen Reinerklärung sich in der Nähe von Menschen gar nicht blicken lassen durften. Eine lediglich geistige heilkräftige Einwirkung auf einen mit dem Aussatze Behafteten ist jedenfalls nicht so leicht denkbar, wie auf einen Geisteskranken. Wahrscheinlich war der Kranke, als er zu Jesus kam, im Wesentlichen schon geheilt. Wenigstens deutet der Umstand, daß er in das Haus gedrungen war, in welchem Jesus sich aufhielt, darauf hin, daß er sich nicht mehr in einem schlimmeren Stadium der Krankheit befand**). Wie hätte er es sonst, ohne eine ernstliche Zurückweisung zu besorgen, wagen dürfen, eine menschliche Wohnung zu betreten***)? Mit Bestimmtheit ergiebt sich aus dem weiteren Verlaufe, daß Jesus nur sehr ungern zu einer Heilung schritt. Auch diesmal war dieselbe sittlich vermittelt. Erst das Vertrauen des Kranken weckte die erbarmende heilkräftige Liebe im Herzen Jesu†); in demselben Augenblicke war aber Jesus auch schon fest entschlossen, alle weiteren ähnlichen Zumuthungen von sich fern zu halten. Daher seine dringende Aufforderung an den Geheilten, über die Art seiner Heilung keinem Menschen eine Mittheilung zu machen. Als derselbe gleichwohl den Vorfall weiter erzählte und die ersten Scenen in Kapernaum sich wiederholten, war Jesus augenblicklich wieder entschieden, dem ihm widerwärtigen Zuströmen von Hülfesuchenden mit aller Kraft entgegenzutreten. Der Wunsch, mit solchen Gesuchen nicht weiter behelligt zu werden, steigerte sich bei ihm sogar bis zur Entrüstung über den voraussichtlichen Mißbrauch seiner Gabe. Nach der älteren Ueberlieferung (ein Umstand, den die spätere aus leicht erklärlichen Gründen verschweigt) fuhr er den Aussätzigen nach dessen Heilung heftig an und trieb ihn aus seiner Nähe weg††). Ein ächt menschlicher Zug, der freilich zu den Voraussetzungen der späteren Zeit nicht mehr paßte. Er zeigt, daß Jesus solche Heilungen, auch wenn sie ein Ausfluß seines für die leidende Menschheit liebevoll schlagenden Herzens waren, gleichwohl nicht für angemessene Er-

---

*) Marc. 1, 40; Matth. 8, 1; Luc. 5, 12 f. **) Marc. 1, 43. ***) Vergl. Anhang, Erl. 9, z. S. 73. †) Marc. 1, 41. ††) Marc. 1, 43.

weise seiner wahren Berufsaufgabe hielt. Vielmehr betrachtete er sie als eine auf seinem Lebenswege lauernde Versuchung, welcher auszuweichen er öfters für seine Pflicht hielt. Die Geheilten scheinen auch nur in seltenen Fällen durch die Heilung zu innerer Erleuchtung und wahrer Bekehrung geführt worden zu sein.

Besonders ein Zug in der Heilungsgeschichte des Aussätzigen verdient noch hervorgehoben zu werden. Jesus ertheilte dem Geheilten den Auftrag, nach üblicher Vorschrift*) sich dem Priester zu zeigen und das Reinigungsopfer darzubringen „zum Zeugnisse für sie"**), die Leute nämlich, denen im Uebrigen der Heilungs-Vorgang verborgen bleiben sollte. Aller Wahrscheinlichkeit nach sind die Worte: „zum Zeugnisse für sie" von Jesus nicht gesprochen, sondern von dem Berichterstatter hinzugefügt worden, um die auffallende Anweisung zu erläutern, welche Jesus dem Aussätzigen im Interesse genauer Beobachtung der alttestamentlichen Satzung ertheilte. Wie kann nun aber Jesus zu einer solchen Anweisung veranlaßt worden sein? Wie uns scheint, so wirft dieselbe auf die allmälige Entwicklung seiner Ideen ein bedeutsames Licht. Jesus war unstreitig schon damals über seinen Beruf, eine freie in Gott geheiligte Gemeinschaft von innerlich gläubigen Menschen zu sammeln, klar geworden; dagegen hatte er sich über seine Stellung zur theokratischen Gesetzgebung noch keine feste Ueberzeugung gebildet. Noch lag es damals in seiner Absicht, jeden feindseligen Zusammenstoß mit den obrigkeitlichen Gewalten des Judenthums, dem Priesterthume und dem hohen Rathe in Jerusalem, zu vermeiden; nicht einmal dem Scheine einer Verletzung bestehender satzungsgemäßer Vorschriften wünschte er sich auszusetzen. Für seine Person war er, von dem die „neue Lehre" des Reiches Gottes ausging, zwar damals schon darüber nicht im Zweifel, daß die Gemeinschaft des Geistes und Herzens mit Gott nicht durch ceremonielle Leistungen bedingt sei; aber das Gesetz, die von den Vätern überlieferte Religionsanstalt, galt ihm noch als äußere unantastbare Ordnung, und daß auch äußerlich mit ihr gebrochen werden müsse, darüber hatte er noch keine Gewißheit.

3. Ein Vorfall, welcher sich bald nach der Heilung des Aussätzigen in Kapernaum zutrug, scheint die erste Veranlassung einer veränderten Stellung Jesu zur Theokratie geworden zu sein. Er war von seiner Rundreise in den galiläischen Städten und Ortschaften wieder nach Kapernaum

---

*) Vergl. 3 Mos. 14, 1 f. **) Marc. 1, 44.

zurückgekehrt. Wohl durfte er hoffen, daß die durch sein erstes Auftreten als Lehrer und Hülfebringer in dieser Stadt bewirkte Aufregung sich beruhigt haben werde. Das scheint jedoch nicht der Fall gewesen zu sein. Von seinem seitherigen auswärtigen Wirken scheinen nach Kapernaum so seltsame Nachrichten gedrungen zu sein, daß seine Rückkehr mit der größten Spannung erwartet wurde. Kaum hatte sich die Kunde hiervon verbreitet, als schon die Volksmenge vor der Thüre seiner Wohnung sich drängte. Absichtlich befriedigte er ihre Erwartungen nicht; er heilte nicht, sondern verkündigte nur das „Wort" vom Reiche Gottes*). Wenn er, trotz seiner Abneigung gegen die Befriedigung eines äußerlichen Heilungsbedürfnisses, nachher gleichwohl eine Heilung verrichtete, so bewog ihn dazu eine besondere Veranlassung. Ein Gichtbrüchiger wurde zu ihm getragen, und rührend sind die Anstrengungen und der Eifer, welchen die vier Männer, die ihn brachten, bewiesen. Die ältere Ueberlieferung hat den Vorgang bis in seine einzelnsten Züge mit sorgfältiger Anschaulichkeit geschildert. Weil der Zugang zur Hausthüre durch die sich drängende Menge versperrt war, so hatten die Träger des Kranken, um in das Wohnzimmer Jesu mit demselben gelangen zu können, das Dach des Hauses abgedeckt.

In diesem Falle schlug nun Jesus ein neues Verfahren mit dem Kranken ein. Er hatte bisher ohne nähere Beziehung auf ihre frühere sittliche Beschaffenheit die betreffenden Kranken geheilt; mit einer allgemeinen Empfänglichkeit, mit dem Vertrauen auf die ihm eigenthümliche Kraft und Gabe hatte er sich zufrieden gegeben. Betrübende Erfahrungen waren ihm hierbei nicht erspart worden; gerade bei den Geheilten hatte er in der Regel nur ein geringes, oder gar kein Verständniß für seine höhere Sendung, für das von ihm verkündigte Gottesreich gefunden. Er hatte sich frei gemacht von dem Menschengewühle. Der Beifall, die Bewunderung, das Volksgedränge, das ihn umgab, hatte seine Seele nur mit Wehmuth erfüllt. In der Stille der Einsamkeit hatte er sich mit Gebet gegen die Versuchung gewaffnet, die ihn von dem glanzlosen Wirken für die göttliche Reichsstiftung zu den vor der Welt glänzenden Thaten bestaunter Wunderheilungen verlocken wollte. Die Unlauterkeit, die Eigennützigkeit, die Leidenscheu, die Undankbarkeit der Menschen war ihm mittlerweile hier in bisher noch nicht erfahrener Nacktheit vor das Auge getreten. Die Geheilten waren meist wieder verschwunden, sein Zuspruch, seine

*) Marc. 2, 2.

Mahnungen, spurlos an ihnen vorübergegangen. Der Aussätzige hatte mindestens Verschwiegenheit gelobt, und, kaum aus Jesu Augen, hatte er sein Gelübde schon gebrochen. Jesus hatte am Jordan den Himmel offen gesehen; er hatte Frieden, Versöhnung der Sünder mit Gott, den Trost des ewigen Lebens verkündigt. Aber täglich erkannte er deutlicher, was die Menschen eigentlich hinderte, seinem Fiedenswerke Glauben zu schenken und in den Bund der neuen Gottesgemeinschaft einzutreten. Die Sünde stand wie eine Mauer zwischen ihnen und dem erbarmenden Gott: — der selbstsüchtige, gemeine, irdische, auf Erwerb, Besitz, Genuß gerichtete Sinn, der leidensscheu nur darauf bedacht war, das Uebel, aber nicht darauf, die Quelle des Uebels, die Schuld, zu beseitigen.

In Folge solcher bitteren Erfahrungen war er in seinen Heilungen wählerischer geworden und hatte diesmal beschlossen, von sämmtlichen Hülfesuchenden nur einen, lediglich den zu heilen, der vermöge der Anstrengungen, die er gemacht, um zu ihm zu gelangen, einen thatsächlichen Beweis für das in ihm erwachte höhere Glaubensleben abgelegt hatte. Wirklich erkannte er auch den sittlichen Zustand des Gichtbrüchigen als einen solchen, in welchem die Bedingungen zum Eintritte in das Gottesreich vorhanden waren. Indem er ihm zurief: „Deine Sünden sind dir vergeben“, erinnerte er ihn nicht nur daran, daß die Sünde die schlimmste Krankheit des Menschen, sondern auch daran, daß es seine eigene höchste Berufsaufgabe sei, die Menschen von dieser zu befreien. Die leibliche Heilung erschien auf diesem Standpunkte nur noch als ein Sinnbild religiös-sittlicher Befreiung und Erneuerung*).

4. Bei derselben Veranlassung trug sich nun aber ein Vorfall, der bedeutsame Folgen hatte, zu. Zum ersten Male nämlich wurde Jesus mit den Schulgelehrten, den Vertretern der herkömmlichen jüdischen Satzungstheologie, welchen er durch die Aufstellung einer neuen Lehre verdächtig und durch seinen Einfluß auf das Volk verhaßt geworden war, in einen Zusammenstoß verwickelt. Theils aus Neugierde, theils von dem Wunsche bewogen, eine Ursache zur Beschwerde, oder vielleicht selbst zur gerichtlichen Verfolgung wider den „Neuerer“ und Unruhestifter von Nazareth aufzufinden, hatten sich einige Schulgelehrte in die Wohnung und unmittelbare Nähe Jesu gedrängt**). In seinem Ausspruche, daß dem Gichtbrüchigen die Sünden vergeben seien, glaubten sie einen Klagepunkt gefunden zu haben.

---

*) Marc. 2, 17; Matth. 9, 12; Luc. 5, 31. **) Marc. 2, 6 f.

Wegen der großen Gunst, welche Jesus bei dem Volke genoß, wagten sie es zwar augenblicklich nicht, ihrem Unwillen in Worten Luft zu machen; aber ihre Gedanken spiegelten sich auf ihren Mienen, in ihrer ganzen Haltung, und Jesus durchschaute ohne Mühe, was in ihren Herzen vorging. Es war auch nicht nur böser Wille, was sie gegen Jesus so übel stimmte. Von der richtigen Ueberzeugung ausgehend, daß nur Gott Sünden vergeben könne, erblickten sie in der Lossprechung des Gichtbrüchigen von Sünden eine an Selbstvergötterung grenzende Anmaßung, eine strafwürdige Lästerung des heiligen Gottes selbst. Um so mehr hielt es Jesus für seine Pflicht, gegen diese stillen, aber schwer wiegenden Vorwürfe sich zu vertheidigen, und er that es in eigenthümlichster Weise. Nicht etwa nahm er für sich göttliche Machtvollkommenheit in Anspruch; er legte sich vielmehr eine Bezeichnung bei, welche umgekehrt den rein menschlichen Charakter seines Personlebens hervorzuheben bestimmt war; er nannte sich den „Menschensohn"*). Zum ersten Male, und unstreitig mit Rücksicht auf die anwesenden jüdischen Theologen, hatte er sich so genannt. Welche Bedeutung hatte der Ausdruck in seinem Munde?

Gewiß wollte er sich damit nicht, nach der gewöhnlichen Annahme, für den Messias erklären. Nicht nur würde er, wenn er das beabsichtigt, keine mißverständliche Bezeichnung**) gewählt, er würde auch sicherlich nicht das Geheimniß seines Lebensberufes, das er bis dahin nicht einmal seinen Vertrautesten eröffnet hatte, seinen erbitterten Gegnern zuerst mitgetheilt haben. Der Ausdruck „Menschensohn" war allerdings nicht neu, sondern bereits in den Schriften des alten Bundes im Gebrauche. Der Prophet Ezechiel wird von Gott als „Menschensohn" angeredet***). Im Buche Daniel wird wahrscheinlich, ganz im Geiste der makkabäischen Periode, das messianische Volk so bezeichnet†). Daß Jesus die Bezeichnung in der Bedeutung des Buches Daniel auf sich angewandt habe, ist schon deßhalb ziemlich unwahrscheinlich, weil der „Menschensohn" jenes Buches sehr wenig zu den persönlichen Eigenschaften Jesu paßt. Derselbe erscheint dort jedenfalls nicht als ein niedriger Familie entsprossener Lehrer, nicht als einfacher Volksmann; er zeigt seine Macht auch nicht darin, daß er Sünde vergiebt. Mit himmlischen Ehren ausgerüstet ist er ein Träger höherer Macht und Gewalt, berufen über alle Nationen der Erde zu herrschen.

---

*) Marc. 2, 10; Matth. 9, 6; Luc. 5, 24. **) S. Anhang, Erl. 10, z. S. 77.
***) Ezech. 2, 1 f. und noch öfters. †) Dan. 7, 13.

Nur im Gegensatze zu diesem Messiasbilde hätte Jesus sich als den „Menschensohn“ bezeichnen können. Denen, welche ihn im Herzen strafbarer Anmaßung bezichtigten, wollte er in der That — und wir müssen annehmen, dadurch, daß er sich den „Menschensohn“ nannte — darthun, wie weit entfernt er von ungebührlicher Selbstüberhebung sei. Seine Anspruchslosigkeit, seine herzliche Demuth, seinen guten Willen, dem armen Volke zu helfen, sein neidloses Verzichten auf Alles, was als Rang, Macht, Ehre, Genuß begehrungswürdig erscheint, wollte er ohne Zweifel mit jener Bezeichnung ausdrücken, und auch dafür fehlte es im alten Testamente nicht an Vorgängen, wie z. B. der Ausdruck „Töchter der Menschen“ im Gegensatze zu den „Söhnen der Himmlischen“ die irdisch Geborenen*), und der Ausdruck Menschensöhne Personen niedrigen Standes bezeichnet**). Als ein Vertreter und Erretter des niedrigen, armen, gedrückten Volkes, nicht als ein König der Macht, Gewalt und Herrlichkeit hatte Jesus bisher gewirkt, als ein solcher vergab er im Auftrage des Gottes, der allein Sünden vergeben kann, einem Leidenden und Bußfertigen die seine Seele bedrückende Sünde.

Ueberraschend ist nun allerdings, daß er zur Begründung seiner Vollmacht als Sündenvergeber sich auf seine Heilkraft berief***); denn erst damit, daß er den Gichtbrüchigen heilte, schlug er die Vorwurfsgedanken seiner Gegner nieder. Ein Beweis sündenvergebender Vollmacht lag unstreitig in seinem Heilvermögen an und für sich noch nicht; hatten doch Mose und die Propheten viel erstaunlichere Wunder verrichtet, ohne darum sich sündenvergebende Gewalt zuzuschreiben. Die Beweisführung Jesu könnte daher an diesem Punkte mangelhaft erscheinen. Nur aus einer richtigen Auffassung des Charakters der Wirksamkeit Jesu überhaupt läßt sich der Zusammenhang zwischen der vorgängigen sittlichen Beruhigung und der nachfolgenden leiblichen Heilung des Gichtbrüchigen recht verstehen. Hatte Jesus — wie wir gezeigt — seiner Heilthätigkeit nur geringe Bedeutung beigelegt; hatte er es bedauert, daß vorzugsweise durch seine äußeren Erfolge sich die Menge zu ihm hingezogen fühlte; hatte er in dem Beifalle und Zudrange derselben sogar eine ihm Gefahr drohende Versuchung mehrere Male geflohen: so konnte er auch unmöglich aus der *leiblichen* Heilung des Gichtbrüchigen seine Vollmacht zur Ertheilung der Sündenvergebung

*) 1. Mos. 6, 2 f. **) Psalm 49, 3. ***) Marc. 2, 10; Matth. 9, 6; Luc. 5, 24.

ableiten. Der Zusammenhang zwischen Sündenvergebung und Heilung muß in anderer Weise begründet sein. Daß er leere Worte über Sündenvergebung gemacht, in anmaßlichem Leichtsinn wie ein Stellvertreter Gottes gesprochen: das war die stille Meinung der jüdischen Theologen. Daß er in voller Berechtigung dem Gichtbrüchigen die Sünde erlassen: das war seine eigene Ueberzeugung. Diese hatte er gegen seine Gegner zu vertreten. Man vergesse nur nicht, daß der Kern der Erzählung die Sündenvergebung ist, und daß, was später geschah, lediglich durch die, gegen die Berechtigung jener Vergebung erhobenen Zweifel hervorgerufen wurde. Das Wort: „dir sind deine Sünden vergeben" war kein leeres Wort gewesen; es hatte den Gichtbrüchigen aufs innigste erquickt. War sein langjähriges Leiden, wie wir wohl annehmen dürfen, vornehmlich eine Folge eigener Verschuldung gewesen, und hatte ein tiefer Kummer deßhalb auf seiner Seele gelegen: so konnte ihm kein größerer Dienst erwiesen werden als die aus glaubhaftem Munde kommende Bezeugung, daß die Schuld ihm erlassen sei. Diese Versicherung war es, welche wunderbar auf den Kranken einwirkte, welche sein gelähmtes Nervenleben wie mit einem elektrischen Strome durchdrang und ihm den Gebrauch seiner Glieder wieder zurückgab. Das Wort „Sündenvergebung" auszusprechen — meinte Jesus den vorwurfsbereiten Schulgelehrten gegenüber, — ist wohl leicht; der Leichtsinn kann das jeden Augenblick. Aber dieses Wort auszusprechen mit einer solchen Wirkung auf ein gelähmtes organisches Leben, dasselbe dadurch zu neuer Spannkraft und frischer Thätigkeit anzuregen, das ist nur einem mit göttlicher Vollmacht Ausgerüsteten möglich; wer es in dieser Art wirksam aussprechen kann, der hat auch seine Ermächtigung dazu ausreichend erwiesen. Was in dieser Verbindung zusammengehört, das hat die Ueberlieferung — im Interesse der Verherrlichung des Wunders — wieder getrennt.

5. Schon hieraus geht hervor, wie wenig Jesus mit jener Versicherung beabsichtigte, sich eine der Natur der Sache nach Gott allein zustehende sittliche Gewalt beilegen zu wollen. Selbst nach der Darstellung des vierten Evangeliums, welches aus der späteren Ueberlieferung einen ziemlich ähnlichen Vorgang berichtet*), verwahrt Jesus sich entschieden dagegen, daß er sich Gott gleich machen wolle. Er betrachtet sich lediglich als den Beauftragten und Gesandten Gottes, der vollzieht, was Gott ihn thun heißt, und der in Allem, was er thut, den Vater zu seinem Vorbilde

*) Joh. 5, 5 ff.

wählt*). Daher ertheilte er dem Gichtbrüchigen die Versicherung der Sündenvergebung auch nur in der bestimmten Ueberzeugung, daß derselbe der erbarmenden Gnade Gottes würdig sei. Er sprach lediglich mit einem feierlichen Worte aus, was in Gottes Willen bereits vollzogen war, was aber der Kranke in seiner sittlichen und leiblichen Zerknirschung sich selbst nicht zu sagen vermochte; er that jenen Ausspruch in dem Bewußtsein, als der Bevollmächtigte und Gesandte Gottes an dem gedrückten, leidenden, sündenbeladenen und heilsverlangenden Theile seines Volkes zu handeln. Mit jenem Bewußtsein war allerdings für Jesus eine weitere Entwicklung in seiner öffentlichen Wirksamkeit eingeleitet. Er hatte sich jetzt ausdrücklich als ein unmittelbar Beauftragter Gottes an sein Volk proclamirt. Die Stellung eines solchen hatte er vor den Gottesgelehrten seines Volkes fest und muthig eingenommen. Je entschiedener er aber sich als solchen fühlte, desto weniger konnten Krankenheilungen ihm als eine Hauptaufgabe seines Lebenswerkes, desto mehr mußte es ihm als seine wahre Berufsbestimmung erscheinen, das Verlangen nach religiöser und sittlicher Erneuerung unter seinem Volke zu erwecken und diejenigen aus dessen Mitte um sich zu sammeln, denen es mit der sittlichen Arbeit an ihrer eigenen Person und ihrer ganzen Zeit ein voller und rechter Ernst war.

Siebentes Kapitel.

Der offene Zusammenstoß.

1. Je klarer Jesus sich seiner höheren Sendung zur Heilung der Schäden Israels und zur Stiftung einer Gemeinschaft von sittlich erneuerten und gläubigen Menschen bewußt ward, desto mehr stellte sich für ihn auch das Bedürfniß nach Erweiterung seines Wirkungskreises ein. Bald genügte der anfängliche engere Jüngerkreis von Vieren nicht mehr; und es ist von Bedeutung, daß der fünfte Erwählte nicht mehr ein Fischer, sondern ein der gebildeten Klasse angehöriger Steuerbeamter, zugleich aber auch ein Mitglied des Standes war, auf welchen die Juden mit souveränster Verachtung herabzublicken pflegten**). Wenn Jesus von den sittlich

*) Joh. 5, 19 f. **) Marc. 2, 14; Matth. 9, 9; Luc. 5, 27.

ehrbaren Fischern am See Genezareth sich zu den übelberüchtigten „Zöllnern" wandte, so mußte vorher in seiner Seele etwas, das ihn hierzu bestimmte, vorgegangen sein. Unstreitig mußte ja diese Wahl Vielen als ein großer Mißgriff erscheinen. Seine nächste Umgebung, die Werkzeuge seines Wirkens, aus einer so übel beleumdeten Volksklasse zu wählen! Und zu der befremdenden Wahl fügt er eine fast noch befremdendere Weihe derselben. Er ladet diesen Levi (oder wie er sonst heißt: Matthäus), nachdem er ihn zum Anschlusse an den Jüngerkreis aufgefordert, bei sich zu Tische, und zwar zu einer keineswegs gewählten Tischgesellschaft. „Zöllner und Sünder", d. h. Gäste, über welchen ein zweideutiger Ruf schwebte, hatten sich in der Wohnung Jesu versammelt. Keine gottesdienstliche Feier, sondern das Band froher Geselligkeit hat sie hier um die Person Jesu vereinigt. Es sind nicht Kranke und Nothleidende, welche den Hülfebringer hier aufsuchen, sondern Männer aus den mittleren und unteren Ständen des Volkes, an denen manche schlimme Nachrede hängt, sind von Jesus freundlich zu einer Mahlzeit eingeladen; er bewillkommt sie und verkehrt wohlwollend und theilnehmend als Hauswirth in ihrer Mitte. Daß dieser Verkehr Anstoß erregte, darf uns nicht verwundern. Würde er es nicht auch nach den unter uns geltenden Vorstellungen und Regeln von dem, was geziemend und schicklich ist? Die Schultheologen waren zuerst unwillig über ihn geworden. Daß er es gewagt, von einem gedrückten Herzen eine schwere Schuld ohne alle Umstände hinwegzunehmen, das hatte sie, diese Männer des Buchstabens und einer strengen Formbehandlung selbst unwichtiger Dinge, aufgebracht. Das in Jesu Wohnung veranstaltete Sünder-Mahl gab ihnen noch viel scheinbarere Ursache zu erboster Stimmung. Immer noch wagten sie es nicht, ihren Aerger und Zorn gegen den Meister selbst heraus zu lassen; sie wandten sich deßhalb an die Jünger, um an ihnen ihr Müthchen durch höhnische Bemerkungen zu kühlen. „Das ist also der Stifter der neuen **heiligen** Gottesgemeinde, der mit Zöllnern und Sündern zu Tische sitzt"! Wie schnitt diese Bemerkung den verblüfften Jüngern ins Herz, die, über das Verfahren Jesu selbst erstaunt, auf eine treffend abweisende Antwort umsonst sinnen mochten. Sie klagten ihre Noth Jesu selbst, der in immer größerer Klarheit über seine wahre Bestimmung sich den „Arzt" nennt, welcher für die „Kranken" berufen ist*).

Nicht die leiblich Kranken hatte Jesus mit jenem Ausspruche im Auge. Er dachte an die Männer aus dem Volke, mit ihren großen sittlichen

*) Marc. 2, 17; Matth. 9, 12; Luc. 5, 31.

Gebrechen. Habsucht, Wollust, Gleichgültigkeit gegen Religion und Sitte, Verachtung der göttlichen Gebote, Haß und Groll gegen die, freilich oft willkürliche und ungerechte, menschliche Ordnung: das waren Sünden, deren sich viele von denen zeihen mußten, welche Jesus an seinen gastlichen Tisch herangezogen hatte. Wie ganz anders stellt er sich doch zu diesen Sündern, als der Täufer! Dieser war aus der menschlichen Gesellschaft ausgeschieden; das unruhige Treiben des täglichen Lebens war ihm zuwider, er hatte auch erlaubten Freuden und Genüssen entsagt. In den Steppen des Jordans, in menschenleerer Einsamkeit wollte er das Himmelreich bauen, und die zerknirschten Herzen, die Trost und Frieden bei ihm suchten, zerschlug er noch gar mit dem Hammer der Buße. Auch Jesus rief die Sünder zur Sinnesänderung, aber er führte sie nicht ängstlich und mißtrauisch aus der Welt hinaus, sondern muthig und vertrauend trat er vielmehr in ihre Welt hinein. Hier brachte er ihnen ein Herz voll Wohlwollen, Güte und schonender Milde entgegen. Er behandelte sie auf gleichem Fuße; wie ein Freund mit Freunden ging er mit ihnen um. Allerdings betrachtete er sie als „Kranke". Er hatte ihnen gegenüber das Bewußtsein des Gesunden, des Heilkräftigen, des Arztes. Aber wie ein besorgter und wohlwollender Arzt nahm er an ihren Zuständen, Lebensverhältnissen, Bedürfnissen, Sorgen und Schmerzen liebend Theil, und die wunderthätigste Heilkraft, die von ihm ausströmte, war seine erbarmende Liebe. Wie unentbehrlich für das Verständniß seines Charakters ist doch die Thatsache, daß er die Zukunft seines Reiches auf die „Zöllner und Sünder", gerade auf diejenige Klasse der Bevölkerung gründete, auf welche Priester und Theologen, die höheren Stände überhaupt, mit höhnischer Verachtung und sittlicher Entrüstung herabblickten. Hätte er nicht diesem zurückgesetzten Theile des Volkes die größere Empfänglichkeit für die Wahrheit, die freudigere Entschlossenheit für die Ideen seines Herzens und seines Lebens, das ernstere Verlangen nach Gewissensfrieden und Gottinnigkeit zugetraut: so würde er sich in so zuvorkommender Weise nicht an sie gewandt haben. Unter diesen Voraussetzungen aber begreifen wir, warum Jesus seine Jünger aus dem Volke gewählt hat. In den Armen und Geringen des Landes schlummerte eine noch unverbrauchte Fülle religiöser und sittlicher Kraft. Die herrschenden Stände hatten sich selbst überlebt. *Die Männer des Volks waren die Männer der christlichen Zukunft.*

Die Antwort, welche Jesus seinen erschreckten Jüngern ertheilte, ist in ihrer zweiten Hälfte gegen die jüdischen Theologen gerichtet. „Ich bin

nicht gekommen, Gerechte zu berufen, sondern Sünder". Es ist kein Grund vorhanden, diese Worte als Hohn zu deuten. Die Schulgelehrten und ihre Parteigenossen waren verhältnißmäßig „gerechter" als diejenigen, welche Jesus an seinem Tische versammelt hatte. Jene waren die eifrigsten Anhänger der väterlichen Satzungen; sie befolgten die theokratischen Vorschriften mit einer von ihrem Standpunkte aus lobenswerthen Pünktlichkeit; in ihrer Art liebten sie auch ihr Vaterland; sie bildeten die nationale Partei, haßten im Herzen die Römer, verabscheuten alles ausländische und heidnische Wesen und hofften im Geiste der alttestamentlichen Verheißung auf einen Messias, der nach dem Vorbilde Davids unter den Heiden ein national-jüdisches Weltreich in Macht und Herrlichkeit aufrichten werde. Die Männer dagegen, mit welchen Jesus in der Regel verkehrte, waren den theokratischen Satzungen wenig anhänglich, die „Zöllner" waren als öffentliche Steuerbeamte den Römern ohnedies nicht abgeneigt und schon aus dieser Ursache geeigneter, die messianische Idee geistig zu fassen und das Reich Gottes in die innere Welt des Gewissens und Glaubens zu verlegen.

In diesen Zeitpunkt der Thätigkeit Jesu, in welchem das Vertrauen zu ihm bereits tiefere Wurzeln unter dem Volke geschlagen und sein Herz in freundlich geselligem Verkehre vorzugsweise denen sich aufgeschlossen hatte, welche als „Ungläubige" und „Unsittliche" von den Führern der theokratischen Partei gebrandmarkt wurden, fällt die Erzählung des vierten Evangeliums von der Theilnahme Jesu an einer Hochzeit zu Kana. Sie ist in ihren wesentlichen Zügen gewiß nicht erfunden, von Johannes wohl miterlebt, aber, umgebildet durch die Sage, in den Kreis der ephesinischen Ueberlieferung aufgenommen worden. Schon die unrichtige Zeitangabe*) verräth den Einfluß der Sage. Die Einladung an Jesus und die Jünger weist deutlich auf eine vorangegangene längere galiläische Wirksamkeit hin**). Daß Jesus heiteren geselligen Verkehr nicht scheute, war bereits bekannt geworden. Wie nach der Darstellung der drei ersten Evangelien, so erscheint Jesus auch hier mit seinen Jüngern in freudig bewegter Gesellschaft. Nicht nur trinkt er mit den Fröhlichen den fröhlich stimmenden Wein, ganz anders, als Johannes und dessen Jünger, die Nasiräer und Asceten, die ihre Frömmigkeit besonders in Enthaltung von geistigen Getränken bewähren wollten, sondern als bei dem Mahle der Wein zu mangeln anfing, und seine Mutter, in ächt weiblicher Besorgniß für die Ehre des Gastgebers hieran erinnerte, verwandelte er auch noch Wasser in Wein, damit die köst-

*) Joh. 2, 1. **) Joh. 2, 2.

liche Gabe bei so freudigem Anlasse doch ja nicht ausgehe. Auf dem Standpunkte der späteren Zeit wäre Jesus hier in einem Falle als Wunderthäter aufgetreten, in welchem sich das Wunder aus einem religiös-sittlichen Zwecke nicht mehr erklären ließe. Aber auch sonst liegt ein Wunder dieser Art nicht mehr auf dem Gebiete menschlicher Beschränkung. Nur Gott selbst könnte, vermöge seiner Allmacht, ein solches Wunder verrichten. Nähmen wir die Möglichkeit solcher göttlicher Allmachtswirkungen durch Jesus an, so stünde auch dann der geringfügige Zweck mit der Größe der That in keinem Verhältnisse. Dem vierten Evangelisten zufolge sollte die „Herrlichkeit Jesu" durch dieses Wunder zuerst geoffenbart werden*). Allein in jenem Zeitpunkte, in welchen das vierte Evangelium das Wunder verlegt, ward diese Herrlichkeit noch nicht einmal den Jüngern, denen sie erst später in ganz vertrautem Kreise sich erschloß**), geschweige einer Hochzeitsgesellschaft, offenbar. Und äußerte sich denn die Herrlichkeit Jesu — freilich nur allmälig — nicht viel eigentlicher in der Verwandlung sündiger Menschenherzen, als in der Verwandlung unorganischer Körper. Bedeutsam immerhin für die Zeichnung des Charakterbildes Jesu sind die ächt geschichtlichen Züge auch in der durch die Sage ausgeschmückten Erzählung: die liebevolle Theilnahme an der ungetrübten Freude der Hochzeitsgäste, der wohlwollend gesellige Wunsch, daß der Wein nicht vor der Zeit mangele, die unzweifelhaft durch Jesus getroffene Fürsorge, daß dem Mangel rechtzeitig abgeholfen werde. Weiteres in der Ueberlieferung vermöchten wir nicht mehr als geschichtlich zu vertreten, am wenigsten Vermuthungen wie die, daß Jesus das Wasser magnetisirt, daß es in Folge seiner Wunderwirkung wie Wein geschmeckt, oder daß die Gäste in Bewunderung seiner geistreichen Reden das Wasser für Wein getrunken***)!

2. Der Anschluß Jesu an die mittleren und unteren Volksklassen und sein von jeder erkünstelten Ascese freier Verkehr mit denen, die im Rufe von Weltleuten standen, brachte nun insbesondere auch die Johannesjünger gegen ihn auf, die, um ihrer Angriffsstellung einen Stützpunkt zu verleihen, mit der pharisäischen (schulgelehrten und nationalen) Partei, von welcher sie sonst in mancher Hinsicht geschieden waren, sich wider ihn verbündet hatten. So leicht und bequem sollte der Eintritt in das Reich Gottes gemacht werden? Ohne Fasten, ohne ständige Gebete, ohne Kasteiung

---

*) Joh. 2. 11. **) Marc. 9, 2 f.; Matth. 17, 1 f.; Luc. 9, 28 f. ***) S. Anhang, Erl. 11, z. S. 84.

und Weltentsagung, ohne eigens erwählte Plagen, ohne selbstaufgeladene Noth? Das dem Matthäus zu Ehren abgehaltene Festmahl in der Wohnung Jesu und dessen Theilnahme an der Hochzeit zu Kana hatte die Johannesjünger aufs äußerste gereizt. Sie beschlossen eine Abordnung an Jesus, welcher sich bereitwilligst auch die Pharisäer anschlossen, und richteten an ihn die verwundert-trotzige Frage*): „Warum fasten wir (die Jünger des Johannes und der Pharisäer) und warum deine Jünger nicht?" Die Bedeutung dieser Frage war keine andere als: Warum fehlen deinen Jüngern die Merkmale der wahren Religion?

Es war somit ein Augenblick eingetreten, in welchem Jesus über sein Verhältniß zu dem Täufer und zur Theokratie sich offener und bestimmter als bisher aussprechen mußte. Er versäumte diese Pflicht nicht. Als ob die frohen Klänge des Hochzeitsjubels noch in seinen Ohren nachgehallt hätten, so vergleicht er sich mit dem Bräutigam in Mitte seiner Jugendgespielen, der fröhlichen Festgäste, und er erklärt mit dieser Vergleichung unmißverständlich, daß der Charakter seiner Lehre und seiner Stiftung Erhebung und Freude, daß der Grundton seines ganzen Wesens und Wirkens Versöhnung und Friede sei. Wohl schweben ihm dabei auch künftige Zeiten vor, in denen die Klänge der Freude und die Stimmen des Friedens verhallen und Kummer und Sorge über seine Bekenner hereinbrechen wird. Bei der Wahrnehmung der feindseligen Schritte, zu welchen schon jetzt die Johannesjünger mit seinen viel gefährlicheren und mächtigeren Gegnern sich gegen ihn vereinigt haben, erwacht die Ahnung schwerer künftiger Verfolgungen, welche ihn und seine Gemeinde treffen werden, in seiner Seele. Dann wird auch für seine Jünger eine Zeit des Fastens, der Trauer und der Wehmuth eintreten; allein dieses Fasten wird kein ohne Noth auferlegtes, kein satzungsmäßig erzwungenes sein; als ein von Gott gesandtes Läuterungsfeuer, in welchem er selbst und die Seinen erprobt werden müssen, wird es seine Wirkung thun.

3. Bis zu dieser Stunde hatte Jesus jeden offenen Zusammenstoß mit der theokratischen Partei vermieden. Noch durch den Befehl, vermittelst dessen er den Aussätzigen zur Beobachtung der levitischen Reinigungsvorschriften angehalten, hatte er seine Geneigtheit kund gethan, die mosaische, ja auch selbst die theokratische Gesetzgebung zu achten. Der feindselige Schritt der Johannesjünger und der Pharisäer zeigte augenscheinlich, wie wenig an die

*) Marc. 2, 18; Matth. 9, 14; Luc. 5, 33.

Erhaltung eines dauerhaften Friedens mit den Theokraten zu denken war. Der Bruch war unvermeidlich, und mit gutem Grunde haben die drei ersten Evangelisten uns die Rede Jesu aufbehalten, durch welche derselbe unverhüllt vollzogen wurde. Das schon oben*) angeführte Wort von dem neuen Lappen auf dem alten Kleide, dem neuen Wein in den alten Schläuchen erklärt sich aufs schärfste gegen jeden Versuch, durch bloß äußere Reformen den alten Bund und die darauf befestigte Theokratie zu erneuern. Die Zeit des alten Bundes ist in Jesu Augen abgelaufen; eine neue Periode der göttlichen Welt- und Heilsordnung ist angebrochen; ein entscheidender Wendepunkt im religiösen und sittlichen Leben der Völker ist eingetreten; eine durchgängige Erneuerung aller Verhältnisse von innen heraus ist zum Bedürfniß geworden. Das war die Bedeutung der Rede Jesu an die Abgeordneten**). Man kann sich ihre Wirkung auf die Fragesteller denken. Aber auch das Verhältniß Jesu zu den theokratischen Satzungen mußte sich jetzt ändern.

Von jetzt an ließ er die bisher beobachteten Rücksichten gegen das jüdische Ceremonialgesetz fallen. Es könnte auffallend erscheinen, daß er sich niemals gegen die Beschneidung erklärt hat. Allein er hat sich auch niemals für dieselbe erklärt, sie seinen Jüngern niemals empfohlen, sie von gläubigen Heiden niemals gefordert. Er hat sie als eine durchaus gleichgültige Ceremonie behandelt.

Anders verhält es sich mit der Sabbathsfeier, welcher kein Jude, ohne großes Aergerniß zu geben, sich entziehen konnte. Gewiß unternahm er nicht ohne bestimmte Absicht an Sabbathtagen größere Wanderungen; auf seine Autorität gestützt bahnten seine Jünger sich an einem Sabbath durch ein Kornfeld mit Ausraufen von Aehren einen Weg. Sie übertraten also unumwunden die mosaische Sabbathsordnung, welche jede Art von Geschäft am Sabbath***), nach späterer Auslegung sogar bei Todesstrafe†), untersagte. Das zweite Evangelium hat uns hierüber den ursprünglichen Bericht aufbehalten††). Während der erste und der dritte Evangelist den Vorgang so darstellen, als ob die Jünger durch das Essen der Aehren die Sabbathsordnung übertreten hätten†††), so haben sie dieselbe, nach dem zweiten, durch Anbahnung eines Feldpfades verletzt, und während es immer noch zweifelhaft war, ob das Essen von Aehren bei eingetretenem Hunger nach

---

*) S. 41. **) Marc. 2, 21 f.; Matth. 9, 16 f.; Luc. 5, 36. ***) 3 Mos. 23, 3. †) 4 Mos. 15, 32 f. ††) Marc. 2, 23. †††) Matth. 12, 1; Luc. 6, 1.

dem Gesetze als eine Gesetzesverletzung betrachtet werden könnte*), so war dagegen die zur Anbahnung eines Feldpfades unerläßliche Arbeit ohne allen Zweifel eine schwere Sabbathsübertretung. Darum benutzten auch die Schulgelehrten das gegebene Aergerniß augenblicklich, um Jesus neue Verlegenheiten zu bereiten. Vorwurf häufte sich jetzt gegen ihn auf Vorwurf, Anklage drängte sich auf Anklage. Erst das unbefugte, Sündenvergebung verheißende Wort; dann der anstößige Verkehr und die Tischgemeinschaft mit Zöllnern und Sündern im eigenen Hause; überdies der Mangel an aller gesetzlichen Strenge, an allem ascetischen Eifer, an jeder frommthuenden Haltung, — nun auch noch die offenkundige Uebertretung der geheiligten Sabbathsordnung, — welche erdrückende Kette von schweren Verschuldungen ließ sich aus diesen vielen Gliedern gegen den Mann mit der „neuen Lehre" schmieden!

Und wie wird Jesus sich gegen diese Anklagen rechtfertigen? Die schwerste war die letzte, daß er seinen Jüngern gestattete, die Sabbathsordnung zu brechen. Er konnte auch nicht bestreiten, daß sie dieselbe verletzt hätten. Dagegen berief er sich zu ihrer Rechtfertigung auf das Beispiel Davids**). David hatte auf eiliger Flucht vor Saul, vom Hunger gequält, mit seinem Gefolge von den heiligen Broten gegessen, von welchen nur Priester zu essen befugt waren***). Die beiden Fälle haben zwar nur geringe Aehnlichkeit mit einander. Aber ein Vergleichungspunkt ist doch da. Die Meinung Jesu ist, daß die Naturordnung in Gottes Augen mehr Geltung habe als die theokratische Satzung; die Noth und das Bedürfniß Davids und seiner Begleitung entschied gegen das herkömmliche Verbot. Das Naturgesetz stammt von Gott, die theokratische Satzung von Menschen.

Unverkennbar nahm mit dieser Erklärung Jesus zum mosaischen Gesetze bereits eine Stellung ein, mit welcher dessen unbedingte Verbindlichkeit für das Gewissen nicht mehr vereinbar war. Seine Autorität war also durch äußere Umstände bedingt, ein schlechthin göttliches Ansehen kam ihm nicht zu; ein höheres Gesetz hatte Gott in die Brust des Menschen gelegt; mithin hatte es auch keinen Anspruch auf bleibende Dauer und allgemeine Anerkennung. Ja, es wird in jenem Ausspruche von Jesus auch noch auf die Thatsache hingewiesen, daß jetzt der Zeitpunkt eingetreten ist, in welchem Israel von dem Joche der überlieferungsmäßigen Satzung befreit und mit seinem Volksthum auf die ewigen Grundlagen der göttlichen

*) 2 Mos. 16, 25 f. **) 1 Sam. 21, 1 ff. ***) 3 Mos. 24, 9.

Gesetzgebung gegründet werden soll. Der Zusatz des ersten Evangeliums*) in welchem Jesus an die Sabbathsgeschäfte der Priester mit der Bemerkung erinnerte, in ihm sei ein „Größeres" als in den Priestern erschienen, ist schwerlich ursprünglich; er dient dazu, die Spitze der Beweisführung in der Rede Jesu abzustumpfen. Nicht aus dem Umstande, daß ihm persönlich eine höhere Macht innewohne als den Priestern, sucht er das, auf seine Autorität gestützte Verfahren seiner Jünger zu rechtfertigen. Lediglich das im zweiten Evangelium erhalten gebliebene Wort: „Der Sabbath ist um des Menschen willen gemacht, nicht der Mensch um des Sabbaths willen"**), stellt das Beweisverfahren Jesu in das richtige Licht. Nach der mosaischen Gesetzgebung war der Mensch dem Sabbath, nicht der Sabbath dem Menschen unterworfen. War doch der mosaischen Ueberlieferung zufolge auf den Befehl des Gesetzgebers dem Sabbathsgesetze ein Menschenleben rücksichtslos geopfert worden***). Diese Härte lag nicht in Gottes Willen und Absicht. Der Sabbath sollte dem Menschen zur Erholung und Erquickung dienen, er sollte ein Tag der Erhebung, des Friedens, der Freude, nicht ein Tag der Pein, der Trauer und des Schreckens sein. Jesus erklärt darum ausdrücklich, daß der Mensch größer ist als der Sabbath, während in Gemäßheit des mosaischen Gesetzes der Sabbath unendlich höheren Werth hatte als der Mensch. Darum ist der Mensch, und insbesondere Jesus, als der Vertreter ächter Menschenwürde und ewiger Menschenrechte, zum Herrn über den Sabbath gesetzt. Jesus hat damit die Freiheit des Cultus proclamirt†).

Dagegen ist es eine irrthümliche Annahme, daß Jesus sich damals schon als den Messias erklärt habe. Sie hat ihre Entstehung von der Voraussetzung genommen, daß Jesus den „Messias" als den Herrn des Sabbaths bezeichnet habe. Mit der Darstellung des zweiten Evangeliums ist diese Annahme schlechthin unverträglich. Oder wie soll denn aus dem Umstande, daß der Sabbath dem „Menschen" dienen soll, gefolgert werden, daß der „Messias" des Sabbaths Herr ist? Umgekehrt beweist das Wort Jesu, nach seiner ursprünglichen Fassung, daß er im ersten Zeitpunkte seines Wirkens sich noch unabhängig von den messianischen Erwartungen als den „Menschensohn" bezeichnete. Erwägen wir überhaupt wohl, daß er nach dem Sinne der Juden niemals Messias sein wollte, und daß er

---

*) Matth. 12, 5 f. **) Marc. 2, 27. ***) 4 Mos. 15, 32 f. †) Marc. 2, 28; Matth. 12, 8; Luc. 6, 5.

deßhalb erst dann sich diesen Titel gefallen lassen konnte, als er den messianischen Vorstellungen des Alten Testamentes und seiner Zeitgenossen einen neuen, denselben ursprünglich fremden, allgemein menschlichen Inhalt eingeflößt hatte. Aber die theokratischen Formen des Judenthums zu durchbrechen, den Bann des todten Buchstabens von seinem geplagten Volke hinwegzuheben, der leeren Schulgelehrsamkeit und hochmüthigen Priesterherrschaft ein Ziel zu stecken, die verlassene und versäumte Laiengemeinde zur sittlichen und religiösen Freiheit emporzuheben, den Dürstenden aus dem Born der ursprünglichen Wahrheit Wasser des ewigen Lebens zu reichen, ein menschenwürdiges und eben darum gottwohlgefälliges Dasein den Herabgewürdigten möglich zu machen, die Menschen wieder zu versöhnen mit der oberen Welt des Geistes, die von Gott stammt und unvergänglich ist: das hatte er mit stets zunehmender Klarheit als das Ziel seiner Lebensarbeit erkannt. Als den Wiederhersteller des ursprünglichen Adels und der unauslöschlichen Würde der Menschennatur nannte er sich des „Menschen Sohn"; er war der erhabenste Träger und Vertreter alles menschlich Guten, Schönen und Heiligen, das je auf Erden erschienen ist.

Die Partei des hierarchisch gesinnten Hochkirchenthums und der orthodoxjüdischen Schultheologie sah sich durch Jesus in ihren liebsten Neigungen, Hoffnungen und Interessen bedroht. Seit er das ihre Bestrebungen verwerfende Wort von dem alten Kleide und den alten Schläuchen gesprochen hatte, war der innere Bruch mit ihr vollendet. Er galt von jetzt an als der entschiedenste Gegner der von den Vätern ererbten Satzung, als ein religionsgefährlicher Agitator, ein Feind der überlieferten heiligen „Schranken und Zäune". Die Hierarchen wären wohl gern sofort gegen ihn mit einer gerichtlichen Anklage vorgegangen. Allein bei seinen ausgedehnten Verbindungen unter dem Volke, bei der Anhänglichkeit aller derer an seine Person, denen seine Hülfe und Tröstung zu Theil geworden, bei der unbezweifelten Lauterkeit seiner Absichten und Bestrebungen, bei der Ehrfurcht gebietenden Milde und Hoheit seines Charakters, der Demuth und Anspruchslosigkeit seines Wesens, war es kaum rathsam, sofort eine gerichtliche Verfolgung gegen ihn ins Werk zu setzen. Ihm irgend eine Blöße abzulauschen, darauf war jetzt aller Spürsinn, wie ihn nur der flammende Haß und Fanatismus hierarchischer Gewalthaber einzuflößen vermögen, von Seiten der Gegner Jesu gerichtet. Er sieht sich von jetzt an mit Spähern umringt; jeder seiner Schritte wird belauert; jede seiner Handlungen, so weit möglich, verdächtigt. Der Tod ist ihm im Stillen geschworen. Die wiederholte Verletzung der Sabbathsordnung

von seiner Seite, durch Heilung eines Kranken am Sabbath, bot die nächste Veranlassung, einen Schlag gegen ihn vorzubereiten*). Der Gegensatz hatte sich auf beiden Seiten schon jetzt zur unauflöslichen Spannung gesteigert.

4. Es mußte so kommen; es lag dies in der Natur der Verhältnisse. Die pharisäisch-hochkirchliche Partei erwartete das Heil Israels von der unbedingten Herrschaft der Hierarchie und von der strengsten religionsgesetzlichen Observanz. Indem sie den Gegensatz des Judenthums gegen die Heidenwelt aufs feindseligste steigerte, hoffte sie diese zu überwinden, oder selbst unterzugehen, und den Mann, der es vermocht hätte, das theokratische Gesetz in eine eiserne Ruthe für die Menschheit zu verwandeln, den hätte sie als den Retter aus der Noth, als den ächten Sproß aus dem Heldenstamme Davids, als Heiland und Messias begrüßt. In Jesu trat ihr dagegen eine Persönlichkeit entgegen, welche durch ursprüngliche sittliche Kraft und geistige Größe ihr wohl Bewunderung abzwang, aber zugleich auch das Geständniß abnöthigte, daß sie zu Allem, was sie wollte und erstrebte, in schärfstem Gegensatze stand. Daß Jesus den jüdischen Hierarchen und Schultheologen nicht den Eindruck des Messias machte, das ist vom Standpunkte ihrer theokratisch-nationalen Messiaserwartungen aus selbstverständlich und gereicht ihnen auf demselben auch nicht zum Vorwurfe. Jesus hatte bis jetzt gar nicht die messianische Würde für sich in Anspruch genommen; dagegen freilich eine Stellung, viel höher, als diejenige war, welche die alttestamentlichen Propheten dem Messias angewiesen hatten. Er hatte erkannt und erklärt, daß er der Stifter einer innigeren Gottesgemeinschaft, einer heiligeren Gottesgemeinde, als die von Mose und den Propheten gestiftete, sei. Mit seiner neuen Stellung und Bestimmung innerhalb seiner Volksgenossen hatte er auch Gott selbst, das Verhältniß des Gewissens zu Gott, und insonderheit die heiligen Schriften seines Volkes, in eine neue Beleuchtung gestellt. Die jüdische Schultheologie, welche die Auslegung der heiligen Schriften als ein ihr ausschließlich zustehendes Standesvorrecht an sich gezogen hatte, verlor durch Jesus den Anspruch auf ein Vorzugsrecht in der Schriftauslegung. Ja, sie erschien geradezu als ein Hinderniß, um in die Tiefe des göttlichen Wesens und in die Mitte aller Wahrheit zu bringen. Mit todten Satzungen hatte sie ja den ewigen Kern und Stern der heilgen Sichriften verdunkelt, ihren Geist gedämpft, ihr Licht

*) Marc. 3, 1 ff.; Matth. 12, 9 ff.; Luc. 6, 6 ff.

ausgelöscht. Das Priesterthum war wie eine Scheidewand zwischen Gott und Israel getreten; es hatte das Volk von dem Herzen seines Gottes hinweggedrängt; die Opfer waren bloße äußere Leistungen, der Tempel trotz aller Pracht, mit welcher ihn der Kunstsinn und die erheuchelte Frömmigkeit Herodes des Großen geschmückt hatte, ein Sinnbild der Ausschließlichkeit, der Unduldsamkeit, des Völkerhasses, die oberste Kirchenbehörde ein Damm gegen jede Reform, jeden Anhauch frischer religiöser Gedanken, jeden Versuch einer Erneuerung der verkommenen Zustände aus dem Urquell des religiösen und sittlichen Geistes.

Da war Jesus die Erkenntniß aufgegangen, daß in seiner Person ursprünglich, unmittelbar, urkräftig die ewige Wahrheit, die vom „himmlischen Vater" ist, das Wesen, das allen Dingen zu Grunde liegt, sich eine neue Gestalt gegeben habe, während alle Schulgelehrsamkeit, alles priesterliche Mittlerthum, aller Opfer-, Tempel- und Sabbathsdienst des Judenthums doch nur einer goldverbrämten Decke glich, welche die Erkenntniß des ewig Göttlichen und ächt Menschlichen den Blicken verhüllte. Er hatte gelehrt und geheilt, das Reich des Geistes verkündigt, das Gute gethan, das Böse gestraft, die Armen erquickt, die Niedrigen aus dem Staube gehoben, die Traurigen getröstet, die Frommen gesammelt in der Kraft seines Vaters von Oben. Dumpfer Gehorsam, oder freie Liebe auf dem Gebiete der Religion und Sitte, das war jetzt die Frage. Sollte die reine Wahrheit des Geistes verbreitet, oder der Irrthum der menschlichen Satzung noch mehr befestigt, sollten Menschenseelen gerettet oder verderbt werden? Nicht „Messias" nannte er sich, sondern treffend Erretter, Erlöser, Wohlthäter*). „Was ziemt sich am Sabbath, Gutes thun, oder Böses, das Leben retten, oder tödten?" In diesem Retter- und Erlöserberufe fühlte er sich aller List und Gewalt, die sich immer entschlossener gegen ihn waffnete, gewachsen. Auf seine Frage, ob es nicht erlaubt sei, zu retten am Sabbath, verstummen seine Ankläger. Ein heiliger Zorn blitzt aus seinem Auge, eine tiefe Wehmuth füllt seine Seele. Er weiß jetzt, daß der hierarchischen Partei in Israel nicht mehr zu helfen, daß sie verstockt ist. Und diese zeigt auch ihre Verstocktheit sofort durch die That. Das zweite Evangelium erzählt, daß die Pharisäer sich jetzt mit den Herodianern, d. h., daß die nationale Partei sich mit der ausländischen (römischen) des Herodes Antipas gegen Jesus verbunden habe**). Dieses Bündniß der Pharisäer war weit gefährlicher als das,

*) Marc. 3, 4; Luc. 6, 9. **) Marc. 3, 1 f.; Matth. 12, 11 f.; Luc. 6, 9 f.

wohl nur vorübergehende, mit den Johannesjüngern. Der religiöse Fanatismus hatte sich jetzt mit der Furcht vor politischen Umwälzungen verbündet. So tief war die Abneigung gegen religiöse und sittliche Reform bei den Führern beider Parteien, daß die sonstige, so bedeutende Verschiedenheit der Parteistellung für den Augenblick vor der gemeinsamen Gefahr in den Hintergrund trat. Für die Mächtigen in Israel gab es jetzt nur noch ein Interesse: diesen „Volksverführer", Jesus von Nazareth, so bald als möglich unschädlich zu machen.

Dritter Abschnitt.

Die erste Gemeindestiftung.

Achtes Kapitel.

Die Weiherede.

1. Der einschneidende, auf Leben und Tod gehende, Gegensatz, den die hierarchische Partei zu der Lehre und Wirksamkeit Jesu nach Verlauf von wenigen Monaten bildete, hatte den Vortheil, zu einer raschen Klärung der Verhältnisse zu führen. Im ersten Zeitpunkte seines öffentlichen Auftretens hatte Jesus einen Bruch mit der herkömmlichen Ueberlieferung und den Trägern derselben zu vermeiden gesucht; bei der Heilung des Aussätzigen hatte er sorgfältig darüber gewacht, daß die Priesterpartei keinen begründeten Vorwurf gegen ihn erheben könne. Aber die innere Folgerichtigkeit der Thatsachen hatte weiter geführt, als Jesus selbst ursprünglich beabsichtigte. Hatte er sich auch nicht als den von den Propheten geweissagten Messias bezeichnet, so war er doch als ein religiöser und sittlicher Erneuerer Israels, als ein Mann, welcher die Würde der Menschennatur wie noch Keiner vor ihm erkannt, als der aufopfernd ste und wirksamste Freund des Volkes, insbesondere seines leidenden Theiles, zumal in jener ahnungs- und gährungsvollen Zeit, eine dergestalt alle Anderen überragende Persönlichkeit geworden, daß man ihm entweder mit ganzer Seele anhangen, oder mit tiefster Abneigung sich von ihm wegwenden mußte.

Die Frage, ob Jesus nicht der von den Propheten verheißene Messias in einer höheren Bedeutung des Wortes sei, mochte unter diesen Umständen wohl hin und wieder aufgeworfen werden. Der Zusammenstoß mit der hierarchischen Partei hatte zur Ausbreitung seines Rufes wesentlich beigetragen, und seine Thätigkeit nahm einen bis dahin noch nicht erreichten Aufschwung. Weit über die Grenzen Galiläas hinaus ward bereits sein Name getragen,

obwohl er bis zum Mittelpunkte der theokratischen Gewalt, nach Jerusalem, noch nicht vorgedrungen war. Vielmehr zeigte er in seinem Verhalten die größte Umsicht und Vorsicht. Um dem Späherauge und den Nachstellungen seiner erbosten Gegner zu entgehen, verließ er den Schauplatz seiner letzten Begegnung mit denselben und begab sich, wohl auch zu seiner leiblichen Erholung nach so aufregenden Tagen, an den See Genezareth. Aber zum Ausruhen fand er keine Zeit. In noch größerer Zahl, als je bisher, drängte sich die Menge in seine Nähe. Nicht nur aus den benachbarten syrischen Städten, aus Tyrus und Sidon von nordwärts, sondern auch von südwärts aus Idumäa und Judäa, namentlich auch aus Jerusalem, strömten Menschen um ihn zusammen; freilich war meist nur Neugierde, oder leibliche Hülfsbedürftigkeit, der Beweggrund des Zudranges*). Doch scheinen die Heilungen sich vorzugsweise nur auf Geisteskranke erstreckt zu haben**). Unter der wundersüchtigen Menge hatte sich die Meinung verbreitet, daß es zur Heilung nur einer leiblichen Berührung Jesu bedürfe***), eine Meinung, die um so grundloser war, als Jesus stets nur durch sittliche Mittel, durch die Kraft seines Wortes und Geistes, geheilt hatte. Geisteskranke waren es auffallender Weise, welche ihn zuerst als „Sohn Gottes", als Messias im Sinne der alten Propheten, bezeichneten; aber er lehnte mit Entschiedenheit jede derartige Bezeichnung ab, nicht wie die spätere Ueberlieferung annahm, weil er seine messianische Würde damals noch nicht bekannt machen wollte†), sondern weil er sich nicht für den Messias des alten Bundes hielt.

2. Dagegen that er jetzt zur Bildung der von ihm angestrebten israelitischen neuen Gottesgemeinde einen wesentlich fördernden Schritt. Zunächst hatten sich nur vier, sodann noch einige Jünger seiner Person und Sache angeschlossen. Nunmehr wählte er die bestimmte Zahl von Zwölfen aus, als den engsten Kreis seiner Vertrauten und Genossen, der Hülfsarbeiter an seinem Lebenswerke. Sie erhielten den Auftrag, von Galiläa, dem Mittelpunkte seiner Thätigkeit aus, die Botschaft vom Reiche Gottes durch das jüdische Land zu tragen und den Nothleidenden und Kranken nach Vermögen Hülfe zu bringen††). Diese Zwölfe waren sämmtlich Männer aus dem Volke, von einfachen Sitten, ohne gelehrte Bildung;

*) Marc. 3, 7 f. Matth. 12, 15; Luc. 6, 17. **) Marc. 3, 11; Luc. 6, 18. ***) Marc. 3, 10; Luc. 6, 19. †) Marc. 3, 12; Matth. 12, 16. ††) Marc. 3, 14 f.; Matth. 10, 1; Luc. 6, 13.

nur einige ragten durch bedeutende Charaktereigenschaften unter den übrigen hervor. Diese zeichnete auch Jesus durch ehrende Zunamen aus, den Simon mit dem Zunamen „Petrus" (Fels), die Zebedaiden Jakobus und Johannes mit dem Zunamen „Boanergen" (Donnersöhne). Gewiß hat sich Jesus bei dieser begrenzten Auswahl von zwölf Mitarbeitern durch eine ganz bestimmte Rücksicht auf das zwölfstämmige Israel leiten lassen. Israel sollte vor Allem aus der Mitte der Volksgemeinde heraus geistig und sittlich erneuert werden. Ein neues Israel stellte diese kleine Jünger-Gemeinde dar, ein Israel der Zukunft, in welchem keine Ungleichheit der Berufung, kein Stammes- oder Standesvorzug, keine äußeren Weihen mehr über amtliche Stellung und persönliche Würdigkeit entschieden, in welchem keine Priester und keine Theologen mehr die Laien bevormundeten, in welchem gerade die unteren und verachteten Volksklassen die erste grundlegende Stellung einzunehmen auserkoren waren. Demgemäß hatte die Auswahl der Zwölfe eine vorzugsweise sinnbildliche Bedeutung; sie war eine für Jedermann verständliche Erklärung an das jüdische Volk, daß die Hierarchie und Theokratie zum Untergange reif, und daß eine neue Gottesgemeinde im Werden sei.

Von diesem Gesichtspunkte aus erklärt sich auch, warum Manche unter den Zwölfen keine geschichtliche Bedeutung erlangt haben; sie sollten vorzugsweise als Sinnbilder wirken. Mehrere hatten freilich auch eine große geschichtliche Bestimmung. Die bedeutendste Persönlichkeit unter ihnen war Petrus, der, wie schon der Zuname des „Felsenmannes" andeutet, sich durch eine seltene Thatkraft auszeichnete. Daß er geringere Charakterstärke besaß, beweist seine spätere Verläugnung Jesu und sein zweideutiges Verhalten in Antiochien*). Er hatte Feuer und Muth, aber weniger Einsicht und noch weniger Geistesfreiheit. Von ursprünglich heftigem und ehrgeizigem Temperamente erscheint das Bruderpaar der Zebedaiden, Jacobus und Johannes, von denen der erstere unter Herodes Agrippa (im Jahr 44 n. Chr.) den Märtyrertod erlitt, der letztere in Ephesus als Bischof der dortigen Gemeinde ein hohes Alter erreichte und aus dem Feuer der Prüfung gemildert und geläutert hervorging. Diese drei Männer in der Umgebung Jesu bildeten den allerengsten Kreis, sie waren die Vertrauten seiner geheimsten Gedanken und Empfindungen; ihnen schloß sich seine Seele in den bängsten Stunden seines Lebens ohne Rückhalt auf.

Unter den Uebrigen ist nur noch Einer in den weitesten Kreisen bekannt geworden durch die räthselhafte Freventhat des Verrathes — Judas

*) Gal. 2, 11.

von Kerioth*). Wer die herkömmliche kirchliche Ansicht von der Person Jesu theilt, vermag die Wahl dieses Jüngers nicht zu begreifen. Hatte ihn Jesus in der Absicht, ihn zum Verräther werden zu lassen, in seine Umgebung aufgenommen? Eine solche Annahme verletzt das sittliche Gefühl. Damals, als Jesus den Kreis der Zwölfe abschloß, muß er auch in Judas einen Mann erkannt haben, der seines Vertrauens werth war. Nur allmälig entwickelte sich in dem Ischarioten der Keim des Bösen, das möglicherweise durch die Kraft der Wahrheit und der Liebe auch hätte überwunden werden können. Sämmtliche Männer, welche Jesus als Jünger folgten, hatten ihre Gemüthsschwächen und Charakterfehler; sie gehörten nicht zu der Zahl der „Gerechten", sie waren „Sünder", hervorgegangen aus den mittleren und unteren Volksklassen, in denen die Sünde glücklicherweise noch nicht verfeinert und geglättet, aber vielfach in naturwüchsiger Stärke vorhanden war. Als Jesus sie in seine Umgebung zog, fühlten sie sich von der geistigen Größe und dem sittlichen Adel seiner Persönlichkeit mächtig angezogen; aber von Selbstsucht, Eigennutz und Ehrgeiz waren sie nicht frei. Sie hielten ihn zwar noch nicht für den Messias, aber doch für einen Propheten von wunderbaren Kräften und Gaben, von dem sie für ihre Hingabe an seine Sache und Person seiner Zeit erwünschten Dank und Lohn erwarteten. Und gerade damals, als Jesus zur Bildung des Kreises der Zwölfe schritt, als er sie zu seinen Sendboten an das Volk Israel ausrüstete, als er zwar noch nicht für den Messias sich erklärte, — jedoch Veranstaltungen traf, welche in ihm das geistige Haupt eines neuen Israels deutlich erblicken ließen: — da war es leicht möglich, daß Hoffnungen und Erwartungen sich in den Männern seiner nächsten Umgebung regten, welche den bösen Keim der Gewinnsucht, der Herrschsucht, der Genußsucht allmälig zur Entfaltung brachten. Wie schwer erkennbar, wie fast unbewußt und träumerisch sind doch oft im Menschenherzen die Uebergänge von der Richtschnur des Wahren und Guten zu den Abwegen des Irrthums und der Sünde.

3. Zur Zeit der Begründung des Zwölf-Jüngerkreises hielt es Jesus, namentlich den in letzter Zeit gehäuften Anklagen und Anfeindungen gegenüber, nun auch für geboten, sich über seine Berufsaufgabe öffentlich und feierlich zu erklären. Er glaubte eine solche Erklärung sich selbst, seinen Anhängern und Freunden, seiner Sache überhaupt schuldig

*) S. Anhang, Erl. 12, z. S. 96.

zu sein. Darum gab er sie auch nicht in der Form einer, bloß Abwehr und Vertheidigung bezweckenden Schutzrede, sondern in der Form einer Einweihung der neuen Gemeinde zu ihrer herrlichen Bestimmung*). Diese Weiherede sollte eine klare, gemeinverständliche Erörterung seiner ganzen Stellung zum Judenthume enthalten; es sollte Jedermann erfahren, um was es sich in dem von ihm begonnenen und immer unvermeidlicher gewordenen großen und heiligen Kampfe wider das satzungsmäßige Herkommen der jüdischen Hierarchie und Theologie eigentlich handle. Allerdings war dieselbe nicht an das Volk, sondern an die Zwölfe gerichtet. Diese sollten die in ihr ausgesprochenen Grundsätze und Wahrheiten in die weiteren Kreise tragen.

Auffallend ist es, daß die älteste Urkunde von dieser wichtigen Rede schweigt. Sie scheint in derselben ausgefallen zu sein**); denn daß sie absichtlich ausgelassen worden sei, ist unwahrscheinlich. In dem ersten und dritten Evangelium liegt sie in doppelter, erweiterter und kürzerer, Fassung vor***). In der kürzeren Fassung findet sich der von Jesus ursprünglich gehaltene Vortrag am genauesten wieder.

Hiernach zerfiel derselbe in vier Abschnitte: 1) vier Seligpreisungen und vier Weherufe†); 2) eine Ermahnung zur Feindes- und Menschenliebe††); 3) eine Ermahnung zur Enthaltung von Gewissens- und Splitterrichterei†††); 4) eine Ermahnung, der Sache Jesu nicht bloß mit Worten, sondern mit der That zu dienen*†). Im ersten Evangelium fehlen bei dem ersten Abschnitte die Weherufe, während die Seligpreisungen eine Erweiterung erfahren haben. Sodann folgt im ersten Evangelium**†) eine Schilderung der Aufgabe der Jünger und des Verhältnisses des Evangeliums zum alttestamentlichen Gesetz, welche in den Zusammenhang nicht paßt und dem in jenem Zeitpunkte bereits gewonnenen höheren Standpunkte Jesu nicht mehr angemessen ist***†). Erst von hier an schließt sich die Fassung bei dem ersten Evangelisten wieder an den zweiten Abschnitt des Lucas an — die Ermahnung zur Feindesliebe. Einen weiteren Zusatz bildet bei dem ersten Evangelisten das ganze sechste Kapitel, die Ermahnungen in Betreff der Wohlthätigkeit, des Gebetes, des Fastens, der irdischen Güter und Sorgen, die von Jesus in einem anderen Zusammenhange vorgetragen wurden.

---

*) S. Anhang, Erl. 13, zu S. 97. **) Nach Marc. 3, 19., wo der Zusammenhang unterbrochen erscheint. ***) Luc. 6, 20 ff.; Matth. 5—7. †) Luc., 6, 20—26. ††) Luc. 6, 27—36. †††) Luc. 6, 37—42. *†) Luc. 6, 43—49. **) Matth. 5, 13 f. ***†) Matth. 5, 13—38; Luc. 16, 17.

Erst mit dem siebenten Kapitel schließt sich das erste Evangelium wieder an den dritten Abschnitt bei Lucas an*); dann folgen mehr vereinzelte Ermahnungen, worauf Einiges wieder mit Lucas übereinstimmt**) und der Schluß dem vierten Abschnitte bei Lucas entsprechend ist***).

Wie aus diesem Grundrisse erhellt, so ist der Grundstock der Rede Jesu vollständig bei Lucas enthalten, während der erste Evangelist noch andere Redebestandtheile mit demselben verbunden und ein kunstreiches Redestück von einer Weite des Umfanges und einer Mannigfaltigkeit des Inhaltes daraus gearbeitet hat, wie Jesus dasselbe bei einer besonderen Veranlassung und zu einem bestimmten Zwecke nicht wohl gesprochen haben kann.

4. In dieser Weiherede bezeichnete Jesus die um ihn versammelten Jünger als das neue Israel, die wahre Gottes-Gemeinde in Mitte des irregeleiteten und verkommenen theokratischen Volkes, und sich selbst als den Stifter, das Haupt, den Vertreter und Beschützer derselben. Aber auch bei diesem Anlasse erklärte er sich noch nicht für den Messias; im Bewußtsein, der Erfüller der alttestamentlichen Heils-Periode zu sein, war er sich doch eben so sehr seines Gegensatzes zu derselben bewußt, und auf den messianischen Beruf im Geiste des alttestamentlichen Prophetenthums wollte und konnte er keinen Anspruch erheben. Dagegen wollte er jetzt seinen Jüngern das Bild des wahren Israels und die Grundzüge des ächten Israeliten nach dem Herzen Gottes zeichnen. An vier Merkmalen wird der ächte Israelit erkannt; es sind Armuth, Hunger, Traurigkeit, schmachvolle Verfolgung um des Menschensohnes willen. Nach der Darstellung des ersten Evangeliums sind diese Merkmale „geistlich" umgedeutet; die ursprüngliche Fassung der Worte Jesu stimmte nicht mehr zu dem Bilde, welches die spätere Ueberlieferung von seiner Person entworfen hatte. Als nächste Pflicht war ihm erschienen, seinen Jüngern den auf Leben und Tod gehenden Gegensatz nicht zu verschweigen, in welchem er sich als Stifter der neuen Gottesgemeinde zu den Häuptern und Vertretern des alten Israels gestellt hatte. Noch ist der Zeitpunkt nicht angebrochen, welchen Jesus in seinen Seligpreisungen vor das Auge seiner Jünger malt. Noch besitzen dieselben ihre Häuser, wenn sie diese auch um des Evangeliums willen bisweilen verlassen; noch erleiden sie keinen Hunger; noch sind sie nicht von Traurigkeit danieder gebeugt; noch erdulden sie nicht

*) Matth. 7, 1 f. **) Matth. 7, 16 f. ***) Matth. 7, 24—27.

die äußerste Schmach. Aber in Folge dauernder Verbindung mit ihm erwartet sie der Verlust aller irdischen Güter, auch der erlaubtesten Genüsse. Jesus darf ihnen dieses ihr künftiges Loos nicht verschweigen. Aber so groß und herrlich wird ihr Lohn nach treuer Erfüllung ihres Sendbotenberufes im Himmelreich sein, daß Jesus, trotz der sie bedrohenden Leiden, sie darum selig preist. Damit drückte er den Gedanken aus, der ihn selbst in seinem Lebens- und Berufsgange unbedingt leitete. Für die Sache Gottes leiden ist schon an und für sich Seligkeit, höchster Genuß. Dieses Leiden wird durch seinen Erfolg und Zweck zu Gewinn und Ehre, es ist der höchsten Freude werth.

Daß er mit einer solchen Erklärung der gangbaren hierarchischen Weltansicht grundsätzlich und entschieden entgegentrat, dessen war er sich aufs klarste bewußt. Ein bis ins höchste Greisenalter ungestört fortgesetzter irdischer Lebensgenuß, eine reiche Fülle von irdischen Glücksgütern, Wohlergehen und Behagen nach allen Richtungen, glänzende Siege über die Feinde: — das erwartete der alttestamentliche Fromme als Lohn seiner, in strengem Gehorsam gegen die theokratischen Vorschriften sich erprobenden, Satzungs-Gerechtigkeit. Das gerade Gegentheil hiervon preist Jesus seinen Jüngern als das in seinem Reiche anzustrebende Glück. Damit sagte er sich von Allem los, was dem Satzungs-Juden hoch und theuer war, namentlich auch von den alttestamentlichen messianischen Erwartungen, in welchen Israel volle Befriedigung seines Genuß-, Ehr-, Rache- und Herrschaftstriebes in Aussicht gestellt war. Wollte er einst als Messias wirken, so konnte dies nur dadurch geschehen, daß er den Verheißungen und Hoffnungen seines Volkes in Betreff der messianischeu Zeit unerschrocken und entschieden entgegentrat.

Um nun aber den Eindruck dieser ersten Erklärung noch zu verstärken und den Gegensatz seiner Welt- und Lebensansicht zu der theokratischen und hierarchischen noch schärfer hervortreten zu lassen, rief er auch noch das Wehe über diejenigen aus, welche der alttestamentliche Gesetzgeber selig gepriesen hatte: über die Reichen, die im irdischen Besitze ihren Lohn dahin haben, über die Satten, die dennoch Hunger leiden, über die Fröhlichen, die gleichwohl Kummer haben, über die von den Menschen Gepriesenen, die doch nur Lügen von ihnen zu hören bekommen. Namentlich verwarf er mit ausdrücklichen Worten die alttestamentliche Vergeltungslehre mit der äußerlichen Satzungsfrömmigkeit, die von ihr unzertrennlich ist, und dagegen stellte er als das sittliche Ideal des Gottesreiches eine neue Vergeltungslehre auf, welche den Lohn in die Tugend

selbst und in das Bewußtsein eines unverlierbaren Anspruches auf den Besitz des ewigen Lebens setzt. Wer um der Gerechtigkeit willen leidet, der genießt die Seligkeit himmlischer Freude: das ist das erste Losungswort der von Jesus gestifteten Jüngergemeinde.

Die alttestamentliche Theokratie hatte die Angehörigen der Heidenwelt, überhaupt alle Nationen außerhalb der jüdischen Nationalität, als Feinde betrachtet und behandelt, und das mosaische Gesetz hatte ihre Vertilgung befohlen*). Nur Israel war der auserkorene Sohn Gottes**); ihm, wenn es dem Gesetze Gehorsam leistete, waren alle Güter und Segnungen der Erde verheißen. Darum kennt auch die theokratische Hoffnung keinen höheren Gegenstand und kein erhabeneres Ziel als die Herrschaft Israels über die heidnische Völkerwelt, und ein tiefgewurzelter Haß gegen alles fremdländische Wesen erfüllte insbesondere die pharisäisch-hierarchische Partei. Gegen die religiöse Ausschließlichkeit, die Unduldsamkeit, den Fremden- und Völkerhaß der Juden ist der zweite Abschnitt der Weiherede Jesu gerichtet. Liebet eure Feinde, thut wohl denen, die euch hassen: das ist das zweite Losungswort des von Jesus gestifteten Gottesreiches. Segen sollen sie austheilen für den Fluch, Fürbitte einlegen statt der Verwünschung.

Das alttestamentliche Gesetz hatte nicht nur die Heidenwelt vom Heile ausgeschlossen, sondern auch im Falle erlittenen Unrechts die Rachsucht geheiligt und Wiedervergeltung anbefohlen***). „Auge um Auge, Zahn um Zahn" hieß es in seinen Satzungen. Das gerade Gegentheil ordnet Jesus als Gesetzgeber des neuen Bundes, als verklärter Mose, im neuen Israel an. Seine Jünger sollten nicht nur zugefügtes Unrecht geduldig ertragen, sondern andere Menschen auch unter allen Umständen so behandeln, wie sie von ihnen behandelt zu werden wünschten. Diejenigen zu lieben, deren Gegenliebe man sich erfreut: das ist noch der niedrige Standpunkt des bloß natürlichen Menschen. Das alttestamentliche Gesetz ruht auch — nach der Ueberzeugung Jesu — noch lediglich auf dem selbstischen Naturgrunde des menschlichen Herzens, auf dem von Selbstsucht niemals freien Selbsterhaltungstriebe. Die Selbstsucht soll aber im neuen Israel überwunden werden durch die heilige und heiligende Kraft barmherziger Liebe. Für den Umfang dieser Liebe giebt es nur einen Maßstab: die erbarmende unermeßliche Liebe Gottes selbst.

Keine Untugend war bei den hierarchischen Theologen und ihrem An-

---

*) 4 Mos. 33, 51 f. **) 2 Mos. 4, 22. ***) 3 Mos. 24, 17 f.

hange mehr ausgebildet, als die Untugend der Gewissensrichterei und Verdammungssucht. Dieselbe hat ihre Quelle in der Einbildung, daß nur die Form des eigenen religiösen Denkens, Glaubens und Lebens eine berechtigte sei. Aus dieser Einbildung entspringt der Fanatismus, der eine der widerwärtigsten Erscheinungen des hierarchischen Judenthums bildet. „Richtet nicht, verdammet nicht", ruft darum im dritten Abschnitte seiner Weiherede Jesus seinen Jüngern zu. Das Richten und Verdammen fremder religiöser Ueberzeugungen und Ansichten ist um so verwerflicher, als es gegen die eigenen religiösen Mängel blind macht, als, wer sich daran gewöhnt, Andere nach seinen religiösen Vorurtheilen zu meistern, dieselben niemals ablegen wird. Wenn nun ein Fanatiker solcher Art gar noch die Stelle eines Lehrers einnimmt, dann werden auch seine Schüler hoffärtig, absprechend, unduldsam werden und deßhalb auch religiös unwissend bleiben. Unduldsamkeit und Verdammungssucht führt überdies unvermeidlich zur Heuchelei; je mehr es dem Unduldsamen an Demuth und Selbstverläugnung gebricht, um so mehr sucht er seine Sünden und Mängel in den Mantel einer äußerlichen Satzungsgerechtigkeit einzuhüllen. Milde des Urtheils in allen Angelegenheiten des Gewissens, Duldsamkeit gegen den fremden religiösen Standpunkt, freundliche Schonung des Nächsten in seinen heiligsten Ueberzeugungen: das ist das dritte Losungswort eines Jüngers Jesu im Gottesreiche.

Aeußern Gehorsam gegen die theokratischen Vorschriften, Unterwerfung unter die Autorität der Ueberlieferung und des Herkommens, gottesdienstlichen Werkeifer forderten die Führer der hierarchischen und klerikalen Partei als unerläßliche Bedingungen wahrer Frömmigkeit. Angelernt wurde so Frömmigkeit und Tugend; aber sie entsprang nicht frei und lebendig aus dem innern Triebe und der sittlichen Selbstbestimmung charaktervoller Persönlichkeiten. „Aus dem Innern", sagt darum Jesus im vierten Abschnitte seiner Weiherede zu seinen Jüngern, „geht Gutes und Böses hervor"; es ist beides des Menschen eigenste That, und derselbe dafür verantwortlich. Wie schlimm nun aber, wenn an der Stelle von Thaten leere Worte sich aufspreizen, wenn klappernde Gebetsformeln und langathmige Betheurungen einen aufrichtigen gottergebenen Wandel ersetzen sollen. Und so verhielt es sich doch mit den Anhängern der hierarchisch-klerikalen Partei. Ihre Messiaserwartungen, ihre Zukunftspläne — waren hochfliegende Träume; sie brachten es damit zu keinen wirklichen Erfolgen, sie wollten auch keine freudigen Opfer bringen, am wenigsten für ihre Sache leiden; es

fehlte an Liebe, an selbstsuchtsloser Hingabe, an Demuth. Bereits hatte Jesus auch unter seinen Anhängern einzelne Spuren einer verwandten Gesinnung wahrgenommen. Manche schlossen mit scheinbarer Hingabe sich an seine Person an und nannten ihn mit einer gewissen Devotion ihren Herrn und Meister; allein in ihrem Innern kam es zu keiner sittlichen Entscheidung, nach außen zu keinem entschlossenen Bruche mit dem alten Wesen. Sie hatten auf dem neuen Boden keinen festen Grund gefunden. Treffend vergleicht Jesus diese dem Manne, der sein Haus auf lockeres Sandgerölle baut. Worte ohne entsprechende Gesinnung, Versprechungen ohne die Kraft der Erfüllung sind wie Häuser ohne Fundament. Unbedingte, aufopfernde thatkräftige Hingabe an das Reich Gottes: das ist das vierte Losungswort eines Jüngers Jesu in diesem Reiche.

Mit kurzen und treffenden Zügen ist somit in dieser Weiherede das neue Israel, die Gemeinschaft der wahren Gottesjünger gezeichnet. Zugleich sind ihre Spitzen und Schärfen gegen die herkömmliche Satzungsreligion gerichtet — gegen die selbstsüchtige Vergeltungslehre, den steifgläubigen Haß und Hochmuth, die fanatische Verdammungssucht, die leere frömmelnde Wortmacherei. Die wahre Frömmigkeit hat ihren Lohn in sich selbst; sie umfaßt alle Menschen mit gleicher aufrichtiger Liebe; sie ist duldsam gegen die fremde religiöse Ueberzeugung, und sie bewährt ihre Tüchtigkeit durch die sittliche opferfreudige That. Daß diese Weiherede Jesu an seine Jünger noch mehr umfaßt habe, als was Lucas aus der ältesten Ueberlieferung aufbewahrte, ist nicht wahrscheinlich. Noch konnte er damals seine Jünger nicht als das Salz der Erde und das Licht der Welt begrüßen*); denn sie hatten die erste Probe noch zu bestehen. Noch war der Augenblick nicht gekommen, in welchem er zum Entscheidungskampfe gegen die falsche Gerechtigkeit der „Schriftgelehrten und Pharisäer“ herausfordern durfte**); denn der Zeitpunkt der Entscheidung lag noch ziemlich fern. Zur Ertheilung besonderer Verhaltungsmaßregeln in Betreff der Wohlthätigkeit, des Gebets, des Fastens, der Nahrungssorgen***) waren die Umstände ebenfalls noch nicht geeignet. Solche und noch andere kleinere, an sich unzweifelhaft ächte Aussprüche Jesu, in Betreff welcher schwer zu bestimmen ist, in welchem Zusammenhange sie ursprünglich gesprochen wurden, sind von dem Verfasser des ersten Evangeliums nicht immer ganz geschickt in das große Redestück eingeflochten worden†). Mit der Weihe-

*) Matth. 5, 13 f. **) Matth. 5, 20 f. ***) Matth. 6, 2 f. †) Vergl. auch Matth. 7, 6—15.

rede war jedoch ein folgereicher Schritt von Jesus gethan: er hatte sich feierlich losgesagt von jedem innern Zusammenhange mit der jüdischen Hierarchie und Theologie, so wie mit ihren Vertretern; er stand nicht mehr innerhalb der Grenzen des alten Mosaischen Bundes; er hatte sich proclamirt als neuer Bundesstifter, als der Begründer eines neuen Israels.

Neuntes Kapitel.

Das Gottesreich und das Teufelsreich.

1. Wahrscheinlich bei der Rückkehr Jesu von der feierlichen Einweihung der Jünger zu ihrer neuen Mission, zu ihrem Apostelberufe*), kamen ihm, im Auftrage eines römischen Hauptmannes, dem ein besonders werther Sclave tödtlich erkrankt war, jüdische Aelteste mit der Bitte entgegen, daß er den Erkrankten heilen möge. Der Fall war dringend; denn in der Nähe seiner Wohnung fand Jesus bereits eine zweite Abordnung des Hauptmanns**): er möge sich nicht zu dem Kranken bemühen, ein Wort von ihm genüge zu dessen Heilung. Dem Berichte des dritten Evangelisten zufolge, welcher die ursprüngliche, bei Marcus, wie es scheint, verloren gegangene Urkunde benutzt hat, betrat Jesus die Wohnung des Hauptmanns nun auch wirklich nicht; er bemerkte lediglich, daß ihm in Israel ein so starker Glaube noch nicht vorgekommen, und die Sendboten fanden bei ihrer Rückkunft in der Wohnung des Hauptmanns den Sclaven genesen. Weder von der Beschaffenheit der Krankheit (der Gichtbrüchige im ersten Evangelium***) scheint der späteren Ueberlieferung anzugehören), noch von der Art der Heilung ist uns Näheres bekannt. Da Jesus den Kranken gar nicht gesehen zu haben scheint, die Heilung also in seiner Abwesenheit erfolgte, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß die außerordentliche geistige Aufregung des Kranken und sein unerschütterlicher Glaube an die Heilkraft Jesu die vorzüglichste Ursache seiner Genesung war. Von größerer Bedeutung ist jedenfalls der Umstand, daß Jesus bei diesem

*) Vergl. Luc. 6, 13. **) Luc. 7, 2—10; Matth. 8, 5 f. zu vgl. ***) Matth. 8, 6.

Anlasse die erste Begegnung mit einem Heiden hatte. Wie bedeutsam trifft auch dieselbe mit der Weiherede an die Jünger zusammen! Eben hat er sich von jeder Verbindung mit dem theokratischen Judenthum losgesagt, und schon streckt ein frommer Heide die hülfesuchende Hand nach ihm aus, die er darum nicht zurückweist, weil der Heide „Glauben" hat*). Wie unvollkommen auch noch dieser Glaube sein mag, es lag doch der Keim sittlicher Erneuerung in ihm, und er war die Frucht jener Demuth, welche das Herz dem Lichte der Wahrheit öffnet.

2. Ohne längeren Aufenthalt begab sich Jesus in seine Wohnung zu Kapernaum. Die Kunde von der Weihung und Beauftragung der Apostel und von der Heilung des heidnischen Sclaven scheint sich rasch in der Stadt verbreitet zu haben. Wieder strömte die Menge nach der Wohnung Jesu, und zwar in so beträchtlicher Zahl, daß weder Jesus, noch seine Jünger Zeit fanden, trotz der vorhergegangenen Anstrengung und Ermüdung, etwas Nahrung zu sich zu nehmen**). Mittlerweile hatte sich im Schooße seiner eigenen Familie ein Sturm gegen ihn vorbereitet. Daß eine außerordentliche Kraft in ihm wirksam sei, konnten auch seine heftigsten Gegner, die jüdischen Theologen und Hierarchen, nicht läugnen. Wollten sie sich vor dieser Kraft als einer göttlichen nicht beugen, so lag es dem Geiste jener Zeit um so näher, sie aus einer gottfeindlichen Quelle herzuleiten. Wie es scheint, so hatten einige in Galiläa ansässige Pharisäer bei der geistlichen Oberbehörde in Jerusalem wirklich Beschwerden gegen Jesus geführt, und wenn auch ein gerichtliches Verfahren gegen ihn nicht eingeleitet worden war, so hatte sich doch die Vermuthung ziemlich allgemein verbreitet, er stehe mit der dämonischen Geisterwelt in Verbindung und leiste so Außerordentliches mit Hülfe des Satans und seiner Diener. Allerdings lag auch noch in dieser, von arger Verblendung eingegebenen Verläumdung das Zugeständniß, daß er der Stifter eines überirdischen Reiches, ein Gewaltiger sei. Aber mit den höllischen Gewalten sollte er sich verbündet haben. Als einen Abgesandten und Vorfechter des Teufelsreiches, einen Widersacher Gottes, sollte der öffentliche Abscheu ihn treffen; ein Mann, der mit dem Teufel im Bunde die unreine Geisterwelt beherrschte und die Kranken heilte, konnte nicht mehr ein Wohlthäter, sondern nur ein Feind Israels, ja, des Menschengeschlechtes, sein***). Wagte man es auch aus Furcht vor der Menge und aus Mangel an Beweis-

*) Luc. 7, 9. **) Marc. 3, 20. ***) Marc. 3, 22; Matth. 12, 24; Luc. 11, 15.

mitteln nicht, gegen Jesus als einen „Zauberer“ und Satansgenossen den öffentlichen vernichtenden Schlag zu führen, so hatte man doch seine nächsten Blutsverwandten gegen ihn einzunehmen, ihnen das Mährchen von dem Teufelsbunde glaubhaft zu machen gewußt, und sie sollten die Werkzeuge seines Unterganges werden. Daß er in Folge dämonischer Besessenheit von Wahnsinn ergriffen, also selbst ein Besessener geworden sei, wurde ihnen eingeredet*); sie ließen sich bewegen, zu ihrer und Anderer Sicherheit ihn deßhalb verhaften zu lassen. Diesen bemerkenswerthen Vorfall hat uns nur die älteste Ueberlieferung aufbewahrt; die spätere hat ihn aus naheliegenden Rücksichten übergangen; nur im vierten Evangelium**) hat sich eine Spur davon erhalten, jedoch mit der, gegen die Verwandten Jesu rücksichtsvollen Veränderung, daß die „Juden“ ihn des Wahnsinns angeklagt hätten.

Noch bevor es den Verwandten Jesu möglich geworden, von Nazareth nach Kapernaum sich zu begeben und dort der Person Jesu sich zu bemächtigen, hatte eine Verhandlung zwischen Jesus und den von Jerusalem, wohl zur Vorbereitung einer Untersuchung, nach Kapernaum abgeordneten Schultheologen stattgefunden. Die letzteren scheinen in der Absicht, Jesu aufzulauern***), mit der Menge in seine Wohnung sich eingedrängt zu haben. Die Vermuthung von einem Bunde, welchen Jesus mit dem Fürsten der Dämonen abgeschlossen, hatten sie schlau hin und wieder ausgestreut, und Jesus, dem ihre Schliche nicht entgangen waren, forderte sie nunmehr öffentlich zur Verantwortung deßhalb auf. Vor Allem enthüllte er den tiefen inneren Widerspruch, der in ihrer boshaften Beschuldigung lag. Seine ganze Thätigkeit lag ja offen vor Jedermanns Augen da. Zweck und Ziel derselben ließ sich leicht erkennen. War sie denn nicht gerade auf Bekämpfung der irren und wirren Geister jener Zeit, auf Ueberwindung alles Bösen und alles Uebels, auf Wiederherstellung eines gesunden Volksgeistes und Volkslebens aus der Fülle göttlicher Kraft gerichtet? Daß er das Gute wolle, für dasselbe mit allem Aufwande seiner Kräfte einstehe, wer wagte dies zu läugnen? Und um das Gute zu schaffen, sollte er sich mit dem Fürsten der Finsterniß verbunden haben? Welch ein lächerlicher, sich selbst vernichtender Vorwurf: er überwinde das Böse mit dem Bösen, er kämpfe mit den Waffen der Finsterniß, um das Reich der Finsterniß zu stürzen†)! Kein Reich ist mit sich selbst im Streite, oder wenn es den

*) Marc. 3, 21. **) Joh. 10, 19 f. ***) Marc. 3, 2. †) Marc. 3, 23 f.; Matth. 12, 25 f.; Luc. 11, 17 f.

Zwiespalt in sich aufgenommen hat, dann ist es bereits in Auflösung begriffen, dann richtet es keinen Schaden mehr an, dann geht es rasch zu Grunde. Jesus hatte einen ernsten und grundsätzlichen Kampf mit dem Reiche des Bösen geführt, er hatte den Fürsten der Finsterniß besiegt, — gebunden: wie konnte er nun an ihn und von ihm gebunden sein?

Die Beweisführung Jesu war so schlagend, daß die Schultheologen, in den Stricken ihrer eigenen Tücke gefangen, zu verstummen sich gezwungen sahen. Um so mehr befand sich Jesus jetzt in der günstigen Lage, von der Vertheidigung zum Angriffe gegen sie vorzugehen. Sie hielten sich für die „Gerechten" des Landes, und waren tief in das Netz der Sünde verstrickt. Jesus war gekommen, den Sündern Vergebung anzubieten; nicht verurtheilen, sondern befreien wollte er die Schuldigen. Aber im Schooße der gegnerischen Partei, bei den Vertretern der bevorrechteten Stände, den Theologen und Hierarchen, war er auf einen Grad geistiger Selbstüberhebung und sittlicher Verstockung gestoßen, bei dem — nach seinen Wahrnehmungen — das Bedürfniß nach Vergebung verloren gegangen und darum die Vergebung selbst nicht mehr möglich war. Diese Sünde theologisch-hierarchischer Verhärtung und Verstockung bezeichnete er als die Sünde wider den heiligen Geist. Den reinen und heiligen Geist religiös-sittlicher Erneuerung, in welchem Jesus die Jüngergemeinde stiftete, die Selbstsucht und Herrschsucht bekämpfte, die Leiden des Volkes linderte, eine bessere Zukunft anbahnte, erklärten die Hierarchen und Theologen für einen teuflischen Geist; Licht galt ihnen als Finsterniß, Finsterniß als Licht, und die Quelle des Lichtes suchten sie auszulöschen, indem sie die Verwandten Jesu beredeten, Jesus wie einen Besessenen zu behandeln und durch Verhaftung unschädlich zu machen. Die größte Sünde, die überhaupt möglich, ist mithin nach der Erklärung Jesu — der bewußte boshafte Fanatismus in seinem selbstsüchtigen, engherzigen und blinden Widerstande gegen den religiös-sittlichen Fortschritt, gegen die Erneuerung und Entwicklung auf dem kirchlichen Gebiete. Es ist dies ein Widerstand gegen die Entwicklung des Reiches Gottes selbst. Die größte Sünde ist darum auch nur auf dem religiösen und sittlichen Gebiete möglich; sie besteht nicht, wie man irrthümlich annimmt, in einem Rückfalle aus dem Stande der Bekehrung in den Stand der Unbußfertigkeit; sie findet sich nicht bei sogenannten Ungläubigen und Weltleuten; sie findet sich umgekehrt bei den starren und harten Vorkämpfern traditioneller Bekenntnißmäßigkeit, bei den Trägern und Vertretern des orthodoxen Satzungsglaubens.

3. Kaum hatte Jesus die Theologen abgefertigt und durch seine schlagenden Beweisgründe ohne Zweifel ihre Erbitterung noch gesteigert, als seine Verwandten aus Nazareth vor seiner Wohnung eintrafen, um im blinden Eifer seine Verhaftung nunmehr zu vollziehen. Daß die Abgeordneten aus Jerusalem sie zu raschem Vorgehen aufgefordert, ist sehr wahrscheinlich. Um Aufsehen zu vermeiden, ließen sie Jesus vor das Haus rufen; daß er diesem Rufe nicht Folge leistete, wird, nach unserer Darstellung, nicht mehr als eine schwer begreifliche Härte, oder unzarte Rücksichtslosigkeit gegen die nächsten Angehörigen erscheinen. Es war eine heilige Pflicht gegen sich selbst, seine Ehre, seinen Beruf, die Jesus durch seine Weigerung erfüllte. Nach der ihm zugedachten so schnöden Behandlung mußte er überhaupt vorerst jeder Berührung mit seinen Angehörigen aus dem Wege gehen. Hatten sich diese von seinen tückischen Gegnern als willige Werkzeuge ihrer boshaften Plane gebrauchen lassen, so gab es einstweilen auch kein weiteres Band zwischen ihm und ihnen. Für einmal waren seine Jünger und die Freunde aus dem Volke, die ihn wie ein schirmender Wall umgaben, an die Stelle seiner Mutter und Brüder getreten, welche, von einer finsteren Macht umstrickt, Hand an ihn zu legen nnd seinem Wirken ein Ende zu machen gekommen waren. Eine neue Familie hatte er gestiftet, innerhalb welcher er als geistiges Haupt waltete; diese wollte er mehr und mehr durch seines Wortes und Geistes Kraft zur großen Hausgenossenschaft Gottes innerhalb der Menschheit erweitern.

Daß er nämlich, von dem Zeitpunkte der Weiherede an, seine Blicke über Israel hinaus auf die Heidenwelt richtete, ist nicht zu bezweifeln. Was sollte ihn denn eigentlich hindern, die Aufnahme aller Menschen, der Heiden wie der Juden, in seine Gemeinschaft ins Auge zu fassen, nachdem er lediglich innere und sittliche Merkmale als Bedingung der Theilnahme am Gottesreich aufgestellt hatte? „Wer den Willen Gottes thut, der ist mir Bruder, Schwester, Mutter"*), bemerkt er denen, welche über seine Weigerung, mit seinen Angehörigen in Berührung zu treten, sich verwundern. „Den Willen Gottes thun": ein Wort, das einen scharfen Gegensatz bildet gegen „den Willen bloßer Menschen, der Priester, der Mächtigen thun". Der Wille Gottes ist Inbegriff alles Dessen, was wahr, gut, heilig ist; bei den theokratischen Satzungen lag er in das Schweißtuch der Theologenwillkür und Priestervorurtheile begraben.

*) Marc. 3, 35; Matth. 12, 50; Luc. 8, 21.

4. Ein Teufelsreich nannten die Hierarchen das Reich, welches Jesus in der Gestalt seiner Jüngergemeinde gestiftet, mit seiner Weiherede öffentlich proclamirt hatte. Dieser schimpflichen Verläumdung gegenüber lag ihm um so mehr die Pflicht ob, den Charakter seines Reiches gründlich zu beleuchten und zu veranschaulichen. Zu dem Zwecke stellte er in einer Reihe von Vorträgen, und zwar diesmal vor dem durch die Bosheit der jüdischen Schulgelehrten zum Theil gegen ihn aufgeregten Volke, das Wesen und die nähere Beschaffenheit seines Reiches ins Licht. Er wählte dazu die Lehrart in Gleichnissen; den Jüngern deutete er in vertrautem Kreise den Sinn dieser Gleichnisse noch genauer, mit bestimmter Anwendung auf ihren Apostelberuf. Drei solcher Gleichnisse hielt die älteste Ueberlieferung für der Beachtung besonders werth: die Gleichnisse vom Säemann*), von der selbstwachsenden Saat**) und vom Senfkorn***). Diese bilden einen in sich geschlossenen Gedankenkreis. Sie stellen das Reich Gottes nach seinem Ursprunge, seinem Wachsthume und seiner Vollendung dar.

Seinen Ursprung hat es aus dem Worte†). Das Wort „Gottes" im dritten Evangelium††) ist ein späterer Zusatz. Das Wort als das persönlich-unmittelbare, geistig und sittlich lebendige Element steht im Gegensatze zu der geschichtlich vermittelten, amtlich vorgeschriebenen Satzung und Ueberlieferung. Aber das Wort als solches thut es noch nicht; es bedarf dazu eines guten Ackerlandes, des aufgeschlossenen, empfänglichen, glaubenden und liebenden Menschenherzens. Darum wurzelt das Reich Gottes in Beidem zugleich, in der ewigen Wahrheit des göttlichen Geistes und in der persönlichen Tüchtigkeit des menschlichen Herzens. In dem tiefsten und heiligsten Boden, dem göttlichen Grunde aller Wahrheit, muß der Mensch zuerst seine Wurzeln schlagen; aber keine Satzung und kein Zwang, sondern nur Vertrauen und Liebe bringen ihn in lebendige Verbindung mit Gott.

Das Wachsthum des Reiches Gottes wird nicht durch mechanische Mittel und äußere Nachhülfe bewirkt; von innen heraus kommt der Gottesgemeinde die treibende Kraft; ihre Bestimmung trägt sie in sich selbst, und sie erreicht dieselbe auch, wenn sie nur nicht künstlich oder gewaltsam in ihrer Entwicklung gehindert wird.

Endlich ist dem Reiche Gottes das erhabendste umfassendste Ziel seiner Vollendung gesteckt. Keine andere Gemeinschaft ist in dieser Beziehung mit

*) Marc. 4, 3—20; Matth. 13, 3—23; Luc. 8, 4—15. **) Marc. 4, 26—29. Diese Parabel ist Marcus eigenthümlich. ***) Marc. 4, 30 f.; Matth. 13, 31 f. Luc. 13, 18 f. †) Marc. 4, 14; Matth. 13, 19. ††) Luc. 8, 11.

ihm vergleichbar; so gering und unscheinbar in seinem Anfange, so groß und herrlich ist es am Schlusse seiner Entfaltung. Es umfaßt die gesammte Menschheit.

Die Dreizahl der Gleichnisse des zweiten Evangeliums findet sich in der ausgebildeteren und späteren Bearbeitung des ersten zur Siebenzahl erweitert. Schwerlich sind die dort mitgetheilten fünf weiteren Gleichnisse von Jesus zu derselben Zeit wie die drei ersten gesprochen worden. Zunächst beabsichtigte Jesus wohl nur gegenüber der frechen verläumderischen Behauptung, daß er der Stifter eines Teufelsreiches sei, den Charakter des von ihm gestifteten Gottesreiches in den drei wesentlichen Perioden seiner Entstehung, seiner weiteren Entwicklung und seiner schließlichen Vollendung zu schildern. Die Gleichnisse von dem Unkraut im Acker*), von dem Sauerteig**), von dem Schatz im Acker***), von der köstlichen Perle†), von dem Netze ††) deuten auf einen Zeitpunkt hin, in welchem die von Jesus gestiftete Gemeinde bereits in dem Processe einer Sichtung und Scheidung begriffen war und die letzte Entscheidung nahte.

Zehntes Kapitel.

Die Prüfung und Aussendung der Jünger.

---

1. Jesus hatte sich nach dem verwegenen Angriffe seiner nächsten Angehörigen auf seine Ehre und Freiheit, und nach den verläumderischen Ausstreuungen der hierarchischen Partei gegen seine persönliche Würde und sein gesammtes Wirken aufs neue entschlossen, Kapernaum für einige Zeit zu verlassen; er wandte sich diesmal nach dem östlichen Ufer des Sees Genezareth. Vor Allem beabsichtigte er damit, sich der in Kapernaum wachsenden Aufregung, in Folge des über seine Person wohl bis in die niedrigsten Hütten hinab geführten Meinungsstreites zu entziehen. Außerdem wollte er seine Jünger mit einem umfassenderen Lebens- und Wirkungskreise bekannt machen und sie allmälig zu selbstständiger Missionsthätigkeit für das Reich Gottes vorbereiten. Wie sehr es denselben an selbstständiger Cha-

---

*) Matth. 13, 24—30. **) Matth. 13, 33. ***) Matth. 13, 44. †) Matth. 13, 45 f. ††) Matth. 13, 47 f.

rakterbildung noch fehlte, sollte die nächste Probe zeigen. Jesus war in dem Schiffe, das ihn an das östliche Seeufer bringen sollte, nach den Anstrengungen und Gemüthsbewegungen der letzten Tage und Nächte ermüdet, eingeschlummert. Unterdessen war über der gewöhnlich ruhigen Fläche des Sees ein Ungewitter aufgestiegen, der Sturm peitschte mit Ungestüm die Fluth, und die Wellen drangen in das gegen solche Wasserhöhe nicht ausreichend geschützte Fahrzeug ein. Die Jünger, sonst erfahrene Schiffer, verloren diesmal ihre Fassung. Erschrocken weckten sie den der Schifffahrt nicht kundigen Meister, aufs höchste erstaunt über seine Gemüthsruhe. Er blieb ruhig. In ehrfurchtgebietender Selbstbeherrschung und Besonnenheit stand er unter den seegewohnten Schiffern, die in diesem Falle allen Muth verloren hatten. Was hielt denn seinen Muth bei so drohender Gefahr aufrecht? Nicht etwa jene eherne Kaltblütigkeit, welche dem Tod unter allen Umständen gleichgültig ins Auge blickt; eine solche schrieb sich Jesus niemals zu. Aber der unerschütterliche Glaube an seine Bestimmung. War er doch mit zweifelloser Gewißheit dessen sich bewußt, daß seine Stunde noch nicht gekommen, daß er seine Lebens-Arbeit erst noch ausrichten müsse, daß der Zufall eines Seesturmes keine Störung hervorbringen könne in dem Heilsplane Gottes mit der Menschheit. Nach der evangelischen Ueberlieferung hat Jesus den Sturm beschworen und durch sein — Wort die tobenden Wellen beruhigt*). Aber ein solches plötzliches und unmittelbares Eingreifen in Naturereignisse, die mit einer Reihe von Veränderungen in der gesetzmäßig bestimmten Naturordnung zusammenhängen, wäre nur der göttlichen Allmacht möglich. Der menschliche Wille vermag nun einmal nicht über Sturm und Wellen zu gebieten; eine sittliche Einwirkung auf die ungestüm bewegte See ist undenkbar. Hätte Jesus die Natur mit göttlicher Allgewalt beherrscht, so wäre diese Herrschaft ohne alle sittliche Bedeutung, seine Person wäre in diesem Falle eine schlechthin übermenschliche, unvorbildliche, unnahbare Erscheinung. Wie viel erhabener und erhebender ist doch Jesus, wenn er bei der wachsenden Gefahr, unter dem Zagen erprobter Schiffleute, trotz der Verzweiflung des Steuermanns, in heiliger Besonnenheit strafend, mahnend, aufrichtend, beruhigend — steht und waltet, ein Bild des ungetrübtesten Gottvertrauens und der klarsten Voraussicht in seine Bestimmung. Freilich hatte er bei diesem Anlasse die betrübende Erfahrung gemacht, wie wenig er sich noch auf die Besonnenheit und Charakterstärke seiner Jünger verlassen konnte; denn wer, obwohl

*) Marc. 4, 39; Matth. 8, 26; Luc. 8, 24.

seekundig, im Seesturme nicht Stand hält, wie wird der Stand halten, wenn die Stürme der Verfolgung sich erheben, wenn die Wogen feindseliger Leidenschaft ihn umtoben?

2. Den Sturm einer von Irrsinn zerrütteten Seele stellt dagegen der Kranke im Ostjordanlande dar, dessen Heilung von den drei ersten Evangelisten erzählt wird*). Kaum hat Jesus das vom Sturm bedrohte Schiff nach glücklicher Landung verlassen, so stürzt ein**) Wahnsinniger von der verwildertsten Art ihm entgegen: derselbe hat seit längerer Zeit die bewohnten Stätten der Menschen gemieden und seinen Aufenthalt zwischen verfallenen Grabmälern genommen; wenn die Tobsucht ihn ergreift, so ist keine Kette stark genug, um ihn zu bändigen, und kein menschlicher Arm vermag ihn zu bewältigen. Entsetzliche Töne stößt er aus, er schont dann seine eigene Person nicht und verwundet sich mit Steinen. Ein Seitenstück zu dem tobenden Seesturm — der Sturm in einer menschlichen Seele. Bereits hatte der Unglückliche von der Ankunft Jesu Kunde bekommen. Der Weg führte Jesus an ihm vorüber. Wie hätte er theilnahmlos an ihm vorbeigehen können? Ihn von der schrecklichen Krankheit zu befreien, den Sturm in seinem Innern zu stillen, dazu war er sofort entschlossen. Zwar hatte es den Anschein, als ob der Kranke von einer Heilung selbst nichts wissen wollte, als ob er in Jesus einen Qualgeist vermuthend nur dessen schnelle Entfernung wünschte. Dadurch aber, daß er ihn als „Sohn des höchsten Gottes" bezeichnete, und — wenn auch gewiß in sehr unklarer Weise — mit diesem Ausdrucke eine Anerkennung seiner höheren Sendung kund that, zeigte er in seinem Innern eine Stelle, an welche Jesus mit seinem Heilverfahren anknüpfen konnte. Er heilte ihn auch wirklich — und die Sage betrachtete die der Heilung vorangehenden stürmischen Krankheitsausbrüche, durch welche eine Heerde Schweine in Verwirrung gebracht und ins Wasser getrieben worden war, als dämonische Erscheinungen, auf welche die Austreibung der Dämonen in die den Juden verhaßten unreinen Thiere erfolgt wäre. Sieht man von diesen sagenhaften Zuthaten ab, so ist diese Erzählung ihren Grundzügen nach wohlbeglaubigt und hat auch eine tiefere und würdige Bedeutung. Die so eben im Seesturm nicht wohl bestandenen Jünger sollten jetzt auch noch die Bekanntschaft eines

*) Mac. 5 1, f.; Matth. 8, 28 f.; Luc. 8, 26 f. **) Im ersten Evangelium sind 8, 28 zwei Wahnsinnige genannt, wahrscheinlich eine spätere Erweiterung zur Vergrößerung des Wunders.

Seelensturms machen. Sie, welche den Meister wegen seiner Unerschrockenheit in der äußern Gefahr bewundert, sollten ihn jetzt bewundern lernen in seiner Kunst, die inneren Stürme des Wahnsinns zu beschwören und auch seine wildesten Ausbrüche durch die Kraft und Klarheit seines Geistes zu bändigen. Wir begreifen, daß die Jünger während des erschütternden Vorfalls kein Wort sprachen. Sie hatten alle Ursache, beschämt und in sich gekehrt zu verstummen. Wie wenig zeigten sie sich doch dem Apostelberufe noch gewachsen! Wie unklar und wie unsicher waren sie noch in sich selbst!

Und eben jetzt sollten neue Prüfungen ihrer warten. Beim Beginne seiner Wirksamkeit war ein allgemeines Vertrauen, ein fast unbegrenzter und oft belästigender Beifall Jesus entgegen gekommen, das Volk hatte seine Wohnung belagert, seine Person umdrängt. Seit seinem Zusammenstoße mit den jüdischen Hierarchen und Theologen, seinem Zerwürfnisse mit seinen eigenen Familengenossen, dem Zischeln der Verläumdung auf allen Seiten hatte die Stimmung auch mancher seitheriger Freunde und Anhänger im Volke sich nicht unerheblich verändert. Das Gift des Mißtrauens und Argwohns war in die früher arglosen Gemüther geträufelt worden. Auch nach dem Ostjordanlande waren die verläumderischen Gerüchte gedrungen; hier erfuhr Jesus zum ersten Male eine entschiedene Abneigung gegen seine Person und sein Wirken. Der Vorfall mit der Heerde, welcher die Eigenthümer wegen des ihnen zugefügten Schadens erbittert hatte, trug noch insbesondere dazu bei, die Bewohner der Hauptstadt von Peräa, Gadara, in deren Nähe der Vorfall sich ereignet hatte, wider ihn einzunehmen. Der Wahn, er bediene sich zur Bekämpfung der Besessenheit teuflischer Künste, erfüllte schwache Gemüther mit Schrecken. Kaum angekommen, ruhebedürftig, ward er genöthigt, jenen Landstrich zu verlassen. Zum ersten Male hatten die Jünger hier ein Beispiel jenes unbelehrbaren Unglaubens vor Augen, dem sie später noch so oft begegnen sollten. War es Jesus somit nicht vergönnt, das Evangelium in dem Zehnstädtelande auf der Ostseite des Sees von Genezareth zu verkündigen, so freute er sich doch, den Geheilten als einen aufrichtigen und dankbaren Bekehrten zurücklassen zu können, ein Saatkorn künftiger Entwicklung*).

3. Abermals kehrte Jesus über den See in die Gegend von Kapernaum zurück. Allein die Verhältnisse hatten sich dort so geändert, daß er

*) Marc. 5, 19; Luc. 8, 38 f.

sich zu keinem bleibenden Aufenthalte mehr entschließen konnte. Doch entzog er der in der Treue wankend gewordenen Stadt seine hülfreiche Liebe nicht. Die Tochter des Synagogenvorstehers Jairos war auf den Tod erkrankt. Als Jesus, auf der Durchreise, von Jairos zu Hülfe gerufen, in dessen Wohnung ankam, hielt die nähere Umgebung das Mädchen bereits für gestorben. Allein, wie das von sämmtlichen drei ersten Evangelisten aufbehaltene Wort „sie ist nicht gestorben“ *) beweist, so lebte sie noch, und es gelang Jesus, sie durch sein heilkräftiges Einschreiten zu retten. In der Rathlosigkeit des Jairos zeigt sich, ähnlich wie in der Kopflosigkeit der Jünger beim Seesturm, das arme und schwache Menschenherz, das in Trübsal so bald verzweifelt, aus Mangel an Ergebung und Gottesvertrauen die wirkliche Gefahr überschätzt und im Augenblicke der Noth Muth und Hoffnung sinken läßt. Die Jünger hatten alle Ursache, im Bilde des Jairos sich selbst zu spiegeln; war sein Gemüthszustand doch nur das Seitenstück zu ihren eigenen Gemüthszuständen während des Seesturmes. Um so mehr hatten sie aufs neue Veranlassung, an der ernsten Besonnenheit und heiligen Ruhe ihres Meisters sich aufzurichten, der durch das Klagegeschrei der erschreckten Familiengenossen sich nicht irre leiten ließ, die Lage der Dinge sofort im richtigen Lichte anschaute, zur rechten Stunde Hülfe brachte und die Kranke zum Troste und zur Freude der zu frühe sie betrauernten Ihrigen wiederherstellte.

Auf dem Wege zur Wohnung des Jairos hatte sich indessen ein Vorfall zugetragen, welcher zum Unglauben der Gadarener und zum Schwachglauben der Jünger den beschämendsten Gegensatz bildete. Hier hatte sich der kindlich fromme Glaube eines kranken Weibes erprobt, die, weil sie im Gedränge zu einer Unterredung mit Jesus nicht zu gelangen vermochte, im Glauben an seine Heilkraft sein Gewand angefaßt hatte und augenblicklich sich genesen fühlte. So mächtig hatte in ihr die religiöse Gemüthserregung gewirkt **). Einen anderen Weg, auf welchem die Heilung erfolgte, können wir uns nämlich nicht denken. Die Annahme, die Heilung sei von einer dem Gewande Jesu innewohnenden Kraft ausgegangen, würde nicht nur Jesu Heilthätigkeit in Zauberei verwandeln, sondern auch dem sicher glaubwürdigen Worte an die geheilte Blutflüssige widersprechen: „Weib, dein Glaube hat dir geholfen“ ***).

*) Marc. 5, 39; Matth. 9, 24; Luc. 8, 52. **) Marc. 5, 25; Matth. 9, 20; Luc. 8, 43. ***) Marc. 5, 34; Matth. 9, 22; Luc. 8, 48.

4. In dieser Weise wurde den „Aposteln“ vor ihrer Missionsreise eine Reihe lehrreicher Beispiele des Unglaubens, des Schwachglaubens und auch des Starkglaubens vor das Auge geführt. Aber insbesondere den Unglauben sollten sie in noch feindseligerer, den Widerstand, auf den auch ihr künftiges Wirken stoßen sollte, in noch abschreckenderer Gestalt als bisher kennen lernen. Jesus war, wie uns bekannt, in seiner Vaterstadt Nazareth bisher niemals öffentlich aufgetreten, sondern hatte mit dem Beginne seiner Berufsthätigkeit seinen Wohnsitz in Kapernaum genommen. Sollte er denn gar keinen Versuch machen, auch in seiner Vaterstadt die Freunde des Reiches Gottes zu sammeln? Die Schwierigkeit, dort etwas für seine Sache zu unternehmen, war allerdings groß. Dort wohnten seine nächsten Angehörigen, die ihn für wahnsinnig erklärt und sich seiner hatten bemächtigen wollen. Wenn das die Gesinnung seiner nächsten Anverwandten war, was war von denen, die ihm persönlich fern standen, zu erwarten? Mindestens war er in den Augen dieser ein gefährlicher Unruhestifter, ein Israel in Verwirrung stürzender Schwärmer. Aber er durfte aus Furcht vor drohenden Hindernissen sich und seinen Jüngern die härteste Prüfung nicht ersparen. Im Gefolge der Jünger zog er an einem Sabbath in Nazareth ein. Nicht versteckt, offen erschien er in der Mitte der ihm feindlich gesinnten Stadt; gleich begab er sich in die Synagoge, stieß aber dort auf den entschiedensten Widerwillen. Spott und Hohn schwebte auf den Lippen der meisten seiner Zuhörer *). Ihre innersten Gedanken sprachen sie nicht ohne Weiteres aus; daß sie ihn für verbündet hielten mit dem Fürsten der Finsterniß, wagten sie nicht offen zu erklären; aber sie deuteten es doch mit den Worten an: „Woher wollte denn diesem solche Weisheit, woher wollten ihm solche Kräfte kommen?“ Sie erinnerten an seine niedrige Herkunft, an das Zimmermanns-Handwerk, das er in seiner Jugend gelernt **), an seine Familie, seine Verwandten, an denen Außergewöhnliches so gar nichts bemerklich sei, die selbst nichts auf ihn hielten. Mit erlaubten Mitteln und auf geordnetem Wege konnte er, nach ihrer Meinung, seine Kenntnisse und Kunst unmöglich sich erworben haben. Unheimliche Kräfte mußten es sein, welchen er seine bisherigen Erfolge verdankte. Ursache genug, um an ihm ein Aergerniß zu nehmen ***). Einen so tiefen Eindruck hatte diese feindselige Behandlung Jesu durch die Bewohner von Nazareth in der apostolischen Gemeinde zurückgelassen, daß auch (wiewohl in anderem

*) Marc. 6, 2. **) Marc. 6, 3; vgl. Matth. 13, 35. ***) Marc. 6, 3 f Matth. 13, 57.

Zusammenhange) das vierte Evangelium eine Nachricht davon aufbehalten hat*). Nur ist dort irrthümlich auf ganz Galiläa bezogen, was lediglich von Nazareth gelten konnte. Nicht etwa bloß ein Sprüchwort wird von Jesus auf seine Person angewandt, wenn er sagt: „Ein Prophet ist am wenigsten geehrt in seinem Vaterlande und unter seinen Verwandten und in seinem Hause“**). Von sich selbst redet er, aus der bitteren Erfahrung des Augenblicks heraus. Einen „Propheten“ nannte er sich damals noch; denn noch hatte er die Ueberzeugung nicht gewonnen, in einer neuen und höheren Bedeutung des Wortes der Erfüller der noch unvollkommenen alttestamentlichen messianischen Verheißung zu sein. Aber auch hier tritt uns der Charakter seiner Heilthätigkeit aufs neue in ein lehrreiches Licht.

Wo seine Lehrthätigkeit auf so unüberwindlichen Widerstand, wie in Nazareth, stieß, da konnte seine Heilkraft sich nicht recht bewähren; sie war eben der Natur der Sache nach durch die geistige und sittliche Empfänglichkeit der Geheilten bedingt. Das ist der Grund, warum nur sehr wenigen Kranken seine Hülfe in Nazareth zu Theil wurde***).

Die Jünger hatten nunmehr einen Kreislauf von mannichfaltigen Prüfungen bestanden. Sie waren von ihren sittlichen Mängeln, ihrer Unsicherheit, Muthlosigkeit und Vertrauenslosigkeit durch die Erfahrung überführt. Sie waren dadurch in jene demüthige Stimmung versetzt worden, welche allein zur Lösung schwierigerer Lebensaufgaben tüchtig und geschickt macht. An diese Aufgaben sollten sie nunmehr gehen; noch unter der Aufsicht und Anleitung Jesu sollten sie an das Werk der Verbreitung des Gottesreiches, zuerst in der Nähe, muthig und freudig Hand legen. Sie sollten jetzt heraustreten aus dem Verhältnisse unbedingt abhängiger und ergebener Schüler; sie sollten Mitarbeiter Jesu werden, und zwar nicht nur auf dem guten bereits bepflanzten Ackerlande, sondern vorzugsweise auf dem festgetretenen Wege, dem steinigten und mit Dornen bewachsenen Boden. In Gadara und in Nazareth hatten sie die beiden entgegengesetzten Erscheinungen des Unglaubens kennen gelernt, dort den Unglauben der gemeinen natürlichen Selbstsucht, hier den Unglauben des hoffärtigen verschrobenen Fanatismus. Nach längeren Wanderungen und fortgesetzten Proben hielt Jesus die Zwölfe nunmehr für reif genug, um selbstthätig

*) Joh. 4, 43 f. **) Marc. 6. 4; Matth. 13, 57; Joh. 4, 44. ***) Daß die in unrichtiger Zeitfolge bei Lucas 4, 28 ff. enhaltene Erzählung von einem Attentate auf Jesu Person der späteren Sage angehört, ist sehr wahrscheinlich. Vgl. dagegen Marc. 6, 5; Matth. 13, 58 das Richtige.

für die Sache seines Reiches zu wirken. Sie wurden zunächst nach verschiedenen Gegenden des jüdischen Landes ausgesandt. Ihre Bestimmung war nicht etwa, Jesus als den Messias zu verkündigen und zur Aufrichtung des messianischen Reiches zu schreiten; sie erhielten den Auftrag, die Empfänglichen in Israel zu einer neuen Gemeinde zu sammeln, den Nothleidenden nach dem Vorbilde Jesu hülfreiche Hand zu bieten und den Kampf gegen die bösen Geister zu führen, von denen das Volk, und insbesondere seine Führer, geblendet und gefesselt waren *).

Mit bewundernswürdiger Weisheit ging Jesus bei der Aussendung seiner Apostel zu Werke! Vor Allem sandte er sie nicht vereinzelt aus, sondern je zwei zusammen; denn sie sollten sich gleich daran gewöhnen, in brüderlicher Gemeinschaft zu handeln; in eintretenden schwierigeren Fällen sollte jeder den Rath und die Hülfe des Andern gleich bei der Hand haben. Nichts bringt den Zwecken des Reiches Gottes größeren Nachtheil als Absonderung, Eigenwilligkeit, Selbstgefälligkeit. Eine eigenthümliche Wanderordnung wurde den Aposteln von Jesus vorgeschrieben. Ein Stab ist ihnen gestattet **); aber weder Lebensmittel, noch Reisegeld, nicht mehr als ein Unterkleid. Es gehört zur Ausrüstung eines Arbeiters für das Reich Gottes, daß er mit der größtmöglichsten Einfachheit auftritt und auf sämmtliche entbehrliche Bequemlichkeiten und Lebensgenüsse verzichtet. Durch unnöthige Beschwerung wären die Jünger in ihrer Wirksamkeit nur gehindert, auf ihren Wanderungen nur belästigt worden. Auch in Betreff ihres äußeren Lebensunterhaltes sollten sie Gott vertrauen und der Gastfreundschaft der Gesinnungsgenossen und Glaubensbrüder. Namentlich wurden sie von Jesus auf unmittelbar persönlichen Verkehr mit den Menschen angewiesen. Nicht leicht sollten sie es mit der ihnen zu Theil gewordenen Aufnahme nehmen; wo sie eine freundliche Aufnahme in einem Hause gefunden, da sollten sie bis zu ihrem Weggange verweilen; wo ihnen übler Wille entgegengetreten, da sollten sie zum Zeugniß dafür, daß hier keine Stätte für das Reich Gottes sei, den Staub von ihren Füßen schütteln. Das harte Wort, daß es Sodom und Gomorra erträglicher gehen werde am Gerichtstage, als einer Stadt, welche die apostolische Predigt nicht aufnehme, gehört aller Wahrscheinlichkeit nach der späteren Ueberlieferung an ***). Nicht nur stimmt dasselbe nicht mit dem milden Sinne Jesu gegen solche, welche aus Unwis-

---

*) Marc. 6, 7 f.; Matth. 10, 1 f.; Luc. 9, 1 f. **) Marcus (6, 8) hat hier das Ursprüngliche gegen Matth. 10, 10; Luc. 9, 3. ***) Matth. 10, 15.

senheit dem Evangelium widerstrebten, sondern es ist auch unverträglich mit der Ueberzeugung Jesu, daß der Unglaube sein Gericht in sich selbst trägt. Das vierte Evangelium hat uns aus der späteren Ueberlieferung das dem Geiste Jesu völlig angemessene Wort aufbewahrt: „Wer nicht glaubt, ist schon gerichtet“ *), denn der Ungläubige bleibt in der Finsterniß, wogegen der Gläubige Gemeinschaft mit dem Lichte hat **), und Licht ist Leben, Friede, Seligkeit.

5. Wie lange die Missionsreisen der Jünger dauerten, ist mit Sicherheit nicht zu ermitteln. Daß ihre Bestrebungen von mancherlei Erfolgen begleitet waren, daß sie namentlich auch durch Heilungen (z. B. Salbungen mit Oel) Aufsehen erregten und Theilnahme für die Sache Jesu weckten, ist unzweifelhaft ***).

In Folge ihrer Thätigkeit drang die Kunde von Jesus auch zum ersten Male zu den Ohren des Herodes Antipas, in denen sie aber keine angenehme Erinnerung wach rief. Derselbe hatte sein Gewissen durch die Hinrichtung des Täufers mit einer Blutschuld beladen; wie Ungläubige öfters, war er abergläubisch, und nun quälte ihn die Furcht, Jesus möchte der aus dem Grabe wieder erstandene Täufer sein †). Möglich, daß die „Herodianer“ aus Haß gegen Jesus solche finstere Gedanken in der Seele des argwöhnischen Fürsten nährten.

Der Zeitpunkt war nun auch immer näher gekommen, in welchem in den verschiedenen theilnehmenden Kreisen sich über Jesus und sein Unternehmen eine bestimmte Meinung bilden mußte. Das bisherige Urtheil in Betreff seiner Person und Sache war ein sehr verworrenes gewesen. Ihn für den aus dem Grabe gestiegenen Täufer zu halten, das konnte freilich nur einem so leichtfertig lebenden und so oberflächlich urtheilenden Manne, wie Herodes Antipas, begegnen. Nicht viel schärfer und geistreicher urtheilten übrigens die, welche ihn für einen zweiten Elia erklärten. Johannes und Elia waren nach ihrer ganzen Haltung und Wirksamkeit Männer der Satzung, der Vergangenheit, und Jesus hatte, wenn auch nicht sogleich, so doch in seiner Weiherede, die Stiftung eines neuen Bundes als seine Lebensaufgabe bezeichnet. Klarer sahen schon Solche, welche in Jesus einen Seher oder „Propheten“ begrüßten, obwohl sie ihn wahrscheinlich kaum für in jeder Beziehung ebenbürtig mit den größten Propheten der Vorzeit hiel-

---

*) Joh. 3, 18. **) Joh. 3, 21. ***) Marc. 6, 13; Luc. 9, 6. †) Marc. 6, 14; Matth. 14, 2; Luc. 9, 7.

ten. Jesus selbst hatte bis jetzt noch immer mit einer bestimmten Erklärung über die Bedeutung seiner Person und seines Werkes zurückgehalten. Während seine Jünger ihre Missionsreise ausführten, zog er sich vermuthlich in die Einsamkeit zurück. Neue innere Kämpfe, neue Versuchungen und Anfechtungen waren zu bestehen; eben darum bedurfte er neuer Sammlung, neuer Stählung seines Geistes. Auf die Nachricht von der Rückkehr der Apostel hatte er dieselben am Ufer des Sees Genezareth abgeholt, dann sich aufs neue mit ihnen zurückgezogen. Fern von Zeugen wünschte er aus ihrem eignen Munde zu vernehmen, was sie unterdessen gelehrt, gearbeitet, erlebt und erfahren hätten *). Erst nach längerer Zurückgezogenheit zeigte er sich dem Volke wieder. Man hatte ihn schmerzlich vermißt. In den benachbarten galiläischen Städten entstand eine freudige Bewegung, als die Nachricht von seinem Wiedererscheinen sich verbreitete; Manche waren an den Punkt vorangeeilt, wo er erwartet ward. War ihm auch dieses Menschengewühl, wie immer, unangenehm; hatte er auch mit seinen Jüngern, die sich von ihren Reiseanstrengungen noch nicht erholt, absichtlich die Stille aufgesucht: so ließ ihm doch seine erbarmende Liebe beim Anblicke des versammelten Volkes nicht zu, dasselbe ungetröstet wieder ziehen zu lassen. Er reichte den Versammelten dar, was ihnen nach seiner Ueberzeugung besonders mangelte: das Brot der Wahrheit, die Predigt vom Reiche Gottes und vom ewigen Leben **). Während nun aber die Evangelisten vom Inhalte seiner Reden nichts Weiteres berichten, so legen sie um so größere Bedeutung dem Umstande bei, daß Jesus die hungrige, ermüdete und von Lebensmitteln entblößte Menge mit nur fünf Broten und zwei Fischen gespeist habe. Mit so großer Theilnahme begleiten zwei von ihnen diese Ueberlieferung, daß sie augenscheinlich denselben Vorgang in etwas verschiedener Fassung doppelt erzählen ***).

Es wäre nun freilich an sich schon sehr auffallend, wenn eine so ansehnliche, aus verschiedenen Gegenden herbeigeströmte Volksmenge gar keinen Speisevorrath mit sich geführt hätte †). Ganz unwahrscheinlich ist es aber nach dem Bilde, das wir bis jetzt von Jesus gewonnen haben, daß derselbe einen zur Sättigung nur ganz Weniger ausreichenden Mundvorrath in einer solchen Menge, vermittelst göttlicher Schöpferkraft, vervielfältigt habe, die ausreichte, mehrere Tausende zu sättigen. Selbst der allmächtige

---

*) Marc. 6, 30; Luc. 9, 10. **) Marc. 6, 34; Luc. 9, 11. ***) Marc. 8, 1 f.; Matth. 15, 32 f. †) Vgl. Marc. 6, 33.

Gott schafft nicht in dieser Weise, sondern, abgesehen von dem unter göttlicher Einwirkung stehenden Naturprozesse, bedarf es zur Hervorbringung von Brot und genießbaren Fischen noch des Kunstprozesses der menschlichen Zubereitung. Ueberdies leuchtet auch nicht ein, weßhalb gerade in diesem Falle ein so außerordentliches Wunder erforderlich gewesen wäre; war doch Geld genug in der Reisekasse Jesu vorräthig, um den nöthigen Mundvorrath rasch herbeizuschaffen *). Ueberraschender Weise scheint auch das Wunder bei der gesättigten Menge nicht einmal einen außerordentlichen Eindruck zurückgelassen zu haben, da sie später an dasselbe sich gar nicht mehr erinnerte.

Gleichwohl ist an einer geschichtlichen Grundlage dieses Vorganges nicht zu zweifeln. Schon daß derselbe von zwei Evangelisten zweimal erzählt wird, und daß auch das vierte Evangelium ihn aufgenommen hat, dient zum Beweise, daß er in den apostolischen Gemeinden vielfach von Munde zu Munde getragen worden ist. Wie erhebend und herrlich war doch auch gerade das, was die geschichtliche Grundlage desselben bildet. Jesus, längere Zeit in stiller Zurückgezogenheit, auf die ersten Erfolge seiner Apostel gespannt, ist denselben eben entgegengegangen, um sie bei ihrer Rückkehr zu begrüßen: wie Vieles hatten sie ihm zu erzählen von den merkwürdigen Wirkungen ihres Wortes und ihren Thaten. Das theilnehmende Volk hatte von diesem bedeutungsvollen Zusammentreffen des Meisters mit den Aposteln gehört; längere Zeit hatte dasselbe aus seinem Munde weder Anregung, noch Trost mehr empfangen; jetzt strömt es von allen Seiten, nach dem Lebensbrote höherer Wahrheit begierig, zusammen. Auch es möchte gern Kunde haben von dem Erfolge der ersten Jüngeraussendung. Solche mündliche Mittheilung war ja von doppeltem Werthe in einer Zeit, welche der Presse und aller sonstigen raschen Verbreitungsmittel merkwürdiger Vorfälle entbehrte. „Wie Schafe erschienen die Versammelten dem Herrn, die keinen Hirten haben“ **); um so mehr war er sich ihnen gegenüber seines Hirtenberufes bewußt, sie zu führen auf gesunde und nahrhafte Weide. Er redete aus der Fülle seines Geistes und Herzens, und sie saßen und standen um ihn herum und vergaßen über der Anmuth und Kraft seiner Worte Essen und Trinken. Er hatte sie reichlich gespeist mit dem himmlischen Lebensbrote. Wenn er außerdem noch wie ein Patriarch segnend in ihre Mitte trat; wenn er die irdische Speise, welche sie später

*) Marc. 6, 37; Matth. 14, 15. **) Marc. 6, 34.

aus ihren mitgebrachten, zum Theil auch noch aus in der Eile herbeigeschafften, Mundvorräthen zu sich nahmen, andächtig weihete; wenn er sie endlich durch seine Jünger austheilen ließ: — wie leicht mochte, was er in geistlicher Kraft an den Seelen gethan hatte, von der späteren Ueberlieferung auf das leibliche Bedürfniß übertragen werden. Gerade in der Darstellung des vierten Evangeliums finden sich nicht undeutliche Spuren, daß eine Brotvermehrung nicht wirklich in der überlieferten Weise stattgefunden hat. Zwar wird auch in dieser Darstellung auf den äußeren Wundervorgang das wesentlichste Gewicht gelegt, und die Menge erklärt Jesus um des Wunders willen für einen wahrhaftigen „Propheten" *). Allein in seiner auf die Speisung bezüglichen Rede spricht Jesus zu den Theilnehmern an derselben in einer Weise, als ob keine wunderbare, sondern eine gewöhnliche natürliche Sättigung stattgefunden **). Daß Jesus ein Wunder damals gar nicht verrichtet, ist um so wahrscheinlicher, als diejenigen, welche Zeugen desselben gewesen sein müßten, ausdrücklich erklären, daß sie ein Wunder Jesu überhaupt noch niemals erlebt hätten ***). Darum fordern sie ihn auf, sich durch ein ähnliches „Zeichen", wie es den Israeliten in der Wüste durch die Spendung des Mannas zu Theil geworden †), in ihrer Mitte auszuweisen. Jesus tadelt sie nun wegen ihrer Wundersucht und verweist sie von dem Wunderbrote des Mannas, das sie von ihm forderten, auf das geistliche Himmelsbrot seiner von Gott gesandten Persönlichkeit. Wer zu ihm kommt, wird nicht hungern, und wer an ihn glaubt, wird nicht mehr dürsten ††). Diese tiefsinnige Rede vom wahren Himmelsbrote ist nach ihren Grundzügen sicherlich so von Jesus gehalten worden; so sprach er vor der Menge, die ihm in ihrer religiösen Verlassenheit und sittlichen Verkommenheit erschien wie eine hirtenlose Heerde in der Wüste; nirgends stärkende Nahrung, nirgends eine rauschende Quelle.

Die Rede Jesu an die Ungläubigen, die ein „Zeichen", Brot, Manna forderten, beweist schlagend, daß er das Wunder der Wüste, die Erschaffung des alttestamentlichen Mannas nicht wiederholen konnte und wollte. Zu höheren Zwecken war er gekommen: herrlichere Wunder sollten von ihm ausgehen. Nicht ein vergängliches Wunderbrot spendete er vom Wolkenhimmel †††), unvergängliche Speise theilte er aus dem Himmel seines Geistes mit. Seine Person, sein Fleisch und Blut gab er der Welt

---

*) Joh. 6, 14. **) Joh. 6, 25 ff. ***) Joh. 6, 30. †) 2 Mos. 16, 4. ††) Joh. 6, 35. †††) Joh. 6, 27.

zum Genusse hin ins ewige Leben*). Dieses Räthselwort erläuterte er selbst dahin, daß kein sinnlicher, sondern ein geistiger, der Genuß seines erlösungskräftigen Personlebens, das er in liebender Selbstaufopferung für die Welt dahinzugeben bereit war**), damit gemeint sei. Wenn Jesus in der Weiherede an die Jünger mit wenigen treffenden Grundzügen dem theokratischen Gesetze der Bevormundung und des Buchstabens das neue Gesetz des Gottesreiches, als ein Gesetz der Freiheit und des Geistes, gegenübergestellt hatte: — so stellte er dagegen in dieser Weiherede an das Volk***) dem theokratischen Leben mit seiner Aeußerlichkeit und seinem Formenzwange das von ihm mitgetheilte neue Leben aus Gott, als ein Leben des von oben stammenden Geistes, ein Gnadengeschenk des himmlischen Vaters, gegenüber, in welchem alles wahre Volksleben wurzeln und sich gründen müsse. Nur der Geist macht das Volk und die Menschheit wahrhaft lebendig, nur durch das Leben des Geistes und durch jeden, welcher dasselbe in sich trägt und offenbart, wird der Zugang zum himmlischen Vater eröffnet. Diese Lehre vom Geiste und dem aus ihm entspringenden Leben, oder vom allein lebendig machenden Geiste, wie er quillt und strömt aus der unmittelbaren Fülle und Tiefe der Gottheit, war die Speisung der Tausende in der Wüste†).

---

*) Joh. 6, 51. **) Joh. 6, 52 ff. ***) Joh. 6, 63. †) Die Bemerkung des Evangelisten (Joh. 6, 59), daß die Rede in der Synagoge zu Kapernaum gesprochen sei, beruht auf einem Irrthum. Vgl. noch Anhang, Erl. 14, z. S. 121.

Vierter Abschnitt.

Der Messias.

Eilftes Kapitel.

Der wachsende Widerstand.

1. Die Erklärung Jesu, daß seine Person das wahre Himmel(
daß der Genuß seines Leibes und Blutes die unvergängliche Speis
hatte bei manchen bereits für seine Sache Gewonnenen einen ungün
Eindruck hervorgebracht. Wie das vierte Evangelium berichtet, so tra(
Anzahl von Jüngern, jedoch Keiner aus dem engeren Kreise der Z(
auf jene Erklärung hin von ihm zurück. So unumwunden war es auch
nie von ihm ausgesprochen worden, daß, wer sich seiner Sache ansch
mit ihm auf den Genuß der irdischen Lebensgüter verzichten und sich
zum Genusse hingeben, zum Opfer darbringen müsse für das Vol(
die Menschheit.

Er selbst fühlte nach den Anstrengungen und Ermüdungen der (
Tage das dringende Bedürfniß, sich nochmals in die Einsamkeit z(
zuziehen *), um in stillem Gebete und inniger Gemeinschaft mit G(
neuer Thätigkeit sich zu stärken. Diesmal nahm er keinen Jünger mit
er ließ dieselben zu Schiffe nach Bethsaida zurückkehren und folgte
erst gegen Anbruch der Nacht **). Der wunderbaren Brotvermehrung
die Sage hier ein neues, wo möglich eben so großes Wunder f(
Jesus soll nämlich auf dem See gewandelt haben. Ein ächt geschich(
Zug hat sich auch in dem Dunkel der Sage noch erhalten. Bef(
sich doch auf dem nach Bethsaida fahrenden Schiffe namentlich auch
Jünger, welche durch die letzte Erklärung Jesu sich von einer weiteren (

*) Marc. 6, 45; Matth. 14, 22. **) Marc. 6, 48; Matth. 14, 25;
6, 17.

folge hatten abschrecken lassen. Wollen wir uns verwundern, daß im Dunkel der Nacht der am Ufer daher schreitende Meister ihnen wie ein drohendes Gespenst erschien, welches ihre Gewissen ängstigte *)? Aehnlich einem strafenden Geiste aus einer höheren Welt erhob sich seine Gestalt vor denen, die noch eben aus Selbstsucht heilige Bande, die sie an ihn geknüpft, gelöst hatten.

In der That bereitete sich von nun an in der näheren Umgebung Jesu immer mehr eine Scheidung vor, und sogar unter den Zwölfen befand sich ein Mann, dessen Hoffnungen und Erwartungen Jesus immer weniger zu erfüllen vermochte, und der seine verbitterte Stimmung kaum noch verbarg. Daß im engeren Jüngerkreise überhaupt hin und wieder finstere Gedanken zu erwachen begannen, berichtet nicht nur das vierte, sondern auch das zweite Evangelium **). Hätte wirklich jene wunderbare Speisevermehrung stattgefunden, so wäre diese Stimmung unerklärlich. Jesus soll jenes Wunder in göttlicher Allmacht vor Jedermanns Augen verrichtet haben, und die Jünger, vor deren Augen das Unglaubliche geschehen war, „hatten nichts davon begriffen, ihr Herz war verstockt". Eben waren sie von ihrer Missionsreise, gestärkt durch die sie begleitenden Zeichen und Erfolge, zurückgekehrt, und „der Gipfel alles Wunderbaren" unter den bisherigen Wundern Jesu soll nicht den geringsten Eindruck auf sie gemacht haben? Hier muß doch unverkennbar in der Ueberlieferung die Hauptsache sich verschoben haben. Hätte das Wunder der Speisevermehrung in der erzählten Weise wirklich vor Aller Augen sich zugetragen, so hätte es auch einen unauslöschlichen Eindruck auf Alle hervorbringen, so hätte Jesus allen Anwesenden als ein göttliches Wesen erscheinen müssen, und ein noch größeres Zeichen seiner Beglaubigung hätten sie nicht mehr von ihm fordern können. Unverständlich war an einem solchen Wunder nichts; denn jedes Kind konnte es mit den Händen greifen. Was dagegen von Vielen nicht verstanden wurde, wofür ihr Herz verschlossen geblieben war, das war die Lehre von dem „himmlischen Lebensbrote". An diesem Punkte ward nicht Wenigen zum ersten Male deutlich, daß in der Verbindung mit Jesus keine irdischen Belohnungen und Ehren zu hoffen seien, daß nur geistige Güter und sittliche Segnungen von ihm ausgehen. Gegen diese verhielten sich aber die Meisten gleichgültig. Wunder wollten sie sehen;

---

*) Marc. 6, 49; Matth. 14, 26; Joh. 6, 19. **) Marc. 6, 52; vergl. noch Marc. 8, 17 f.; Matth. 16, 9 ff.

Himmelsbrot wollten sie essen; Vortheile suchten sie für ihre Hingabe. Wie einen Magier behandelten sie Jesus; durch die Berührung mit seinem Gewande, nicht durch die Gemeinschaft mit seinem Geiste, wollten sie geheilt werden *). Diese Sucht nach Befreiung von bloß leiblichen Uebeln überzeugte Jesus immer mehr von der oberflächlichen und selbstsüchtigen Gesinnung der Menschen. Wohl wurden manche Kranke in Folge der geistigen Spannung, in die sie sich versetzten, und durch vorübergehende Anregungen, die sie empfingen, gesund. Aber Jesus war gekommen, die Sünder zu erlösen, nicht die Aerzte unnöthig zu machen, und von einem aufrichtigen und durchgreifenden Bedürfnisse nach religiöser und sittlicher Erneuerung zeigten sich im Ganzen doch nur vereinzelte Spuren.

2. Um so mehr sah sich Jesus veranlaßt, mit den sittlichen Forderungen an die von ihm Berufenen es immer strenger zu nehmen. An sittlichem Ernste fehlte es überhaupt, und namentlich an der Grundbedingung aller sittlichen Volkstüchtigkeit, an der Erziehung des Volkes für die sittliche Freiheit. Die Grundsätze dieser Freiheit hatte er schon in seiner Weiherede ausgesprochen; auf ihrer Missionsreise hatten seine Jünger in der Freiheit sich geübt; wie schwer es ihnen fiel, sich von den hervorgebrachten Vorurtheilen und dem jüdischen Autoritätsjoche loszumachen, das zeigten täglich neue Beispiele der Unklarheit in ihrem Denken, neue Schwankungen in ihrem Wollen und Handeln.

Jesus hatte seit der Stiftung der Jüngergemeinde im Grundsatze mit der Theokratie gebrochen. Dieser Bruch mußte immer entschiedener thatsächlich vollzogen werden. Die jüdischen Theologen der pharisäischen Partei hatten mit ihrer pedantischen Vorliebe für Satzungswesen und Gewissensleitung in den von ihnen geleiteten Kreisen das Gewissen getödtet, das religiöse, sittliche und geistige Freiheitsgefühl gelähmt. Sie beherrschten zu großem Theile das Volk; diesem erschienen sie als die ehrwürdigsten und eifrigsten Vorkämpfer des von den Vätern ererbten geheiligten Gesetzes. In Jesus hatten sie bald nach seinem ersten Auftreten den Vertreter einer ihnen entgegengesetzten Geistes- und Lebensrichtung erkannt; daß ihr Einfluß verloren gehen müsse, wenn das von Jesus verkündigte Gottesreich zur Wirklichkeit werden sollte: darüber konnten sie sich nicht täuschen. Sie wollten der ihnen drohenden Gefahr zuvorkommen; welcher Mittel sie sich hierzu bedienten, haben wir bereits gezeigt.

---

*) Marc. **6**, 56; Matth. **14**, 36.

Gleichwohl hatte Jesus bis dahin keinen unmittelbaren Angriff auf sie unternommen; er, der von ihnen Belauerte und Angegriffene, hatte sich zunächst lediglich auf der Linie der Vertheidigung gehalten. Das mußte nunmehr anders werden. Damit, daß er ihren Verläumdungen und Verdächtigungen bloß entgegentrat, überwand er die hierarchische Partei noch nicht. Er mußte darthun, daß die Verläumder selbst auf dem Irrwege seien, daß sie das Volk verführen und einen ungöttlichen Geist haben, daß ihr Eifer für Gott ein unverständiger sei.

Ein erneuerter Angriff von ihrer Seite nöthigte Jesus geradezu, nun auch seinerseits zum Angriffe überzugehen. Der Zeitpunkt war von der hierarchischen Partei nicht ungeschickt gewählt. In der näheren Umgebung Jesu war ein Zerwürfniß hervorgetreten; die „Partei des Himmelreiches“ schien in einer inneren Zersetzung begriffen.

Jesus hatte die Ausübung der pharisäischen Tugendmittel, als äußerlich und zu Heuchelei führend, im Kreise seiner Jünger untersagt; er hatte namentlich auch die levitischen Waschungen und Reinigungen beseitigt und damit allerdings einige gesetzliche Bestimmungen des alten Bundes aufgehoben *). Die Pharisäer, als die Vertreter des Ueberlieferungsglaubens, konnten somit mit einem gewissen Scheine von Berechtigung Jesus den Vorwurf machen, daß er die Religion der Väter im Kreise seiner Jünger der Geringschätzung preisgebe. Sie forderten ihn deßhalb zur Verantwortung auf, und seine Vertheidigung ward nun zur offenen Kriegserklärung gegen den Pharisäismus und die mit ihm engverbündete Hierarchie. Falsche Gerechtigkeit und wahre Gerechtigkeit, Gesetzesfrömmigkeit und Glaubensfrömmigkeit: das waren die großen Gegensätze, welche jetzt in ihrer ganzen Schärfe und Unvereinbarkeit einander entgegentraten. Zum ersten Male bezeichnete Jesus die Pharisäer als Heuchler **). Zum ersten Male deckte er ihnen die verborgene Wurzel der hierarchischen Erbsünde auf — den geheimen Selbstbetrug des geistlichen Hochmuthes, womit man Andere täuscht, indem man sich selbst täuscht. Nicht gegen die Unwahrhaftigkeit und Verlogenheit einzelner Parteimitglieder, gegen die Partei selbst, gegen ihre Grundsätze, ihre Hülfsmittel, ihre Wege, ihre letzten Ziele ist die Spitze der Rede Jesu gerichtet. Die Pharisäer, die Hierarchen überhaupt sind fromm, sehr fromm in ihrer äußeren Erscheinung. Aufs strengste wird die vorgeschriebene Satzung beobachtet; in über-

---

*) Vergl. 3 Mos. 15. 1—15. **) Marc. 7, 6; Matth. 15, 7.

lieferter Lehre und gottesdienstlichem Leben sind sie ganz gerecht; aber die Signatur dieser Gerechtigkeit hat schon Jesaja geschildert *). Sie nahen sich Gott mit dem Munde, sie ehren ihn mit den Lippen; aber sie sind gleichgültig, stumpf, träge gegen ihn in ihrem Herzen. „Angelernte Menschensatzung" — das ist das Siegel ihres Glaubens und Lebens. Wie hat Jesus das äußerliche, bekenntnißmäßige, todte, dumpfe Kirchenthum bei jenem Angriffe auf die Pharisäer doch auf alle Zeiten gezeichnet! „Ihr lasset das Gebot Gottes fahren, und haltet euch an die Ueberlieferung der Menschen; ihr waschet Krüge und Becher, und auf dergleichen legt ihr hohen Werth. Das ist eure ganze Frömmigkeit." Welche Feinheit und Schärfe vernichtender Ironie! aber auch welche Zornesflammen mußten in den Herzen der so tödtlich Getroffenen entbrennen!

Es war, nach solchen Vorgängen, für Jesus die dringendste Veranlassung vorhanden, seinen Jüngern in das Wesen der pharisäischen Theologie und ihre sittlich-verderbliche Wirkung einen tieferen Einblick zu eröffnen. Unvermeidlich mußte der Gegensatz zu den Pharisäern dadurch sich noch mehr als bisher schärfen. Der erste Evangelist hat diese Eröffnungen Jesu in die Bergrede eingeflochten und sie dadurch ihrem natürlichen Zusammenhange entzogen. Das Hauptthema, welches Jesus behandelte, war eine Vergleichung zwischen dem Gesetze Gottes und den Satzungen der Menschen, zwischen dem, was an sich und in sich selbst ewig wahr, gut und heilig, und dem, was lediglich durch menschliche Willkür mit der Autorität des Wahren, Guten und Heiligen geschmückt ist. Wahrscheinlich hatte Jesus seinen Eröffnungen eine allgemeine Bemerkung über sein Verhältniß zum alttestamentlichen Gesetze vorausgeschickt. Nicht gegen den ewigen Kern und Inhalt dieses Gesetzes hatte er sich erhoben. Nur von seinem ceremoniellen Theile, den hierarchischen Einrichtungen und den späteren theologischen Satzungen, hatte er sich abgewandt. Für seine Person hatte er nicht nur längst die Vorschriften des Ceremonialgesetzes unbeachtet gelassen, sondern sich auch über das, durch den Dekalog anbefohlene, Sabbathgesetz hinweggesetzt. Dagegen anerkannte er in dem alttestamentlichen Sittengebote einen ewig gültigen Ausdruck des göttlichen heiligen Willens, ein unauflösliches Band zwischen dem alten und neuen Bunde. Damals hat nun auch Jesus das Wort gesprochen: „er sei nicht gekommen, das Gesetz und die Propheten aufzuheben, sondern sie zu erfüllen" **). Indem er so bestimmt seine Absicht an-

*) Jes. 29, 13 f. **) Matth. 5, 17.

kündigte, das alte Testament erfüllen zu wollen, deutete er unmißverständlich an, daß es an und für sich den rechten Inhalt noch nicht hatte. Darum kann Jesus unmöglich gesagt haben: es werde kein Tüpfchen, kein Buchstabe vom alttestamentlichen Gesetze vergehen, und wer das geringste Gebot des alten Bundes aufhebe, der werde der Geringste im Himmelreiche heißen*). Als der Geringste im Himmelreiche galt ihm umgekehrt, wer, wie der Täufer, im Grunde kein Tüpfchen vom Gesetze aufhob. Zwar hat er „Gesetz und Propheten", d. h. die alttestamentliche Bundesanstalt, nicht aufgehoben, aber die einzelnen Vorschriften und Gebote, und vor Allem ihre buchstäbliche Beobachtung, hat er aufheben müssen, wie das in Beziehung auf die Fasten und Reinigungsvorschriften, insbesondere auch auf das Sabbathsgesetz, thatsächlich bereits geschehen war. Daher ist jene Stelle im ersten Evangelium ein späterer Zusatz der palästinensischen Ueberlieferung, eine irrthümliche Folgerung der judenchristlichen Partei aus dem unbestreitbar ächten Worte Jesu, daß nicht Zerstören, sondern Erfüllen auch in Betreff des alten Bundes sein Beruf sei.

Wie er sich dieses Erfüllen dachte, das setzte er in einer Reihe von Beispielen auseinander. Seine Meinung ist nicht etwa die, daß in der alttestamentlichen Bundesanstalt an sich schon enthalten gewesen sei, was er daraus entwickelte; denn in diesem Falle könnte von einem Ausfüllen derselben mit dem rechten Inhalte nicht die Rede sein. Umgekehrt hegte er die Ueberzeugung, daß die alttestamentliche Anstalt im Lichte des neuen Bundes eine an sich nicht mehr brauchbare Form sei, daß ihr der rechte Inhalt erst jetzt gegeben werden müsse. Der Begriff des alttestamentlichen Gottesreiches war ein äußerlicher; es ruhte durchweg auf Satzungen und Gesetzeszwang; darum bezogen sich auch seine Gebote und Verbote auf das äußere Verhalten der Menschen, den bundesgesetzlichen Gehorsam. Das neutestamentliche Gottesreich ist ein inneres und geistiges; es beruht durchweg auf persönlicher Freiheit; darum beziehen sich seine Satzungen auf das innere Verhalten der Menschen, die sittliche Gesinnung. Im alten Bunde war der Mord verboten; im neuen ist es auch der Zorn, weil er die innere Quelle des Mordes ist. Im alten Bunde bewirkte das satzungsgemäß dargebrachte Opfer als solches Sühne; im neuen Bunde hat das Opfer nur dann sühnende Kraft, wenn es mit einem versöhnlichen und versöhnten Gemüthe dargebracht wird. Im alten Bunde war der Ehebruch lediglich als vollzogene Handlung untersagt; im

*) Matth. 5, 18, 19; Luc. 16, 17. Vergl. Anhang, Erl. 15, z. S. 127.

neuen Bunde gilt schon der begehrliche Blick nach dem fremden Weibe als Ehebruch. Darum soll der Jünger des neutestamentlichen Gottesreiches vor Allem die Wurzel der Sünde, den versuchenden Trieb, bekämpfen und nicht zuwarten, bis die böse That daraus entsprungen ist *). Aehnlich verhält es sich mit dem Schwure. Nach der Vorschrift des alten Bundes ist nur das falsche Schwören, der Meineid, verboten; bei Gott wahrhaft zu schwören, ist erlaubt **). Im neuen Bunde ist das Schwören überhaupt verboten, nur die einfache Wahrheitsversicherung ist gestattet, also auch der obrigkeitliche Eid ist untersagt ***). Die pharisäische Gerechtigkeit begnügt sich mit der correkten Beobachtung des vorschriftsmäßigen Buchstabens; wer sich gegen diesen nicht verfehlt, der ist ein Gerechter vor Gott. Die innere Gesinnung, die Heiligung der Seele vor Gott, ist dieser Gerechtigkeit gleichgültig. Eben darum weckt, nährt, pflegt sie die Heuchelei. Wer den Schein der Gerechtigkeit vor den Menschen bewahrt; wer vor erweislichen Gesetzesübertretungen sich zu hüten versteht: der hat in den Augen des Pharisäers Gottes Gebot erfüllt. Auf diesem Wege untergräbt der Pharisäismus das Gewissen, zerstört Religion und Moral in ihren Wurzeln und höhlt das Mark des Volkslebens und der Volkskraft durch Verflüchtigung des sittlichen Ernstes aus. Er ist die Religion des Scheins und hat die Moral der gleißenden Oberflächlichkeit. Er ist der Jesuitismus und verkommene Pietismus der vorchristlichen Welt. Unter dem Vorgeben, Gottes Gebot zu ehren, untergräbt er Gottes Gebot. Gottes Gebot lautet: Ehre deinen Vater und deine Mutter †); die pharisäische Satzung dagegen gestattet dem Kinde, zu Gunsten des Tempels und seiner Bedürfnisse zu vergaben, was es den Eltern zu ihrer Erleichterung hätte geben sollen, und hebt also thatsächlich die Pflicht, Vater und Mutter zu ehren, auf. Der Pharisäismus verfälscht Gottes ewiges Gebot durch eitle Menschensatzung und setzt an die Stelle untrüglicher himmlischer Wahrheit den Irrthum willkürlicher menschlicher Bestimmungen.

3) Man kann sich vorstellen, mit welchen Empfindungen die scharfe Rede Jesu von denen, welche sie betraf, aufgenommen wurde. Sie war zwar zunächst in einem engeren Kreise von Vertrauten gesprochen; weitere Zeugen aus dem Volke scheinen während eines beträchtlichen Theiles derselben in ehrfurchtsvoller Entfernung gestanden zu haben. Gegen den

---

*) Matth. 5, 27—30. **) 3 Mos. 19, 12. ***) Matth. 5, 33. †) 2 Mos. 20, 12 ff.; vgl. Marc. 7, 10; Matth. 15, 5.

Schluß aber rief Jesus die ferner Stehenden herbei*); alle sollten es hören und zu Herzen nehmen, was er über die Religion und Moral der Pharisäer oder Hierarchen zu sagen sich gedrungen fühlte. Wie sollte die Wahrheit, die er verkündigte, offene Ohren finden, solange das Herz durch Heuchelei um den Wahrheitssinn betrogen war? Wie sollte es in Menschen zur inneren Erneuerung und wahren Wiedergeburt kommen, die nur darauf bedacht waren, sich äußerlich zu schminken, aber nichts so sehr scheuten, als der eigenen Sünde und dem Verderben an die Wurzel zu gehen? Die pharisäische Religion ist die Religion der sittlichen Schminke und der religiösen Maske, und dasselbe täuschende Spiel wiederholt sich in allen Satzungsreligionen, in den stets sich wiederholenden Erscheinungen und Formen der Hierarchie und Orthodoxie. Die Religion Jesu ist die unbedingt sittliche Religion. Die Wahrheit der Gesinnung und Reinheit des Herzens ist ihr Siegel. Alle Besserung fängt — nach ihrer Grundlehre — im innersten Punkte des Menschen, im Gewissen, an und schreitet von innen nach außen fort. Daher legt Jesus auf lediglich äußere Vorschriften, Fastenordnungen, Reinigungsgebote, Sabbathsgesetze, Cultuseinrichtungen keinen Werth. „Was von außen in den Menschen eingeht, das kann ihn nicht gemein machen"**); es kann ihn aus demselben Grunde auch nicht rein machen. „Was von innen aus dem Menschen hervorgeht, das macht ihn gemein", und Jesus denkt dabei an die bösen Gedanken, schlimmen Neigungen, die verderblichen Absichten, die frevelhaften Anschläge, die aus dem Innern des Menschen entspringen, die, wenn sie dort nicht gehegt, genährt, großgezogen worden wären, niemals die böse That zur Folge gehabt hätten***).

Der Anstoß, welchen Jesus durch diese unverhüllte Zeichnung der pharisäischen und hierarchischen Theologie in den betreffenden Kreisen gegeben hatte, war so bedeutend, daß er sich bewogen fühlte, auf einige Zeit Galiläa zu verlassen. Der Widerstand gegen ihn war gewachsen, aber seiner Berufsbestimmung war er in Folge desselben auch noch bewußter geworden.

---

*) Marc. 7, 14. **) Marc. 7, 15; Matth. 15, 11. ***) Marc. 7, 18 ff.; Matth. 15, 17 ff.

Zwölftes Kapitel.

Die messianische Bestimmung.

1. Bis zu dieser Stunde hatte Jesus seinen Wirkungskreis auf die Juden beschränkt; die Heilung eines kapernaitischen heidnischen Sclaven bildete eine vereinzelt dastehende Ausnahme und erklärte sich durch die Fürbitte der jüdischen Synagogenvorsteherschaft und die Verdienste, welche der Herr des Geheilten um die Judengemeinde sich erworben hatte. Herstellung des wahren Israel: das war das nächste Ziel der Wirksamkeit Jesu gewesen. Allein in der Idee des geistig und sittlich aufgefaßten Gottesreiches lag ein Keim, der über die engen Gränzen des jüdischen Volksthums weit hinaus wachsen mußte. Ein Reich des Geistes, der Wahrheit, der Gerechtigkeit, der Liebe, das im Innern der Menschen seine Stätte hat, an keine äußeren Satzungen gebunden ist, nicht von Ueberlieferungen und Ceremonien, von Formen und Formeln abhängt, gehört keinem vereinzelten Volke, sondern der Menschheit selbst an. Wohl glühte in der Seele des Erlösers der Funke einer reinen und heiligen Vaterlandsliebe; wohl schlug sein Herz vor Allem warm für sein armes, von verblendeten Führern irre geleitetes Volk; wohl hegte er keinen Zweifel, daß der Kern und Stamm des von ihm gestifteten neuen Bundesvolkes aus Juden gebildet sein müsse. Aber je tiefer er in die Idee des Gottesreiches eindrang, je klarer sein Beruf, als ein Befreier Israels zu wirken, sich seinem Bewußtsein aufschloß, je mehr er sich überzeugte, daß von der jüdischen Hierarchie und Theologie nur äußerster Widerstand und tödtliche Feindschaft gegen sein Lebenswerk zu erwarten sei: desto entschiedener drängte sich ihm auch das Bedürfniß auf, seinen Blick über Israels Gränzen hinaus zu tragen, um die Bekehrung der Heidenwelt in immer nähere Aussicht zu nehmen. Der letzte Streit mit den Pharisäern scheint zu einer solchen Entscheidung eine bestimmte Veranlassung gegeben zu haben.

Zunächst begab sich Jesus in den Palästina begränzenden, am Meer gelegenen Theil von Phönizien; namentlich scheint er, wenn auch nur im Vorbeigehen, mehrere Städte, insbesondere Sidon, besucht zu haben*). Als eine eigentliche Missionsreise unter die Heiden können wir sein Unternehmen

*) Marc 7, 24, 31; Matth. 15, 21 f.

nicht bezeichnen; Jesus hatte vor Allem die Absicht, die religiöse Stimmung und Empfänglichkeit der Heidenwelt aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Eben deßhalb wünschte er unerkannt die Menschen in ihren Wohnungen aufzusuchen und ungestört seine Beobachtungen zu machen, was ihm jedoch nicht immer gelang. Schon war sein Ruf auch nach Phönizien gedrungen. Bald hatte ihn eine heidnische Frau erkannt und sich seine Hülfe für eine geisteskranke Tochter erbeten. Sollte er wirklich, wie der erste Evangelist erzählt, den Jüngern bei dieser Veranlassung erklärt haben: er sei lediglich zu den verlorenen Schafen Israels gesandt*)? Dagegen spricht schon die in heidnische Gegenden unternommene Reise. Hatte er denn nicht eben deßhalb die Reise unternommen, weil seine Berufsaufgabe ihm mit stets wachsender Klarheit als eine solche erschienen war, welche die ganze Menschheit umfassen sollte? Die ältere Ueberlieferung weiß daher nichts von einer solchen Erklärung Jesu zu Gunsten Israels. Dagegen sprach er das harte Wort zu dem Weibe, daß die „Kinder" (die Juden) satt werden müßten, und daß es nicht schön wäre, diesen das Brot zu entziehen, um es vor die „Hunde" zu werfen**). Nicht aus Jesu Geiste, sondern aus dem Geiste des hochmüthigen und ausschließlichen Pharisäerthums war das geredet. Eine Glaubensprobe für die Frau, ob sie in Jesus den erkannt habe, der dieses Pharisäerthum bekämpfte. Hätte sie gereizt und trotzig hierauf erwidert, dann wäre sie der Hülfe nicht würdig gewesen; denn ihr hätten in diesem Falle die Anfangsgründe einer richtigen Erkenntniß von dem Charakter Jesu und seines Berufes gemangelt. Als sie nun aber in ihrer Antwort, mit dem Freimuth ächter Demuth, andeutete, daß es Jesus mit dem hart ablehnenden Worte gar nicht Ernst sein könne, daß er Menschen nicht im Ernste den Hunden vergleiche, daß sein Herz offen sei für Leid und Weh auch der armen nothleidenden Heidenwelt, da gewährte ihr Jesus willig ihre Bitte.

2. Nachdem er sich in dieser Weise von der Empfänglichkeit der Heiden für das Evangelium überzeugt, kehrte er auf einem Umwege durch das Ostjordangebiet der zehn Städte nach dem ursprünglichen Schauplatze seiner Thätigkeit, den Ufern des Sees Genezareth, der Umgegend von Kapernaum, zurück. Er fand die Feindschaft der hierarchischen Partei nicht gemildert. Durch neue Heilungen hatte er die Eifersucht der Pharisäer aufs neue erregt, und seine Reise in die angränzenden Landstriche Phöni-

*) Matth. 15, 23 f. **) Marc. 7, 27; Matth. 15, 26.

ziens, sein Verkehr mit den Heiden, bot der Verläumdung neuen Stoff dar*). Die, von den beiden ersten Evangelisten in diesem Zusammenhange erzählte, zweite wunderbare Speisung findet hier keine passende Stelle und verräth sich als eine zweite Bearbeitung des bereits von uns beleuchteten Vorfalls in der Wüste. Um so angemessener schließt die Mittheilung von einem erneuerten Angriffe der Pharisäer auf Jesus sich an den bisherigen Gang der Ereignisse an. Es fehlte bisher der hierarchischen Partei an einem sicheren Anklagepunkte gegen Jesus. Die Verhaftung wegen Wahnsinns war gescheitert; die Verläumdung wegen des Teufelsbündnisses war zu grob. Vor Allem mußte ein wirklicher Grund zur Anklage aufgefunden werden. Darum wurde ihm jetzt überall aufgelauert; von allen Seiten umschlichen ihn die Späher der Zionswächter; ihm einen Fallstrick zu legen, ihn in eine Schlinge zu verwickeln, das war ihr unausgesetztes Bestreben. Endlich hofften sie das Mittel entdeckt zu haben, das ihn zu Falle bringen werde. Seine Wunder waren, bei Licht besehen, ja doch nicht sehr erstaunlich! An einem zwingenden Merkmale seiner höheren Sendung mangelte es ihnen. Man war vollkommen berechtigt, ein größeres, ein wirklich himmlisches Zeichen zu seiner Beglaubigung von ihm zu fordern. Ein Zeichen vom „Himmel" — so lautete ihre Forderung — und konnte er diese nicht erfüllen, so war er — entlarvt.

Diese Forderung ist durchaus nur unter der Bedingung erklärlich, daß die „Wunder" Jesu seinen Zeitgenossen nicht in dem Maße die naturgesetzlichen Gränzen zu durchbrechen schienen, wie die um 30—40 Jahre spätere schriftliche Ueberlieferung es voraussetzte. Besonders beachtenswerth ist aber, daß Jesus, bei der Beantwortung der Forderung, sich auf seine „Wunder" gar nicht einläßt. Nicht an böse Geister erinnert er, die er ausgetrieben, nicht an Blinde, denen er die Sehkraft, nicht an Lahme, denen er den Gebrauch ihrer Glieder wieder geschenkt, nicht an Stürme, die er beruhigt, nicht an Wasser, das er in Wein verwandelt, nicht an wenige Brote und Fische, mit denen er Tausende von Menschen gespeist. Und doch wären dies „Zeichen" vom Himmel gewesen. Der Erzählung des zweiten Evangelisten zufolge seufzte er nur tief auf in seiner Brust und erklärte, daß der damals lebenden Generation kein Zeichen werde gegeben werden**). Vielmehr hat er die „Heuchler", wie er sie nach dem dritten Evangelium***), das „böse ehebrecherische Geschlecht", wie er sie nach dem

*) Marc. 7, 31 f.; Matth. 15, 29 f. **) Marc. 8, 11 f. ***) Luc. 12, 56.

ersten nennt*), auf die Veränderungen am Himmel hingewiesen, auf das Abendroth, von welchem auf gute Witterung, auf das Morgenroth, von welchem auf Sturm und Regen geschlossen wird, und hat sie gefragt: warum sie sich auf Witterungskunde so gut verständen infolge der am Himmel erscheinenden Zeichen, und warum so schlecht auf den Entwicklungsgang der göttlichen Heilsplane, in einer Zeit, in welcher doch alle Erscheinungen des geistigen und sittlichen Lebens so deutlich auf die Bildung einer neuen Ordnung im Reiche Gottes hindeuteten**)? Also auch in diesen Worten keine Spur davon, daß die Bedeutung seiner Person und das Wesen seiner Wirksamkeit aus seinen Wundern erkannt würde. Umgekehrt wiederholte er nur seine schon früher ertheilte Mahnung und Weisung, von seinen Heilungen keinem Menschen etwas zu sagen***).

Nach der Darstellung des ersten und des dritten Evangelisten hat er nun allerdings die tückischen Fragesteller doch noch auf ein „Zeichen" verwiesen, das Zeichen des Propheten Jonas†). Darüber, was er unter diesem „Zeichen" verstanden habe, sind die Evangelisten selbst unter einander streitig. Der erste Evangelist††) giebt eine Deutung desselben, welche mit dem Berichte des zweiten geradezu unvereinbar ist. Jenem zufolge wäre die Auferstehung Jesu das Zeichen, welches seinen ungläubigen Zeitgenossen zur Beglaubigung seiner göttlichen Sendung noch gegeben werden sollte. Also nicht auf ein bereits verrichtetes, sondern auf ein erst zukünftiges Wunder hätte Jesus seine Gegner verwiesen. Allein dagegen, daß Jesus in seiner Antwort auf seine künftige Auferstehung, als das ächte Himmelszeichen seiner Beglaubigung, sich berufen habe, spricht doch geradezu Alles. Noch hatte er bis jetzt von dem ihm bevorstehenden gewaltsamen Tode niemals und zu keinem Menschen gesprochen; und nun hätte er zur Beschämung seiner Gegner von der auf jenen folgenden Auferstehung, als einer ausgemachten Sache, sprechen sollen? Würden denn seine Gegner einer solchen Antwort nicht sich gefreut und davon Veranlassung genommen haben, ihn einen Prahler und Betrüger zu schelten? Das Schicksal des Propheten Jonas soll ein treffender prophetischer Fingerzeig für seine Gegner gewesen sein, daß auch er nach schweren Leiden und schmachvollem Tode von den Todten wieder aufleben werde? Allein genauer besehen ist dieses Schicksal gar kein angemessenes Sinnbild der Auferstehung Jesu. Jesus war

---

*) Matth. 16, 4. **) Matth. 16, 2 f.; Luc. 12, 54 f. ***) Marc. 7, 36 f. †) Matth. 16, 4; vergl. 12, 39; Luc. 11, 29. ††) Matth. 12, 40.

nicht drei Tage und drei Nächte im Grabe, wie Jonas im Leibe des Fisches, sondern nur zwei Nächte und einen Tag; er hätte also, wenn die Vergleichung von ihm herrührte, sich auf ein nicht zutreffendes Vorbild berufen. Namentlich aber ist im Buche Jonas nirgends davon die Rede, daß der Aufenthalt des Jonas im Fische den Niniviten zu einem „Zeichen“ der Beglaubigung des Propheten habe dienen sollen. Als ein „Zeichen“ diente ihnen lediglich die Predigt des Jonas, und zwar dafür, daß nach Verfluß von 40 Tagen ihre Stadt umgekehrt sein werde, wenn sie sich nicht bekehrten*). In der vom ersten und dritten Evangelium mitgetheilten Strafrede Jesu hat sich nun auch die wahre Bedeutung des „Zeichens“ des Propheten Jonas erhalten**). Die Niniviten, erklärt Jesus, würden am Gerichtstage sich erheben mit diesem Geschlechte, um es zu verurtheilen; denn sie hätten Buße gethan auf die Predigt des Jonas, und hier, d. h. in seiner Person, sei mehr als Jonas. Demgemäß stimmt es aufs beste zusammen, wenn Jesus im zweiten Evangelium sagt: „es werde diesem Geschlechte kein Zeichen gegeben werden“, und wenn er im ersten und dritten sagt, „es werde ihnen das Zeichen gegeben werden des Propheten Jonas.“ Nicht auf Wunder, auf sinnliche Machterscheinungen wollte er das Reich der Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe gründen, sondern lediglich auf das freie Wort, die evangelische Verkündigung. Wunder und Zeichen forderten die Juden; er gab ihnen dafür die Predigt; von dieser wandten sie sich unwillig und feindselig ab. Durch seine Predigt hatte — nach der alttestamentlichen Ueberlieferung — Jonas die Niniviten bekehrt; sie war ihnen, durch die Androhung von der Umkehrung ihrer Stadt nach vierzig Tagen, zum Zeichen der Umkehr von ihren bösen Wegen geworden. Aber Jesus war mehr als Jonas; wie viel erhabener seine Persönlichkeit, wie viel gewaltiger sein Wort, wie viel tiefer und reicher der Quell der Wahrheit, aus dem er schöpfte, wie viel unmittelbarer seine Gemeinschaft mit Gott; und wie hatte die hierarchische Partei seine Predigt aufgenommen? Freche Lästerung und boshafte Anfechtung, das war die Antwort auf seinen herzlichen Zuruf***).

3. Die Absicht, Jesus bloßzustellen und eine Ursache zur Anklage an ihm zu entdecken, war abermals vereitelt worden. Jesus hatte mit seiner Wundergabe eben nicht geprahlt, wie seine Gegner gehofft hatten. Aber

---

*) Jon. 3, 4. **) Matth. 12, 41; Luc. 11, 32. ***) S. Anhang, Erl. 16, z. S. 134.

nur um so tiefer war ihre Verbitterung. Sie hatten ihn zum mindesten in Verlegenheit bringen, vor den Augen der Menge dem Spotte preisgeben, ihrem Hochmuthe einen Triumph über den Gefürchteten und Gehaßten bereiten wollen; und Jesus hatte sie durch jene eben so bescheidene, als würdige Antwort beschämt; sie waren in ihrer eigenen Schlinge gefangen. Dieser vereitelte Versuch reizte sie freilich nur um so mehr zu weiterer Verfolgung ihrer feindseligen Plane. Wußten sie sich doch im Besitze der äußeren Macht, sannen sie doch nur um so eifriger auf baldige, ja, auf blutige Rache. Jesus sah sich unmittelbar durch sie bedroht und genöthigt, ihren Nachstellungen durch eine Ueberfahrt an das östliche Ufer des Sees sich zu entziehen. Das Herz war ihm voll und gepreßt. Er saß auf dem Schiffe in dem Kreise seiner Jünger, die Zeugen seiner Unterredung mit den Pharisäern gewesen waren. Sie erschienen ihm nicht in derjenigen Stimmung, in welche sie durch den eben miterlebten Vorfall hätten versetzt werden sollen. Unverkennbar hatten sie die Größe der von der hierarchischen Partei drohenden Gefahr noch nicht gehörig erkannt; und doch war diese bereits mit der römischen Partei gegen Jesus unauflöslich verbunden. Jesus konnte seinen Unwillen nicht zurückhalten. Wenn er an ihnen ein verstocktes Herz, eine mangelhafte Einsicht, Augen, die nicht sehen, Ohren, die nicht hören, ein Gedächtniß ohne Kraft der Erinnerung rügte*): so bezogen diese Vorwürfe nicht, wie der zweite Evangelist annimmt, sich auf die Theilnahmlosigkeit der Jünger gegen das Speisungswunder. Dieses Wunder hatte sich ja in der überlieferten Weise gar nicht ereignet. Jesus tadelte ihren noch so wenig aufgeschlossenen Sinn, ihre geistige Beschränktheit, insbesondere ihre Halt- und Sorglosigkeit im Angesichte der wider ihn angezettelten Parteiverschwörung. Sie sollten sich „vor dem Sauerteige der Pharisäer hüten"**), vor den Gefahren der Ansteckung, welche der hierarchische Fanatismus zu jeder Zeit mit sich bringt; denn daß Jesus nur von der „Lehre" der Pharisäer und Herodianer habe warnen wollen, wie das erste Evangelium voraussetzt***), während die ganze Geistesrichtung derselben, in Verbindung mit ihren Grundsätzen, von der verderblichsten Wirkung war, ist nicht wohl anzunehmen.

Hatte Jesus von dem Schauplatze seiner galiläaischen Thätigkeit aus sich zuerst westlich nach Phönizien gewandt, so wandte er sich jetzt nordwärts

*) Marc. 8, 17. **) Marc. 8, 15; Matth. 16, 6 f. ***) Matth. 16, 12. Daß Sadducäer, statt Herodianer, hier neben den Pharisäern genannt sind, scheint eine Verwechslung. Vergl. dagegen Marc. 8, 15.

gegen Syrien in die Umgebung der Stadt Cäsarea Philippi am Fuße des Hermon. Er fühlte, daß die Stunde der Entscheidung näher komme, daß das Wort der Lösung in Betreff des Räthsels seines Lebens gesprochen werden müsse. Er sah ein, daß insbesondere seine Jünger nicht mehr länger über den letzten Zweck seiner Sendung im Dunkel schweben dürften.

Als des „Menschen Sohn", den Erneuerer Israels, den Stifter einer heiligen Gottesgemeinde, einen Propheten mächtig in Wort und That, hatte er sich ihnen bereits zu erkennen gegeben, nicht aber als den im alten Bunde verheißenen Messias. Er hatte das Letztere nicht gekonnt. Wollte er doch nicht die dem Messias von den Propheten zugedachte Aufgabe übernehmen. Der Messias des alten Bundes ward vornehmlich als Wiederhersteller der äußeren Macht und nationalen Größe Israels, als der Begründer einer goldenen Zeit, als ein Herrscher im Mittelpunkte der Theokratie, umflossen von ihrem Glanze, vorgestellt. Größer und herrlicher als David, selbst ein David, sollte er Israels Priesterherrschaft zur Weltherrschaft, die alttestamentliche Theokratie zur Weltreligion, die Stadt Jerusalem zur Welt- und Völkerstadt erheben. Diese Aufgabe hatte Jesus nicht als die seinige erkannt; weil sie es nicht war, darum zögerte er so lange, sich als den Messias zu proclamiren; darum machte er auch seinen Vertrautesten keine Eröffnung, nicht einmal eine Andeutung von der ihm durch den himmlischen Vater zugewiesenen messianischen Bestimmung. War er doch berufen, das gerade Gegentheil von dem, was die messianischen Erwartungen Israels in Aussicht stellten, zu verwirklichen. Nach den messianischen Erwartungen sollte Israel die höchste Stufe äußerer Ehre und Macht ersteigen; und er war berufen, dieses Volk aufs tiefste zu demüthigen. Nach den messianischen Erwartungen sollte die Heidenwelt sich unter Israels Herrscherstab beugen; und er war berufen, Israel unter die Heiden zu beugen und diesen gleiches Recht und gleichen Rang zu erwerben mit den Juden. Nach den messianischen Erwartungen sollte durch den Messias die Herrschaft der jüdischen Satzungen für alle Zeiten befestigt werden; und er war berufen, das Ende aller Satzung zu werden und den Bund der Freiheit in Gott an der Stelle des Bundes der Unterwerfung unter Gott zu errichten. Nach den messianischen Erwartungen sollte durch Wunder und Zeichen eine plötzliche und völlige Umgestaltung der Naturordnung und der Völkergeschichte durch den Messias bewirkt werden; und er war berufen, durch die Kraft und Macht des Wortes und Geistes eine langsame, aber um so durchgreifendere Erneuerung aller natürlichen und sittlichen Anlagen und Aufgaben der Menschheit herbeizuführen. Je deutlicher Jesus

einsah, daß er die messianischen Erwartungen Israels nicht nur nicht zu befriedigen vermochte, sondern daß er der national-theokratischen Partei als der entschiedenste Gegner messianischer Bestrebungen erscheinen müsse, um so schwerer mußte es ihm fallen, sich für den Messias zu erklären.

4. Und doch mußte er das. Er mußte die messianische Idee von den ihr anhaftenden unlauteren Elementen reinigen; er mußte den Keim der Wahrheit, der in ihr lag, aus der unbrauchbaren Schale lösen; er mußte sie in der erhabensten Bedeutung des Wortes wirklich und wahrhaft erfüllen. Es war dies das einzige Mittel, bei einem Theile Israels wenigstens, mit seinen Gedanken durchzubringen und seine Berufszwecke zu erreichen. Dazu bedurfte es einer vollständigen Umwandlung der hergebrachten und überlieferten messianischen Vorstellungen. Wie er die messianischen Verheißungen des alten Bundes ausgelegt hat, wissen wir nicht mehr. Wahrscheinlich ist uns in den evangelischen Berichten nur die Auffassung der Evangelisten aufbewahrt worden. Vermuthlich erschienen ihm die theokratischen Einrichtungen als bedeutungsvolle Sinnbilder, welche zur Zeit der Erfüllung ein Ende nehmen mußten. In derselben Weise betrachtete er wohl auch die messianischen Verheißungen als eine Kette von sinnbildlichen Darstellungen der Zukunft, die einem geistig wenig ausgebildeten Volke unentbehrliches Bedürfniß und als Brücke dienlich waren zu einem späteren reineren und höheren Verständnisse der Selbstoffenbarungen Gottes an die Menschheit durch seinen Gesalbten und Gesandten. Nur von einem solchen Standpunkte aus, welcher die alttestamentliche Heilsanstalt, mit ihren Einrichtungen und Verheißungen, als ein Sinnbild und Vorbild der durch ihn angebahnten neuen Entwicklungen und Ordnungen auffaßte, konnte Jesus die Anwendung der messianischen Vorstellungen des alten Bundes auf seine Person und sein Lebenswerk sich gefallen lassen, und er durfte sich dabei auch keinen Augenblick verschweigen, daß jede Berufung von seiner Seite auf alttestamentliche Stellen den schwersten Mißverständnissen und Mißdeutungen, nicht nur bei der hierarchischen Partei, sondern auch bei seinen Jüngern ausgesetzt sei.

Auf der Durchreise durch die in der Umgebung von Cäsarea Philippi gelegenen Dorfschaften eröffnete Jesus zum ersten Male seinen Jüngern, daß er der Messias sei. Dieser Eröffnung, gerade jetzt, in diesem Augenblicke, lagen am wahrscheinlichsten folgende Umstände zu Grunde.

Wie wir bereits bemerkten, so rückte die Stunde der Entscheidung näher. Der Unwille der herrschenden Partei hatte sich bis zur Wuth

gegen Jesus gesteigert. Ein Theil seiner Anhänger war irre an ihm geworden. In Kapernaum, dem früheren Mittelpunkte seiner Wirksamkeit, an den Ufern des Sees Genezareth, war sein Leben bedroht. Im Kreise seiner Vertrauten regten sich Zweifel und Bedenken gegen ihn. Beunruhigt fragten sie sich unter einander: wer denn Jesus eigentlich sei? was er denn eigentlich wolle? Diese Frage war bereits zum Gegenstande ernstlicher Verhandlungen zwischen den Jüngern und dem Volke geworden. Es ist beachtenswerth, daß Niemand aus dem Volke auf den Gedanken kam, ihn für den Messias zu halten. Mit Johannes dem Täufer, mit Elia, mit anderen Propheten der Vorzeit hatte man ihn verglichen; den Messias ahnte man nicht in ihm; denn dafür, als Wiederhersteller der politischen und nationalen Größe Israels gelten zu können, hatte er ja nichts gethan. Die Jünger selbst drängten ihn zu einer Erklärung. Sie bedurften der Beruhigung.

Als sie ihm die verschiedenen, über ihn in Umlauf gesetzten Meinungen und Urtheile der Menschen meldeten, richtete er nun auch plötzlich die Frage an sie: „Für wen haltet denn ihr mich?" In diesem Augenblicke rief ihm, wie aus höherer Eingebung, Simon zu: „Du bist der Messias" *). Dadurch, daß Jesus sich nun wirklich zu dem Bekenntnisse des Simon bekannte, trat er mit einem Schlage aus der verworrenen und verwirrenden Lage heraus, in welche er durch die Unklarheit seiner Jünger und den Meinungsstreit in seiner Umgebung gebracht war. Ein Stichwort war jetzt gesprochen, welches die Seinen zusammenhielt, eine Fahne entrollt, welche die schwankend Gewordenen aufs neue sammelte; gegenüber der Hierarchie war eine klare und bestimmte Stellung gewonnen.

Jesus hatte, wie es scheint, das entscheidende Wort kaum aus dem Munde eines Jüngers erwartet. Nur der erste Evangelist hat uns seine Antwort an Simon aufbehalten, welche eine ergiebige Quelle falscher Vorstellungen geworden ist**). Vor Allem gab er seinem Jünger die Versicherung, daß sein Bekenntniß nicht aus seinem Fleische und Blute entsprungen sei; er wollte damit nur andeuten, daß Simon in diesem Augenblicke die falschen messianischen Erwartungen überwunden, daß er in ihm den „Sohn des lebendigen Gottes", den geistigen und sittlicher Befreier Israels erkannt habe. Wie wenig Simon von dieser Erkenntniß wirklich durchdrungen war, das zeigte freilich die Folge. Dunkler ist der Zusatz in der Antwot Jesu, durch

*) Marc. 8, 29, wo die ursprünglichste und einfachste Fassung des Ausspruches von Simon sich findet; vergl. dagegen Matth. 16, 16; Luc. 9, 20; Joh. 6, 69, die späteren Erweiterungen. **) Matth. 16, 17—19.

welchen Simon mit dem Zunamen „Petrus“ beehrt und auf zwiefache Weise vor den übrigen Jüngern ausgezeichnet wird. Jesus versichert nämlich, er werde auf ihn seine Gemeinde erbauen und ihm die Schlüssel des Himmelreichs übergeben, unter der Bedingung, daß, was er binde auf Erden, auch im Himmel gebunden, und was er löse auf Erden, auch im Himmel gelöst sei. In wie weit die Spruchsammlung, aus welcher diese Worte vom ersten Evangelisten geschöpft sind, dieselben ganz getreu überliefert hat, ist nicht mehr auszumitteln. In der älteren Quelle des zweiten Evangeliums haben sie sich noch nicht vorgefunden; das dritte Evangelium hat auf seinem heidenchristlichen Standpunkte daran Anstoß genommen und sie bei der Benutzung der Spruchsammlung übergangen. Aus einer späteren Stelle des ersten Evangeliums*) geht jedoch hervor, daß jene Worte nicht ausschließlich an Petrus, sondern an sämmtliche Jünger gerichtet waren, obwohl im übrigen das Bekenntniß des Simon in den Augen Jesu großen Werth hatte. Auch den ehrenden Zunamen Simons, als eines „Felsenmannes“, hat man vielfach mißverstanden. Weder den Simon als solchen, noch sein Bekenntniß als solches, wollte Jesus als den Felsen betrachtet wissen, der die Grundlage seiner Gemeinde bilde. Der gerade in dieser Weise bekennende Petrus, der Bekenner eines Messiasglaubens, wie ihn nicht der hierarchische Fanatismus eingegeben hatte, sondern der Vater im Himmel, also der zur wahrhaft idealen, zur geistig-freien, sittlich-reinen Auffassung des Gottesreiches sich erhebende Simon wird von seinem Meister als eine Säule an dem künftigen Tempel seiner Gemeinde gepriesen. Nur auf einen neuen vergeistigten, sittlich verklärten Messiasglauben konnte Jesus seine Gemeinde gründen; den Petrus, der sich zu diesem bekannte, den egrüßte er als den Mann seines Vertrauens und seiner Hoffnung; der hatte mit seinem Bekenntnisse bewiesen, daß er sich frei halten wollte vom Sauerteige der Pharisäer und Herodianer, daß er ein Rüstzeug werden wollte evangelischer Wahrheit und Freiheit.

Von großer Bedeutung ist das Wort Jesu, daß er auf seine Jünger eine Gemeinde gründen wolle. Damit schlug er sofort alle hierarchischen Regungen im ersten Keime nieder. Wenn das Reich Gottes auf der Gemeinde beruht und in dem Gemeindeleben seinen angemessensten Ausdruck und seine wirksamste Erscheinung findet, dann kann es nicht mehr auf Priesterherrschaft und Satzungszwang beruhen. Zwar will Jesus in

*) Matth. 18, 18.

die Hand seiner Jünger die Schlüssel legen, welche die Pforten der Gemeinde aufschließen. Was er unter diesen Schlüsseln versteht, mit welchen das Himmelreich den Menschen auf- und zugeschlossen werden soll, das hat er durch sein Beispiel gezeigt. Sein Wort war dieser Schlüssel, einen andern hat er selbst niemals angewendet. Durch das Wort von der Sinnesänderung und vom Glauben wird den Menschen noch immer der Zugang zu der Gemeinde Jesu auf- und zugeschlossen. Daher ist mit jenem Ausspruche den Jüngern von Jesus keine persönliche Macht, sondern nur die amtliche Vollmacht ertheilt, Unbußfertigen und Ungläubigen den Eintritt in die Gemeinde zu verschließen, Bußfertigen und Gläubigen ihn zu eröffnen. Uebrigens ertheilte Jesus diese Vollmacht auch nur vorläufig und bedingt; denn solange er selbst an der Spitze seiner Gemeinde stand, behielt er jene so wichtige Befugniß sich selbst vor. Erst nach seinem Hinscheiden, oder in seiner Abwesenheit, sollten Petrus und die Apostel, als Vorsteher der Gemeinde, an seiner Stelle jene Vollmacht ausüben. Sie sollten nicht nur die Lehre vom Himmelreich verkündigen, sondern auch würdige Personen in dasselbe aufnehmen, Unwürdige von demselben fern halten. Doch sollte die eigentliche Ausschließung aus der Gemeinschaft, wie aus einer späteren Wiederholung des betreffenden Ausspruchs Jesu in seinem richtigen Zusammenhange erhellt, nur der Gemeinde gestattet sein*). Eine weitere Vollmacht ist in dem Ausspruche Jesu nicht enthalten; diese war unerläßlich, denn es gehört zu dem Wesen jeder Gemeinschaft, daß sie, oder ihre Vertreter, darüber entscheiden, ob ein Aufzunehmender die Bedingungen der Aufnahme, und ob ein Aufgenommener die Pflichten der Mitgliedschaft erfüllt.

5. Noch aber hielt Jesus damals die weiteren Kreise seiner Jüngerschaft nicht für reif genug, um die Erklärung, daß er der Messias sei, richtig verstehen und ertragen zu können; er verbot daher seinen Vertrauten, irgend Jemandem davon eine weitere Mittheilung zu machen**). Wie zweckmäßig dieses Verbot war, das ergiebt sich aus den weiteren Eröffnungen, welche er auf das Bekenntniß des Simon folgen ließ. Der Messias nach alttestamentlichen Vorstellungen sollte herrschen, mit Ruhm und Ehre gekrönt den wieder aufgerichteten Thron Davids in viel herrlicherem Glanze, als jener vormalige Begründer von Israels Macht, besteigen und behaupten. Dagegen war Jesus seit längerer Zeit nicht mehr im Zweifel darüber, daß es sein Loos sein werde, für das Werk seines Lebens zu lei-

---

*) Matth. 18, 17 f. **) Marc. 8, 30; Matth. 16, 20; Luc. 9, 21.

den und zu sterben. Mit großer Genugthuung hatte er wahrgenommen, daß Simon die träumerischen und trügerischen messianischen Erwartungen der hierarchischen Partei nicht mehr zu theilen schien, daß er in ihm, dem Stifter des geistigen und innerlichen Gottesreiches, den Messias erkannt hatte. Allein, damit war derselbe noch nicht zur Einsicht in das dem Meister bevorstehende Schicksal gekommen. Es lag so nahe, sich der Täuschung hinzugeben, daß der Widerstand der Hierarchie gegen Jesus mit der Zeit gebrochen, daß eine friedliche Reform des Judenthums angebahnt, daß Jesus für seine Bemühungen doch noch zuletzt irdischen Dank und menschliche Ehre ernten werde. In solchen Täuschungen waren damals auch die einsichtigeren unter den Jüngern noch befangen, und je näher der Zeitpunkt der Entscheidung rückte, um so mehr hielt es Jesus für seine Pflicht, denselben kräftig und bestimmt entgegenzutreten. Was er bis dahin noch niemals ausgesprochen hatte, theils weil es ihm selbst noch nicht zur vollen Gewißheit geworden, theils weil seine Jünger es noch nicht hätten ertragen können, das erklärte er jetzt: er werde, von dem höchsten Gerichtshofe des jüdischen Volks verurtheilt, den Tod eines Verbrechers erdulden*). Dieses sein ihm bevorstehendes Schicksal deutete er nicht etwa nur in Räthselworten an; ganz unumwunden stellte er dasselbe in Aussicht und ließ in dem Herzen seiner Jünger in Betreff seiner wahren und eigentlichen Ueberzeugung nicht den geringsten Zweifel übrig. Daß er und seine Sache im Leiden und im Tode nicht untergehen werde, das sagte er ebenfalls mit fester Zuversicht voraus; mit seinem Leiden verkündigte er zugleich seine Auferstehung, mit seinem scheinbaren Untergange seinen unausbleiblichen baldigen und herrlichen Sieg.

Welche Räthsel liegen doch in einem Menschenherzen! Derselbe Simon, welcher die messianische Bestimmung Jesu in der höheren Bedeutung des Wortes zuerst erfaßt und ausgesprochen hatte, fühlte sich nun auch durch die an seine höhere Auffassung nothwendig sich knüpfenden Folgerungen zuerst überrascht und betroffen. So erkennt der Mensch in Gewissen und Vernunft nicht selten ohne Widerspruch an, was im Gefühle und in den verborgenen Trieben noch auf heftigen Widerstand stößt. War es doch eine doppelt unangenehme Empfindung, welche durch die Erklärung Jesu in der Seele des Jüngers geweckt wurde: ein edlerer ächt menschlicher Schmerz über das den geliebten Meister erwartende grausame Schicksal, und ein nicht von Selbstsucht freies Bangen vor einem,

*) Marc. 8, 31; Matth. 16, 21; Luc. 9, 21.

ihn und sämmtliche Anhänger Jesu wahrscheinlich treffenden, ähnlichen Looſe. Und wohl mochte dieses Bangen in noch stärkerem Maße vorhanden sein, als jener Schmerz. Jesus stand mit seinen Jüngern an einem ernsten Wendepunkte. Seine Erklärung, daß er der Messias sei, war unzertrennlich von der Eröffnung, daß er dem Leiden, ja einem gewaltsamen Tode entgegengehe. Ein leidender Messias wollte er eben sein; ein Messias, wie er mit allen Voraussetzungen und Erwartungen des herkömmlichen Judenthums im Widerspruche stand. Nur durch Leiden und Sterben konnte er seine Lebensbestimmung auf Erden in voller Uebereinstimmung mit dem göttlichen Willen erfüllen. Die Aufforderung des Simon, dem Leiden aus dem Wege zu gehen*), trat ihm als eine jener Versuchungen entgegen, welche nach der Begegnung mit dem Täufer zum erstenmal sein Innerstes so tief bewegt hatten. War er doch kein finsterer Ascet, der edeln Lebensgenuß nicht zu schätzen, der reine Lebensfreuden nicht zu genießen verstand: hatte doch das Bild eines thatenreichen, in Erfolgen gesegneten, an Ehren reichen, gott- und menschenwürdigen Daseins auch für sein Gemüth seine Anziehungskraft und seinen Reiz. Das ist ja ein wesentlicher Charakterzug Jesu, daß er auch im edelsten und vollkommensten Sinne des Wortes das Leben genoß und des Lebens sich freute. Darum war die mit immer größerer Bestimmtheit sich ihm eröffnende Aussicht auf einen gewaltsamen, schmach- und martervollen Tod für seine Seele in der That ein schweres Leiden, und der Wunsch, diesem Leiden aus dem Wege zu gehen, war so rein menschlich, eine so unmittelbare Aeußerung eines gesunden Erhaltungstriebes, daß sie bei einem wirklichen Menschen gar nicht ausbleiben durfte. Allerdings war derselbe auch zugleich eine Versuchung, und eben darum nannte Jesus den Simon einen „Satan", d. h. einen Versucher, weil er jenen Wunsch noch herausforderte und unterstützte, anstatt ihn dämpfen und überwinden zu helfen. „Du denkst nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist"**): wie treffend und von welcher sittlichen Höhe ist dieses Urtheil! Menschlich war es in diesem Falle, dem Leiden auszuweichen; göttlich war es, dasselbe um Gottes willen zu ertragen. Warum dies durchaus nothwendig war, das hatten die Jünger, das hatte die Gemeinde Jesu erst noch zu lernen.

---

*) Marc. 8, 32; Matth. 16, 22. **) Marc. 8, 33; Matth. 16, 23.

Dreizehntes Kapitel.

Die Verklärung des Leibes.

1. Ein leidender Messias war den Juden eine in sich selbst widerspruchsvolle Vorstellung. Das alte Testament kennt sie nicht; sie findet sich auch nicht in den späteren rabbinischen oder talmudischen Schriften. Bevor Jesus seinen Jüngern sich als den leidenden Messias darstellen konnte, mußte der letzte Zusammenhang mit der herkömmlichen jüdischen Denkungsart in seiner Seele verschwunden sein. Es gab jetzt keine Gemeinschaft mehr zwischen den Hoffnungen seiner Volksgenossen und seiner eigenen Ueberzeugung. Die Zukunft lag in einem völlig neuen Lichte vor ihm. Die Erfüllung des alten Bundes in seiner Person war die Nichterfüllung sämmtlicher theokratischen Erwartungen. Die Erwartung, daß der Messias die höchste Stufe irdischer Macht und Ehre ersteigen werde, erfüllte sich dadurch, daß er auf die niedrigste Stufe irdischer Ohnmacht und Schmach herunterstieg.

Die Ueberzeugung, daß das Leiden die letzte Bestimmung und die wahre Weihe seines Erlöserberufes werden müsse, hatte im Geiste Jesu allmälig, immer tiefer und innerlicher, mit voller Stärke sich ausgebildet, und erst mit ihr erhob er sich zur ganzen Höhe seiner Berufsaufgabe und vollendete sich in sich selbst. Erst von diesem Zeitpunkte an sprach er die tiefsten Ideen seines Geistes, die fruchtbarsten, für alle Jahrhunderte gültigen Wahrheiten, die erhabensten Empfindungen, die je von menschlichen Lippen geflossen, aus. Wie ein übermenschlicher Glanz strahlte jetzt von ihm aus; er hatte nunmehr keine Rücksichten mehr zu nehmen; er offenbarte sich ganz so, wie er war; das bisher immer noch mehr oder weniger verhüllte Licht seines inwendigen Menschen leuchtete mit ungetrübter Herrlichkeit in die Finsterniß menschlicher Sünde und irdischen Jammers.

Er hatte sich zunächst in Betreff seiner Leidensbestimmung gegen die Apostel erklärt, den Simon beschämt, die Versuchung des Selbsterhaltungstriebes in ihren ersten Regungen überwunden; aber es ward ihm nun auch Bedürfniß, in den weiteren Kreisen seiner Anhänger jeder Täuschung in Bezug auf seine Lebensplane entgegenzutreten, um so mehr, als er den Entschluß gefaßt hatte, der von ihm gestifteten Gemeinschaft immer festere Gränzen zu ziehen. Darum rief er eine Anzahl bis jetzt ferner stehender

Freunde, darunter wohl auch manche, welche über das Ziel seiner Wirksamkeit noch sehr im Unklaren waren*), zu sich und erklärte sich ihnen gegenüber offen über die Bedingungen, unter welchen allein es von jetzt an noch möglich sei, sich seiner Sache anzuschließen, oder „ihm nachzufolgen". Als die erste und unerläßlichste Bedingung forderte er Selbstverläugnung, Selbstaufopferung. Der Grundfehler der hierarchischen Partei war Egoismus; auf Besitz, Erwerb, langes Leben, reichen Lebensgenuß war ihr innerstes Streben gerichtet; jede gute That erheischte ihren Lohn, und in Betreff jeder Tugend wurde erwartet, daß Gott sie reichlich vergelte. Diese Wurzel alles Bösen mußte gründlich ausgerottet werden. Das Gute darf nicht aus Rücksicht auf seinen Lohn, es darf nur um seiner selbst willen geübt werden; die Liebe zu Gott und zum Nächsten trägt ihren Lohn in sich selbst; jedes Opfer im Dienste der Wahrheit, der Gerechtigkeit, der Freiheit, des Friedens ist eine Quelle der reinsten und unvergänglichsten Freuden. Indem den Mitgliedern des Reiches Gottes das höchste Gut, das ewige Leben selbst, zu Theil wird, verlieren die anderen Güter im Vergleiche mit jenem allen Werth. Deßhalb verlangt auch Jesus, ohne alle Beschränkung, von seinen Jüngern, daß sie den natürlichen Selbsterhaltungstrieb überwinden, das irdische Leben für das ewige dahingeben, den Gesammtwerth aller irdischen Güter gegenüber dem einen himmlischen für nichts achten; erst dann werden sie im Stande sein, entschlossen und getrost den bevorstehenden ernsten Ereignissen entgegenzugehen. Daß nicht alle seine Jünger die hereinbrechenden Gefahren und Leiden bestehen werden, daß es im Kreise seiner dermaligen Bekenner an Beispielen des Abfalls und der Verläugnung nicht fehlen wird, sieht er freilich als unzweifelhaft voraus. Schon jetzt fällt er sein Urtheil über diese Abtrünnigen. Wer ihn und seine Sache in der Stunde der Noth verläugnet, der wird ebenfalls von ihm verläugnet werden am Tage seiner Herrlichkeit.

Also auch seine künftige Herrlichkeit, nicht nur sein künftiges Leiden, hat Jesus vorausgesehen und vorausgesagt. Zu wiederholten Malen soll — der evangelischen Ueberlieferung zufolge — Jesus seine Auferstehung und seine Wiedererscheinung in Sieges-Herrlichkeit den Jüngern verkündet haben**). Daß er seine Auferstehung in so ausdrücklichen Worten damals vorausgesagt habe, ist jedoch nicht wahrscheinlich. Nach derselben evange-

---

*) Marc. 8, 34; Matth. 16, 24; Luc. 9, 23. **) Marc. 8, 31; Matth. 16, 21; Luc. 9, 22; Marc. 8, 38; Matth. 16, 27; Luc. 9, 26.

lischen Ueberlieferung wurden die Apostel augenscheinlich von der Auferstehung überrascht; die erste Kunde davon erschien ihnen durchaus unglaublich, und mit einiger Mühe überzeugten sie sich, daß dieselbe das Zeugniß der Schrift für sich habe. Um so wahrscheinlicher ist es, daß Jesus sein herrliches Wiedererscheinen vorausgesagt habe. Nur darf der tiefere, geistige und sittliche Kern dieser Voraussage nicht mit der bildlichen Schale, in welcher er dargeboten wurde, verwechselt werden. Daß Jesus eine persönlich-leibliche Wiederkunft, im Glanze himmlischer Herrlichkeit und in Begleitung himmlischer Heerschaaren, zur Aufrichtung eines irdischen Reiches vorausgesagt habe, ist nicht nur nicht erwiesen, es ist auch gar nicht möglich. Er, der ein Reich der Wahrheit, der Gerechtigkeit, der Liebe, ein Reich des Geistes stiftete — konnte unmöglich äußeren Glanz, irdische Macht, schimmernde Herrlichkeit als das letzte Ziel desselben bezeichnen. In der Regel trug er seine tieffsten Ideen in einer, der Fassung seiner Zuhörer angemessensten, bildlichen Form vor. Daß sich selbst seine Jünger zur Idee einer geistigen Wiedererscheinung ihres Meisters nicht zu erheben vermochten, liegt in der Natur der Sache, und wenn auch Jesus seine Wiederkunft als eine lediglich geistige verheißen hätte, so würden jene sich dieselbe gleichwohl mit sinnlichem Pompe und äußerlichen Merkmalen vorgestellt haben.

2. Mit Sicherheit läßt sich Folgendes behaupten. In demselben feierlichen Augenblicke, in welchem Jesus sein nahe bevorstehendes schmachvolles Ende zum ersten Male bestimmt vorhersagte, verkündigte er auch zum ersten Male, daß ein vollständiger Erfolg und Sieg sich an den scheinbaren Untergang seiner Person und Sache unmittelbar knüpfen werde. Seine Jünger sollten den ganzen Ernst der Lage übersehen, über die drohende und täglich wachsende Gefahr sich keinen Augenblick täuschen; aber sie sollten auch mit voller Zuversicht auf den schließlichen siegreichen Ausgang der Sache hoffen, der sie Kraft und Muth, Gut und Leben gewidmet hatten.

Jesus war von der Ueberzeugung vollkommen durchdrungen, daß die damals lebende Generation noch den Triumph seines Evangeliums erleben werde. Im zweiten und dritten Evangelium ist der Ausspruch, den Jesus in dieser Beziehung gethan hat, in ursprünglicher Fassung geblieben*). Er erklärte aufs bestimmteste, daß Manche von denen, welche in diesem Augenblicke vor ihm ständen, vor ihrem Lebensende noch das „Reich Gottes" mit Macht werden kommen sehen. Die spätere Ueberlieferung fühlte sich

*) Marc. 9, 1; Luc. 9, 27.

durch diese Fassung nicht mehr befriedigt. Im ersten Evangelium findet sich dieselbe dahin verändert, daß einige der Anwesenden nicht sterben werden, bis sie den „Menschensohn" in sein Reich kommen gesehen*); hatte Jesus selbst seine Wiederkunft als eine unpersönliche vorausgesagt, so sagte es den späteren Vorstellung besser zu, sie als eine persönliche vorauszusetzen. So wurde, was Jesus in einem geistigen und sittlichen Sinne gemeint hatte, in einer äußerlichen, ja selbst körperlichen Bedeutung aufgefaßt.

In Folge seiner Eröffnungen war Jesus in eine ungewöhnlich gehobene Stimmung versetzt worden. Das tiefste Geheimniß seines Lebens war jetzt ausgesprochen, der ganze Inhalt seiner Berufsaufgabe aufgeschlossen, seine Zukunft entschleiert; der scheinbare Untergang und der gewisse Sieg seiner Sache stand vor seinem Auge, wie vor dem seiner Jünger als unabänderliche Thatsache fest. Er hatte sich selbst geweiht als ein reines Opfer zum Tode für sein Volk, ja für die Völker. Auf heidnischem Boden stand er, als er Leiden und Sieg verkündigte; mit Geist und Herz umfaßte er damals schon die Menschheit. Seine Todesweihe ruhte bereits auf Allem, was er dachte, sprach und that. Welche Erschütterungen mögen aber durch seine so fein fühlende Seele gegangen sein, während er so den Jüngern ihre innersten Empfindungen öffnete, die geheimsten Gedanken vertraute, ja selbst einem weiteren Kreise seiner Bekenner die bedeutsamsten Aufschlüsse über seine Zukunft und die Entwicklung seines Reiches gab! Er bedurfte nothwendig für einige Zeit kräftigender Sammlung, ungestörtester Ruhe. Mit den Vertrautesten aus dem engeren Jüngerkreise, Simon, Jacobus und Johannes, zog er sich in die Stille der Gebirgswelt zurück, um mit ihnen ganz allein zu sein. Wie lange dieser Aufenthalt gedauert, wissen wir nicht; ein seltsamer Vorfall wird uns aus dieser Zeit berichtet. Auf dem Gipfel des Berges, den Jesus mit seinen Vertrauten bestiegen, soll vor ihren Augen eine plötzliche höchst wunderbare Verwandlung mit ihm sich zugetragen haben. Seine Gesichtszüge, ja selbst seine Kleider glänzten von Licht; seine Person glich einer Erscheinung aus einer höheren Welt. Ueberraschung folgte auf Ueberraschung; die Pforten der Vorzeit thaten sich auf; die frommen Helden der alttestamentlichen Vergangenheit, Mose und Elia, die Säulen des alten Bundes, erschienen und besprachen sich mit Jesus, wie Lucas berichtet, über das erschütternde Schicksal, das ihm in Jerusalem bevorstand. Eine Wolke ließ

*) Matth. 16, 28.

sich vom Himmel hernieder, und dieselbe Gottesstimme, welche Jesus schon bei der Taufe als den geliebten Gottessohn proclamirt hatte, erscholl auch dießmal wieder zu seiner Beglaubigung*).

In dieser Weise kann der mitgetheilte Vorfall sich nicht zugetragen haben; darauf deuten auch einzelne Züge in der evangelischen Erzählung selbst hin. Dem dritten Evangelium zufolge waren die drei anwesenden Jünger in Schlaf versunken**), nach der Darstellung des zweiten dergestalt von Furcht aufgeregt, daß Simon Petrus z. B. nicht wußte, was er sprach***). Wie das erste Evangelium berichtet, so hatten sie die Besinnung völlig verloren, und Jesus hatte durch persönliches Anfassen sie erst wieder ins Bewußtsein zurückrufen müssen†). Augenscheinlich fehlte hiernach während des erzählten Vorfalls selbst den unmittelbarsten Zeugen das ungestörte Wahrnehmungsvermögen: unmöglich konnten sie sich darüber ein Urtheil bilden, und um so leichter war es möglich, daß er in der späteren Ueberlieferung durch die Sage eine Umgestaltung erlitt. Gleichwohl liegt auch in diesem Falle der evangelischen Erzählung eine geschichtliche Thatsache zum Grunde. Jesus hatte sich, nach den ergreifenden und erschöpfenden Augenblicken seiner letzten Eröffnung, wirklich mit den drei Vertrauten auf die Höhe des Gebirges zurückgezogen und hatte wirklich in Gemeinschaft mit Mose und Elia in ihrer Mitte verkehrt. Wir dürfen uns freilich auch hier nicht an die Schale der evangelischen Erzählung, wir müssen uns an den Kern halten. Wie Vieles hatte er doch jenen Freunden über sein wahres Verhältniß zu den beiden Heldengestalten des alten Bundes zu sagen, was selbst sie bis dahin noch nicht hätten ertragen können! Mose und Elia waren bis dahin von ihnen noch nicht richtig gewürdigt, noch nicht in ihrer, immerhin nur untergeordneten heilsgeschichtlichen Bedeutung verstanden worden. Jetzt erst auf der Höhe des durch ihn geläuterten, ja völlig umgestalteten, messianischen Bewußtseins, als derjenige, welcher nicht durch Kriegführen und Herrschen, sondern durch Leiden und Sterben sein Volk erlösen wollte, konnte er ihnen sagen, wie er zu Mose und Elia in Wirklichkeit sich verhalte, konnte er eine entscheidende Vergleichung anstellen zwischen den beiden Trägern der alttestamentlichen Theokratie und sich selbst. Damit stellte er seinen Vertrauten — die übrigen Jünger hätten die Eröffnung noch nicht fassen können — den wirklichen Mose und den wirk-

*) Marc. 9, 2 ff.; Matth. 17, 1 ff.; Luc. 9, 28 ff. **) Luc. 9, 32. ***) Marc. 9, 6. †) Matth. 17, 6 f.

lichen Elia ins Licht seiner messianischen Bestimmung. Beide, wie groß sie gewesen, wie eingreifend sie gewirkt haben mochten, der eine als Stifter, der andere als Wächter des Gesetzes, standen dennoch unendlich tief unter ihm, waren doch lediglich Wahrzeichen und Wegbereiter auf ihn hin, von jetzt an mit ihrer Autorität der seinigen unbedingt untergeordnet, in ihm erst der Erfüllung ihres mangelhaften Lebenswerkes gewärtig. Auch in dieser Erzählung hat die spätere Ueberlieferung sinnvolle Züge vermischt. Wenn Lucas*) den Mose und den Elia ebenfalls im Glanze der Verklärung erscheinen läßt, während den beiden anderen Evangelisten zufolge nur Jesus verklärt erscheint, so zeigt sich hier die Spur einer späteren erweiternden Hand. Jene alttestamentlichen Größen mußten vielmehr mit ihrem untergehenden Glanze jetzt verschwinden gegenüber der in Jesus aufgehenden neuen Lebenssonne. Sie waren beide doch nur Männer der strengen Satzung gewesen; in ihrer Brust schlug nicht ein in Liebe unerschöpfliches, von göttlichem Erbarmen glühendes Herz; eisern war ihr Wille, hart ihr Sinn; in Blut hatten beide sie ihre Hände getaucht, und dem Reiche Gottes hatten sie mit Zwang und Gewalt, in unevangelischer Weise Bahn zu machen sich bemüht. Jesus vergoß sein eigenes Blut im Dienste seines Volkes und der Menschheit; das war der Glanz seiner Weihe, das Licht seiner Verklärung.

Zu den durchaus glaubwürdigen Einzelheiten des Vorfalls auf dem Gebirge gehört auch die Erschöpfung der Jünger, der wir später in einer der bängsten Stunden Jesu wieder begegnen, und ihr Wunsch, noch länger mit Jesus in so erhebenden, ganz neue Aussichten eröffnenden Gesprächen zu verweilen. Ohne Zweifel hatten die Jünger die Stimme, daß Jesus der geliebte Sohn Gottes sei, vernommen, nur nicht mit dem äußeren Ohre aus dem Wolkenhimmel, sondern mit dem Ohre ihres Geistes aus dem Gewissen, als eine Stimme der immer fester werdenden Ueberzeugung, daß dem Volke Israel in Jesus eine neue und bessere Offenbarung zu Theil geworden, daß aus seinem Angesicht das Angesicht Gottes selbst gestrahlt, daß die Verheißungen des alten Bundes in ihm ihre herrliche Erfüllung gefunden, daß er in noch weit höherem Sinne als das Volk Israel, und als dessen Propheten, Hohenpriester und Könige, Gottes erstgeborner Sohn sei**)! Von solchem Lichte einer neuen Offenbarung umflossen, erschien ihnen Jesus in wunderbarer Gestalt; der Glanz einer höheren Welt strahlte

---

*) Luc. 9, 31. **) Vergl. 2 Mos. 4, 22; 5 Mos. 32, 6; Ps. 82, 6; Hosea 11, 1.

über ihm aus; ganz durchgeistigt stand er vor ihren Augen da; noch niemals hatten sie seine verborgene Größe so deutlich geschaut, niemals war ihnen seine stille Erhabenheit und Unvergleichlichkeit, auch neben den größten Männern der alten Bundeszeit, überwältigender vor das Auge des Geistes getreten. Darum sind das Staunen, die Furcht und Ehrfurcht, die tiefe Beugung der Jünger, wie sie von den Evangelisten geschildert werden, durchaus geschichtliche Züge. Hatten die Jünger Jesus bis dahin mehr nur von der menschlich natürlichen Seite angesehen, so hatte er sich ihnen jetzt in göttlich übernatürlicher Hoheit und Würde geoffenbart; ein heiliger Schauer rieselte durch ihre Seele. Wollen wir uns verwundern, wenn diese erregbaren Männer unter solchen Umständen in Zustände der Verzückung verfielen und himmlische Erscheinungen zu erblicken, Stimmen aus einer anderen Welt zu vernehmen glaubten? Ist es nicht begreiflich, daß die spätere Ueberlieferung die an sich außerordentlichen Vorgänge noch wunderbarer ausschmückte und übertrieb?

3. Daß im Wesentlichen der Vorfall unserer Darstellung gemäß verlief, das findet seine Bestätigung auch noch in dem Gespräche, welches Jesus mit seinen Jüngern bei der Rückkehr von dem Gebirge führte. Ueber Mose und dessen Verhältniß zu Jesus war ihnen das richtige Verständniß aufgegangen; über die Bedeutung, welche Elia für Jesus hatte, waren sie im Zweifel geblieben. Nach einer damals weit verbreiteten Annahme sollte Elia zuerst wieder erscheinen und die Ankunft des Messias ankündigen. Elia aber war bis jetzt nicht erschienen, und doch hatte Jesus vor seinen Jüngern sich als den Messias erklärt. Das war ein Punkt, der sie auch jetzt noch beunruhigte; hier lag ein Räthsel verborgen, das Jesus noch lösen sollte. Wäre Elia auf dem Berge der Verklärung den Jüngern leibhaft erschienen, so wären ihre Bedenken dadurch gehoben gewesen. Nur deßhalb, weil Elia in Wirklichkeit ihnen nicht erschienen war, stiegen in ihren Seelen Zweifel und Bedenken auf. Auch die Art, wie Jesus die letzteren zu heben sucht, zeigt deutlich, daß eine Erscheinung des Elia nicht vorangegangen war*). Weist er doch überhaupt die über die Wiederkunft des Elia vor dem Eintritte der messianischen Zeit unter den jüdischen Theologen verbreiteten Erwartungen als unbegründet zurück. Nach der herrschenden Meinung hätte Elia vor dem Auftreten des Messias sogar „Alles

*) In ursprünglicher Fassung ist die Rede Jesu noch bei Marcus vorhanden, Marc. 9, 12 f.; vergl. Matth. 17, 11 f.

wiederherstellen" sollen, so daß der Messias in diesem Falle in sein bereits wohl eingerichtetes Reich nur hätte einziehen können. Eine solche Erwartung stimmte zu dem glänzenden Messiasbilde der Pharisäer, aber nicht zu der Idee eines leidenden und sterbenden Erlösers. Darum erklärt Jesus auch ganz unumwunden, daß der Prophet Elia ihm den Weg nicht bereiten werde. Die Verheißung von der Wiedererscheinung des Elia*) hatte sich nach seiner Ueberzeugung in dem Wirken des Täufers erfüllt. Der Vorläufer des leidenden Messias konnte nicht ein Mann sein, der „Alles wiederherstellte"; als ein solcher paßte nur ein Mann, dessen Schicksal selbst ein Vorbild seiner Leiden war, an dem die Menschen ihren Muthwillen geübt, ein Mann wie Johannes der Täufer**). So frei und unabhängig von dem Buchstaben deutete Jesus die alttestamentliche Weissagung; so entschieden galt ihm das Leiden als die nothwendige Bedingung für das Wirken im Reiche Gottes***).

Vierzehntes Kapitel.

Die höhere Unterweisung.

---

1. Die Jünger hatten ihre erste Probezeit bestanden; sie waren von ihrem Meister auf die geistige Höhe der messianischen Anschauung geführt und in die sittliche Tiefe des evangelischen Geheimnisses vom Reiche Gottes eingeweiht worden. Die Aufgabe, welche Jesus in Galiläa zu erfüllen hatte, war nahezu beendigt. Er hatte eine Gemeinde gesammelt, die, um seine Person geschaart, sich von dem Buchstabenjoche und der Geistesknechtschaft der Hierarchie losgemacht und auf den Grundlagen der Wahrheit, der Freiheit, der Gerechtigkeit und der Liebe gegen Gott und Menschen einen festen Stützpunkt gewonnen hatte. Er hatte das Saatkorn seiner Ideen bereits in die angränzenden heidnischen Länderstriche ausgeworfen. Der herrschenden Partei der jüdischen Theologen und Hierarchen war er kühn und muthig entgegengetreten; immer schärfer hatte sich sein Gegensatz

*) Mal. 4, 5. **) Marc. 9, 13; Matth. 17, 12. ***) Vergl. noch den Anhang, Erl. 17, zu S. 150.

zu derselben herausgebildet; die Unvereinbarkeit einer neuen Ueberzeugung mit den herkömmlichen Satzungen, eines geistigen Glaubensreiches mit dem theokratischen Gesetzesreiche ließ sich nicht mehr läugnen; ein großer Entscheidungskampf, ein Kampf auf Leben und Tod, zwischen zwei weltgeschichtlichen Richtungen war unvermeidlich geworden. Die bevorstehende letzte Entscheidung konnte aber nicht in Galiläa, sie mußte im Mittelpunkte der Theokratie, in der Stadt Jerusalem selbst, erfolgen. Dort, am Sitze des in Satzungen erstarrten Judenthums, unter den Augen der obersten Kirchenbehörde, im Angesichte des Tempels und der Opfer, vor den Vertretern der herrschenden Schultheologie, mußte Jesus seine Grundsätze vertheidigen, seine Gemeinde begründen, seine Gegner bekämpfen, sein Lebenswerk mit seinem Blute besiegeln.

Nachdem er sich einmal als den Messias öffentlich bekannt hatte, konnte schon der Natur der Sache nach die letzte Entscheidung nicht mehr lange auf sich warten lassen. Entweder mußte die Hierarchie ihn anerkennen, oder sie mußte ihn verfolgen und unterdrücken. Doch durfte er die Stunde der Entscheidung auch nicht voreilig beschleunigen. War doch vor Allem die gereifte Ueberzeugung und die klare Einsicht seiner Jünger in seine Bestimmung ein dringendes Bedürfniß; denn diese sollten ihm im letzten Kampfe nicht nur treu zur Seite stehen, sondern sie hatten, wenn er unterlag, auch seine Sache zu vertheidigen und sie, unter den größten Schwierigkeiten und Gefahren, zu verbreiten und weiter zu fördern. Schon auf ihrer ersten Missionsreise hatte er sie deßhalb an ein selbstständigeres Auftreten und Einwirken gewöhnt. Eine zweite größere Missionsreise erschien ihm vor der Verlegung seines Wirkungskreises nach Judäa für ihre Ausbildung als unentbehrlich. Auch bot sich mit der Verpflanzung des Wirkungskreises Jesu nach Judäa ein neues Missionsfeld gleichsam von selbst dar. Unter den im Ganzen von heidnischer Bildung stark berührten Samaritern war das Evangelium bis dahin noch nicht verkündet worden. Die Reise nach Judäa führte auf dem nächsten Wege durch Samaria. Wie hätten die Jünger auf die letzten Entscheidungskämpfe sich besser vorbereiten können, als durch ein vorgängiges Wirken unter einer dem Evangelium noch so fern stehenden Bevölkerung, wie die samaritanische war? Könnte es auffallend erscheinen, daß nur Lucas diese zweite Missionsreise erwähnt*), so zeigt sich dagegen in den beiden ersten Evangelien an diesem Punkte eine unverkennbare Lücke**), indem über die letzte Reise Jesu von Galiläa

---

*) Luc. 10, 1 ff. **) Marc. 10, 1 f.; Matth. 19, 1 f.

nach Judäa in denselben nur ganz summarisch berichtet wird. Lucas tritt hier mit seinem Reiseberichte als Ergänzer ein.

Jesus hatte vor seiner Reise nach Judäa die Zahl seiner Jünger bedeutend vermehrt; daß sie gerade siebenzig betragen habe, wie Lucas angiebt, ist nicht wahrscheinlich. Den engeren Jüngerkreis scheint er in seiner unmittelbaren Nähe zurückbehalten zu haben, während der weitere, wie die Apostel auf der ersten Missionsreise, sich in selbstständigerer Thätigkeit übte. Auf die Apostel hatte er jetzt sein Augenmerk insbesondere gerichtet. Alles lag ihm daran, diesem engeren Kreise eine tüchtige religiöse und sittliche Charakterbildung zu geben und ihn zu stählen gegen die Versuchungen der Weichlichkeit und Untreue. Die Fortschritte selbst der Apostel waren äußerst langsam. Nur unsicher bewegten sie sich in eigenen Bahnen. Sie machten Heilversuche, und die Heilungen wollten ihnen nicht immer gelingen. Sie vertheidigten die neue Lehre gegen die pharisäische Theologie*), und sie behielten gegen dieselbe nicht immer die Oberhand. Ihre Ungeschicktheit, Unklarheit und Unsicherheit war das erste Leiden Jesu auf seiner Reise nach Jerusalem.

Worin lag die Ursache, daß auch die tüchtigsten unter den Aposteln in ihre Berufsaufgabe sich so wenig zu finden wußten? Es fiel ihnen äußerst schwer, sich Leiden und Tod als die hauptsächlichste Bestimmung ihres Meisters zu denken. Als einen Propheten, einen Mann mächtig in Wort und That, als den Stifter einer frommen Gemeinschaft aus den Kreisen des gemißhandelten und unterdrückten Volkes hatten sie ihn allmälig würdigen und verstehen gelernt. Als er in verklärter Gestalt, vom Glanze göttlicher Herrlichkeit umflossen, auf dem Berge vor ihnen stand, fühlten sie sich von heiligen Schauern und seligem Entzücken ergriffen. Sie hofften damals wohl, auch mit ihm leiden und sterben zu können. Allein später, je näher die Entscheidung kam, um so mehr fehlte ihnen der Muth, das ihnen bevorstehende Schicksal standhaft zu ertragen. Sie hatten längere Zeit in Jesus den Messias nicht geahnt. Als sie endlich in ihm dieses höchste Ideal der Hoffnung ihrer Volksgenossen verwirklicht sahen, zeigte sich ihnen ein Messiasbild, das mit allen Erwartungen und Hoffnungen, in denen sie erzogen waren, im schroffsten Widerspruche sich befand. Es waren Stunden und Tage schwerer innerer Kämpfe. Jesus konnte und wollte ihnen dieselben nicht ersparen, obwohl ihm immer deutlicher ward, daß Einer von ihnen nicht als Sieger daraus hervorgehen werde. Je

*) Marc. 9, 14 ff.

näher der Zeitpunkt des Aufbruches nach Judäa rückte, je weniger die Jünger sich verbergen konnten, daß die Wirksamkeit daselbst von den ernstesten Gefahren auch für sie begleitet sein werde, um so mehr wuchs ihre Unruhe, und der gebrochene innere Muth lähmte ihre Berufsthätigkeit auch nach außen. Aus solchen inneren Schwankungen und Verdunkelungen haben wir uns zu erklären, daß sie einen Geisteskranken durchaus nicht zu heilen vermochten*). Es mangelte ihnen an jener freudigen Kraft und Selbstgewißheit des Glaubens, die allein im Stande ist, ein so zerrüttetes Leib- und Seelenleben wieder herzustellen; es fehlte ihnen darum auch an der richtigen Anwendung der Tugendmittel, des Gebetes und Fastens, des vertrauten Umgangs mit Gott und jener, zu energischen sittlichen Leistungen nöthigen Selbstbeschränkung im Genusse irdischer Dinge**), ohne welche die Reinigung und Erhöhung des innern Lebens nicht zu Stande kommt, die allein tüchtig macht, auf gestörte und verwirrte Geister wohlthuend und heilend einzuwirken.

2. Immerhin war jedoch durch die Heranbildung der Jünger zu selbstständiger Wirksamkeit ihr Selbstgefühl gehoben worden; daß eine große Aufgabe auf ihr Gewissen gelegt sei, daran hatte sie die Arbeit im Reiche Gottes täglich erinnert; wenn sie über den höchsten Zweck derselben auch noch nicht ins Klare mit sich selbst gekommen waren, so fühlten sie sich durch dieselbe doch aufs lebhafteste angeregt. Diese angeregte Stimmung wollte Jesus zu neuen höheren Belehrungen benutzen. Darum versammelte er sie vor der Abreise nach Judäa an der ersten Stätte ihres Wirkens, zu Kapernaum, sämmtlich um sich und ertheilte ihnen eine Reihe von Weisungen, deren Befolgung im Kampfe mit den ernstlichen Anfechtungen, welche nunmehr ihrer warteten, ihnen Trost, Stärkung und die rechte Zuversicht gewähren sollte.

Wir erinnern uns, wie die Demuth der sittliche Quellpunkt der Charakterbildung Jesu war. Demuth schützte ihn gleich beim Beginne seiner öffentlichen Wirksamkeit vor der Versuchung der Selbstüberhebung; sie erschloß sein Herz dem armen Volke; sie hielt seine Theilnahme für die Gedrückten, Niedrigen und Nothleidenden des Landes aufrecht; sie machte es ihm möglich, allen Prunk weltlicher Ehre zu verschmähen und die tiefste Schmach und äußerste Verachtung auf sich zu nehmen, um seinem Volke den Trost einer besseren Zukunft zu bringen

*) Marc. 9, 17 f.; Matth. 17, 15 f.; Luc. 9, 38 f. **) Marc. 9, 29; Matth. 17, 21.

und in der Menschheit das Reich der Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe zu stiften. Auch seine Jünger konnten nur dann erfolgreiche Rüstzeuge im Dienste seines Reiches werden, wenn sie den Geist der Demuth in sich aufgenommen hatten. Die Gefahr der Selbstüberhebung hatte sich für sie von dem Augenblicke an in erhöhtem Maße eingestellt, als Jesus von ihnen in seiner messianischen Würde erkannt war. Beauftragte des Messias, dessen Vertraute und erste Reichsbeamte zu sein: welch verführerischer Reiz lag für galiläische Fischer in diesem Gedanken! Hatte ihnen Jesus einen schmachvollen Tod als nächste Folge seines messianischen Wirkens in Aussicht gestellt: er konnte ja möglicherweise das auch nur gethan haben, um ihre Treue zu prüfen, es konnte ja vielleicht nicht so ernstlich von ihm gemeint sein. Ihre künftige Verwendung und Stellung im Reiche Gottes bildete seit den letzten Eröffnungen Jesu den wesentlichsten Inhalt ihrer vertrauten Gespräche. Wozu hatten sie denn die Gaben und Kräfte des Geistes empfangen? Wozu setzten sie sich so vielen Mühen und Gefahren aus? Der Lohn konnte da nicht ausbleiben. Und welchem unter ihnen mochte wohl die erste Stelle im Gottesreiche bestimmt sein? Sie erhitzten sich in ihren ehrsüchtigen Planen; zu bösartigem Streit, zu heftigem Wortwechsel war es gekommen*)! Jesus hatte diese hoffärtigen Hoffnungen längst erkannt. Jetzt vor der entscheidenden Reise nach Jerusalem gebot ihm die Pflicht, ein ernstes Wort hierüber mit ihnen zu reden.

Die Ursache ihrer Verirrung war der Hochmuth. Bevor sie etwas Tüchtiges geleistet, überschätzten sie schon ihre Kraft; bevor sie nur gesäet, wollten sie schon ernten; vor dem Opfer wollten sie schon den Genuß. Jesus versuchte es, durch Beschämung sie zur Selbsterkenntniß zu bringen. Nicht Worte, ein Beispiel sollte sie von ihrem Irrthum überführen. Er stellte ein Kind in ihre Mitte, schloß es in seine Arme und bezeichnete als die unerläßliche Bedingung einer wahrhaft segensreichen Wirksamkeit in seinem Reiche die Kindergesinnung. „Wer der erste sein will, der soll von allen der letzte und aller Diener sein"**). Nach dieser Regel sollte der Ehrgeiz seiner Jünger sich richten. Durch ihren Rangstreit hatten dieselben kundgegeben, daß sie den Charakter des Gottesreiches noch gar nicht recht begriffen hatten. Giebt es doch innerhalb desselben gar keine äußeren Macht- und Rangstufen: sämmtliche Mitglieder sind durch das Band der unbedingtesten Gleichheit verbunden. Wohl kann Einer vor dem Andern im Reiche Gottes sich hervorthun und auszeichnen; aber

---

*) Marc. 9, 34 f.; Luc. 9, 46; Matth. 18, 1 f. **) Marc. 9, 35 f.

nicht, wie in der alttestamentlichen Theokratie, in dem von den Juden erhofften Messiasreiche, durch eine bevorzugte Stellung, sondern durch außerordentliche sittliche Leistung. Selbstverläugnung, Aufopferung, Hingabe der eigenen Person und ihrer Güter im Dienste der Gesammtheit: das ist der Weg zu den höchsten Ehren im Reiche Gottes. Das ist die Bedeutung des Wortes Jesu, wenn er seine Jünger auffordert, umzukehren und zu werden wie die Kinder*).

Kinderliebe und Achtung vor dem Kindersinn bildeten einen bemerkenswerthen Grundzug im Charakter Jesu selbst. Derselbe stimmt freilich nicht zu der Annahme, daß Jesus die menschliche Natur für grundverdorben gehalten und von jedem Menschen eine völlige Umkehrung seiner Natur gefordert habe. Seine Ermahnung, den Kindern ähnlich zu werden, ruht unverkennbar auf der Annahme, daß in dem Kinde die Menschennatur noch wesentlich unverdorben sei. Selbstsucht und Hochmuth, die beiden Grundfehler des erwachsenen Menschen, haben das kindliche Herz noch nicht umstrickt, und die bösen Neigungen, wenn sie auch in der Kindernatur schon schlummern, sind noch nicht zu Leidenschaften erwacht oder zu Lastern ausgebildet. Namentlich ist das Kind in den Augen Jesu ein Vorbild der Demuth. Noch erhebt dasselbe keine Ansprüche an die Menschen und an das Leben; noch fügt es sich geduldig in die Verhältnisse, wie sie sind; noch weiß es sich in alle, auch die niedrigsten und unbefriedigendsten, zu schicken und zu finden. Diesen Kindersinn mußte Jesus vor allem Anderen von seinen Jüngern fordern, wenn sie erfolgreiche Werkzeuge in seinem Reiche werden sollten. Die hierarchische Partei lächelte über denselben. Sie hatte ein stolzes, auf die Leidenschaft des Ehrgeizes und den Trieb der Genußsucht gegründetes Gebäude errichtet, und das Zukunftsreich des Messias, wornach sie so eifrig verlangte, sollte jene Leidenschaft und jenen Trieb in noch weit höherem Maße befriedigen, als dies durch den alttestamentlichen Gottesstaat geschehen war. Im entschiedensten Gegensatze dazu gründete Jesus seine Gemeinschaft auf die Tugenden der Selbstdahingabe und der Opferwilligkeit, und wie er selbst von dem Beginne seiner öffentlichen Wirksamkeit an Anderen stets nur gedient und gegen Niemanden Ansprüche erhoben hatte, so ertheilte er nun auch seinen Jüngern den Auftrag, in fortgesetztem demüthigem Dienste an ihrem Volke und an der Menschheit ihren wahren Ruhm und ihre höchste Ehre zu suchen.

---

*) Matth. 18, 3.

Man geht gewöhnlich von der Annahme aus, daß Jesus nach der Vorstellung, die seine Jünger sich in Beziehung auf seine Person gebildet, ihre Stellung zum Reiche Gottes beurtheilt habe. Allerdings forderte er von ihnen, wie von Jedermann, der sich seiner Sache anzuschließen im Begriffe war, vor Allem Glauben an seine Person. Allein unter diesem Glauben verstand er nicht eine bestimmte Meinung oder Ansicht ihres Verstandes und ihrer Ueberlegung, sondern die Stimmung und Richtung ihres ganzen Gemüthes, ihrer innersten Gesinnung. Wer dem von ihm verkündigten Gottesreiche beizutreten entschlossen war, der konnte mit gutem Gewissen das nur in der festen Ueberzeugung thun, daß er von Gott Auftrag und Vollmacht zur Stiftung desselben erhalten habe, der mußte in ihm den Gesandten Gottes im höchsten Sinne des Wortes erkennen. Und wer sich ihm jetzt anschloß, seitdem er als Messias erkannt war, der mußte von den hergebrachten Messiashoffnungen sich lösen und ihn als den begrüßen, welcher den Beruf hatte, sich selbst als Todesopfer darzubringen für das Heil seines Volkes und der Menschheit. Daß ihm die Geister willig entgegenkommen, daß ihm die Herzen vertrauend sich öffnen, das mußte er allerdings fordern. Aber für seine Person nahm er keine besondere Ehre oder Verherrlichung in Anspruch. Er war von Herzen demüthig. Als er bei jener Veranlassung den Kindersinn für das erste Merkmal seiner wahren Jünger erklärte, bewies er seine Demuth namentlich dadurch, daß er für seine Person keine ehrerbietigere oder glänzendere Aufnahme verlangte, als für alle übrigen mit Kindersinn begabten Menschen, und daß er die freundliche und wohlwollende Behandlung, die irgend einem der Seinen zu Theil wurde, ganz eben so hoch stellte, wie diejenige, welche seiner eigenen Person galt. Niemals und nirgends wünschte oder erbat er sich für seine Person ausschließliche Huldigung; jedes empfängliche kindliche Gemüth im Reiche Gottes, wenn es auch nur im Kleinsten und Geringsten seine höhere Begabung bewährte, hatte für ihn unschätzbaren Werth und unendliche Bedeutung. Das Gute, das dem Geringsten unter den Seinen erwiesen wurde, betrachtete er als sich selbst erwiesen. Nicht die Stellung eines Hauptes wollte er mithin einnehmen, welchem alle Glieder zu unterwürfigem Dienste verpflichtet wären. Anspruchslos stellte er sich in die Mitte seiner Gemeinde hinein, mit derselben zur Theilnahme am Höchsten und Heiligsten aufs innigste verbunden und verschmolzen. Daß innerhalb dieser Gemeinschaft jeder durch den Andern nach Kräften gefördert, und daß namentlich die Niedriggestellten, die Geringgeschätzten, die unbeachtet Gebliebenen, die im Stillen Wirkenden, die sich nicht selbst gel-

tend zu machen pflegen, durch die Kraft und Theilnahme Aller emporgehoben, gestärkt und ermuthigt werden möchten: das erschien ihm als eine wesentliche Bestimmung seiner Sendung.

3. Je näher die letzte Entscheidung heranrückte, desto mehr mußte Jesus noch aus einem besonders nahe liegenden Grunde wünschen, alle weiteren Ausbrüche eines selbstsüchtigen und hochmüthigen Wesens in seinen Jüngern darniederzuhalten. Bereits waren auch Heiden in den Kreis der evangelischen Gemeinschaft eingetreten. Welches Aergerniß mußte ein, von jüdischer Geisteshoffart noch nicht frei gewordenes Gemüth an einem so innigen Verhältnisse mit den Heiden nehmen! Unter den Freunden der Sache Jesu befanden sich damals auch noch Männer von geringerer Entschiedenheit, die, mit sich selbst noch im Kampfe, der Gemeinde sich noch nicht anschlossen. Jesus wünschte nicht, durch den fanatischen Eifer seiner Jünger solche ferner stehende Freunde zu verlieren. Und doch war die Gefahr in dieser Beziehung nicht gering. Der „Donnersohn" Johannes nahm an einem Manne, der Krankenheilungen auf den Namen Jesu hin versucht hatte, ohne zu der eigentlichen Jüngergemeinde zu gehören*), erheblichen Anstoß. Er hatte demselben sofort alle weiteren Versuche solcher Art untersagt. Jesus machte seinem vorschnellen Jünger deßhalb ernstliche Vorwürfe. Weil es den Jüngern noch an Demuth mangelte, darum mangelte es ihnen auch an Duldsamkeit. Denn der Hochmuth ist die häufigste Quelle einer unduldsamen Gesinnung. Alsogleich benutzte Jesus jenen Vorfall, um den beschränkten Gesichtskreis der Jünger zu erweitern. „Wer nicht wider uns ist", rief er ihnen zu, „der ist für uns"**). Der von Johannes so hart Angelassene hatte ja in Jesu Namen gehandelt, wenn auch voraussichtlich mit einer noch sehr mangelhaften Einsicht in die Bedeutung seiner Person und in den Umfang und die Tragweite seiner Sache. Unter allen Umständen war er nicht gegen ihn; von ihm war niemals zu besorgen, daß er sich jenen hochgestellten Lästerern anschließen werde, die sich nicht entblödeten, den heiligen Geist, der in Jesus lebte und wirkte, als einen teuflischen Geist zu schmähen. Schon die bloße wohlwollende Stellung zur Sache des Evangeliums ist als eine befreundete zu betrachten. Nicht der höhere oder geringere Grad der verständigen Einsicht in die Beschaffenheit seiner Person und in die letzten Zwecke seines Werkes, sondern der gute Wille, die vertrauensvolle, herzliche, kindlich-demüthige Gesinnung, womit der Ein-

*) Marc. 9, 38; Luc. 9, 49. **) Marc. 9, 40; Luc. 9, 50.

zelne sich zu ihm und seiner Lebensaufgabe stellt — das entscheidet über die Würdigkeit zur Theilnahme an der von ihm gestifteten Gemeinschaft. Diese Theilnahme erschien ihm in dem vorliegenden Falle auch möglich ohne äußeren Anschluß. Wie wichtig war es doch in jenem Augenblicke, einer solchen duldsamen und weitherzigen Auffassung und Beurtheilung fremder, in der Hauptsache jedoch befreundeter, Standpunkte in den Herzen der Jünger eine Stätte zu bereiten! War Jesus einmal aus dem Kreise seiner Jünger geschieden, war die Fortsetzung seines Lebenswerkes ihnen anvertraut, dann lag es auch zunächst in ihrer Hand, ob die von ihm gestiftete Gemeinschaft wirklich der Anfangspunkt einer neuen Epoche in der Geschichte Israels werden, oder ob sie nur wie ein neuer Lappen auf einem alten Kleide sich ausnehmen sollte. Schlossen sie sich in dem hergebrachten engen jüdischen Vorstellungskreise abermals beschränkten Sinnes ab; blieben sie noch großentheils an den Vorurtheilen ihrer Stammesreligion und Volkssitte hängen; wagten sie es nicht, im kühnen Geiste und mit der schöpferischen Energie des Stifters die alten Formen zu durchbrechen und auf die tiefsten Wurzeln der göttlichen Wahrheit und des ewigen Lebens selbst zurückzugehen: dann hatte Jesus umsonst gelehrt und gearbeitet, gelebt und gelitten.

„Wer nicht wider mich ist, der ist für mich." Dieses Wort war auch insbesondere mit Rücksicht auf die nach Wahrheit ringenden Heiden gesprochen, welche Jesus zwar nicht als den Messias des Volkes Israel, wohl aber als den religiösen und sittlichen Erneuerer der Völkerwelt aufzufassen Befähigung und Geneigtheit hatten. Diesem Worte stand zwar ein scheinbar widersprechendes gegenüber, das Jesus einst in bestimmtem Zusammenhange mit den schamlosen Verläumdungen, welche die Pharisäer gegen seine Person ausgestoßen, gesprochen hatte: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut"*). Allein dasselbe bildet keinen wesentlichen Gegensatz zu dem ersteren, es ist nur durch andere Umstände bedingt. Ein mit dem höchsten Lebenszwecke Jesu noch unbekannter, aber von Vertrauen zu seiner Sache und Liebe zu seiner Person erfüllter — Freund, ein Mann, der noch nicht zu einem bewußten Verständnisse des Evangeliums hindurchgedrungen war, von welchem jedoch mit aller Bestimmtheit gehofft werden durfte, daß ihm das volle Licht der evangelischen Wahrheit noch aufgehen werde: das war derjenige, von

*) Matth. 12, 30.

welchem Jesus sagte: „Wer nicht wider mich ist, der ist für mich.“ Mit dem höchsten Lebenszwecke Jesu zwar auch nicht wirklich bekannte, aber aus innerem Widerstreben gegen die evangelische Wahrheit dafür unempfängliche, von tiefem Hasse gegen seine Person wie gegen seinen Beruf entbrannte Feinde, Männer, die nicht etwa zwischen den Parteien eine mittlere Stellung eigenommen, oder noch unsicher schwankten, sondern die von Anfang an schon gegen ihn entschieden waren, und die eben darum, weil es sich bei dieser Entscheidung um ihre besondersten persönlichen Vortheile gehandelt hatte, mit um so klarerem Bewußtsein sie wider ihn hatten treffen müssen: — das waren die, von welchen Jesus sagte: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich.“

Von dem Verhältnisse der Jünger zu den Pharisäern war in den Stunden ihrer letzten Vorbereitung auf die Reise nach Judäa nicht mehr ausdrücklich die Rede, sondern namentlich von ihrem Verhältnisse zu dem Volke Israel und der Heidenwelt, die sie in die Gemeinschaft des Gottesreiches zu berufen beauftragt waren. Bei der Ausrichtung dieses Auftrages lag aber insonderheit die Gefahr nahe, daß die Jünger Forderungen stellten, welche viel zu weit gingen, daß sie Ansprüche erhoben, welche nicht befriedigt werden konnten. Was insbesondere den Punkt der evangelischen Erkenntniß betrifft, so ist es am allerwenigsten die Meinung Jesu, daß hier die Forderung höher gespannt werden dürfe. Die Gewissensrichtung und Herzensstellung, der innerste Kern der Gesinnung, der durch eine, an sich vielleicht unscheinbare, sittlich wohlwollende Handlungsweise sich offenbart — ist ihm entscheidend bei der Frage nach der Aufnahme in sein Reich. Findet sich Einer, der ihnen auf ihren Wanderungen in einer Stunde der Ermüdung oder Erschöpfung einen erquickenden Trunk Wassers reicht, um sie im Dienste ihres Meisters zu stärken, dem wird der Lohn nicht ausbleiben im Reiche Gottes. Wie scharf war doch der Blick Jesu, um gerade die verborgene, von der Welt mißachtete, Tugend herauszufinden! Wie sinnig bezeichnet er die für sein Reich Empfänglichen als die „Kleinen“; und mit welcher tiefen Entrüstung spricht er von denen, welche diese Niedrigen und Geringen aus dem Volke, die freilich weder durch Reichthum und Stellung, noch durch gelehrte Bildung und gesellige Glätte sich auszeichneten, vom Eintritte in seine Gemeinschaft auszuschließen suchten. Es war ein wirkliches Aergerniß, welches trefflichen Menschen dadurch gegeben wurde*); ihre Begriffe über das Wesen des von Jesus gestifteten Gottes-

*) Marc. 9, 42; Matth. 18, 6.

reiches wurden ihnen dadurch verwirrt. Es erschien ja dann wie ein Reich für die Großen, zu deren Verherrlichung, nicht wie ein Reich, in welchem auch das Kleinste Gott als Opfer dargebracht werden mußte.

Wie Jesus selbst sich zum Opfer für sein Volk und für die Welt weihete, so forderte er auch Opfer von denen, die sich ihm und seiner Sache widmeten. Darum nennt er auch die Opferwilligkeit als eine der vorzüglichsten Bedingungen ächter Jüngerschaft. Das Opfersalz der Leiden muß von jedem seiner Jünger gekostet werden; es muß zum Feuer läuternder Weihe und zur Würze des höheren Lebens werden. Feuer und Salz — Leidensweihe und Lebenswürze: das sind die Elemente des dunkeln Ausspruches, der nur bei Marcus sich findet: „Jeder wird mit Feuer gesalzen, und jedes Opfer wird mit Salz gesalzen"*). Die persönliche Entwicklung im Reiche Gottes schreitet durch Feuer und Salz, durch Opfergluth und Geisteskraft von den unteren zu immer höheren Stufen fort. Wohl ist in diesem Zusammenhange von Jesus auch das Wort vom Lichte und Salze gesprochen worden, welches der erste Evangelist in eine ihm fremde Verbindung gebracht hat**). Der im Opferfeuer bewährte Jünger wird zum Lichte, das in die von Irrthum und Sünde verdunkelte Welt hineinleuchtet, und der im Salz geläuterte wird selbst ein Salz, das die Menschheit mit reinigenden Kräften durchdringt. Erst auf dieser Höhe, und nicht schon beim Beginne seiner Wirksamkeit, konnte Jesus seine Jünger mit dem Lichte und Salze vergleichen, damals erst, als er im Begriffe war, sie für immer einem selbstständigen Wirkungskreise entgegenzuführen, als er, in der Voraussicht, bald von ihnen zu scheiden, ihnen ihre Bestimmung vorhielt, erleuchtend und reinigend hinauszugehen in alle Welt. Erst in jenem Zeitpunkte hat er wohl auch die Gleichnisse vom Unkraut im Acker, vom Sauerteige, vom Schatz im Acker, von der köstlichen Perle und vom Netze***) gesprochen. Sie deuten alle auf den bevorstehenden unausweichlichen Entscheidungskampf hin, dessen Mühen groß, dessen glücklicher Ausgang aber sicher, und dessen Lohn herrlich sein wird, der jedoch nicht vorzeitig herbeigeführt werden darf.

---

*) Marc. 9, 49 f. **) Matth. 5, 13—16. ***) Matth. 13, 24 ff.

Fünfzehntes Kapitel.

Vor der Abreise zum Entscheidungskampfe.

1. In den beiden ersten Evangelien zeigt sich nach den Vorbereitungsreden Jesu an den engeren Jüngerkreis zu Kapernaum im Zusammenhange der Erzählung eine unverkennbare Lücke *). Ohne weitere Vermittlung wird der Schauplatz der Thätigkeit Jesu plötzlich nach Judäa versetzt. Die ursprüngliche Quelle scheint hier nicht vollständig genug berichtet zu haben. Aber glücklicherweise hat der Forscherfleiß des Lucas diese Lücke ergänzt. Aus einer nur ihm zugänglich gewordenen Quelle hat er die letzte verhängnißvolle Reise Jesu durch Samaria nach Judäa und Jerusalem beschrieben.

Mit vollem Bewußtsein der Folgen, welche diese Verlegung seines Wirkungskreises von den abgelegenen Ufern des Sees Genezareth nach dem Hauptsitze der jüdischen Hierarchie und Theologie für ihn haben mußte, hatte Jesus, für die Wahrheit seines Evangeliums, das Heil und den Frieden seines Volkes und der Menschheit, sich zu opfern beschlossen. Alle persönlichen Rücksichten hatte er aus den Augen gesetzt und Jerusalem selbst, die stolze Davids- und Tempelstadt, zum letzten Ziele seiner Erden- und Lebensarbeit erwählt **). Bevor er jedoch in Begleitung seines engeren Jüngerkreises die Reise antrat, welche ihn durch das Gebiet der den Juden feindlich gesinnten Samariter führte, hatte er eine erhebliche Anzahl von Männern aus einem weiteren Jüngerkreise in wahrscheinlich kleineren Abtheilungen vorausgesandt, um auf dem neuen Boden die frischen Kräfte zu üben, um auch diese vorzubereiten auf die erschütternden Erlebnisse, welche in Bälde seiner ganzen Gemeinde warteten. Auch diesen erweiterten Jüngerkreis hatte er vor dessen Abreise nochmals um sich versammelt und mit den ihm nöthig scheinenden Belehrungen und Weisungen ausgerüstet. Nicht wenige der an diesen gerichteten Aussprüche Jesu sind von dem ersten Evangelisten in dem großen Schriftstücke der „Bergrede" untergebracht worden und bleiben dort zum Theil unverständlich; erst in diesem Zusammenhange erhalten sie ihre richtige Stelle und finden sie ihr volles Verständniß.

*) Marc. 10, 1 f.; Matth 19, 1 f. **) Luc. 9, 51.

Bei der früheren Aussendung der Zwölfe hatte Jesus diesen verboten, heidnische Landstriche und das samaritanische Gebiet zu berühren *). Die erste Uebung der eigenen Kraft mußte nothwendig, um Erfolg zu haben, im beschränkten Kreise der eigenen Volksgenossen versucht werden. Diese Rücksicht hatte jetzt aufgehört. Jesus hatte sich als den Erlöser auch der Völkerwelt erklärt. Ein unermeßliches Arbeitsfeld eröffnete sich vor dem Blicke der zur Aussendung berufenen erweiterten Jüngergemeinde. Wie ein zur Ernte herangereiftes Ackerfeld bot sich nicht bloß Israel, sondern Volk an Volk dem Auge Jesu und der von ihm Erwählten dar. Und wie gering ist verhältnißmäßig die bis jetzt zur Erntearbeit berufene Zahl! Samaria, durch welches die Reise führte, nahm naturgemäß die Thätigkeit der Sendboten zunächst in Anspruch. Hier sollten die Jünger auf ihrer Durchreise die evangelische Friedensbotschaft in die Wohnungen bringen; denn des Friedens vor Allem bedurften ja die, welche außerhalb der Geistes- und Lebensgemeinschaft mit dem lebendigen, durch Jesus kund gewordenen Gott standen. Unfriede bei den Heiden, Scheinfriede bei den Juden. Nach dem strengen pharisäischen Satzungsrechte durften die Juden — und die Abgesandten Jesu erschienen ja noch als solche — sich in keine nähere Gemeinschaft mit Heiden und Samaritern einlassen; sie sollten ihre Wohnungen nicht betreten, ihren Gruß nicht erwiedern, noch weniger mit ihnen zum Genusse von Speise und Trank an demselben Tische sich vereinigen. Die Grundsätze der Duldung und Menschenliebe, welche Jesus seinen Jüngern zuvor in engerem Kreise entwickelt hatte, sollten auch von dem weiteren sofort in Anwendung gebracht werden. Die Schranken zwischen Juden und Heiden oder Samaritern waren vor dem Erlöser der Menschheit gefallen. Ohne alles Bedenken sollten die Friedensboten Jesu auch mit Solchen, die nicht ihre Religionsgenossen waren, Haus- und Tischgemeinschaft anknüpfen; keine andere Bedingung sollten sie ihnen stellen, als die Bedingung der gläubigen Annahme des ihnen verkündigten und in der Gemeinschaft des Reiches Gottes dargebotenen Heils.

Jesus hatte damals bereits eine äußerst folgenreiche Ueberzeugung gewonnen. Es war ihm nicht mehr zweifelhaft, daß die Heidenwelt dem Evangelium sich bereitwilliger und rascher öffnen werde, als sein eigenes Volk. Wie lange hatte er in den galiläischen Städten gelehrt, und, trotz des Zudranges um seine vielbewunderte Person und des Aufsehens, das er mit seiner Lehre bewirkte, wie unverhältnißmäßig gering war die Zahl

*) Matth. 10, 5 f.

der eigentlich Bekehrten geblieben! Ein Weheruf preßte sich bei dieser Erwägung aus seinem schmerzerfüllten Herzen. Von der Liebe zu seinem Volke war dieses Herz erwärmt. Er wußte sich und fühlte vor Allem als Jude; die Erlösung seines Volkes wollte er vor Allem anbahnen; allein dieses Volk wollte sich nicht erlösen lassen von der geistigen und sittlichen Knechtschaft, unter welcher es schmachtete. Nicht das Joch der Römer war sein größtes Unglück; ein weit größeres war das Joch des todten Buchstabens, der Pedantismus der starren Formen und Formeln, welche jede Regung der religiösen Freiheit und jede Aeußerung der satzungsmäßigen sittlichen Kraft unter dem Banne hielten. Selbst das höchste Ideal Israels, das Bild des Messias, war zur Phantasiegestalt eines Weltherrschaftstraumes geworden, zu dessen Verwirklichung alle Bedingungen fehlten. Wie eingewurzelt und zahlreich auch immer die Irrthümer und Sünden der Heidenwelt sein mochten, wie verbreitet in derselben Wollust, Ueppigkeit, Sinnentaumel, gleichwohl war eine Umkehr zum Besseren weit eher von dem heidnischen Leichtsinne zu erwarten, als von der in todte Rechtgläubigkeit versunkenen jüdischen Hoffart. Darum hegte auch Jesus von Tyrus und Sidon, diesen Stapelplätzen des Heidenthums, bessere Erwartungen als von Kapernaum, dem Ausgangs- und Mittelpunkte seiner erlöserischen galiläischen Thätigkeit *).

2. Vor seinem Aufbruche nach Judäa hatte Jesus noch die Rückkehr eines Theiles der aus dem erweiterten Jüngerkreise entsandten Freunde abgewartet, um sich von ihnen Bericht erstatten zu lassen. Sie konnten ihm von erfreulichen Erfolgen Nachricht geben. Jesus war darüber um so mehr erfreut, als solche Erfolge ihm den schließlichen Sieg über die finsteren Mächte der hierarchischen Herrschsucht, des theologischen Hochmuthes, der tiefhaftenden Feindschaft gegen die Wahrheit, mit welchen er in nächster Zeit den Entscheidungskampf aufzunehmen hatte, verbürgten. Ehe er von dem gewohnten, ihm so lieb gewordenen Wirkungskreise, den heimathlichen Stätten seiner Jugend, den lachenden Ufern des galiläischen Sees, so vielen bekannten und befreundeten Menschen auf immer schied, um für das Werk seines Lebens das letzte Opfer zu bringen, zog er sich mit seinem engeren Jüngerkreise nochmals an eines jener stillen Plätzchen zurück, wo er so oft von den Mühen der Arbeit und den Sorgen seines Berufes ausgeruht hatte. Hier verbrachte er mit seinen Vertrauten eine der ergreifendsten

*) Luc. 10, 13 ff.

Stunden seines Lebens. Ein wunderbares Siegesgefühl ergriff ihn. Eben jetzt, wo das Schwerste ihm bevorstand, was ein Menschenherz und Menschenleben treffen kann, ward es ihm leicht um's Herz. Alles Schwanken war vorüber, alle Rücksichten verbannt, alle Unklarheit verschwunden. Er hatte im Geiste bereits den Feind überwunden. Den Satan sah er wie einen Blitzstrahl vom Himmel stürzen *). Es war die hierarchische Partei, der unausbleibliche äußerste Widerstand derselben, den er dem Wesen nach als gebrochen betrachtete. Sie als den „Satan" zu bezeichnen, der ihn an der Ausführung seines Erlöserwerkes hindern wollte, dazu hatte er ein vollkommenes Recht. Um so freudiger stimmte ihn die Vorahnung seines Triumphes, dessen Früchte insonderheit seine Jünger genießen sollten. Von der Ueberzeugung, welcher einst der Sänger des 91. Psalms einen so warmen Ausdruck geliehen hat, tief durchdrungen, daß, wer unter dem Schirm des Höchsten, in dem Schatten des Allmächtigen sitzt, nichts zu fürchten hat, ließ er sich nicht schrecken durch die Schlangen und Skorpionen, welche an seinem Wege lauerten. Er wußte, daß die Geister der Weltgeschichte ihm und den Seinen unterthan sein werden. Aber am freudigsten gehoben fühlte er sich durch das Bewußtsein, daß der Vater im Himmel auf sein Lebenswerk das Siegel gedrückt und „die Namen der Seinen aufgezeichnet" hatte im Buche der Lebendigen **).

Ein völlig neuer Standpunkt war mit einer solchen Erhebung gewonnen. Erst von hier aus lösten sich für Jesus die Räthsel der Weltentwicklung im Allgemeinen, der Lebensführungen im Besonderen. Nicht der äußere Erfolg entscheidet über den inneren Werth, nicht aus äußerer Ehre und Machtstellung entspringt der Anspruch auf wahre Würde, auf die Herrschaft über die Geister. Von den ewigen Ideen der Wahrheit, der Freiheit, der Gerechtigkeit, der Liebe, wie sie in unmittelbarer Geistesgemeinschaft mit Gott Jesus vertrat, wird die Welt und das Leben beherrscht; erst das Verhältniß zu Gott selbst bedingt den Werth und die Bedeutung alles menschlichen Strebens und Wirkens. Darum ist das Heil niemals von äußeren Bedingungen abhängig. Ohne Schmerz giebt der Mensch auf diesem Standpunkte äußeres Gut dahin; denn wahrhaft befriedigen kann ihn doch nur der Besitz des ewigen höchsten Gutes. Leiden, Entbehrung, Entsagung, Verfolgung, Kränkung, der bittere Kelch des Todes: das Alles ist ihm Gewinn, wenn das Kleinod der Wahrheit, des Friedens, des ewigen Lebens damit erkauft wird. Wer diesen Standpunkt

*) Luc. 10, 18. **) Luc. 10, 19 f.

mit voller Ueberzeugung und aufrichtiger Charaktertreue zu dem seinigen gemacht hat, ist unüberwindlich. Er kann unterliegen, aber gerade unterliegend erhebt er sich zu immer selbstbewußterer und freudigerer sittlicher Kraft. Er kann sterben, aber im Tode besiegt er den Tod. In Fesseln ist er frei; aus den Kerkermauern erschüttert und bewegt er die Welt. Das ist das Geheimniß der neuen Lehre, die Jesus gelehrt, des neuen Lebens, welches er entzündet. Die reichste Fülle bisher ungeahnter Kräfte, von welchen die vorchristliche Welt keine Ahnung hatte, und denen sie schon deßhalb auch nicht gewachsen sein konnte, ist durch den Glauben an das, von Jesus aufgezeigte, höchste Gut und die Opferfreudigkeit im Dienste des ewigen Lebens in der Menschheit entbunden worden. Auf der Höhe dieses Glaubens verstehen wir das ergreifende Dankgebet, welches Jesus, beim Beginne seiner verhängnißvollen Reise durch Samaria nach Judäa, in der Mitte seiner Jünger hielt *), verstehen wir es, daß er den Vater, den Herrn des Himmels und der Erde pries, weil er solche Glaubenskraft den Weisen und Verständigen verborgen und den Unmündigen geoffenbart hatte. Auch der erste Evangelist hat uns dasselbe aufbehalten, jedoch ohne den Zusammenhang mehr zu kennen, in welchem es von Jesus gesprochen wurde **). Was Jesus so besonders preiswürdig, als das innerste Geheimniß des Gottesreiches erschien, das war die von ihm fortwährend und immer freudiger bewährte Heldenkraft vertrauensvoller, opfermuthiger Selbstdahingabe um der höchsten Zwecke des Menschen- und Völkerlebens willen.

Daß diese Kraft nun aber den Weisen und Verständigen verborgen geblieben und dafür den Unmündigen geoffenbart worden war, war denn diese Thatsache eine Veranlassung zu Preis und Dank? Wäre es denn nicht wünschenswerth gewesen, wenn die Gesetzesgelehrten, die Theologen und Kirchenmänner, die unter den Weisen und Verständigen vorzugsweise zu verstehen sind, einen richtigen Einblick in jenes Geheimniß gewonnen und es sich selbst angeeignet hätten? Der so auffallende Dank läßt uns einen tiefen Blick in die Bedeutung des Lebenswerkes Jesu thun. Die Gottesgemeinde des neuen Bundes sollte nicht auf Schulgelehrsamkeit und Amtsautorität, nicht auf Theologie und Klerus, nicht auf privilegirten Ständen, sondern auf dem kindlichen Glauben und der demüthigen Liebe des Volkes ruhen, sollte nicht von oben herab gebaut werden durch die Hand der Mächtigen und Einflußreichen, sondern von unten herauf, aus dem guten Willen und der reinen Gesinnung der Macht-

*) Luc. 10, 21 f. **) Matth. 11, 25 f.

und Einflußlosen sollte sie hervorwachsen, eine ächt naturwüchsige Pflanze des himmlischen Vaters.

Unter den „Unmündigen" versteht jedoch Jesus nicht nur seine Bekenner im jüdischen Volksstamme; er hat bei der Wahl dieses Ausdrucks insonderheit auch die Samariter und Heiden im Sinne, denen von jetzt an das Reich Gottes verkündigt werden soll. Diejenigen, welche innerhalb der christlichen Kirche alle Anordnungen von oben herab getroffen wissen wollen, haben das Dankgebet Jesu wohl noch niemals ernstlich erwogen. Aus ihm allein schon müßte ihnen deutlich geworden sein, daß er lediglich den, wenn auch in noch so vieler Beziehung unreifen und verkommenen, mittleren und unteren Ständen Vertrauen geschenkt hat, wogegen er von den privilegirten Klassen, den gelehrten Zunftgenossenschaften, den geistlichen Würdeträgern, insbesondere dem Kirchenregimente seiner Zeit, gar nichts hoffte und erwartete, aber Alles zu befürchten hatte. In dem, das oberflächliche Urtheil überraschenden Umstande, daß die Träger der geistlichen Gewalt und die Wächter der kirchlichen Ueberlieferung für die neue, von Jesus gestiftete Welt- und Lebensordnung keinen Sinn und kein Verständniß mitbrachten, während das kindliche Volksgemüth und der unbefangene Laienverstand sich ihr willig erschlossen, erblickte Jesus die Erfüllung des göttlichen Weltzweckes und Heilsplanes selbst. Neue Epochen der Entwicklung und des Fortschrittes, namentlich auf dem Gebiete der Religion und Sitte, werden in der Regel von unten angebahnt; sie entspringen aus der Kraft und Fülle des tüchtigen und lebendigen Volksgeistes, nachdem die höheren Stände, in Folge geistiger Erschöpfung und sittlicher Zerrüttung, neue Ordnungen zu schaffen unfähig, und in selbstsüchtiger Anhänglichkeit an ihre Vorrechte auch unbereitwillig geworden sind.

3. Insbesondere über einen Punkt hatte Jesus mit seinen Jüngern vor dem Aufbruche nach Judäa sich noch genauer zu verständigen. Das Bewußtsein seiner welterlöserischen Bestimmung hatte, wie wir gesehen, nur allmälig sich in ihm ausgebildet; bei weitem nicht gleichen Schritt mit seiner innern Entwicklung hatten seine Jünger gehalten; hatten sie auch zuletzt in ihm die erhabenste Persönlichkeit erkannt, welche sie von ihrem nationaljüdischen Standpunkte aus sich vorzustellen vermochten — den Messias, — so hing immer noch Alles von der Frage ab, was sie als die Bestimmung des Messias sich dachten? Jesus selbst hatte den Titel und die Würde eines Messias nur vermittelst einer nicht zu umgehenden Anbequemung an die Vorstellungen und Erwartungen seiner Volks- und Zeitgenossen ange-

nommen. Man kann es nicht oft genug wiederholen, daß, ein Messias, d. h. ein theokratischer König in der alttestamentlichen Bedeutung des Wortes, zu werden, unmöglich seine Bestimmung und seine Absicht sein konnte. Vielmehr war er bestimmt und entschlossen, den Traum eines theokratisch-messianischen Zukunftsreiches für immer zu vernichten. Dagegen lag allerdings in der messianischen Idee ein Kern verborgen, welcher Jesus vollkommen berechtigte, dieselbe in *seinem* Sinne und nach *seinen* Anschauungen und Lebensplanen umzubilden. Ein Befreier und Erlöser seines Volkes sollte der Messias vor Allem sein; mit göttlicher Kraft und königlicher Weihe ausgerüstet sollte er, als Stellvertreter Gottes auf Erden, ein umfassendes Weltreich begründen; eine Gemeinde des „heiligen Gottes" sollte er im Auftrage Gottes unter den Völkern stiften. In sofern war er — nach morgenländischem tief-sinnbildlichem Sprachgeiste — „Gottes Sohn", von Gott selbst gezeugt und gesalbt, ein Mann, an welchem Gott sein Wohlgefallen hatte. Der Irrthum lag nur darin, daß das messianische Gottesreich als äußere Anstalt gedacht, und daß von Anwendung äußerer Mittel seine Herstellung gehofft ward. Dagegen war sich Jesus der tiefinnersten, geistig-sittlichen Gemeinschaft mit Gott, wie keiner von Allen, die vor ihm im Namen und Auftrage Gottes zu der Menschheit geredet hatten, bewußt. Als ein gottverwandter, geistgesalbter, von der heiligsten Liebe durchglühter, von den göttlichsten Gedanken bewegter Mann, fühlte er sich wohl als der wahre Erfüller der messianischen Idee. Als Mittler zwischen der Gottheit und der Menschheit, als höchstes persönliches Offenbarungsorgan des göttlichen Willens und der göttlichen Liebe, als einzigartiger Sohn des himmlischen Vaters, der alle Menschen zu seinen Kindern geschaffen hat, als erstgeborner Bruder, auch der Samariter, auch der Heiden... so hatte er sich jetzt erkannt; und Allen aus der Quelle der höchsten Wahrheit und des ewigen Lebens, zunächst durch Vermittlung des, durch ihn geläuterten und geheiligten, jüdischen Volksgeistes, was zu ihrem Frieden diente, darzubieten: das war jetzt seiner Seele als letzter Berufs- und Lebenszweck aufgegangen. Wie er aber in Allem, was er von sich und seinem Werke lehrte, die Aufstellung theologisch formulirter Lehrsätze vermied und stets nur unmittelbare praktisch-sittliche Zwecke verfolgte, so verhielt sich dies auch mit den erhabenen Aussprüchen, die er, in jenem ergreifenden Augenblicke des Aufbruchs nach Judäa, über *seine* persönliche Würde und Bedeutung an seine Jünger richtete.

„Alles ist mir übergeben von meinem Vater" *), sprach er zu seinen

*) Luc. 10, 22; Matth. 11, 27.

Jüngern. Ein Wort, welches ohne die nöthige Beschränkung keinen Sinn, oder nur den ganz unstatthaften haben könnte, daß der Vater, seit der Sendung des Sohnes auf die Erde, für sich keine Macht und Gewalt mehr zurückbehalten habe! Aber nach dem Zusammenhange weist jenes „Alles" nothwendig auf das ganz Bestimmte zurück, das den „Weisen und Verständigen" nach Gottes Absicht verborgen und den Unmündigen geoffenbart worden war: die Ausführung des Erlösungswerkes, die Stiftung des Gottesreiches, durch die Kraft des Leidens um des höchsten Gutes willen. Daß Jesus dieses größte Werk an die Hand nehme und vollende, das war der ewige Wille und Plan des Herrn des Himmels und der Erde.

Dabei war Jesus allerdings aufs tiefste überzeugt, daß diese, vom Vater ihm übertragene, Lebensaufgabe von ihm nur vermöge seiner persönlichen Eigenschaften und in Folge eines so innigen, ja einheitlichen Verhältnisses zum Vater, wie sich dies in keinem andern Menschen mehr wiederholte, erfüllt werden könne. „Niemand weiß, wer der Sohn ist, als der Vater, und Niemand, wer der Vater, als der Sohn, und wem es dieser will offenbaren" *). Wie aus diesem merkwürdigen Worte ersichtlich, so war die Stiftung des Christenthums in der Juden- und Heidenwelt nur dadurch möglich geworden, daß ein neues Gottesbewußtsein in der Person des Stifters, mit eigenthümlicher Klarheit und schöpferischer Kraft, sich ausgebildet hatte. Allerdings war Gott (Jahve-Elohim) als Vater Israels und Herrscher der Völker schon in der alttestamentlichen Periode erkannt und von den heiligen Schriften des alten Bundes bezeugt. Allein es fehlte gleichwohl auf dieser Stufe an der lebendigen Erkenntniß der unbedingten Geistigkeit, Allgemeinheit und Liebe Gottes. Gott ward doch vorzugsweise als der Gott Israels, der sich innerhalb der von ihm selbst gesetzten Schranken, der theokratischen Ordnungen und Einrichtungen offenbarte, geehrt und geliebt. Jesus befreite das Gottesbewußtsein von allen Formen und Schranken. Er erst gab Gott wahrhaftig als den kund, vor welchem kein persönliches Ansehen, keine amtliche Rangstufe, kein geistliches oder priesterliches Vorrecht, keine durch Alter ehrwürdige Ueberlieferung oder Satzung als solche gelten, sondern lediglich der innerste Kern der Gesinnung, die Gewissenstreue, die Herzenslauterkeit, die Glaubenskraft. Nur durch den Ernst des Gewissens, die Reinheit des Herzens und die Inbrunst des Glaubens wird Gott — nach der Lehre Jesu — wirklich erkannt, nur mit Hülfe unmittelbarer Geistes- und Lebensgemeinschaft

*) Luc. 10, 22; Matth. 11, 27.

erschließt sich dem nach ihm Verlangenden sein Leben. Alle übrigen Formen der Vermittelung verdunkeln und entstellen nur das Bild Gottes im Menschen. Demnach hat Jesus Gott ursprünglich, geistlebendig, urkräftig, wie niemals ein Anderer, erkannt. Nicht aus dem trüben Spiegel der Ueberlieferung, in dem gebrochenen Strahle der Schultheologie, mit Hülfe der Stichwörter religiöser Parteiungen — hat sich sein Gottesbewußtsein gebildet; aus den geheimnißvollen Tiefen seines eigenen Selbstbewußtseins, aus den verborgensten und reinsten Offenbarungen der Innerlichkeit seines Geistes, ist er Gottes als seines Vaters bewußt geworden. Dieses Bewußtsein hat er seiner Gemeinde in unmittelbarer Frische mitgetheilt, und durch dasselbe hat er Gottes Wesen und Wahrheit der Menschheit selbst erschlossen *).

4. Es ist somit ein ganz außerordentlicher und einziger persönlicher Charakter, den Jesus in jenem Ausspruche sich beilegt. Gleichwohl hüte man sich, in denselben mehr hineinzulegen, als in der Absicht Jesu selbst lag. Daß er sich ein ganz neues, noch nie vorgekommenes Gottesbewußtsein zuschrieb, und in Folge dessen die innigste und unauflöslichste Gottesgemeinschaft; daß er diesen seinen persönlichen Charakter als eine unerschöpfliche Offenbarungs- und Lebensquelle für die Menschheit bezeichnete, das steht fest. Aber deßhalb hat er sich nicht göttliche Macht und Würde zugeschrieben, nicht von sich behauptet, daß er die Eigenschaften der Allmacht und der Allwissenheit besitze, nicht den „Sohn" als eine zweite ebenbürtige göttliche Persönlichkeit der ersten des „Vaters" an die Seite gestellt. Wie ihm nichts ferner lag, als einen solchen Anspruch zu erheben, das bezeugte er bei derselben feierlichen Veranlassung mit einem Worte, das uns nur der erste Evangelist, vermuthlich aus der Spruchsammlung, aufbehalten hat. Von seinem engeren Jüngerkreise blickte er auf den weiteren Kreis der für das Gottesreich Empfänglichen aus; als die Geplagten und Gedrückten ruft er sie zu sich herbei. Die jüdischen Priester und Schulgelehrten hatten das Joch schwerer Satzungen auf ihre Schultern gewälzt und die ohnedies auf ihnen liegende Lebenslast dadurch noch vermehrt. Daß sie *sein* Joch auf sich nehmen möchten, lautet seine Einladung. Sie hatten den Stolz, die Selbstüberhebung, den Eigennutz der Kaste der Priester und Theologen, die sich als die von Gott selbst eingesetzten Vormünder und Leiter des Volkes betrachteten und dasselbe zu ihrem Vortheile aus-

*) S. Anhang, Erl. 18, z. S. 169.

beuteten, aus langjähriger bitterer Erfahrung kennen gelernt. Sehet mich an ruft ihnen Jesus zu, der ich „sanft und demüthig bin von Herzen" *); wie ich selbst, ist auch die Last, die ich auflege, sanft und nicht drückend. Hätte denn Jesus wohl so sprechen können, wenn er seiner Person göttliche Macht und göttliches Wissen zugeschrieben hätte? Nur ein Mensch, der mit dem Zorne zu kämpfen hat, kann sich „sanft", nur ein Mensch, den der Hochmuth in Versuchung führt, kann sich „demüthig" nennen. So konnte er wohl sprechen als derjenige, welcher in der innigsten Geistes- und Lebensgemeinschaft mit Gott die Wahrheit, den heiligen Willen und die Liebe Gottes aufs vollkommenste erkannt, und diese Wahrheit, diesen Willen, diese Liebe der Menschheit kund zu thun von Gott berufen war, welcher auf den Trümmern einer zusammenbrechenden Welt- und Lebensordnung eine neue zu schaffen die Bestimmung hatte; er konnte so sprechen als ein göttlich ausgerüsteter und beauftragter Mensch, aber — nicht als Gott.

Daß ein neuer schöpferkräftiger Lebensanfang mit ihm in der Entwicklung der Menschheit gesetzt war, das war ihm nunmehr zur unerschütterlichen Gewißheit geworden; es gab nur den von ihm betretenen Weg zur Rettung der Menschheit. Wohl durfte er die Augen, welche diesen Sonnenaufgang schauten, die Ohren, welche dieses Frühlingsrauschen vernahmen, selig preisen. Die größten Propheten, die frömmsten Könige Israels hatten nichts Aehnliches geschaut und gehört. Eine neue Zeit war angebrochen, eine alte Welt im Untergange begriffen. Was hatten alle bevorstehenden Leiden und Schmerzen gegenüber diesem überwältigenden Bewußtsein, die Fülle eines neuen Weltalters in der von Gott erleuchteten Brust zu tragen, der Schöpfer einer von Fürsten und Völkern noch ungeahnten besseren Zukunft zu sein, zu bedeuten? Mitzuarbeiten an diesem Zukunftswerke, ja, dasselbe sogar hervorzubringen und seine Geschicke zu bestimmen, das war die höchste Seligkeit **).

---

*) Matth. **11**, 29. **) Luc. **10**, 23; Matth. **13**, 16.

Fünfter Abschnitt.

Der Wirkungskreis in Judäa.

Sechszehntes Kapitel.

Die Schule der Duldung.

1. Bei der allgemeinen Spannung, welche zwischen Juden und Samaritern seit der Schärfung des religiösen Gegensatzes durch die Herrschaft der jüdischen Schultheologie bestand, darf es uns nicht wundern, daß schon in einer der ersten, an der jüdischen Gränze gelegenen, samaritanischen Ortschaften Jesus die gastliche Aufnahme verweigert wurde *). Die Reise wurde zwar in Folge dieses Hindernisses nicht unterbrochen, aber doch gestört, und die beiden Donnersöhne, Johannes und Jacobus, fühlten sich durch die Zurückweisung aufs empfindlichste beleidigt. Gleich bei dieser ersten Veranlassung zeigte es sich; daß jener harte hierarchische Sinn, welchem jeder Nicht-Jude als ein von Gott verworfener Mensch galt, welcher nicht durch Milde und Liebe, sondern auf dem Wege strenger Gewalt das Reich Gottes bauen und erhalten wollte, in ihnen noch nicht gründlich überwunden war. Feuer sollte nach ihrer Meinung vom Himmel fallen und die Bewohner der ungastlichen Ortschaft verzehren **). Allerdings konnten sie für solchen Zorneifer auf alttestamentliche Vorbilder sich berufen. Dem Ahasja, einem Könige von Samaria, der, schwer erkrankt, Hülfe bei dem Götzen Baal gesucht, hatte der Prophet Elia zur Strafe für seinen Abfall von dem lebendigen Gott den Tod ankündigen lassen. Die von dem Könige zur Verhaftung des Elia ausgesandten Krieger wurden haufenweise auf die Bitte des Propheten durch vom Himmel gefallenes Feuer aufgezehrt ***). Ein ähnliches Strafgericht hätten die beiden Jünger gern über die ungastlichen Samariter vom Himmel herabgerufen. Wie schwer war es doch Jesus bis auf diese Stunde, trotz unausgesetzter liebevollster

*) Luc. 9. 52 ff. **) Luc. 9 54. ***) 2 Kön. 1, 2 ff.

Anstrengung geworden, die harten Herzen seiner Jünger zu erweichen! Wie tiefe Wurzeln hatte in ihnen fanatischer Satzungseifer geschlagen! Wie mangelte es ihnen doch noch immer an aller Geduld mit den Verirrten, und sofort waren sie nur auf deren Bestrafung und Vernichtung bedacht. Immer noch vermochten sie es nicht recht zu fassen, daß das Reich Jesu ein Glaubensreich ist; daß der Glaube nicht durch Zorn bewirkt und nicht durch Zwang und Strafe erhalten werden kann; daß er aus Demuth und Liebe entspringt, auf freier herzlicher Ueberzeugung beruht, und nur da erstarkt und sich befestigt, wo frommer Kindessinn ihn pflegt und nährt.

Tief betrübt, aber auch tief entrüstet wandte sich Jesus gegen die Eiferer und strafte ihre thörichte und unbarmherzige Härte*). Noch immer vermochten sie sich zeitweise über den messianischen Vorstellungskreis des alten Bundes mit ihren Anschauungen nicht zu erheben. Der König, der mit dem Eisenstabe die Völker gleich Thongefäßen zerschmettert **), der Gewaltige, der Gericht hält, unter Leichen wandelt, Häupter zerschmeißt ***), verdunkelte immer noch von Zeit zu Zeit die Gestalt ihres Meisters. Sie hatten zwar aus seinem Munde vernommen, daß er, Andern zu dienen, nicht über Andere zu herrschen, für Andere zu leiden, nicht Andern Leiden zu bereiten gekommen war; so eben noch hatte er ihnen als das Geheimniß seines Messiasberufes den Leidensgang und das Todesopfer eröffnet; aber was ihr äußeres Ohr vernommen, ihr Gewissen auch gebilligt hatte, davon war ihr Herz doch undurchdrungen geblieben, und Rückfälle in den jüdischen Fanatismus waren hiervon die unausbleiblichen Folgen.

Der rücksichtslose Dienst im Gottesreiche, die unbedingte Hingabe an den Gotteswillen, die völlige Verzichtleistung auf alle Sonder-Interessen fiel den Jüngern überaus schwer; denn Dienen ist immer verbunden mit Dulden. Aus einem zweiten Vorfalle auf jener letzten Reise durch Samaria leuchtet insonderheit ein, warum gerade jetzt Jesus denen gegenüber, welche sich ihm und seiner Sache anzuschließen wünschten, auf seiner Forderung, zu dienen und zu dulden, so entschieden beharren mußte. Nicht ein Schriftgelehrter, wie der erste Evangelist irrthümlich berichtet †), sondern ein Samariter, wie der dritte erzählt ††), wünschte, ergriffen von der evangelischen Predigt, ein Jünger Jesu zu werden, und lieferte durch seine Erklärung allerdings den Beweis, daß nicht alle Samariter dachten, wie die Bewohner jenes ungastlichen Dorfes. An einer tieferen Erkennt[illegible]

---

*) Luc. 9, 55. Vergl. Anhang, Erl. 19, z. S. 172. **) Ps. 2, 9. ***) P[illegible] 110, 5 f. †) Vergl. Matth. 8, 19. ††) Luc. 9, 57.

der Lebensaufgabe Jesu scheint es ihm aber noch sehr gemangelt zu haben. Denn als Jesus ihm nicht verbarg, was unter den gegenwärtigen Verhältnissen seiner Jünger warte, daß er selbst auf seiner letzten Wanderung begriffen sei, daß er Haus und Heimath für immer verlassen habe, daß den Thieren des Feldes und den Vögeln des Himmels ein bequemes und beneidenswerthes Loos beschieden sei, im Vergleiche mit dem seinigen*), da trat er zurück. Nicht nur Duldsamkeit gegen Andere, sondern auch Entschlossenheit, für sich selbst alles mögliche Ungemach zu erdulden, mußte er jetzt von denen fordern, welche ihr Loos mit ihm zu theilen entschlossen waren.

Unter solchen Umständen erhält auch die scheinbare Härte ihre Erklärung, die in dem Bescheide liegt, welchen er zwei anderen Samaritern, die er zur Nachfolge aufgefordert, ertheilt hatte. Waren doch die Verhältnisse ganz andere geworden, als zur Zeit seines galiläischen Aufenthaltes. Jetzt galt es wirklich für jeden, der ihm nachfolgen wollte, von Haus und Hof, von den Nächsten und Liebsten sich loszuringen und auf das Schlimmste sich gefaßt zu machen. Jetzt ging er der letzten verhängnißvollen Entscheidung in einem Wirkungskreise entgegen, woselbst nicht mehr ein eigenes Haus, heimathliche Verhältnisse, befreundete Menschen, eine großentheils wohlwollende Bevölkerung, ein gewisses Behagen und Schutz gewährten; jetzt trat er in Umgebungen ein, in welchen die finsteren Mächte des Hasses und der Verfolgungssucht ihre vergifteten und beinahe sicher treffenden Waffen gegen ihn gerichtet hielten. Da mußte er von jedem, der sich ihm anschließen wollte, die unbedingteste, rücksichtsloseste Hingabe, die unbeschränkteste Opferwilligkeit fordern. Jetzt rief er dem zu, welcher gegen seine Nächsten noch die letzten Pflichten erfüllen wollte: „laß die Todten (die durch die Predigt vom Himmelreiche nicht zu erwecken sind) ihre Todten begraben**)“; verzichte auch auf die Wohlthat des letzten Händedruckes; denn die Bitten, die Thränen der Deinigen möchten dich in deinem Entschlusse, dem Reiche Gottes dich ganz zu weihen, erschüttern. Dulde, ertrage auch diesen Schmerz; löse die süßesten Fesseln, um die heiligsten Bande zu knüpfen; gieb die schätzenswerthesten und beglückendsten irdischen Güter dahin, um das edelste, das allein beseligende himmlische Gut zu gewinnen***).

---

*) Luc. 9, 58. **) Luc. 9, 60; Matth. 8, 22. ***) Luc. 9, 61 ff. Die Erzählung Matth. 8, 18 ff. gehört nicht in den Zusammenhang, sondern paßt nur in die letzte Zeit der öffentlichen Wirksamkeit Jesu. Damals hatte Jesus noch ein eigenes Haus und konnte daher gar nicht sagen, er habe keine Stätte, wo er sein Haupt hinlege.

Es ist unstreitig zu bedauern, daß uns das dritte Evangelium von der Reise durch Samaria nur diese dürftigen Nachrichten aufbehalten hat. Aber schon aus diesen wenigen Beispielen geht hervor, daß jene Reise eine Schule der Duldung für die Jünger war, daß sie auf derselben gleich von Anfang an im Verzichten, Tragen, Preisgeben, in Selbstbeherrschung, Selbstbeschränkung, Selbstverläugnung geübt wurden.

2. Dagegen hat uns das vierte Evangelium noch eine in den Zeitpunkt dieser Reise fallende Begebenheit überliefert, die das Siegel der Glaubwürdigkeit trägt. Ziemlich erschöpft war Jesus in der Nähe der Stadt Sichem bei dem sogenannten Jacobs-Brunnen eingetroffen und hatte sich nach seiner Art mit einem wasserschöpfenden Weibe in ein lebhaftes Gespräch eingelassen. Allerdings geht der vierte Evangelist dabei von der irrthümlichen Voraussetzung aus, daß dieser Vorgang während einer Heimreise Jesu von Judäa nach Galiläa sich zugetragen habe, was mit seiner unrichtigen Annahme zusammenhängt, daß Jesus öftere Male zwischen Galiläa und Judäa hin und her gereist sei. Schon der Umstand, daß Jesus sich dem Weibe sofort als den Messias zu erkennen gab*), beweist, daß das Erzählte auf seiner letzten Durchreise durch Samaria nach Judäa sich ereignete. Vor seinen Zurüstungen zu dieser letzten Reise hatte er nicht einmal seinen vertrautesten Jüngern eine Mittheilung über seine messianische Bestimmung gemacht. Dagegen die Reise durch Samaria nach Judäa hatte er als erklärter, zum Dulden und Sterben entschlossener, Messias unternommen. In diesem Zusammenhange verstehen wir auch seine Worte: „Es ist Alles weiß zur Ernte" **). Die Jünger, die nicht gesäet hatten, sollten jetzt ernten; er sollte das Arbeitsfeld verlassen, sie in dasselbe eintreten. Und zwar sind es die letzten Jünger, die Apostel der zweiten Aussendung, welche Jesus im Auge hat, wenn er bemerkt: „Andere hätten bereits vor ihnen gearbeitet, sie seien in ihre Arbeit eingetreten" ***).

Durch das Gespräch Jesu mit der Samariterin zieht sich nun auch jener Grundton, aus welchem Jesus auf dieser letzten Reise stets sprach und handelte. Man kann dasselbe als die erhabenste Schutzrede auf die Toleranz bezeichnen. Wie rein menschlich, wie völlig frei von allen jüdischen Vorurtheilen unterhält er sich mit dem samaritanischen Weibe! Wie mild behandelt er ihre schweren Geschlechtsvergehungen! Mit welcher großartigen Weitherzigkeit äußert er sich über das Wesen des Gottesdienstes und seine man-

*) Joh. 4, 26. **) Joh. 4, 35 f. ***) Joh. 4, 38.

nigfaltigen Formen. Ob Jerusalem — ob Garizim; es ist im Grunde gleichgültig. Von der Stätte und der äußeren Einrichtung der Gottesverehrung hängt ihr Werth vor Gott nicht ab. Hat doch der wahre Gottesdienst seine Stätte im Innersten des Menschen, in dessen Geiste und Gemüthe; ist doch das Leben des Geistes, die Geistesgemeinschaft mit Gott, die andächtige Beschäftigung mit der Wahrheit und ihrer obersten göttlichen Quelle — der wahre Gottesdienst*). Dieser geistige und sittliche Charakter des gottesdienstlichen Lebens ist die nothwendige Folge des neuen Gottesbewußtseins, welches Jesus der Menschheit aufschloß, der Erkenntniß Gottes als des unendlichen Geistes**). Mit dieser Erkenntniß war der Standpunkt der vorchristlichen Religionen, der Grundsatz der religiösen Absonderung und Ausschließlichkeit in den engen Gränzen des bloßen Volksthums, aufgegeben und überwunden; die Religion der Menschheit und der edeln Menschlichkeit war gestiftet. Samariter, Heiden, Juden sind in gleicher Weise Kinder des himmlischen Vaters, und der Messias ist der „Erlöser der Welt"***).

3. Wie lange Jesus mit seinen Jüngern in Samaria verweilt, ist mit Bestimmtheit nicht mehr anzugeben. Daß er nicht in lediglich wenigen Tagen hindurchreiste, ist schon aus den vereinzelten Nachrichten, die uns über diese Reise erhalten geblieben sind, zu vermuthen. Er bildete hier wohl eine kleine samaritanische Gemeinde; denn an Empfänglichkeit für das Evangelium fehlte es den Samaritern nicht. Der Eindruck, den ihm seine Reise zurückließ, spiegelt sich am kräftigsten im Gleichnisse vom barmherzigen Samariter†).

Ohne Zweifel brachte seine Ankunft in Judäa eine nicht geringe Bewegung hervor, und besonders die Führer der theologischen Schulen und die Vertreter der Kirchengewalt waren gespannt auf das Erscheinen des gefürchteten und bewunderten Mannes an der Stätte ihrer bis dahin unbestrittenen Macht und Herrschaft. Schon ein Jahr mochte seit dem Beginne der galiläischen Wirksamkeit Jesu verflossen sein, in wenigen Monaten war es Osterzeit, und dann — er fühlte es mit wachsender Klarheit — konnte die Entscheidung nicht länger ausbleiben. Auch seine Gegner theilten ohne Zweifel dieses Vorgefühl. Schon seit längerer Zeit hatten sie eine Veranlassung zur gerichtlichen Klage gegen ihn gesucht; sie hätten wohl eine finden können, aber sie fürchteten den Geist, den Muth, die Seelengröße, die Volksthümlichkeit Jesu, und sie waren als kluge Staats-

*) Joh. 4, 23 f **) Joh. 4, 24. ***) Joh. 4, 42. †) Luc. 10, 25 ff.

und Kirchenmänner entschlossen, ihrer Sache ganz sicher zu gehen. Kaum hatten sie vernommen, daß Jesus in Judäa eingetroffen, so ordneten sie einen Gesetzeskundigen mit dem geheimen Auftrage an ihn ab, ihn durch spitzfindige Fragen, wo möglich, in einen Widerspruch mit den Bestimmungen des mosaischen Gesetzes zu verwickeln. Als ein Uebertreter des väterlichen Gesetzes, als ein Frevler gegen das religiöse Heiligthum der Juden sollte er angeklagt und verurtheilt werden. Der Späher erkundigte sich bei Jesus nach dem Wege, der zum ewigen Leben führt, und erwartete auf diese Frage eine, zu böswilliger Auslegung erwünschte Handhabe bietende Antwort. Allein Jesus antwortete gar nicht, sondern nöthigte den Frager, sich seine Frage aus dem Gesetze selbst zu beantworten. Er zwang ihm das Geständniß ab, daß der Weg zum ewigen Leben die Uebung vollkommener Liebe gegen Gott und gegen den Nächsten sei*). Der Lauscher war zwar in der Hauptsache jetzt schon geschlagen; allein gleichwohl bot sich ihm noch ein Punkt, an welchem er eine neue Schlinge legen konnte, dar. Das Gesetz bestimmte, wer der Nächste sei; für den Juden war es der Jude. Wie Jesus in dieser Beziehung dachte, darüber waren seinen Gegnern in der letzten Zeit die auffallendsten Mittheilungen zugegangen. Sein offener und freundschaftlicher Verkehr während seiner Reise durch Samaria mit diesem ketzerischen Volke; seine unumwunden abgegebene Erklärung, daß er nicht nur der Messias der Juden, sondern „der Welt" sei; seine weitherzigen Ansichten über die Wahrheit, Freiheit und Geistigkeit des Gottesdienstes; seine Warnung vor rechtgläubigem Eifer gegen angeblich Irrgläubige: — das Alles war den ausgeschickten Spähern der hohen geistlichen Behörde nicht verborgen geblieben: sollte es denn nicht möglich sein, von solchen Grundlagen aus eine Anklage gegen den Verhaßten zu Stande zu bringen? Sprach er es offen aus: auch der Heide, auch der Samariter sei sein Nächster, dann war er ja der Verachtung der unverletzlichen väterlichen Satzung, der Verfehlung gegen die unantastbaren Vorrechte eines Juden überführt.

Allein Jesus bezeichnete als den „Nächsten" weder einen Juden, noch einen Heiden, noch einen Samariter, er erzählte ein Gleichniß von einem Menschen**). Ein „Mensch" war auf dem Wege, der von Jerusalem nach Jericho führt, in Räuberhände gefallen, die Räuber hatten ihn aus geplündert, verwundet und halbtodt am Wege liegen lassen. Juden und zwar Vertreter der „reinen Lehre" und des rechtgläubigen Kirche

*) Luc. 10, 27. f. **) Luc. 10, 30.

thums, ein geweihter Priester und ein satzungskundiger Levit, welche des Weges zogen, hatten den Unglücklichen gesehen und waren gleichgültig, um sein weiteres Schicksal unbekümmert, an ihm vorübergegangen. Ein vorüberreisender Samariter sah ihn auch und erbarmte sich seiner, verband seine Wunden, pflegte ihn und sorgte freigebig für ihn bis zu seiner völligen Wiederherstellung. Der Samariter erzeigte sich an dem unglücklichen Menschen als dessen Nächster; somit war er ihm auch der Nächste, nicht als Samariter, sondern als ein mitleidiger, ein menschlicher Mensch*).

Erst auf der Höhe des messianischen Bewußtseins Jesu konnte dieses Gleichniß entstehen. Es ist in demselben die tiefste und umfassendste Bedeutung des von ihm gestifteten Gottesreiches zur Darstellung gekommen. Vor der Höhe dieses Standpunktes sind alle confessionellen Schranken gefallen, und als die wahre, zum ewigen Leben führende Religion erscheint die Religion der edeln, von allen Vorurtheilen des Bekenntnisses, des Standes, des Amtes, des Volksthums gereinigten Menschenliebe, der unbedingtesten Humanität. Man entgegne hierauf nicht: Jesus nehme in dem Gleichnisse keinen religiösen, sondern nur einen allgemein sittlichen Standpunkt ein. Belehrt er denn nicht über das, was zu thun ist, um das ewige Leben zu ererben**)? Und zum ewigen Leben führt eben die Religion. Im Gleichnisse vom barmherzigen Samariter hat er die Religion der Menschheit und Menschlichkeit heilig gesprochen; er hat sich in ihm als den Heiland aller Menschen erklärt; der Priester und der Levit dagegen — sie sind die unauslöschlichen Charakterbilder jenes herzlosen Bekenntnißeifers, der, während er für den todten Buchstaben streitet, das in Noth und Elend schmachtende Leben des Bruders gleichgültig dem Verderben überläßt, der über Juden, Türken, Heiden, Katholiken, Protestanten, Reformirten, Lutheranern u. s. w. vergißt, daß Gott den Menschen geschaffen, und daß Jesus den Menschen erlöst hat. Die von confessionellen, feudalen, nationalen Vorurtheilen gereinigte Menschenliebe, sie ist — nach dem ausdrücklichen Zeugnisse Jesu — der Weg zum ewigen Leben.

4. In jenen Tagen machte Jesus nun auch die nähere Bekanntschaft einer frommen Familie in Bethanien; den Haushalt führten in derselben zwei Schwestern, Martha und Maria, und Jesus scheint von ihrer Gast-

*) Luc. 10, 37. **) Luc. 10, 25.

freundschaft während seines Aufenthaltes in Judäa öfters Gebrauch gemacht und, erschöpft von des Tages Last und Hitze, in ihrem gemüthlichen Kreise sich ausgeruht zu haben. Beide Schwestern liebten und verehrten ihn; aber ihr Verhältniß zu ihm war ein sehr verschiedenes. Die eine — wohl die ältere — hatte ihn noch nicht recht verstanden: sie erblickte in ihm einen großen Propheten; sie hoffte vielleicht auf ihn als den Messias, den nationalen Retter und Befreier. Aber das Geheimniß seines bevorstehenden Leidens war ihr nicht offenbar geworden. Als er — wohl wenige Tage nach seiner Ankunft in Judäa — das gastliche Haus zum ersten Male betrat, zeigte sich jede der beiden Schwestern gleich in ihrer Charaktereigenthümlichkeit. Martha rüstete ihm ein reichliches Mahl und zürnte der jüngeren Schwester, welche, anstatt bei den Zurüstungen behülflich zu sein, sich in ein tiefes Gespräch mit Jesus verlor und seinen Aussprüchen aufmerksam lauschte. Sie urtheilte hart und unduldsam gegen die scheinbar unthätige. Auch hier mahnte Jesus zur Duldung. Mit dem tiefsinnigen Worte: „Eins ist noth"*) wies er von einer unruhigen und im Grunde nutzlosen Thätigkeit auf das Bleibende und allein wahrhaft Befriedigende im Menschenherzen hin, den unbefangenen Kindersinn, welcher dem Kerne der Wahrheit mit anspruchsloser Liebe sich öffnet, und dessen bloßer Besitz eine unversiegliche Quelle der Gemüthsruhe und des Seelenfriedens bildet. Es ist ein inneres Band, welches bei Lucas die beiden Erzählungen vom barmherzigen Samariter und den beiden Schwestern mit einander verbindet. Die reine Menschenliebe des Samariters, der, wo ein Mensch seiner Hülfe bedarf, nicht nach dessen äußeren Merkmalen fragt, und der fromme Kindersinn der Maria, die über dem Herzenszuge zu ihrem Gaste dessen äußere Beehrung vergißt: beide entspringen aus derselben Quelle, aus demüthiger, opferwilliger Liebe. Diese Liebe selbst aber hat ihre tiefsten Wurzeln in einem aufrichtigen, an Gott hingegebenen Gemüth. Der heftige und blinde Satzungseifer zieht seine Nahrung immer von dem, was die Menschen aus der Religion gemacht haben. Aus der herzlichen Frömmigkeit, die auf unmittelbarer Gottesgemeinschaft beruht, fließt der Geist schonender Milde und freundlicher Duldung.

---

*) Luc. 10, 42.

Siebzehntes Kapitel.

Die ächten Tugendmittel.

1. Daß Jesus, nach seiner letzten Reise durch Samaria, einige Zeit in Judäa sich aufhielt, das deuten auch die beiden ersten Evangelisten an*), insonderheit wenn sie erzählen, daß in Judäa, ähnlich wie in Galiläa, das Volk sich lebhaft um ihn bemüht, und daß er unter demselben gelehrt und Kranke geheilt habe**). Ein solches Verhältniß zu der Bevölkerung des Landes konnte sich nur in Folge eines längeren Aufenthaltes bilden; auch hätte eine gewöhnliche Festreise Jesus sofort nach dem Festmittelpunkte, der Stadt Jerusalem, geführt. Dagegen scheint er einstweilen die Hauptstadt noch nicht betreten, sondern zunächst nur bis Bethanien gekommen, dort in der Wohnung der beiden Schwestern eine Zufluchtsstätte gefunden, und von dort aus seine Wanderungen durch die Landschaft Judäa bis an die Jordangegend hin ausgedehnt zu haben. Diese letzten Wochen vor der herannahenden Entscheidung verwandte er insbesondere noch auf die weitere Vorbereitung seiner Jünger, sowohl auf die Erweiterung und Befestigung ihrer Erkenntniß von dem Wesen und der Bestimmung des Reiches Gottes, als auf die Stärkung und Hebung ihres noch immer im Grunde schwachen Glaubens. Namentlich betrachtete er es in dieser Zeit noch als eine seiner Hauptaufgaben, den Gegensatz, der zwischen seiner Lehre und der jüdischen Schultheologie bestand, ihnen so einleuchtend und durchsichtig als möglich zum Bewußtsein zu bringen. Der Irrthum der jüdischen Schultheologie, oder des Pharisäerthums, zeigte seine verderblichen Wirkungen an keinem Punkte so auffallend, wie in der Lehre von den Tugendmitteln. Als unentbehrlichstes Tugendmittel galt in ihren Augen die pedantisch strenge Gesetzesbeobachtung und die pünktlich genaue Uebung der vorschriftsgemäßen Religionspflichten. Beten, Fasten, Almosen, Waschungen, Opfer, Alles gerade in der Form, in welcher es in den Satzungen anbefohlen war, das erschien ihnen als der Weg zum vollkommenen Tugendleben. Bisher hatte Jesus niemals den Versuch gemacht, seinen Jüngern in Betreff des Gebrauches der

*) Marc. **10**, 1 f.; Matth. **19**, 1 f. **) Matth. **19**, 2.

Tugendmittel besondere Vorschriften oder Anweisungen zu geben. Er hatte mit ihnen gebetet, nach Bedürfniß, aus Herzensgrund, nicht nach vorschriftsgemäßen Formularen. Regelmäßige Fasten hatte er keine angeordnet, und die Gaben an Dürftige hatte er, ganz im Geiste des barmherzigen Samariters, wo die Umstände es erforderten und das Herz dazu drängte, nach Vermögen ausgetheilt. Allein jetzt, wo der Tag der Trennung von seinen Jüngern immer näher kam, wo sie seines Rathes und seiner Leitung bald gänzlich entbehren sollten, ward es ihm zur dringenden Pflicht, über jene Punkte ihnen bestimmte Belehrungen zu ertheilen und sie zu warnen vor der pharisäischen Scheinfrömmigkeit und Tugendmaske, welche so leicht unerprobte Gemüther besticht.

2. Die Jünger selbst scheinen solche Belehrungen gefordert zu haben. Namentlich wünschten sie aus dem Munde ihres Meisters zu ihrem Gebrauche ein kurzes zusammengefaßtes Gebet, welches alles Das enthalten sollte, was ihnen täglich zu beten Noth war. Nicht als eine ständige, oder gar als die einzig angemessene Gebets-Formel, auch nicht als Vorschrift, nicht als sogenanntes Mustergebet, lediglich als eine Anweisung, wie und um was ein wahrer Jünger beten solle, gab ihnen Jesus das „Unser Vater", dieses Gebet aller Gebete, an die Hand. In der gemeindlichen Ueberlieferung hat es darum auch schon frühe eine verschiedene Fassung erhalten. Es lautete in seiner ursprünglichen Gestalt, welche uns bei Lucas, aus der Quelle über den letzten judäischen Aufenthalt Jesu, erhalten geblieben ist: „Vater, dein Name werde geheiliget; dein Reich komme; unser Brot auf Morgen gieb uns täglich; und vergieb uns unsere Sünden, denn auch wir vergeben jedem, der uns schuldig ist, und führe uns nicht in Versuchung*)." Genau genommen sind es vier Bitten, in die Jesus den Inbegriff alles Bittenswerthen zusammengefaßt hat: zwei Bitten um Förderung des ewigen höchsten Gutes in uns, und zwei Bitten um Förderung unser selbst in Beziehung auf unser leibliches und sittliches Wohl. Die erste Bitte beruht auf der Voraussetzung, daß alles Heil von Gott und lediglich dadurch zu Stande kommt, daß er eine Stätte der Heiligung seines Namens in uns findet; die zweite auf der Hoffnung, daß das Reich Gottes in steter Verwirklichung auf Erden begriffen ist, aber vor Allem im Heiligthum unseres eigenen Herzens auferbaut werden muß. Hiernach läßt Jesus seine Jünger

---

*) Luc. 11, 1 ff.; vergl. damit Matth. 6, 9 ff.

gerade um das Gegentheil dessen bitten, was den Gegenstand der Sehnsucht und der Wünsche der Pharisäer bildete. Verherrlichung des göttlichen Namens durch äußeren Tempel- und Opferdienst, von den Lippen gewaltsam unterworfener Völker; Verwirklichung des Reiches Gottes auf dem Wege kriegerischer Eroberung und zwangsweiser Unterdrückung der heidnischen Nationen: — das war der ersehnteste Inhalt ihrer Gebete. Die zwei letzten Bitten beziehen sich auf ein menschenwürdiges Dasein und Wohlsein. Wenn der Mensch dem höchsten Gute Kraft und Muth mit Freudigkeit und Erfolg widmen soll, so bedarf er zum mindesten hierzu eines von heute auf morgen, von einem Tag auf den andern, gesicherten leiblichen Daseins, der Befreiung von den drückendsten Nahrungssorgen. Er bedarf insbesondere auch eines guten Gewissens gegenüber Gott und seinem Nächsten, der vergebenden Liebe des himmlischen Vaters, die sich in der eigenen versöhnlichen Gesinnung gegen den Nächsten spiegelt. Er bedarf endlich auch einer Bürgschaft, daß ihm Gott nicht größere sittliche Aufgaben zumuthet, als nach seinem Vermögen von ihm gelöst werden können. Der Schluß der vierten Bitte, daß Gott nicht in Versuchung, d. h. in sündliche Anfechtung, führen möge, erhält seine besondere Bedeutung durch die Leidens- und Todesnähe Jesu und die schwere Versuchung zum Abfall, in welche sämmtliche Jünger zufolge der über Jesus verhängten Fügung verführt werden sollten*). Sonach hat nun Jesus mit diesem Gebete seinen Jüngern für alle Zeiten den rechten Fingerzeig gegeben, worauf ihre Gebete im Wesentlichen gerichtet sein sollen. Durchdringung des Irdischen mit dem Ewigen, des natürlichen Lebens mit den Kräften des Geistes von oben: das ist es, was ihr tägliches und herzlichstes Anliegen vor Gott sein und bleiben soll.

Allein auch über die Art und Weise, wie gebetet werden solle, hat er damals Anweisungen ertheilt. Dieselben sind uns aus der Spruchsammlung, wenn auch nicht mehr nach dem ursprünglichen Zusammenhange, von dem ersten Evangelisten aufbehalten worden**). Aufrichtig, frei von Schein und Täuschung, soll vor Allem jedes Gebet sein. Es könnte leicht auffallend erscheinen, daß Jesus hierbei vor dem öffentlichen, dem eigentlich gottesdienstlichen Gebete warnt. Der große Herzenskündiger kennt die Schwächen und Eitelkeiten des menschlichen Herzens, er kennt dessen Hang, vor Anderen eine fromme Maske anzunehmen. Deßhalb warnt er nament-

---

*) S. Anhang, Erläut. 20, zu S. 181. **) Matth. 6, 5 ff.

lich vor dem Synagogen- und Straßengebet, weil es die Absicht des Beters vermuthen läßt, vor den Leuten eine fromme Gesinnung zu spiegeln, die im Herzen vielleicht gar nicht vorhanden ist. Indem er den Beter ins „Kämmerlein" weist, verbietet er nicht etwa, in Gemeinschaft mit Anderen zu beten; gewiß hat er selbst, wann er in der Synagoge lehrte, daselbst auch die üblichen Gebete gesprochen, oder aus der Fülle seines Herzens gebetet; aber er hält es für seine Pflicht, auf die Gefahren jeder öffentlichen Schaustellung solcher Art hinzudeuten; er erhebt seine mahnende Stimme gegen alle Bestrebungen, welche durch gottesdienstliche Pracht und Fülle, durch einen Aufwand von kirchlichem Marthadienst, die Gemeinschaft mit Gott und das Leben in Gott zu fördern meinen. Darum verweist er die Beter in die Stille der Einsamkeit; dort wird das Gebet am aufrichtigsten sein, wo der Beter keinen anderen Zeugen als den allwissenden Gott hat; offenbar werden soll nicht das Gebet, sondern lediglich dessen Erfolg, die Erhörung*).

Einfach und bündig soll zweitens jedes Gebet sein. Die Satzungsreligion will durch den äußeren und leeren Aufwand von Worten, durch Gebets-Arbeit die Erhörung von Seiten Gottes verdienen. Sie giebt sich damit gleicher Thorheit wie das Heidenthum hin. Durch das gewohnheitsmäßige Wortgeklingel wird Gott wie ein unwissender Götze behandelt. Der allwissende und allweise Vater im Himmel kennt unser wahres Bedürfniß, bevor wir es nur aussprechen, und was wir Erhörung nennen, ist daher lediglich die Uebereinstimmung des göttlichen Willens mit dem menschlichen Bedürfnisse, soweit dasselbe vor Gott berechtigt ist.

Der letzte Umstand könnte nun freilich die menschliche Bitte Gott gegenüber überhaupt als unnöthig und unnütz erscheinen lassen, da Gott ohnedies nach seiner Weisheit und Güte einem jeden verleihen wird, wessen er bedarf. Darum lehrt Jesus nun auch drittens, daß wir mit Eifer und Inbrunst beten sollen. Diese Eigenschaft eines gottgefälligen Gebetes hat er noch insbesondere an dem Gleichnisse vom zudringlich Bittenden, der, nach der Ankunft eines hungrigen Gastes erst um Mitternacht, dem Freunde keine Ruhe ließ, bis dieser ihm das zur Bewirthung Erforderliche darlieh, verdeutlicht**). Einen Widerspruch bildet diese Anweisung Jesu zu der vorigen nicht; denn die Bitte des eifrigen und inbrünstigen Beters wird von Gott nur erhört, wenn sie in Uebereinstimmung mit seinem heiligen Willen vorgetragen, wenn nicht um einen Stein, sondern um nahr-

---

*) Matth. 6, 6. **) Luc. 11, 5 f.

haftes Brot, nicht um eine Schlange, sondern um einen genießbaren Fisch, nicht um einen Scorpion, sondern um ein erquickendes Ei, wenn nicht um unfruchtbare, verführerische, giftige Dinge, sondern um werthvolle, edle und himmlische Güter, namentlich um den heiligen Geist gebeten wird*). Der wahre Nutzen des Gebetes und auch der Bitte liegt hiernach insbesondere in der damit verbundenen geistigen und sittlichen Erhebung des Beters. Die Erhörung als eine äußere Thatsache hat an sich noch keinen Werth; sie erhält diesen erst als ein inneres persönliches sittliches Erlebniß, als Stärkungs- und Belebungsmittel des Glaubens.

Mit der somit von ihm gegebenen Beschreibung des wahren Gebets, als eines aufrichtigen, einfachen und bündigen, eifrigen und inbrünstigen, war Jesus den Gebetsvorschriften der Pharisäer aufs schärfste entgegengetreten, die gewohnheitsmäßig, wort- und phrasenreich, mit einem kalten und gleichgültigen Herzen beteten.

3. Als ein weiteres Tugendmittel empfahl Jesus seinen Jüngern damals das rechte Fasten. Lucas erwähnt zwar der von Jesus in dieser Beziehung ertheilten Anweisung nicht; an der Stelle jedoch, an welcher das erste Evangelium sie mittheilt**), kann sie unmöglich gegeben worden sein; denn während seiner galiläischen Wirksamkeit hatte Jesus im Kreise seiner Jünger noch gar keine Fastenübungen angeordnet, sondern solche Anordnungen für spätere schlimme Zeiten vorbehalten***). Jetzt — nach seiner Ankunft in Judäa — waren solche Zeiten eingetreten; jetzt waren die Tage gezählt, während welcher Jesus noch im Kreise seiner Lieben verweilen durfte; jetzt sollte es auch an der, dem Ernste der Lage angemessenen, ernsten Stimmung unter ihnen nicht fehlen. Jetzt mußte sich Jesus noch darüber erklären, in welchem Geiste er die Fasten von ihnen abgehalten wünschte.

Auch in dieser Beziehung ist seine Anweisung vorzugsweise gegen die Satzungen des Pharisäismus gerichtet. Unlauterkeit, Aeußerlichkeit, Scheinheiligkeit, waren auch hier die Merkmale der pharisäischen Frömmigkeit. Die Pharisäer fasteten regelmäßig und öfters, an bestimmten Wochentagen (Montag und Donnerstag); sie bestreuten dann jedesmal das Haupt mit Asche, reinigten weder Gesicht noch Bart, hüllten sich in schmutzige

---

*) Luc. **11**, 9 f.; Matth. **7**, 7 f. **) Matth. **6**, 16 f. ***) Marc. **2**, 18. f. Matth. **9**, 14 f.; Luc. **5**, 33 f.

Trauerkleider und unterließen nichts, was ihnen vor den Menschen den Anschein ganz besonders frommer Gottesverehrer gab. Dieses sauertöpfische, auf Täuschung Anderer berechnete Wesen war Jesus ein Gräuel. Von einem satzungs- und gewohnheitsmäßigen, durch Zwang auferlegten Fasten, das als frommer Dienst und Verdienst sich geltend machte, wandte sein reiner Sinn sich mit Entrüstung ab*). Von den äußeren Gebärden verlegte er das Fasten in die innerste Gesinnung. Wer fastet, soll aussehen, wie Einer, der sich zum frohen Mahle geschmückt hat. Niemand soll die Trauerstimmung seiner Seele ahnen. Der ächte Schmerz und die ächte Trauer verbergen sich, nach der Ueberzeugung Jesu, vor dem fremden Auge; sie ziehen sich in das Heiligthum des Gewissens und Gemüthes zurück. Eine Trauer, die sich selbst zur Schau trägt, ist ein Kind gespreizter Eitelkeit, die vor Anderen scheinen und sich anstellen will, wie sie in Wahrheit nicht ist. Wie lehrreich aber, daß Jesus sogar die äußeren Zeichen der Trauer untersagt! Enthaltsamkeit und Selbstbeschränkung, Verzichtleistung auch auf erlaubte Lebensgenüsse, Dämpfung und Eingränzung der sinnlichen Triebe und Bedürfnisse, — das Alles kann zur Zeit eine unerläßliche Pflicht werden; aber die Uebung dieser Pflicht soll nicht nach Befehl und Vorschrift, sondern durchaus freiwillig in Folge innerer Antriebe, eines sittlichen Bedürfnisses, geschehen. Sie ist nicht nur eine Gewissenspflicht, sondern auch ein Gewissensrecht. Keine fremde Hand hat hier einzugreifen, kein fremder Wille zu entscheiden. Nur in diesem Falle kann sie von einem wirksamen Erfolge begleitet und geeignet sein, das gestörte sittliche Gleichgewicht wieder herzustellen. Daß Jesus hiermit das öffentliche vorgeschriebene Fasten schlechterdings verworfen hat, ist zweifellos.

Wahrscheinlich im Zusammenhange mit diesen Anweisungen sprach Jesus nun auch das Wort von dem innern Lichte, jener innersten Gesundheit des geistigen Lebens, ohne welche die Persönlichkeit im Argen und Finstern liegt**). Jedem Menschen ist ein solches inneres Licht in dem von Natur noch unverfälschten Gewissen angeboren; allein die unlautere, heuchlerische, lediglich auf Bewirkung des frommen Scheins gerichtete Kunstfrömmigkeit verfinstert den inneren Geistesblick. Heuchelei verdunkelt das Gewissen und mit dem Gewissen das angeborne Gottesbewußtsein und die natürliche Gottesliebe. Auf diesem Wege wird das Licht selbst zur Finsterniß, und die Finsterniß erscheint Manchem dagegen als Licht.

*) Matth. 6, 19. **) Luc. 11, 33 f.; Matth. 6, 22 f.

Die Lippen- und Formenfrömmigkeit, die den Schwachen als Tugend erscheint, ist in Wahrheit Untugend; der Kampf gegen die Heuchelei, den die Schwachen leicht für Unfrömmigkeit halten, ist in Wahrheit Tugend.

4. Das dritte Tugendmittel, welches Jesus damals seinen Jüngern empfahl, war die Uebung der Wohlthätigkeit, insbesondere der rechte Gebrauch des irdischen Gutes. Zu einer genaueren Anweisung hierüber scheint ihn eine besondere Veranlassung bewogen zu haben. Bald nach seiner Ankunft in Judäa war von Seiten eines reichen Juden, der, ohne ihn näher zu kennen, dem ihm vorangegangenen Rufe zufolge von Hochachtung gegen ihn durchdrungen war, eine Aufforderung an ihn ergangen, bei einem Erbtheilungsstreite zwischen ihm und seinem Bruder durch seine Entscheidung den Streit schlichten zu wollen. Der Vorschlag war gut gemeint, aber es lag ihm doch ein bedenkliches Mißverständniß zu Grunde, und er zeigte aufs neue, wie schwer es auch guten Menschen fiel, sich ein einigermaßen richtiges Urtheil über Jesus zu bilden. Jesus benutzte diese Veranlassung vor Allem zu der ausdrücklichen Erklärung, daß solche Angelegenheiten seinem messianischen Berufe durchaus fremd seien; aber er knüpfte auch noch insbesondere eine eingehendere Beleuchtung seiner Grundsätze über die Stellung und das Verhalten der Mitglieder des Gottesreiches zu den Gütern dieser Welt daran. Diese Beleuchtung ist um so bedeutungsvoller, als wir die Ansicht Jesu über den Werth des Eigenthums und irdischen Besitzes überhaupt aus ihr entnehmen.

Es ist nicht richtig, daß Jesus den Reichthum an und für sich für verwerflich erklärt habe. Nur die Zuversicht auf den Reichthum und jene Hab- und Gewinnsucht, welche Erwerb und Besitz von irdischen Gütern als den höchsten Lebenszweck betrachtet, hat er entschieden verworfen. Darum warnt er auch seine Jünger nicht vor dem Reichthum, sondern vor der Habsucht*), oder, nach der Mittheilung des ersten Evangelisten, vor dem Götzendienste des Goldes, der mit dem Dienste des lebendigen Gottes unvereinbar ist**). Daß der Dienst des Mammon nicht nur unwürdig, sondern auch eine Thorheit ist, das hat Jesus an einem trefflichen Gleichnisse veranschaulicht***). Wie viel Schätze auch der Mensch durch endlose Mühe und Anstrengung sammeln mag, der Genuß derselben steht doch keinen Augenblick in seiner Hand; jeden Augenblick kann Gott, der Herr über Leben und Tod, sein Leben von ihm fordern. Darum wird der

---

*) Luc. 12, 15. **) Matth. 6, 24.; vergl. auch Luc. 16, 13. ***) Luc. 12, 16 f.

Weise Schätze für Gott, d. h. unvergängliche Güter für das ewige Leben, sammeln*). Aus diesem Grunde ist der rechte Gebrauch der irdischen Güter bedingt durch die richtige Gewissens- und Herzensstellung zu Gott. Ungetheilt muß das Herz Gott selbst angehören; dann wird es auch die irdischen Güter als bloße Mittel betrachten, welche erst im Dienste des höchsten Gutes Werth erhalten und eine zweckmäßige Verwendung finden.

Zu derselben Zeit, während des letzten Aufenthaltes Jesu in Judäa, ist wohl auch das Gleichniß vom ungerechten Haushalter vorgetragen worden. Es ist nicht so dunkel, wie man gewöhnlich annimmt; die Künsteleien der Ausleger haben das Verständniß desselben am meisten erschwert. In der Hauptsache enthält es ebenfalls nichts Anderes, als eine Anweisung zum rechten Gebrauch der irdischen Güter. Diese Anweisung fiel in einen Zeitpunkt, in welchem die Jünger den ernstesten Gefahren und Verfolgungen entgegengingen, in welchem sie zu einer erfolgreichen Wirksamkeit für das Reich Gottes durchaus untauglich geworden wären, wenn sie ihr Vertrauen auf irdischen Besitz gesetzt hätten. Eine um so dringendere Pflicht war für Jesus vorhanden, gerade in einem solchen Augenblicke sie über den rechten Gebrauch von Geld und Gut zu belehren. Er ging von der Voraussetzung aus, daß sie bis zu ihrer Aufnahme in die Gemeinschaft des Gottesreiches dem „ungerechten", d. h. dem unter allen Umständen mehr oder weniger mit den Mitteln des Eigennutzes und der Gewinnsucht erworbenen, Mammon gedient hätten; Erwerb und Besitz zu irdischem Genusse und Wohlergehen war das wesentlichste Ziel ihrer Berufsthätigkeit gewesen. Diese ihre frühere Stellung zum irdischen Besitze hatte sich seit ihrem Eintritte in die Gemeinde Jesu durchaus verändert; insbesondere jetzt, beim Herannahen der letzten Entscheidung, mußte sie eine ganz neue werden. Jetzt mußten sie dem Mammonsdienste völlig entsagen, sie mußten dem Mammon gegenüber thun, was der Haushalter dem reichen Manne gegenüber that**). Der reiche Mann, welcher einen Haushalter hatte, ist also nicht Gott, sondern der Mammon. Der Haushalter ist der dem Mammon dienende Mensch; dem Mammon untreu zu werden, ist kein Unrecht, sondern eine Pflicht. Jesus forderte von seinen Jüngern, daß sie die irdischen Güter künftig nicht mehr in einem weltlichen Interesse, sondern nur noch im Dienste Gottes und seines Reiches verwenden. Sie sollten ihnen nicht mehr Selbstzweck, sondern nur noch ein Mittel zur Erreichung der höchsten ewigen Zwecke sein. Sie mußten daher auch den

---

*) Matth. **6**, 19 f.; Luc. **12**, 21. **) Luc. **16**, 1 f.

Muth haben, diese Güter um Gottes willen hinzugeben; sie mußten Armuth und Entbehrung um Gottes willen zu tragen sich entschließen. Hiernach hat die Mahnung, daß Niemand zweien Herren, Gott und dem Mammon zugleich, dienen könne, nur bei Lucas, am Schlusse des Gleichnisses, die ganz angemessene Stellung*). Wer dem Mammon Treue halten will, der kann dieselbe Gott nicht halten; wer Gott treu sein will, der muß dem Mammon die Treue brechen. Zwischen dem Jünger Jesu und dem Mammon darf kein Verhältniß der Treue sich bilden. War ihm jener vor seinem Eintritte in das Gottesreich treu, sein gerechter Haushalter, so muß er jetzt ein ungerechter werden. Er muß Geld und Gut dem Gebrauche für irdische Zwecke entziehen; er muß die Aufnahme in die „ewigen Hütten" sich damit erwerben. Entziehet eure Habe, euer Gut den Interessen dieser Welt, welcher sie an sich gehören, und verwendet sie zur Förderung und Ausbreitung des Gottesreiches: das ist die Lehre des Gleichnisses vom ungerechten Haushalter.

Das Beispiel eines Menschen, der das irdische Gut als höchsten Lebenszweck betrachtete, stellte Jesus seinen Jüngern im Gleichnisse vom reichen und vom armen Manne vor Augen**). Der Reiche ist der Vertreter des satzungsgläubigen, nach irdischen Gütern lüsternen Pharisäerthums; denn der Eifer für reine Lehre ist mit Geld- und Gewinnsucht gar wohl verträglich***). Der Arme ist der Vertreter des verwahrlosten, von den Pharisäern mit Gleichgültigkeit und Verachtung behandelten Volkes. Nicht um seines Reichthums willen wird der Reiche von Gott verworfen, sondern weil der Reichthum ihn zu seinem Sclaven gemacht und sein Herz gegen die nothleidenden Brüder verhärtet hat. Nicht um seiner Armuth willen wird der Arme von Gott angenommmen, sondern weil er seine Armuth in Geduld getragen und, ergeben in sein Loos, mit dem nothdürftigsten irdischen Lebensunterhalte sich begnügt hat. Fassen wir die Anweisung Jesu in Betreff des Gebrauches der irdischen Güter zusammen, so ergeben sich daraus folgende Regeln: 1) der Besitz und Genuß der irdischen Güter darf für den Jünger Jesu niemals Lebenszweck werden; 2) das höchste Streben eines Jüngers Jesu soll immer auf den Erwerb und Besitz der himmlischen Güter, der Wahrheit, Gerechtigkeit, Freiheit und Liebe, und auf die Vollendung des Reiches Gottes, die Seligkeit und das ewige Leben, gerichtet sein; 3) die irdischen Güter sollen im Dienste Gottes und seines

---

*) Luc. 16, 13. **) Luc. 16, 19 f. ***) Luc. 16, 14.

Reiches, als Mittel zur Gewinnung des höchsten Gutes auf Erden, verwendet werden; 4) wo Erwerb und Besitz des höchsten Gutes selbst bedroht ist, da müssen zur Erwerbung und Erhaltung desselben die irdischen und vergänglichen Güter willig und freudig zum Opfer dargebracht werden.

5. An die dritte Anweisung Jesu, in Betreff des rechten Gebrauches der irdischen Güter, schloß sich mit innerer Nothwendigkeit noch eine vierte in Betreff der Sorge und Fürsorge für die Zukunft an. Auch diese stand in einer genaueren Beziehung zu dem gegen Jesus von der hierarchischen Partei vorbereiteten entscheidenden Schlage. Während des galiläischen Aufenthaltes Jesu hatten die Jünger immer noch, wenn auch mit Unterbrechungen, ihr Berufsgewerbe fortgeführt; mit ihren Familien waren sie in näherer Verbindung geblieben, und für die gewöhnlichen Bedürfnisse ihres Lebensunterhaltes konnten sie immer noch die erforderliche Sorge übernehmen. Auf ihren Missionsreisen hatten sie allerdings sich bereits daran gewöhnen müssen, ihren häuslichen Berufsarbeiten und Bequemlichkeiten zu entsagen und die Sorge für den täglichen Lebensunterhalt den übrigen Familiengenossen zu überlassen. In Folge der Verlegung des Wirkungskreises Jesu nach Judäa hatte sich nun aber ihr Verhältniß zu ihren häuslichen Angelegenheiten völlig verändert. In Judäa waren sie auf die Gastfreundschaft und den guten Willen der Jesu befreundeten Kreise gänzlich angewiesen. Und was sollte erst dann aus ihnen werden, wenn ihr Meister als Verbrecher hingerichtet, wenn sie selbst als Uebertreter der göttlichen und menschlichen Ordnung zu schimpflichen Strafen verurtheilt, wenn ihre Gesinnungs- und Glaubensgenossen durch Drohung eingeschüchtert, wenn sie von der Meute der Verfolger gehetzt, auf der Flucht, im Gefängnisse, in Verbannung oder im Elende sich befanden? Auch diesen letzteren, vielleicht bald eintretenden Fall hatte Jesus bei Ertheilung seiner Anweisungen in Aussicht genommen. Mit Beziehung darauf rief er ihnen das Wort: „Sorget nicht für das Leben" zu*). Nicht die Sorglosigkeit gleichgültiger und träger, die Sorgenfreiheit gottvertrauender, wahrhaft frommer Menschen schilderte Jesus bei dieser Veranlassung mit unnachahmlicher Kraft und Schönheit. Er hätte Beispiele aus der Geschichte des alten Bundes erwähnen, er hätte an Wunder und Zeichen der göttlichen Allmacht erinnern können. Wenn er auf seine eigenen Wunder, auf die seinen Jüngern innewohnenden Gaben und Kräfte sich

---

*) Luc. 12, 22 f.; Matth. 6, 25 f.

gar nicht beruft, so ist das jedenfalls ein deutlicher Fingerzeig, wie wenig Werth er auf solche außerordentliche Erscheinungen und Offenbarungen der göttlichen Vorsehung legte. Auf die göttliche Ordnung in der Natur und ihren Geschöpfen weist er seine Jünger hin, auf den Raben, das gefräßige Thier, das Gott trotz seiner Werthlosigkeit ernährt; auf die Lilie, die kurz blühende Feldblume, die Gott trotz ihrer Vergänglichkeit herrlicher schmückt, als Salomo im königlichen Prachtgewande geschmückt war. Hat nun aber Gott Alles schon im Reiche der Natur so weise geordnet, wie könnte er derer vergessen, die im Reiche seiner Wahrheit und Liebe seinen ewigen Willen ausrichten! Strebe nur ein Jeder frisch und fröhlich nach dem Höchsten, und das Geringere wird ihm sicherlich nicht entgehen*): das ist die glaubenskühne Lebensregel, welche Jesus seinen Jüngern an der Schwelle der sorgenvollsten Zeit ihres Lebens mit auf den Weg giebt. Natürlich hat er damit Mühe und Sorge an sich nicht untersagt; sie stellen sich ja von selbst ein; nur die quälende Sorge, die aus dem Mangel an Gottesvertrauen, aus stumpfer Verzagtheit an der Weisheit und Liebe der göttlichen Weltordnung entspringt, unterliegt dem Verwerfungsurtheile Jesu. Das vierte Tugendmittel, welches Jesus seinen Jüngern empfiehlt, ist daher ein, in allen Nöthen und Drangsalen des Lebens sich gleichbleibendes, unerschütterliches Vertrauen auf die weltregierende und menschenführende Weisheit und Liebe Gottes. Auf diese zuversichtlich zu hoffen, dazu haben die Mitglieder seines Reiches ein ausdrückliches Recht.

Achtzehntes Kapitel.

Die Berufung der Heiden.

---

1. Zu derselben Zeit, als Jesus seinen letzten Aufenthalt in Judäa dazu benutzte, seine Jünger auf die herannahenden erschütternden Ereignisse vorzubereiten, machte er auch einen letzten Versuch, sein unglückliches Volk aus dem Banne des theologischen Satzungszwanges und der priesterlichen Gewaltherrschaft zu retten. Es hatte sich in ihm immer fester die Ueberzeugung gebildet, daß auf dem seit mehreren Jahrhunderten betretenen

---

*) Luc. 12, 31; Matth. 6, 33.

Wege Israel dem gänzlichen, sittlichen und bürgerlichen Untergange nicht mehr auszuweichen vermöge. Die Hoffnung der hierarchischen Partei auf eine baldige siegreiche Erhebung über Israels politische Bedränger war ein thörichter Traum, auf welchen, wenn er mit Ernst behandelt werden wollte, ein fürchterliches Erwachen folgen mußte. Nur von innen heraus konnte das Heil kommen; nicht durch die Waffen des Fleisches, durch Empörung und Krieg, nur durch die Waffen des Geistes, durch eine religiöse und sittliche Erneuerung des gesammten Volkslebens auf den Grundlagen der Wahrheit und Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens, der Billigkeit und der Duldung. Durch solche Waffen konnte auch das stolze und mächtige, aber sittenlose Rom gedemüthigt und überwunden werden. Eine tiefe Unzufriedenheit hatte sich der Bevölkerung, namentlich Judäas, bemächtigt; das Feuer des Aufruhrs glimmte unter der Asche; noch vor Kurzem waren einige in einem Tumulte ergriffene Galiläer zur Zeit der heiligen Opferfeier, auf Befehl des römischen Procurators Pontius Pilatus, schonungslos zusammengehauen worden. In der Nähe des Schauplatzes der Unthaten und Verwirrung angelangt, ergriff Jesus gern jede Veranlassung, um das zur Verzweiflung gebrachte Volk von solchen bodenlosen und verderblichen Schritten abzumahnen. Ihm war entschieden klar, daß die auf dem Volke lastende Schuld nicht eine Schuld vereinzelter weniger Verführter, auch nicht einzelner Verführer, daß sie vielmehr die Schuld der gesammten allmälig verkommenen Zustände, und insbesondere der blinden Leiter an der Spitze war. Das Volk hatte sich allerdings der hierarchischen Partei großen Theils gedankenlos in die Arme geworfen; umsonst hatte er gewarnt, gebeten, gemahnt; die Gewarnten hatten ihm verstimmt und unbefriedigt meist den Rücken gekehrt, und insbesondere, seit er als seine messianische Bestimmung das Opfer, Leiden und Tod, bezeichnet hatte, war die größere Menge des Volkes auf die Seite seiner Gegner getreten. Unter solchen Umständen konnte er sich immer weniger verbergen, daß Israel zur Erfüllung der göttlichen Heilsplane, zur Erneuerung der Weltgeschichte im Geiste der göttlichen Wahrheit und Freiheit, unfähig geworden war, daß gerade das Gegentheil dessen, was die alten Propheten von diesem Volke geweissagt hatten, in Wirklichkeit eintreffen werde. Ihrer Vorhersagung zufolge sollte Israel als das Volk der Völker alle anderen Völker in sich aufnehmen und veredeln; dagegen aber gestaltete sich der Gang der Weltgeschicke immer mehr in der Art, daß Israel als Volk seiner inneren Auflösung entgegenging. In einem ernsten Gleichnisse kündigte Jesus in jenen Tagen dieses Schicksal Israel auch wirklich an. Er verglich dasselbe mit

einem Feigenbaume in einem fruchtbaren Weinberge. Der Weinberg ist ein Sinnbild der Völkerwelt. Anstatt den Völkern Nutzen zu bringen, entzog es denselben seine Kraft. Es sank immer mehr auf die Stufe einer Schmarotzerpflanze im Staaten- und Völkerleben der damaligen Welt herab. Seit Jahren ward in diesem Volke keine gedeihliche Frucht mehr sichtbar; eine letzte Frist war ihm von Gott gesetzt, und wenn auch diese erfolglos verlief, dann sollte der Weinberg neu angebaut, der Feigenbaum der Vernichtung preisgegeben werden*).

Dieses Gleichniß vom Feigenbaum ist, aller Wahrscheinlichkeit nach, von Jesus vor seinem letzten Einzuge in die Stadt Jerusalem gesprochen worden, zu einer Zeit, als er noch nicht alle Hoffnung aufgegeben hatte, daß wenigstens ein Theil seines Volkes sein Schicksal von dem seiner Führer trennen werde. Die spätere Ueberlieferung hat die eigentliche Veranlassung dazu aus dem Auge verloren und dasselbe in einen äußeren Vorgang umgebildet**), wobei freilich das Ganze unbegreiflich bleibt. Wie soll denn Jesus im Ernste Früchte von einem Feigenbaum gefordert haben in einer Jahreszeit, in welcher derselbe der Natur der Sache nach noch keine tragen konnte***)? Wie kann Jesus im Ernste einen Baum verwünscht und der Vernichtung preisgegeben haben, der an sich nicht unfruchtbar war, unter allen Umständen aber für seine Unfruchtbarkeit nicht zur Verantwortung gezogen werden konnte? Wie sollten wir uns endlich die übernatürliche zerstörende Einwirkung Jesu auf einen solchen Baum auch nur einigermaßen vorstellen und erklären? Diese sämmtlichen unüberwindlichen Schwierigkeiten verschwinden bei der Annahme, daß das Israel bedrohende Strafgericht, welches von Jesus ursprünglich in der Form eines Gleichnisses verkündigt worden war, von der späteren, zu sagenhafter Uebertreibung und wunderhafter Ausschmückung hinneigenden Ueberlieferung so dargestellt wurde, als ob es an dem Feigenbaum sofort selbst vollzogen worden wäre. Die Entwicklung der Wundersage aus dem Gleichnisse läßt sich ohne Mühe auch noch verfolgen. Während nach dem älteren Berichterstatter, dem zweiten Evangelisten, an dem auf die Verfluchung folgenden Tage die zerstörende Wirkung derselben sichtbar wurde†), so äußerte sich dagegen, dem späteren Berichterstatter, dem ersten Evangelisten zufolge, die Wirkung des Fluches an dem Baume sofort vor den Augen der Jünger††).

---

*) Luc. **13**, 6—9. **) Vergl. Marc. **11**, 12 f.; Matth. **21**, 18 f. ***) Marc. **11**, 13. †) Marc. **11**, 20; vergl. auch Anhang, Erl. 21, z. S. 191. ††) Matth. **21**, 19.

2. Je mehr nun aber mit jeder Stunde die Hoffnung dahinschwand, daß von Israel, als der von Gott erwählten Nation, der welterneuernde religiöse und sittliche Umschwung ausgehen werde, um so zuversichtlicher richteten sich die Blicke Jesu auf die heidnischen Völker, als die künftigen Pflanzstätten des Gottesreiches und Ausgangspunkte der neuen messianischen Ideen; in der Umgebung Jesu selbst scheint es damals nicht an einzelnen Israeliten gefehlt zu haben, welchen über den unaufhaltsamen Verfall Israels ein Licht aufgegangen war. Der Fragesteller im dritten Evangelium*) verschweigt sich selbst nicht, daß die Zahl der sich bekehrenden Juden eine verhältnißmäßig geringe bleiben wird, und Jesus bemerkt ihm, daß, wenn auch viele Juden in das Reich Gottes aufgenommen zu werden wünschen, doch nur wenigen die Aufnahme gewährt werden kann, da nur wenige über Natur und Art des Gottesreiches sich ein richtiges Urtheil zu bilden im Stande sind. Damals wohl hat Jesus auch die Ermahnung ertheilt, welche der erste Evangelist der Bergrede eingeflochten hat, daß durch die enge Pforte der Weg zum ewigen Leben führe**). Der Weg der Pharisäer und Schriftgelehrten ist der breite. Mit Hülfe genauer Beobachtung der kirchenregimentlichen Satzungen wird hier das Himmelreich aufgeschlossen; religiös-sittliche Erneuerung aus dem Grunde der innersten Gesinnung ist nicht erforderlich. Die große Menge der Juden wollte auf diesem bequemen Wege ins Himmelreich gelangen. Eben darum sprach es Jesus jetzt ganz offen aus, was er während seiner früheren Missionsreise nach Phönizien, und auch noch bei der Aussendung des erweiterten Jüngerkreises durch Samaria, mehr nur angedeutet hatte, daß ihm auch die Berufung der Heiden ins Gottesreich aufgetragen sei, ja, daß die Heiden sogar den Vorzug vor den Juden haben sollten***). Die Religion Jesu vom Gottesreiche, diese Religion des Geistes, der Wahrheit und der Freiheit, von Israel, dem gotterwählten Volke, verschmäht, ward somit als die Weltreligion erklärt, als die Religion der Völker.

Hieraus leuchtet nun auch ein, warum Jesus während seines letzten Aufenthaltes in Judäa es als eine seiner Hauptaufgaben betrachtete, das Vorurtheil zu zerstören, daß lediglich Israel zum Reiche Gottes berufen sei. Hatte er doch auch seinen Beruf nicht wahrhaft erfüllt, so lange er

*) Luc. 13, 23. **) Matth. 7, 13 f.; Luc. 13, 24. ***) Luc. 13, 29 f.; zu frühe bringt Matthäus diesen Ausspruch 8, 11.

nicht auf Erden den Eindruck zurückgelassen hatte, daß er der Heiland der Völker, und daß die von ihm gestiftete Gemeinschaft eine Angelegenheit der gesammten Menschheit sei. In seinem galiläischen Wirkunskreise war das noch nicht der Fall gewesen; an den Pforten der Tempelstadt mußte es geschehen. Vor den Augen der hierarchischen Partei mußte er den Wahn zerstören, daß nur der beschnittene Jude Gnade finden könne vor Gott.

Mit welchem glühenden Hasse übrigens auch die hierarchische Partei ihm gegenüber stand, zum äußersten und völligen Bruche mit ihr war es noch nicht gekommen. Für einmal, seit sie Jesus in der Nähe ihres Machtsitzes wußte, lag es in ihrem Vortheile, ihn möglichst in Sicherheit zu wiegen, um ihm desto unfehlbarer und vernichtender zu treffen, wenn Alles zum letzten Schlage vorbereitet war. Späher und Lauscher umgaben ihn in Judäa von allen Seiten. Man lud ihn ein, um ihn auszuforschen. Man bewies ihm scheinbare Theilnahme, um Blößen an ihm zu entdecken. Man bezeugte ihm sogar eine gewisse Verehrung, um ihm Herz und Mund desto eher zu öffnen. Einladungen, selbst von Pharisäern, blieben nicht aus, darauf berechnet, in froher Tischgesellschaft seine Zunge zu lösen und ihn zu kecken und verletzenden Aeußerungen gegen geistliche und weltliche Obrigkeit zu reizen. Lucas hat allerdings, in seinen hierauf bezüglichen Mittheilungen, das der Zeit nach Zusammengehörige nicht immer in ganz richtiger Folge verknüpft; jedoch ist es nicht so schwierig, den ursprünglichen Zusammenhang aufzufinden. Während des Festmahls, welches ein Haupt der Partei, Jesu anscheinend zu Ehren, abhielt*), hat Jesus schwerlich einen Wassersüchtigen geheilt, oder so beleidigende Aeußerungen gethan, wie sie von dem dritten Evangelisten erzählt sind**). Die Heilung selbst hatte sich wahrscheinlich vor der Mahlzeit ereignet, und die Bemerkungen über das ehrsüchtige Streben der Geladenen nach den ersten Plätzen der Tafel hatte Jesus vermuthlich am Schlusse des Mahles, in einem engeren Kreise, gemacht. Dagegen benutzte er das Mahl selbst, um, vermittelst einer Gleichnißrede, seine Ueberzeugung von dem Berufe der Heiden für das Reich Gottes vor den Ohren der Pharisäer auszusprechen***). Die Ermahnung, zu Festmahlen nicht die Freunde, Brüder, Verwandten und Nachbarn, sondern Arme, Krüppel, Lahme und Blinde einzuladen, kann unmöglich buchstäblich zu verstehen, sie kann auch nicht bloß an den Wirth gerichtet gewesen sein. Wohl hatte Jesus bei derselben zunächst den eng-

*) Luc. 14, 1 f. **) Luc. 14, 7—11. ***) Daß nur die Gleichnißrede während des Mahles gehalten wurde, deutet Lucas selbst 14, 7 an.

herzigen Kastengeist und Standeshochmuth der Pharisäer im Auge; wohl schwebte ihm der, den Hierarchen eigenthümliche, völlige Mangel an liebevoller Theilnahme für das arme und verkommene Volk vor. Aber es gehörte zu dem Charakter des rechtgläubigen Judenthums überhaupt, ausschließend und engherzig zu sein; der pharisäische Jude erkannte in keinem anderen Menschen einen Bruder, als in einem solchen, mit welchem er durch dieselben Bande der Stammes- und Religionsverwandtschaft verbunden war. Die Heiden betrachtete er wie Arme, Krüppel, Lahme und Blinde, als einen Auswurf des Menschengeschlechtes, mit dem er weder aß noch trank. Dem Heiden ein menschlich liebevolles Herz zu zeigen, das ging gegen seine Religion, dafür hatte er keine Verheißung künftiger Vergeltung; nur die Liebe, die er dem Juden erzeigte, sollte ihm einst wieder vergolten werden*).

Daß Jesus an jenem Festmahle, zur Beschämung des unduldsamen Pharisäerthums, die Berufung der Heiden ins Gottesreich proclamirte, das erhellt namentlich auch aus der Gleichnißrede vom Gastmahl**). Dieselbe enthält wahrscheinlich die ursprüngliche Form des Gleichnisses vom Hochzeitmahl, welches der erste Evangelist mittheilt***). In beiden Gleichnissen das Mahl ein Bild des Gottesreiches (im ersten Evangelium ein Hochzeitmahl, die neue Bundesstiftung andeutend); in beiden durch Knechte (Heilsboten) Eingeladene, welche die Einladung nicht annehmen wollen und zu ihrer Entschuldigung allerlei leere Ausflüchte vorbringen; in beiden der Unwille des Gastgebers (des berufenden Gottes) darüber, daß die Geladenen nicht Folge leisten; in beiden der feste Entschluß des Gastgebers, den Kreis der Einzuladenden recht weit, und namentlich auch auf solche auszudehnen, die eigentlich nicht berechtigt sind, die Heiden; darüber hinaus im ersten Evangelium noch eine Andeutung der Verfolgungsleiden der Apostel†), der Zerstörung Jerusalems††), des Eindringens von Unwürdigen aus dem Heidenthum in das Gottesreich†††). Alles Züge, die auf eine spätere Ueberarbeitung dessen schließen lassen, was Jesus einfacher und ohne Bezugnahme auf Thatsachen, die damals noch gar nicht eingetreten waren, bei Veranlassung des Festmahles im Hause des Pharisäers ausgesprochen hatte.

3. Diese Erweiterung der ursprünglichen Gränzen des von Jesus gestifteten Gottesreiches über die heidnische Völkerwelt war allerdings nicht nur eine Folge der Verstockung Israels, sie war auch die nothwendige

*) Luc. 14, 12 f. **) Luc. 14, 15—24. ***) Matth. 22, 1 f. †) Matth. 22, 6. ††) Matth. 22, 7. †††) Matth. 22, 11.

Erfüllung des ewigen göttlichen Heilsplans selbst. Nicht ein besonderes Volk ist von Gott als das Heilsvolk bevorzugt; die Menschheit selbst ist zum Heile berufen. Keine Eröffnung Jesu hatte den Stolz der hierarchischen Partei so tief verletzt, wie die, daß die Heiden zu gleicher Theilnahme am Reiche Gottes berufen seien, wie die Juden. Hier war ein Hebel gefunden, der mit Erfolg zum Verderben Jesu angesetzt werden konnte. Seine an offener Tafel so deutlich bezeichnete freundliche Stellung zu den Heiden war gewiß bald das Tagesgespräch in allen pharisäischen Kreisen geworden. Er versäumte auch nicht, gegen die heftigen, von der hierarchischen Partei wider ihn erhobenen Vorwürfe sich zu vertheidigen, was in einer Reihe von Gleichnißreden geschah, deren schönste und sinnvollste Lucas aufbehalten hat. Das verlorne Schaf*), die verlorne Drachme**), der verlorne Sohn***) sind nicht Sinnbilder des sittlich verwahrlosten, von seinen geistlichen Führern mißleiteten Volkes Israel, sondern nach dem Zusammenhange, in welchem diese Gleichnisse gesprochen wurden, sind sie Sinnbilder der von der hierarchischen Partei verachteten und gehaßten Heidenwelt, welche nach ihrer gewöhnlichen Annahme die eigentliche Sünderwelt war. Namentlich im Gleichnisse vom verlornen Sohne tritt die Beziehung auf die Heiden in der Voraussetzung, daß der verlorne Sohn nicht mehr zum Vaterhause gehörte, ebenso unverkennbar hervor, als dieselbe nicht auf jüdische Sünder oder Zöllner paßt, deren Theilnahme am Hause Gottes in Folge ihrer Beschneidung als gesichert zu betrachten war. Jene Voraussetzung paßt auch in sofern auf die Heiden, als dieselben ihr Erbtheil vor der Stiftung der Theokratie aus der Hand Gottes empfangen und dasselbe in der Fremde, getrennt vom Vaterhause, dem Tempel und seinen Heiligthümern, dem Gesetze und seinen Wohlthaten, dem Priesterthume und seinen Ordnungen, verschwendet hatten†). Der Heide ist im Gleichnisse auch treffend als der nachgeborne Sohn bezeichnet, wogegen Israel sich als den erstgebornen Sohn Gottes bezeichnete††).

Die Aufnahme der Heiden in das Reich Jesu war nun auch eine nothwendige Folge der liebenden Fürsorge, welche Jesus den Sündern, dem sittlich gesunkenen und verkommenen Theile der Menschheit, überhaupt widmete. Erblickte er doch eine seiner hauptsächlichsten Lebensaufgaben darin, die in den mittleren und unteren Ständen, dem eigentlichen Volke, schlummernden geistigen Gaben und sittlichen Kräfte, welche

*) Luc. 15, 4—7; Matth. 18, 12—14. **) Luc. 15, 8—10. ***) Luc. 15, 11—32.
†) Luc. 15, 13 ff. ††) 2 Mos. 4, 22.

von den bevorzugten Klassen absichtlich und herzlos vernachlässigt und verwahrlost worden waren, anzuregen und zu entwickeln. Der theokratische Messias war der Held der vornehmen Welt, der leidende Messias der Helfer des armen und nothleidenden Volkes. Auch das Gleichniß vom Pharisäer und Zöllner*) hat eine verwandte Beziehung. Der Pharisäer erscheint in demselben als der Vertreter des rechtgläubigen Judenthums, der auf den Sünder, und darum namentlich auf den Heiden, mit Verachtung blickt, der Zöllner dagegen als der Vertreter der heidnischen Sünderwelt, die von einem noch unklaren, aber demüthigen und aufrichtigen Verlangen nach sittlicher Erneuerung ergriffen war. Daß der Zöllner in der Umgebung des Tempels sein Gebet verrichtet, ist kein Beweis dafür, daß Jesus sich unter demselben einen Juden denkt; stand er doch von ferne; wagte er sich doch nicht in den Vorhof der Juden hinein; betrachtete er sich doch lediglich als einen Fremdling im Hause Gottes. Selbst in dem Falle jedoch, daß wir uns unter dem Zöllner einen Juden vorstellten, wäre derselbe ein Vertreter aller derer, welche von der hierarchischen Partei als Unwürdige und Ausgestoßene betrachtet waren. Jedenfalls hat derselbe auf alle durch das mosaische Gesetz vorgeschriebenen Mittel, sich Gott wieder geneigt zu machen, verzichtet; er hat sein Vertrauen unbedingt und ohne Weiteres auf die göttliche Gnade gesetzt; und Gott sah ihn als gerechtfertigt oder versöhnt mit sich an, ohne als Sühne eine äußere Leistung von ihm zu fordern.

Aeußere Leistungen bedingen die Gewissensstellung zu Gott nicht: das war für Jesus Grund genug, das Heil auch den Heiden anzubieten. Keine Beschneidung, keine Opfer, keine Reinigungsceremonien, keine Sabbathsfeier, kein Fasten, sondern die Verfassung des Herzens, das Innerste der Gesinnung entscheidet über das Verhältniß eines Jeden zu Gott. Der voraussichtliche Verfall des hochmüthigen, rechtgläubigen Judenthums, die voraussichtliche Erhebung des demüthigen, bußfertigen und heilverlangenden Heidenthums: das war während seines letzten Aufenthaltes in Judäa der Mittelpunkt und Kern der Predigt Jesu. Aus der Thatsache, daß Jesus, in immer neuen Wendungen und Ausführungen, denselben Grundgedanken seinen Zuhörern ans Herz legte, geht augenscheinlich hervor, wie außerordentlich viel ihm damals daran lag, die herkömmlichen Vorurtheile jüdischer Ausschließlichkeit in seiner näheren Umgebung zu überwinden, und insbesondere auch seine Jünger mit dem Gedanken immer vertrauter zu

*) Luc. 18, 9 ff.

machen, daß das von ihm gestiftete, und von ihnen weiter zu verbreitende Gottesreich alle Völker umfassen müsse. Allein nicht nur mit Worten, sondern auch mit seinem eigenen Beispiele bekämpfte er die herrschende enge und ausschließende Gesinnung. Auf seiner Durchreise durch Jericho verschmähte er es nicht, das Haus eines Oberzöllners, des Zachäus, der ein lebhaftes Verlangen, ihn zu sehen, kundgegeben, zu betreten und von dessen Gastfreundschaft Gebrauch zu machen*). Zachäus war aller Wahrscheinlichkeit nach ein Heide. Wohl aus diesem Grunde hatte ihn die Umgebung Jesu für einen Sünder erklärt, wogegen Jesus ihm das Zeugniß giebt, daß auch er ein Sohn Abrahams sei**), was, wäre er ein Jude gewesen, einer ausdrücklichen Versicherung an die Umstehenden nicht erst bedurft hätte. Jesus betrachtete, in jenem letzten Zeitpunkte seiner Wirksamkeit, die Gemeinde der „Gläubigen" als das wahre Israel und erblickte deßhalb auch in jedem Heiden, der ihn gläubig in sein Haus oder sein Herz aufnahm, einen ächten Nachkommen Abrahams. Aus den Reden Jesu, welche aus derselben Zeit vom vierten Evangelium aufbehalten sind, klingt ganz derselbe Grundton wieder. Daß er noch andere Schafe aus einer anderen Heerde habe, daß er auch sie führen müsse, daß sie seine Stimme hören, daß Eine Heerde und Ein Hirt sein werde***), erklärt Jesus mit größter Bestimmtheit. Der Wunsch der „Griechen", ihn zu sehen, der ihm das Verlangen der Heidenwelt nach Erlösung aufs lebhafteste vor die Seele stellte, erschien ihm als der Anfang der Verklärung seines Werkes auf Erden†).

Neunzehntes Kapitel.

Die letzte Belehrung der Jünger.

1. Wie Vieles hatte noch zu geschehen, um in den wenigen Wochen, welche Jesus im Kreise der Seinen noch zu verweilen hatte, sie geschickt zu machen zu der, auf sie harrenden, unermeßlichen Aufgabe der Verkündigung und Verbreitung des Reiches Gottes in der gesammten Völkerwelt. Außerordentliche Opfer hatte Jesus in dieser Zeit von seinen Jüngern

*) Luc. 19, 2 ff. **) Luc. 19, 9. ***) Joh. 10, 16. †) Joh. 12, 20 f.

gefordert. Auf irdischen Besitz und Genuß hatten sie neidlos verzichtet; die Freuden des Familienlebens und des häuslichen Glückes hatten sie darangegeben; sie hatten ihre Person mit Gut und Blut, mit Hand und Herz in den Dienst ihres Meisters und seiner Sache gestellt. Nach solchen Opfern hatten sie auch ein Recht, zu fordern, daß Jesus über das letzte Ziel seiner und ihrer Lebensaufgabe sie gründlich belehre. Wohl war ihnen diese Aufgabe nach den allgemeinsten Umrissen bekannt; allein jetzt war es ihnen Bedürfniß, daß ihnen dieselbe noch in einer Reihe von Einzelbelehrungen so deutlich als möglich vor die Augen gestellt und ans Herz gelegt werde. Jesus hatte eine neue Gemeinschaft gestiftet; diese Stiftung zu erhalten, zu pflegen, zu schützen, zu erweitern und zu verbreiten: dazu vor Allem waren die Apostel berufen. Unzählige Gefahren waren zu bestehen oder abzuwehren, unermeßliche Schwierigkeiten zu beseitigen oder zu überwinden!

Zuvörderst war die junge Gemeinde der Gefahr ausgesetzt, durch in ihrer Mitte gegebenes Aergerniß Zerwürfnisse und Spaltungen hervorzurufen und durch Mangel an Zucht in Verfall zu gerathen. Die Jünger selbst waren geistig und sittlich noch nicht reif; Eigensinn, Härte, Unduldsamkeit mußten von um so nachtheiligeren Folgen auf die Ausbildung und den Fortgang der neuen Gemeinschaft begleitet sein. Um solchem Uebel zu steuern, erließ Jesus die Warnung vor Aergerniß, das den „Kleinen", d. h. den Schwachen unter den Gemeindegenossen, von den Stärkeren und Leidenschaftlichen so leicht damals gegeben werden konnte *). Dasjenige Aergerniß, welches in der bevorstehenden Zeit des Kampfes und der Noth besonders zu fürchten war, war das Beispiel der Lieblosigkeit der Gemeindeglieder untereinander. Darum forderte Jesus mit besonderem Nachdrucke von seinen Jüngern ein mildes, zur Versöhnung und Verständigung mit dem Gegner jederzeit geneigtes Herz. Zwar sollen dem Fehlbaren seine Fehler nicht ohne Weiteres übersehen werden; begründeter Tadel ist auch gegen die Brüder und Bundesgenossen Pflicht. Aber dieser Tadel soll stets in der Sprache der Liebe und nicht in der Sprache der Leidenschaft vorgetragen werden, und der persönlich Beleidigte soll jederzeit bereit sein, dem Beleidiger, insbesondere wenn er seinen Fehler bereut und wieder gut zu machen entschlossen ist, von Herzen zu vergeben; ja, er soll so oft Vergebung ertheilen, als er Gelegenheiten dazu findet, und die mehrmalige Wiederholung desselben Fehlers soll für ihn kein Hinderniß fortgesetzter versöhnlicher Gesinnung sein. Vermuthlich

*) Luc. 17, 2; Matth. 18, 6.

ist die Ermahnung Jesu zur Versöhnlichkeit nicht ganz in der Form, in welcher der erste Evangelist sie überliefert hat*), von ihm gesprochen worden, da sie bereits ausgebildetere Gemeindeverhältnisse voraussetzt; die Regel jedoch, daß die letzte Entscheidung bei Zerwürfnissen im Kreise der Gemeindegenossen von der Gemeinschaft selbst getroffen werden solle, ist ganz im Geiste Jesu aufgestellt. Schwieriger ist das Verständniß der Anweisung Jesu, daß Alles, was sie, d. h. die gläubige Jüngergemeinde (nicht von den Aposteln als solchen ist nach dem Zusammenhange der Hauptstelle die Rede), auf Erden binden oder lösen, gesetzlich ordnen oder als gesetzliche Ordnung aufheben werden, auch im Himmel, d. h. vor Gott, als geordnet oder als beseitigt betrachtet werden solle**). Wenn der erste Evangelist denselben Ausspruch Jesu nur auf den Petrus bezieht***), so ist das eine Freiheit, die er sich genommen hat; unmöglich kann dasselbe Wort beide Male gesprochen sein, da die Gemeinde-Vollmacht die lediglich apostolische, die lediglich apostolische die Gemeinde-Vollmacht ausschließt. Der gläubigen Gemeinde ist die Befugniß, zu binden und zu lösen, zu beschließen und zu verbieten, eingeräumt. Beschränkung findet aber diese, scheinbar unbeschränkt ertheilte, Vollmacht in den darauf folgenden Erklärungen Jesu, daß, was zwei einmüthig von Gott erbitten, ihnen von diesem auch gewährt werden solle, und daß, wo zwei oder drei auf Jesu Namen sich versammeln, er sich auch in ihrer Mitte einfinden werde. Das Binden und Lösen, Anordnen und Verbieten, ist demnach nicht als ein willkürliches oder eigenmächtiges gedacht. Es hat nur dann Autorität und Kraft, wenn es nicht nur in einträchtiger und brüderlicher Gesinnung, sondern auch in Uebereinstimmung mit dem Willen Gottes, oder in Gemeinschaft mit dem heiligen Geiste, stattgefunden hat.

Auch die Apostel können ihr Amt nur im Geiste selbstverläugnender Demuth erfolgreich verwalten. Vor Selbstüberhebung warnt Jesus sie ernstlich im Gleichniß von dem Herrn und dem Knechte†). Auch wenn sie den Willen Gotttes ohne allen Mangel ausrichten, so erfüllen sie damit nur ihr Schuldigkeit; es entspringt aber daraus für sie keinerlei Anspruch auf Verdienst oder Lohn. Gerade dieses Gleichniß zeigt ganz schlagend, daß Jesus seinen Jüngern, auch im Angesicht der größten Gefahren und Opfer, keinen andern Lohn verhieß, als derjenige ist, welcher in der treuen Pflichterfüllung selbst liegt.

---

*) Matth. 18, 15 f. **) Matth. 18, 18. ***) Matth. 16, 19. Vgl. S. 139 f.
†) Luc. 17, 7—10.

2. Im Uebrigen hatte Jesus von seinen Jüngern allerdings mehr fordern müssen, als die Pflicht — nach gewöhnlichen Voraussetzungen — von ihnen erheischte. Die Verwirrung der Zeit, die ihnen unausweichlich bevorstehende Verfolgung, das Unsichere ihrer Lage, die Unruhe ihrer Berufsaufgabe — das Alles hatte ihnen, wie wir bereits gesehen, die gebieterische Nothwendigkeit auferlegt, aus ihrem bisherigen Familienverbande herauszutreten. Die Frage, ob ein Apostel sich verehelichen dürfte, war zur Gewissensfrage geworden. Darum hielt es Jesus auch für seine Pflicht, seinen Jüngern über die ehelichen Verhältnisse und ihre Stellung zur Ehe die nöthigen Belehrungen zu ertheilen. Wie es scheint, war während seines letzten Aufenthaltes in Judäa von den Laurern und Spähern der hierarchischen Partei ihm auch noch eine besondere Veranlassung zu einer Belehrung über das Wesen und die Würde der Ehe gegeben worden. Vermuthlich bei einem seiner ersten Besuche in Jerusalem, führten die Pharisäer ein im Ehebruche auf frischer That ertapptes Weib ihm vor und forderten von ihm seine Entscheidung in Betreff ihrer Bestrafung. Unstreitig hofften sie ihn in Widerstreit, entweder mit dem staatlichen und kirchlichen Gesetze, welches in diesem Falle die Todesstrafe androhte, oder mit seinen eignen milden Grundsätzen zu bringen*). Das erstere hofften sie wohl am meisten; denn er hatte ja so eben noch erklärt, daß er gekommen sei, das Verlorene zu retten**). Jesus erklärte sich jedoch über den ihm vorgelegten Fall gar nicht; er überließ einfach dem Gewissen der Fragesteller die Entscheidung und forderte jeden, welcher von Unzuchtssünden in seinem Gewissen sich rein wisse, auf, den ersten Stein auf das schuldige Weib zu werfen.

Die von der Gewissensstimme getroffenen Späher verschwanden, aber nur, um Jesus bald wieder neue Fallstricke zu legen; hatte er doch jetzt den Schein einer laxen Behandlung ehelicher Verhältnisse auf sich geladen. Dieser Schein wurde benutzt, um ihm spitzfindige Fragen über die Ehescheidung vorzulegen. Zuerst legten seine Gegner ihm die Frage vor, ob die Ehescheidung zulässig sei***). Sie durften hoffen, daß er bei dieser Gelegenheit nach irgend einer Seite sich eine Blöße geben werde; denn die theologischen Schulen jener Zeit waren hinsichtlich der Auslegung der betreffenden Gesetzesstelle unter sich selbst getheilt.

---

*) Joh. 8, 1—11. S. Anhang, Erl. 22, zu S. 200. **) Matth. 18, 11; Luc. 19, 10. ***) Marc. 10, 2; vergl. die spätere Fassung Matth. 19, 3.

Das Gesetz hatte nämlich dem Manne die Befugniß ertheilt, in gewissen Fällen von seiner Ehegattin sich zu scheiden*). Deßhalb konnte Jesus auch im vollen Einverständnisse mit dem Gesetze auf die (in der Fassung des ersten Evangelisten) ihm vorgelegte Frage erwidern, Scheidungen „aus allen möglichen Ursachen" seien nicht gestattet**). Schwieriger ward seine Lage schon, wenn er sich (nach der Fassung des zweiten Evangelisten***) über die Zulässigkeit der Ehescheidung überhaupt auszusprechen hatte. Und aller Wahrscheinlichkeit nach hat auch in diesem Falle der zweite Evangelist die ganz zuverlässige Darstellung gegeben. Jesus sprach sich, ähnlich wie bei der über die Ehebrecherin von ihm geforderten Entscheidung, gar nicht aus, sondern veranlaßte die Fragesteller zu einer Aeußerung über Sinn und Bedeutung der betreffenden Gesetzesstelle. Erst nachdem jene aus dieser Stelle die Befugniß des Ehemannes zur Ertheilung eines Scheidebriefes an sein Eheweib überhaupt abgeleitet hatten, erklärte er in tiefem Ernste, wie wenig er einer laxen Ansicht hinsichtlich der ehelichen Verhältnisse huldige. Mild und billig hatte er sich in einem vereinzelten Falle einer Ehebrecherin angenommen; zur Vergebung der Sünden bußfertiger Sünder war er stets bereit; aber scharf und streng sprach er sich aus, wo es darauf ankam, die Unverbrüchlichkeit und Heiligkeit des Ehebundes gegen die frivole Sophistik der Heuchler zu vertheidigen. Allerdings trifft die Spitze seiner Antwort das mosaische Gesetz selbst. Mose hat als Mensch, als Staatsmann und Gesetzgeber seiner Zeit, mit Rücksicht auf die Verhältnisse seines Volkes und auf ein vorübergehendes Bedürfniß, ein Zugeständniß an die Schwäche der menschlichen Natur gemacht. Dieses betrachtet Jesus als der wahren und ewigen Idee der Ehe, als ihrer göttlichen Stiftung und ursprünglichen Heiligkeit, nicht angemessen†). An sich ist, seiner Ueberzeugung gemäß, die Ehescheidung begriffs- und zweckwidrig, und die Unauflöslichkeit der Ehe ein sittlicher Grundsatz. Die Absicht der Pharisäer, Jesus in einer Schlinge zu fangen, war in Folge dieser Entgegnung aufs neue gescheitert. Sie hatten gehofft, ihm sittlich laxe Grundsätze nachweisen zu können, und nun hatte er ihnen gezeigt, daß, bei aller äußeren Härte, vielmehr ihr Gesetz und sie selbst sittlicher Laxheit verfallen waren.

Hier entsteht nun aber die weitere Frage, ob Jesus mit jener Belehrung über die Ehescheidung auch noch die Absicht verbunden habe, eine

---

*) 5 Mos. **24**, 1. **) Matth. **19**, 3. ***) Marc. **10**, 2. †) Vergl. 1 Mos. 1, 27.

bestimmte Anordnung hinsichtlich des in seiner Gemeinde einzuhaltenden Verfahrens zu treffen? Man darf nicht übersehen, daß Jesus der mangelhaften mosaischen Gesetzesbestimmung für einmal nur ein anzustrebendes Ideal entgegenhalten wollte. Daß er nicht Bestimmungen über das im Staate gültige Eherecht aufstellen wollte, ist selbstverständlich; ein Gesetzgebungsrecht im Staate hatte er niemals und nirgends beansprucht*). Aber auch daran dachte er nicht, das von ihm aufgestellte Ideal sofort in seiner Gemeinde zu verwirklichen. Verwirft er doch die mosaische Laxheit im Scheidungsverfahren nicht ohne Weiteres; führt er doch vielmehr zu ihrer Entschuldigung einen gewissen Zweckmäßigkeitsgrund, d. h. die damit verbundene billige Rücksichtsnahme auf das harte Herz der Juden, an**). Wie es zur ursprünglichen Idee des Menschen gehört, daß er gut sei, so gehört es allerdings zur ursprünglichen Idee der Ehe, daß sie unauflöslich sei. Aber so wenig der Mensch in den Verhältnissen des wirklichen Lebens sich so behandeln läßt, als ob er von der Sünde frei geblieben wäre, eben so wenig läßt die Ehe innerhalb der sittlichen und socialen Zustände, wie sie sind, sich so behandeln, als ob das Herz der Ehegatten von Fehlern und Leidenschaften nichts wüßte.

Unstreitig hatte Jesus bei seinem Ausspruche über Ehe und Ehescheidung noch eine höhere Absicht, als nur die, böswilligen Spähern den Mund zu stopfen. Eine menschenwürdigere Sitten- und Lebensordnung, als die lediglich satzungsmäßige, zu begründen, war seine Absicht; auf den ewigen Grundlagen der Wahrheit, des Rechtes, der Freiheit, der Ehre, der Bruderliebe sollte die von ihm gestiftete Gemeinschaft ruhen; darum mußte er auch die höchsten sittlichen Forderungen an seine Jünger stellen, und seinen Gegnern durfte der Ernst, die Tiefe und der Umfang derselben nicht verborgen bleiben. Das Haus, die Familie zu heiligen, war eine seiner ersten Aufgaben, und zwar war vor Allem nöthig, dem Weibe Achtung und eine würdige Stellung zu verschaffen. Durch das mosaische Ehescheidungsgesetz war das Weib der Willkür des Mannes preisgegeben. Dieser Willkür wollte Jesus mit dem von ihm aufgestellten sittlichen Grundsatze wehren; er wollte das Weib damit sittlich erheben. Gleichwohl lag ihm der Gedanke fern, durch seinen Grundsatz in die bürgerliche Rechtsordnung eingreifen zu wollen; er kämpfte nur für die Grundsätze der göttlichen Reichsordnung, und nicht auf dem Wege des Zwanges, sondern

---

*) Vergl. Luc. 12, 13 ff. **) Marc. 10, 5; Matth. 19, 8.

nur auf dem Wege der Bildung einer selbstständigen Ueberzeugung und freier Anerkennung der Menschenwürde, namentlich auch im Weibe, vermittelst der Heiligung der Liebe, hoffte er einst mit seinem Grundsatze durchzudringen.

3. Die pharisäischen Späher hatten sich, ohne Zweifel verstimmt und ergrimmt, zurückgezogen, und die Jünger waren nachdenklich geworden; denn die Erhabenheit der sittlichen Aufgaben, welche Jesus seinen Reichsgenossen stellte, hatte ihr Gewissen beunruhigt. Wahrscheinlich waren sie — wie der zweite Evangelist erzählt*) — vorerst stille in sich gekehrt mit Jesus nach Hause gegangen, und erst hier im traulichen Kreise knüpfte sich eine neue Unterredung an das mit den Pharisäern abgebrochene Gespräch an. Dort that nun Jesus den weiteren Ausspruch, welchen der erste Evangelist mit der Bergrede in Zusammenhang gebracht hat**), der aber von dem zweiten und dritten mit vollem Rechte ausschließlich in den Zeitpunkt des letzten Aufenthaltes Jesu in Judäa verlegt worden ist***). Jesus erklärt jede Wiederverehelichung eines oder einer Abgeschiedenen für — Ehebruch. Für die Ursprünglichkeit des Ausspruches Jesu bei dem zweiten Evangelisten zeugt schon der Umstand, daß bei ihm die Ausnahme nicht erwähnt ist, wornach auf Grund des Ehebruchs die Ehescheidung und darum auch die Wiederverehelichung des nicht schuldigen Theils gestattet sein soll†). Weil nach der Ueberzeugung Jesu die Ehe an sich unauflöslich ist, darum ist die Ehescheidung an sich gar nicht zulässig, darum ist die Schließung eines neuen Ehebündnisses durch einen Abgeschiedenen oder eine Abgeschiedene ein — förmlicher Ehebruch. Das ist die unerbittliche Folge des von Jesus aufgestellten Grundsatzes. Erst die spätere Ueberlieferung, welcher diese Folge im Leben als unvollziehbar erschien, hat sie dahin gemildert, daß der Ehebruch, und zwar lediglich des Weibes, als ein gültiger Scheidungsgrund für den Mann betrachtet ward.

Aber eben damit hat der erste Evangelist nicht nur dem Grundsatze selbst die Spitze abgebrochen, sondern auch den Ausspruch Jesu seines Kerns, der die Befreiung des Weibes von der Willkür des Mannes in

---

*) Marc. **10**, 10. **) Matth. **5**, 32; aber auch **19**, 9. ***) Marc. **10**, 11; Luc. **16**, 18. †) Vergl. Marc. **10**, 9 mit Matth. **5**, 32; **19**, 9. Auch bei Luc. **16**, 18 findet sich ein unbedingtes Ehescheidungsverbot, ähnlich bei Paulus 1 Cor. **7**, 10 f.

sich schließt, entleert. Mit Unrecht hat man auch das Wort Jesu, welches jedes Eheweib, das von seinem Manne sich scheidet und mit einem andern eine neue Verbindung eingeht*), als eine Ehebrecherin bezeichnet, weil es bei dem ersten und dritten Evangelisten fehlt, für einen Zusatz des Marcus erklärt. Gerade dieses Wort drückt den Gegensatz gegen die mosaische Ehegesetzgebung am allerschärffsten aus. Es proclamirt die unverkümmerte Gleichberechtigung des Weibes mit dem Manne innerhalb der Familie. Es hebt die durch das jüdische Herkommen angeblich im Namen Gottes auf das Weib gewälzte Schmach auf; es enthält den wichtigsten socialen Grundsatz der gesammten christlichen Culturentwicklung.

Daß Jesus die Ehescheidung im Grundsatze gänzlich verworfen habe, ergiebt sich auch aus einem Zusatze im ersten Evangelium selbst**), der, wohl der Spruchsammlung angehörig, bei dem zweiten Evangelisten fehlt. Die Absicht Jesu, den Jüngern das außerordentliche Opfer der Selbstverläugnung, welches sie in seinem Dienste zu bringen hatten, an einem besonders einleuchtenden Beispiele zu Gemüthe zu führen, war erreicht worden; sie konnten jetzt unmöglich länger darüber im Zweifel sein, daß sie in diesem Dienste ihrem Herrn ganz ungetheilt gehören mußten. Sie waren auf einen Augenblick von Bestürzung ergriffen. Wenn es sich mit den ehelichen Angelegenheiten so verhalte, dann — so erschien es ihnen — ist es ja viel zuträglicher, sich gar nicht zu verehelichen***). Die Forderung, unter allen Umständen auf die Ehescheidung zu verzichten, der Heiligkeit des Grundsatzes die Ruhe und den Frieden eines ganzen Menschenlebens zum Opfer bringen zu müssen, kam ihnen unerträglich vor. Und gab es nicht Fälle, wo der Grundsatz eine übermenschliche Enthaltsamkeit denen auferlegte, die sich ihm zu unterwerfen hatten! In der That empfiehlt Jesus in seiner Erwiderung nun auch seinen Jüngern die ganze Enthaltsamkeit, den Verzicht auf die Ehe selbst. Nichts wäre verkehrter, als hieraus den Schluß zu ziehen, daß er das ehelose Leben im Allgemeinen dem ehelichen vorgezogen, daß er es sittlich höher gestellt habe. Er empfahl die Ehelosigkeit seinen Jünger lediglich aus Gründen der Zweckmäßigkeit. In ihrem Falle war es allerdings sehr bedenklich, sich dauernd durch Familienpflichten zu binden; sie mußten die Einsicht gewinnen, daß, wenn sie der von Jesus ihnen gestellten Aufgabe genügen wollten, ihnen keine andere Wahl bleibe, als allen anderen Sorgen und

---

*) Marc. **10**, 11 und 12. **) Matth. **19**, 10—12. ***) Matth. **19**, 10.

Obliegenheiten des Lebens zu entsagen. Sie hatte auch Jesus, als er die volle Strenge seines Grundsatzes geltend machte, namentlich ins Auge gefaßt; daß auf die große Menge der Menschen, die noch unter die Zucht des Gesetzes gehören, die Strenge seines Grundsatzes nicht anwendbar sei, das wußte Niemand besser, als er, der große Menschenkenner. Er verschwieg daher auch weder sich selbst, noch seinen Jüngern, daß es einer besonderen Gabe zu dem richtigen Verständnisse und der rechten Anwendung seines Grundsatzes bedürfe. Nur wenige Auserwählte sind im Stande, den Adel und die Heiligkeit des Hausstandes ganz zu würdigen. Nur wenige Auserwählte vermögen im Dienste Gottes und seiner Wahrheit freiwillig auf diesen Stand zu verzichten, und vor unwürdiger Befleckung zugleich sich zu bewahren. Die sittliche Aufgabe der Jünger Jesu ist darum eine doppelte: in der Ehe dieselbe heilig zu halten, unverbrüchlich und unbefleckt, aber auch um des Himmelreichs willen der Ehe selbst entsagen zu können*). Jedoch nur seinen Aposteln, und nur unter den damaligen Umständen bevorstehender Noth und Verfolgung, empfahl Jesus Enthaltsamkeit von der Ehe selbst. Wahrscheinlich hat er ebenfalls zu jener Zeit den Ausspruch gethan, daß schon der unkeusche begehrliche Blick nach einem fremden Weibe so viel als Ehebruch, Ehebruch des Herzens sei**). Auch darin blieb er seinem Charakter treu, daß er nicht nur Enthaltung von äußerem Geschlechtsumgange, sondern innere Freiheit von unkeuschen Trieben und Gedanken forderte.

4. Empfahl er den Jüngern Verzichtleistung auf das an sich erlaubte Glück des Familienlebens, wegen ihrer Stellung im Gottesreiche, so mußte er von ihnen aufs neue die Bedingung fordern, ohne welche ein solches Opfer unmöglich im rechten Sinne gebracht werden konnte, und welche sie immer noch nicht recht zu erfüllen vermochten. Es ist dies der lautere Kindersinn, der die selbstsüchtigen Triebe und Affecte dämpft und sich an die höchsten Güter des Lebens aufrichtig und herzlich hingiebt. Immer noch trübten irdische Erwartungen und Hoffnungen die Klarheit ihres Auges und hinderten sie an dem rechten Verständnisse des Reiches Gottes und seiner höchsten Aufgaben und Zwecke. Auch in jenen, der letzten Entscheidung unmittelbar vorangehenden Tagen stieg das verworrene Traumbild einer äußeren Gewaltherrschaft Jesu über die Völker wieder vor ihrer Seele auf, und in unbegreiflicher Verblendung theilten sie unter einander sogar

*) Matth. 19, 12. **) Matth. 5, 28.

muthmaßliche Rangstufen und Ehrenstellen aus. Selbst dem Meister verriethen sie ihre thörichten Wünsche. Auf ihre ehrsüchtige Frage: wer im Gottesreiche den ersten Rang einnehmen werde, erwiderte darum Jesus damit, daß er ein Kind in ihre Mitte stellte, und er durfte ihnen die Beschämung nicht ersparen, sie mitten in ihren hoffärtigen Zukunfsträumen zu ermahnen, einem Kinde ähnlich zu werden, und ihnen aufs neue zu erklären, daß nur der Kindersinn zum Eintritte in das Reich Gottes befähige. Damit verband er denn auch die Forderung einer gründlichen Umkehr zum Standpunkte eines Kindes. In dieser „Umkehr" zum Kinde ist eigentlich Alles inbegriffen, was das Evangelium von seinen Bekennern fordert: religiöse und sittliche Lauterkeit, Wahrhaftigkeit, Einfachheit und Innerlichkeit. Die Eigenschaften, die am Kinde so liebenswürdig sind, bilden auch den Charakterkern des ächten Jüngers Jesu. Das jüdische Satzungs- und Formelnwesen hatte die innere Lauterkeit zerstört; Frömmigkeit und Sittlichkeit waren Kunsterzeugnisse geworden. Einfach fromm und sittlich zu werden, fiel deßhalb auch den Jüngern so schwer. Abenteuerliche Erwartungen und hochmüthige Hoffnungen störten immer aufs neue wieder ihre naturgemäße religiöse und sittliche Entwicklung. Damit mußte es jetzt ein Ende nehmen; das erklärte Jesus entschieden. Es blieb ihnen in seinem Dienste nichts übrig, als anspruchslos und selbsuchtslos zu werden, wie sie als Kinder einst gewesen waren.*) Sie mußten sich dazu bequemen, für ihre Person nichts mehr zu hoffen, nur zu leiden; nichts mehr zu begehren, nur zu entbehren; sich selbst, ihre Kraft und ihr Leben, an die Sache der Menschheit hinzugeben. Sie mußten sich selbst erniedrigen lernen **). Indem sie allen Ansprüchen auf Ehre, Ansehen und Lohn freudig entsagten, mußten sie sich auch überzeugen, daß gerade aus solcher Selbsterniedrigung, aus demüthiger Arbeit im Reiche Gottes, wahre Größe und unvergängliche Ehre erblüht.

Aus dieser letzten Belehrung Jesu an seine Jünger leuchtet nun auch ein, ein wie ganz anderes Bild er von der Natur des Menschen sich entworfen hatte, als dies gewöhnlich zu geschehen pflegt.

Nach der herkömmlichen Annahme stellt man sich die Kinder von der Erbsünde vergiftet, schon in früher Unmündigkeit der finsteren Gewalt des Bösen verfallen, von schlimmen Neigungen und Trieben völlig unterjocht vor. Das ist nicht das Urtheil Jesu über die Kinderwelt. Er erblickt in den Kindern vielmehr Vorbilder der Sitteneinfalt, Beispiele der

---

*) Matth. 18, 2 ff. **) Matth. 18, 4.

Herzensreinheit, lebendige Spiegel einer lauteren, aufrichtigen Gesinnung. Bewußt und frei im Kampfe des Lebens so zu werden, wie das Kind noch unbewußt und unfrei, in harmloser Unschuld ist: das bezeichnet Jesus als die höchste und wahre Bestimmung seiner Jünger.

Hiernach begreifen wir nun auch die Kinderliebe, die er bei jeder schicklichen Gelegenheit zeigt. Wie ergreifend ist es doch, ihn zu sehen, wie er die Kinder in seine Arme schließt, die Hände auf sie legt, sie segnet und ihnen die Theilnahme am Himmelreich mit herzlichen Worten zusichert*). Der noch unkindliche Sinn der Jünger verräth sich dagegen in der lieblosen und hoffärtigen Art, mit der sie diejenigen abweisen, welche die Kinder Jesus zum Segnen gebracht hatten. Gerade „solche" gehören in meine Nähe, erklärte ihnen Jesus; sie bedürfen nicht einmal erst der Aufnahme ins Reich Gottes, sie befinden sich als Kinder ohne Weiteres darin. Diese Kinder hatten keine Taufe empfangen, sie waren in keinem Katechismus unterrichtet. Dennoch waren sie der Erklärung Jesu zufolge vollberechtigte Mitglieder seines Reiches. Der Kindersinn ist als solcher der Gott wohlgefällige Sinn; Unschuld, Demuth, Anspruchslosigkeit, Liebe sind die Schlüssel, welche die Pforte des Himmelreiches öffnen. Wenn Jesus in die unschuldigen Kinderaugen blickte, dann mochten ihm wohl die tückisch lauernden Blicke der Pharisäer vor der Seele schweben, die ja noch eben mit glatter Miene auf jedes seiner Worte gelauscht hatten, ob sie nicht in einem derselben eine Ursache zu einer Anklage auf Leben und Tod gegen ihn entdecken möchten? Um so mehr erfüllte ihn das unfreundlich abwehrende Verhalten der Jünger gegen die Kinder mit einem heiligen Unwillen. Wie lange hatte er doch schon an diesen Männern gearbeitet, um seinen Sinn ihnen einzuflößen, und wie wenig geneigt, denselben aufzunehmen, zeigten sie stets aufs neue sich wieder. Auch er hatte ja den reinen Kindersinn. Auch er suchte und wollte auf der Erde nichts für sich. Und das war es eben, was er von allen Denen fordern mußte, welche Aufnahme in seine Gemeinschaft suchten. „Wer das Reich Gottes nicht aufnimmt wie ein Kind"**); wer Gott und dem Nächsten nicht dienen will ohne alle Nebengedanken und Selbstzwecke, in aufrichtiger Gesinnung, aus herzlicher Liebe, wer in seiner Frömmigkeit und Sittlichkeit nur sich selbst im Auge hat, anstatt sich selbst zu vergessen: der ist trotz kirchlicher Gnadenmittel, priesterlicher Sündenvergebung und päpstlicher Heiligsprechung doch kein wahres Kind Gottes. Der Kindersinn allein befähigte nun auch die Jünger Jesu,

*) Marc. 10, 13 f.; Matth. 19, 13 f.; Luc. 18, 15 ff. **) Marc. 10, 15.

für die Verbreitung seines Reiches, ohne selbstsüchtige und eigennützige Nebenabsichten, zu wirken. Die aufrichtige und lautere Frömmigkeit befreit das Herz von den unwürdigen Banden, welche dasselbe sonst an Besitz und Genuß knüpfen; sie macht opferwillig und leidensmuthig, wo es sich um den Preis der höchsten und ewigen Güter handelt, und doch wieder mild und friedfertig gegen verbitterte und verblendete Feinde.

Gleich nach der Belehrung über die Ehefrage hatte Jesus Gelegenheit, seinen Jüngern an einem Beispiele zu zeigen, wie auch die besten Vorsätze ohne jenen Kindersinn erfolglos sind. Ein von besseren Regungen ergriffener Gesetzeslehrer befragte Jesus über den Weg, der zum ewigen Leben führt*). Jesus nannte ihm als diesen die Befolgung der zehn Gebote. Der Gesetzesgelehrte erklärte, daß er diesen Weg bereits eingeschlagen habe, ohne daß es ihm auf demselben gelungen wäre, den Frieden, der das tiefste Bedürfniß der Seele für immer stillt, zu finden. Jetzt stellte Jesus an ihn die Forderung, welche nur der lautere Kindersinn zu erfüllen im Stande ist: unbedingte Hingabe seines ganzen irdischen Gutes in den Dienst des Reiches Gottes. Er forderte diese nicht von Jedem, der die Aufnahme in seine Gemeinschaft nachsuchte, aber von Jedem, der ein Mitarbeiter an seinem Lebenswerke und ein Apostel auf seinem Missionsfelde werden wollte. Dieser Forderung Folge zu leisten, dazu vermochte der Gesetzeslehrer sich nicht zu entschließen; es fehlte ihm zu einer hervorragenden Stellung im Gottesreiche der Kindersinn.

Die Unterredung mit dem Gesetzesgelehrten ist nun auch für den Charakter Jesu noch aus einem besonderen Grunde von Bedeutung. Der Gesetzesgelehrte hatte sich bei der ersten Begegnung gegen Jesus der Anrede: „Guter Lehrer." bedient. Gewiß zu seiner nicht geringen Ueberraschung lehnte Jesus die Bezeichnung „gut" entschieden, und zwar mit der Bemerkung ab, daß dieselbe lediglich Gott gebühre**). Es leuchtet ein, weßhalb die spätere Ueberlieferung***) an diesem Ausspruche Jesu Anstoß nahm und demselben die anstößige Spitze abzubrechen versuchte. Je mehr das Lebensbild Jesu, schon in der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts, aus dem Lichte der Geschichte in das Halbdunkel der Wundersage versetzt wurde: um so mehr wurde auch seine ächtmenschliche Erscheinung mit göttlichem Glanze umgeben. Daß Jesus sich selbst nicht für würdig gehalten habe, der „Gute" zu heißen, erschien als unbegreiflich. Wenn er, wie dies immer allgemeiner angenommen wurde, göttlicher Natur,

*) Marc. **10**, 17 f. **) Marc. **10**, 18; Luc. **18**, 19. ***) Matth. **19**, 17.

der „Logos“, von gleichem Wesen wie Gott war, wie konnte er in diesem Falle Gott nicht nur von seiner Person aufs bestimmteste unterschieden, sondern sich demselben sogar sittlich untergeordnet haben? Allerdings fand sich der Ausspruch nun einmal, wie er war, in der ältesten Quelle. Der erste Evangelist suchte ihn dadurch zu mildern, daß er dem Gesetzesgelehrten, welcher übrigens bei ihm nur als „Jüngling“ bezeichnet ist*), die Frage in den Mund legt, was er „Gutes“ thun solle, um das ewige Leben zu gewinnen, und Jesus antworten läßt: warum er ihn über „das Gute“ befrage, da doch nur Einer gut sei? Diese Aenderung eines ursprünglichen Ausspruches Jesu durch einen Evangelisten ist sehr lehrreich; sie zeigt, wie religiöse Befangenheit noch vor dem Ende des ersten Jahrhunderts zu willkürlichen Aenderungen unbestritten ächter Aussprüche Jesu in der evangelischen Ueberlieferung führte. Die Fassung jenes Ausspruches bei dem ersten Evangelisten giebt einen durchaus ungeeigneten Sinn. Auf die Frage des Gesetzesgelehrten: was er Gutes thun solle, kann Jesus unmöglich mit einem Vorwurfe, und noch weniger mit der Bemerkung geantwortet haben, daß „Einer gut sei“; in beiden Beziehungen wäre die Antwort gleich unpassend und nichtssagend gewesen. Lehnte dagegen Jesus, wie er dies auch nach der ältesten Ueberlieferung gethan hat, die Eigenschaft „gut“ überhaupt entschieden von sich ab, so kann er das weder aus leerer Höflichkeit, noch aus falscher Bescheidenheit gethan haben. Seine Ablehnung ist ein vollgültiges Zeugniß für seine tiefe und ernste Ueberzeugung, daß ihm jene Eigenschaft überhaupt nicht zukomme. „Gut“, in der vollen und unbedingten Bedeutung des Wortes, kann nur der ewig Vollkommene heißen, in welchem die Quelle aller wahren Güter ruht, und aus dessen heiliger Lebensfülle alle übrigen sittlichen Wesen schöpfen. In diesem Sinne konnte und wollte Jesus nicht für „gut“ gelten. Hatte er doch den Reiz der Versuchung oft genug gefühlt; war er doch lange genug durch ernste sittliche Kämpfe hindurchgegangen und hatte sich sittlich entwickelt; hatte er doch die letzte Anfechtung und den letzten Streit noch nicht einmal siegreich bestanden, sondern die größte Probe stand ihm noch bevor; und wenn er auch bei jeder Veranlassung stets Sieger geblieben war, so hatte es doch von seiner Seite beharrlicher Anstrengung, fortgesetzter Arbeit, unverbrüchlichen Gehorsams gegen den Willen des himmlischen Vaters bedurft, um sich sittlich mehr und mehr zu vollenden**). Nur Gott ist über jede Versuchung erhaben***), auch sittlich unveränderlich, frei von jedem inneren

*) Matth. 19, 22. **) Vergl. namentlich auch Hebr. 5, 8. ***) Jac. 1, 13.

Wechsel, und eben darum vollkommen gut. Die bestimmte Erklärung Jesu darüber, daß ihm die Eigenschaft „gut" nicht zukomme, schließt nun auch zugleich den unmittelbaren Beweis in sich, daß er sich nicht, wie seine Gegner ihm vorwarfen, Gott gleich stellen wollte *). Vor dem unendlich Erhabenen und Einzigen, seinem Vater im Himmel, beugte er sich in tiefer Demuth, und zwar nicht nur nach seiner Naturseite, sondern auch nach seiner Geistesseite. Selbst im vierten Evangelium haben sich Spuren der Aussprüche erhalten, in denen Jesus öfters und mit der größten Bestimmtheit erklärte, daß zwischen seiner Person und Gott, dem himmlischen Vater, ein wesentlicher Unterschied bestehe, und daß dieser ja nicht verwischt werden dürfe. Zwar sagt dort Jesus, daß er den Seinen, „seinen Schafen", das ewige Leben gebe, während nach der Darstellung der ersten Evangelien das ewige Leben errungen werden muß durch eigene und freiwillige Selbstverzichtung auf irdisches Gut; allein nach dem vierten Evangelium vergißt Jesus nicht hinzuzufügen, daß der Vater größer als alle sei **), d. h. vermöge der Einzigkeit und Herrlichkeit seines Wesens den unbedingt obersten Rang einnehme. Mit dem Ausspruche aber: „ich und der Vater sind Eins" ***), behauptet Jesus nicht seine Wesensgleichheit, sondern nur seine Willenseinheit mit dem Vater, die in der Gottesangemessenheit und Gottwohlgefälligkeit seines Lebenswerkes und seiner Lebenszwecke hervortrat. Darum konnte er auch sagen: Der Vater sei in ihm, und er sei in dem Vater †).

5. In der Unterredung mit dem Gesetzesgelehrten war die Quelle der unlauteren Gesinnung aufgedeckt worden. Es ist das hervorstechendste Merkmal des Kindersinnes, daß er in Beziehung auf irdischen Besitz völlig sorglos, frei von Geiz und unabhängig von den Gütern dieser Welt ist. Die Liebe zu dem irdischen Gute hatte den Gesetzesgelehrten von dem Anschlusse an die Apostel und die übrigen Mitarbeiter Jesu im Reiche Gottes zurückgehalten. Unter dem unmittelbaren Eindrucke dieser Erfahrnng that Jesus den Ausspruch, daß die Vermöglichen schwerlich ins Reich Gottes kommen werden, ja, daß es einem Kameele leichter sei, durch ein Nadelöhr zu gehen, als einem Reichen, in das Gottesreich zu gelangen ††). Dieser Ausspruch enthält nicht nur einen scharfen Vorwurf gegen den Gesetzesgelehrten, sondern

---

*) Joh. 5, 18. **) Joh. 10, 28 ff. ***) Joh. 10, 30. †) Joh. 10, 38.
††) Marc. 10, 24 f.; Luc. 18, 24 f.; Matth. 19, 23 f.

auch ein auffallend hartes Urtheil über die Seelengefährlichkeit des Reichthums überhaupt. Daß die Apostel auf irdisches Gut verzichten mußten, dafür lag in ihrer Berufsaufgabe selbst eine innere Nöthigung. Auf ein unruhiges Wanderleben angewiesen, ohne eine bleibende Stätte auf Erden, mit steten Gefahren und Verfolgungen im unausgesetzten Kampfe, mit ihrer ganzen Zeit und Kraft dem Dienste der Verbreitung und Befestigung des Gottesreiches geweiht, — waren sie schon nicht in der äußeren Lage, Güter oder Gelder verwalten zu können; sie mußten ihren Unterhalt bei den Freunden des Evangeliums suchen, oder, wo diese Hülfe ausblieb, durch Handarbeit gewinnen. Damit, daß Jesus von seinen Jüngern den Verzicht auf irdisches Gut gefordert hatte, war noch keineswegs die Unverträglichkeit von Vermögen und Reichthum mit dem Gottesreiche behauptet.

Jetzt aber hatte er ausdrücklich den Reichthum selbst als ein entschiedenes Hinderniß des Eintritts in das Reich Gottes bezeichnet, und es entsteht daher allerdings die Frage, ob denn Jesus von den Mitgliedern seiner Gemeinschaft freiwillige Armuth gefordert, oder doch Beschränkung der Vermögensverhältnisse für eine nothwendige Bedingung des Anschlusses an die Sache des Evangeliums gehalten habe? Augenscheinlich geht jedenfalls aus jenem Ausspruche hervor, daß sich ihm bis dahin fast ausschließlich nur Personen aus den unvermöglichen Volksklassen als treue Anhänger und opferwillige Nachfolger bewährt hatten. Nicht eine allgemeine Regel will er aufstellen. Aber eine traurige, aus der täglichen Erfahrung geschöpfte, Thatsache darf er nicht verschweigen. Es war die Religion der Armen und Gedrückten, die er verkündigte, eine eigentliche Gemeinde des Volkes, die er stiftete. Immerhin war es nicht seine Meinung, daß der Reichthum an sich etwas Sündliches oder Verwerfliches sei. Dagegen ließ sich nicht läugnen, daß der Reiche großer Versuchung ausgesetzt ist, auf sein irdisches Gut ein unwürdiges Vertrauen zu setzen, und daß das Vertrauen auf den Reichthum den freudigen und opferwilligen Anschluß an das Reich Gottes hindert*), das hatte Jesus so eben wieder erfahren. Wie ungemein schwer fällt es doch dem Reichen, seine Stützen lediglich in sittlichen Gütern zu suchen; wie stolz, wie übermüthig, wie hart, wie gleichgültig gegen die Noth der vom Schicksal minderbegünstigten Menschen macht in der Regel der Reichthum! Unstreitig ist jeder Besitzende, auch wer nur über ein kleines Vermögen zu

*) Marc. **10**, 24 hat den Ausspruch Jesu in ursprünglicher Gestalt, Matth. **19**, 23 und Luc. **18**, 24 steht er bereits in späterer Ueberlieferung. S. Anhang, Erl. 23 z. S. 211.

verfügen hat, mehr oder weniger derselben Gefahr ausgesetzt; und in diesem Gefühle riefen sich auch die Jünger gegenseitig, nicht ohne Bestürzung, zu: „Wer kann unter solchen Umständen Heil erlangen"? Diese Bestürzung dämpfte Jesus durch das beruhigende Wort, daß, was bei Menschen unmöglich, doch bei Gott möglich ist. Der Geist der Aufopferung, der von Jesus ausgegangen ist, heiligt auch den Besitz der irdischen Güter; er lehrt die Unbeständigkeit und das Unbefriedigende des Reichthums erkennen, so lange derselbe nicht den ewigen Lebenszwecken dient; er weiht das irdische Gut dem höchsten Gute und bewirkt dadurch, daß bei Gott möglich wird, was bei Menschen unmöglich erscheint.

Es ist für das öfters vorschnell sich hervorwagende Selbstgefühl des Petrus bezeichnend, daß er zuerst das Wort ergriff, um Jesus zu versichern, daß er und seine Gefährten den von ihm geforderten Verzicht geleistet, daß sie Alles verlassen hätten, um ihm nachzufolgen. Die Apostel waren demnach nicht ganz unvermöglich gewesen, und es hatte sie ohne Zweifel manchen Kampf und viele Mühe gekostet, bis sie sich entschlossen hatten, Gut und Geld, Haus und Hof, Weib und Kind den Rücken zu kehren*). Allein in hohem Grade überraschend ist nun die Antwort Jesu. Das Alles, worauf seine Jünger um seiner Person und seines Evangeliums willen Verzicht geleistet: Haus, Brüder, Schwestern, Mutter, Kinder, Aeltern, soll ihnen, nach seiner ausdrücklichen Versicherung, in dieser Welt noch hundertfältig wieder erstattet werden**). Wie frühe dieser Ausspruch verschiedenartig aufgefaßt wurde, das beweist die verschiedene Fassung desselben in dem ersten und dritten Evangelium. Nach dem ersten sagte Jesus, daß er bei der Wiederherstellung aller Dinge in königlicher Herrlichkeit erscheinen und das Zwölfstämmereich neu einrichten werde. Jedem Jünger verheißt er auf diesen Zeitpunkt als Lohn für seine vorgängige Aufopferung den Rang eines Stammesfürsten, einen Thron neben dem Throne seiner Herrlichkeit und für die erlittenen Verluste hundertfältigen Ersatz***). Vielfältigen Ersatz verheißt Jesus auch nach dem dritten Evangelium schon in „dieser" Zeit†), wogegen er die Wiederaufrichtung des Zwölfstämmereiches und die Gründung von zwölf Herrscherthronen für die Jünger — diesem Evangelium zufolge — erst nach der Austheilung des Abendmahles verheißen hätte††). Besonders auffallend ist, daß, nach der Darstellung dieser beiden Evangelien, die hundertfältige Wiedererstattung sich auch auf

*) Marc. 10, 28 f.; Matth. 19, 27 f.; Luc. 18, 28. **) Marc. 10, 29 f. ***) Matth. 19, 28 f. †) Luc. 18, 29 f. ††) Luc. 22, 29 f.

die Weiber beziehen soll *). In dieser Weise kann Jesus zu seinen Jüngern nicht gesprochen haben. Er, der es so oft und so entschieden vom Beginne seiner Wirksamkeit an betheuerte, daß sein Reich auf lediglich sittlichen Grundlagen ruhe, daß er eine Gemeinschaft in der Wahrheit, der Gerechtigkeit und der Liebe stiften wolle, daß, wer um Lohnes willen arbeite, ein unnützer Knecht, daß der einzige Lohn, den er darbiete, das ewige Leben sei: — er konnte unmöglich seinen Jüngern eine um den hundertfachen Besitz und Genuß vermehrte Wiederherstellung der alttestamentlichen Theokratie und Hierarchie in Aussicht stellen; er konnte seine Jünger unmöglich damit vertrösten, daß sie für ein Haus hundert Häuser, für ein Kind hundert Kinder, für ein Weib hundert Weiber, als Lohn ihrer Treue am Evangelium in Empfang nehmen werden.

Unverkennbar war auf dem Gebiete der judenchristlichen Ueberlieferung, von welcher der erste und der dritte Evangelist sich sehr abhängig zeigen, in diesem Falle die Hoffnung auf die Wiederkunft Christi bereits fleischlich vergröbert, als jener Ausspruch Aufnahme in ihre Evangelien fand. Seine ursprüngliche Bedeutung war bereits verloren gegangen. Glücklicherweise hat er sich im zweiten Evangelium in seiner unverfälschten Gestalt erhalten. Jesus verhieß nämlich seinen Jüngern, daß ihnen „unter Verfolgungen“ **), für die durch die Verfolgung erlittenen Verluste, hundertfältige Wiedererstattung zu Theil werden solle. Gerade jener Zusatz, der im ersten und dritten Evangelium fehlt, beweist unwidersprechlich, daß der Ausspruch nicht im buchstäblichen Sinne verstanden werden darf. „Verfolgungen“ sind und bleiben auch nach diesem Ausspruche Jesu — das Loos, welches auf seine Jünger in dieser Zeit wartet; eine bleibende Stätte wird ihnen auf dieser Erde nicht mehr zu Theil, geschweige ein ruhiger, bequemer und genußreicher Besitz. Aber die christliche Bruderliebe vermag auch das bitterste Loos zu versüßen; wo sie waltet, da haben die Brüder Alles mit einander gemein ***). In den Tagen der Noth stellt ein Gemeindeglied dem anderen, soweit seine Umstände es gestatten, seine irdischen Güter theilnehmend und hülfreich zur Verfügung. Wer früher nur ein Haus hatte, dem öffnen sich jetzt hundert Häuser; statt des einen Bruders, der einen Schwester, des einen Vaters und der einen Mutter sind jetzt hundert Brüder und Schwestern, hundert Väter

---

*) Matth. 19, 29 f.; Luc. 18, 29 f. **) Marc. 10, 30. ***) Vergl. Apostg. 2, 44 f.

und Mütter zu seiner Pflege und Erquickung bereit; hundert Aecker, statt des einen verloren gegangenen, spenden ihm ihren Ertrag; so lange er der Unterstützung bedarf, theilen alle, die mit ihm gemeinsam sich zum Namen Jesu bekennen, ihre Habe mit ihm. Unter solchen Kundgebungen der christlichen Bruderliebe verlieren die Leiden dieser Zeit ihren Stachel, und selbst die bitterste Entbehrung wird durch sie zu einer Quelle unerschöpflichen Segens.

6. Diesen Trost gab der Herr seinen Jüngern auf seiner letzten Reise nach Jerusalem. Vermuthlich hatte er während seines länger dauernden Aufenthaltes in Judäa mehrere Male vorübergehend Jerusalem besucht *); denn nicht auf mehrmalige Reisen Jesu nach Jerusalem, sondern auf eine wiederholte Wirksamkeit in dieser Stadt während seines letzten Aufenthaltes in Judäa bezieht sich der Weheruf über die Tempelstadt, welchen der erste Evangelist, nach seiner Gewohnheit, in eine längere Rede Jesu hineinverarbeitet hat **). Auf dieser letzten Reise nach Jerusalem versuchten es die Jünger nochmals, Jesus für ihre messianischen Herrschaftsträume zu gewinnen. Könnten wir noch zweifeln, ob er ihnen denn wirklich keine Hoffnung auf künftige hundertfache Vermehrung ihres irdischen Besitzes und zwölffache Thronbesteigung gemacht habe, so müßte die Art, wie er jene Träume behandelte, den letzten Zweifel niederschlagen.

Es waren die Zebedaiden, Jacobus und Johannes, welche in jenem ernsten und wichtigen Augenblicke eine ausdrückliche Gunst von Jesus sich erbaten ***). Diese Bitte bestand in nichts Geringerem, als dem bescheidenen Wunsche, bei der nahe bevorstehenden Vertheilung der Würden und Aemter im Reiche Gottes mit den ersten Rangstellen bedacht zu werden. Es wäre unbegreiflich, wie diese dem vertrautesten Jüngerkreise angehörigen Männer auch jetzt noch einen so ungeheueren Irrthum so unbesonnen zur Schau stellen konnten, wenn wir nicht aus Erfahrung wüßten, daß hierarchische Herrschsucht und Ehrsucht auch das hellste Auge zu blenden vermag. Aber freilich hatte Jesus so eben aufs neue erklärt, daß er dem Leiden und Tode entgegengehe †); und nun wünschten sie, zur Beruhigung über die

---

*) Vgl. Luc. **13**, 34 f. **) Matth. **23**, 37. ***) Marc. **10**, 35 f.; Matth. **20**, 20 f. Marcus hat die ältere und ursprünglichere Ueberlieferung. Die spätere Tradition ließ die Mutter der Zebedaiden die Fehlbitte thun, aus Rücksicht auf die Apostel. †) Marc. **10**, 32 f.; Matth. **20**, 17 f.; Luc. **18**, 31 f.

ihnen zunächst bevorstehende Bedrängniß, eine bestimmte Zusicherung einer um so höheren künftigen Belohnung.

Mit bewunderswürdiger Geduld, aber auch mit unerschütterlicher Festigkeit wies Jesus sie zurecht. Seinen Kelch sollten sie mittrinken, mit seiner Taufe sollten sie mitgetauft werden; auch sie sollten theilnehmen an seinem Leiden und Sterben; verfolgt und mißhandelt werden sollten sie, wie er, um der Wahrheit und Gerechtigkeit willen. Das war seine Antwort. Indem er aber hinzufügte, das Sitzen zur Rechten und zur Linken in seiner Herrlichkeit, welches die beiden Jünger für sich in Anspruch genommen hatten, stehe nicht in seiner, sondern in Gottes Hand *), so erklärte er damit unumwunden, daß sein Reich kein weltliches ist **). Wäre er der Begründer eines weltlichen Thrones gewesen, dann hätte es auch in seiner Macht gestanden, seine Anhänger mit weltlichen Ehren und Auszeichnungen zu belohnen. Gern ergriff Jesus diese Veranlassung, um seine Jünger über das Wesen seines Reiches und über die Ehre und den Rang, der in demselben Geltung hat, genauer zu unterrichten. Zwar giebt es — nach den weiteren Eröffnungen Jesu — in seinem Reiche auch Große und Kleine, hervorragende und untergeordnete Mitglieder; aber das Verhältniß der beiden zu einander ist ein wesentlich anderes, als dies in Reichen der Welt der Fall ist. Jesus selbst giebt in dieser Beziehung das unterscheidende Merkmal zwischen dem weltlichen Staate und dem von ihm gestifteten Gottesreiche an. Der weltliche Staat stützt sich vornehmlich auf die äußere, zumal die militärische, Gewalt, was natürlich nicht ausschließt, daß er auf den Grundlagen des Rechtes steht; allein seinen Willen vollstreckt er, wo er beharrlichen Widerstand findet, mit dem Schwerte; er übt gegen diejenigen, welche seinen Anordnungen widerstreben oder seinen Ordnungen sich widersetzen, unerbittlichen Zwang. Das Reich Gottes dagegen schließt umgekehrt jeden Zwang innerhalb seiner Gemeinschaft aus. Es beruht auf unbedingt freier Zustimmung und Mitwirkung seiner Mitglieder. Wer daher in demselben eine „große“ oder hohe Stellung einnehmen will, muß von vorn herein jeden Anspruch auf äußere Macht und Herrschaft fallen lassen; es ist „klein“, begriffs- und zweckwidrig, im Reiche Gottes eine Gewaltherrschaft ausüben zu wollen.

Nichts steht, solchen Aussprüchen Jesu zufolge, fester, als daß er hiernach niemals auch nur von ferne an die Errichtung einer, durch

---

*) Marc. **10**, 40; Matth. **20**, 23. **) Vergl. Luc. **17**, 20 f.

Zwangsmittel unterstützten, „Kirche“ gedacht hat. Seine Absicht war es lediglich, eine freie Genossenschaft von überzeugungstreuen Menschen zu stiften, welche aus innerem Antriebe in aufrichtiger Begeisterung und Liebe seiner Sache sich anschlossen und die Zwecke derselben in Gemeinschaft mit ihm und allen Gleichgesinnten zu verwirklichen bestrebt waren. Der Begriff des „Herrschens“ oder des Regiments steht, dem Zeugnisse Jesu zufolge, gar nicht in dem ursprünglichen Wörterbuche des Evangeliums. Wer groß ist, der bewährt seine Größe umgekehrt gerade in seiner Vorliebe für das Dienen; am allergrößten, oder der „Erste“, ist, wer am meisten und den Meisten dient, und der Rang, welchen ein Mitglied des von Jesus gestifteten Gottesreiches innerhalb desselben einnimmt, bemißt sich immer nur nach der Zahl und Bedeutung seiner Dienstleistungen.

Das Ideal religiöser und sittlicher Größe, welches Jesus in seinem Geiste in immer helleren Zügen allmälig ausgebildet hatte, konnte er nicht deutlicher vor das Auge seiner Jünger stellen, als durch sein eigenes Beispiel und Vorbild. Seine Nachfolger sollten sie werden, sein Lebenswerk fortsetzen. Den Zweck seines Lebenswerkes bezeichnete er nun aber mit den Worten, daß er „nicht gekommen sei, bedient zu werden, sondern zu dienen und sein Leben zu geben als ein Lösegeld statt Vieler“ *). Der größte Dienst, den Jesus der Menschheit leistete, war unstreitig seine opferfreudige Dahingabe für dieselbe in den Tod, und auch seine Jünger konnten ihr einen größeren Dienst nicht erweisen, als dadurch, daß sie ihr Leben für die Erhaltung und Verbreitung des Evangeliums unter Juden und Heiden preiszugeben sich entschlossen zeigten.

Jener Ausspruch Jesu über den Zweck seines Todes fesselt nun aber unsere Theilnahme noch aus einem besonderen Grunde. Es enthält derselbe die einzige Eröffnung dieser Art, und da sie in den Zeitpunkt seiner letzten Reise nach Jerusalem fällt, so ist es von besonderem Interesse, aus dem eigenen Munde Jesu zu vernehmen, welche Bedeutung er selbst seinem Tode beigelegt, und was er sich als die wesentliche Frucht desselben gedacht hat.

Sein im Tode aufgeopfertes „Leben“ bezeichnete er als einen Kaufpreis, ein „Lösegeld“, womit diejenigen losgekauft werden, zu deren Besten es dahingegeben wird. Als die Loszukaufenden nennt er „Viele“; ausdrücklich weist er damit über die Gränzen der jüdischen Volksgenossen-

---

*) Marc. **10**, 45; Matth. **20**, 28.

schaft hinaus, auf die Heidenwelt hin, in deren Mitte das Wort vom Kreuze zu tragen seine Jünger insonderheit berufen waren. Hatte er die hülfsbedürftigen Menschen und Völker sich ein anderes Mal als „Mühselige“ und „Beladene“ vorgestellt*), so schwebten sie seinem Gemüthe diesmal als „Gefangene“ vor. Der Zustand des Gefangenen ist ein so beklagenswerther, daß er das allgemeine Mitleid in Anspruch nimmt; mit seiner persönlichen Freiheit verliert der Mensch meist auch den Muth und die Freude des Lebens. In einem solchen Zustande befand sich damals, unter den Juden wie unter den Heiden, das eigentliche Volk; auf die unteren und mittleren Stände waren beinahe alle öffentlichen Lasten gewälzt; meist entbehrten sie des kostbaren Gutes der gesellschaftlichen und bürgerlichen Freiheit, und schon wegen ihrer abhängigen und gedrückten Lage waren sie der Verführung zu gröberen Sünden und Lastern vielfach ausgesetzt. Sie waren gebunden, unfrei in der umfassendsten Bedeutung dieses Wortes. Sie aus diesen Banden unwürdiger Knechtschaft zu erlösen; ihnen Wahrheit, Freiheit, Gerechtigkeit, Freude, Frieden, Liebe, den Trost der Sühne und Vergebung, das Bewußtsein ihrer Menschenwürde und den frischen, frohen Lebensmuth, der aus demselben fließt, zu bringen; sie zur Theilnahme am Genusse der geistigen und sittlichen Güter einzuladen, welche dem Menschenleben erst einen dauernden Werth und eine höhere Weihe verleihen, ihnen gleichen Antheil an dem unvergänglichen Inhalte unseres Daseins, wie den hierin bisher so bevorzugteren höheren Klassen der Gesellschaft zu sichern: das war eine der vorzüglichsten Aufgaben des Lebenswerkes Jesu.

Um diese zu erfüllen, dazu bedurfte es seiner Hingabe in den Tod. Nur durch seinen Tod konnte das Hinderniß einer, der Bestimmung Israels wie der Völker überhaupt würdigen, Entwicklung beseitigt werden. Dieses Hinderniß war der starre Buchstabe der Satzung, welche den Geist der Liebe bei Juden und Heiden im gesellschaftlichen und bürgerlichen Leben getödtet hatte. Der Jude haßte — in Folge der von ihm angebeteten Autorität seines Gesetzes — den Heiden und schloß ihn von den Heilsgütern aus. Der Priester verachtete die tief unter ihm stehende Laiengemeinde. Der freie Bürger innerhalb der heidnischen Welt räumte dem Sclaven nicht einmal persönliche Rechte ein, sondern betrachtete ihn wie eine todte Sache. Eroberte Länder, gefangene Menschen wurden mit roher Grausamkeit behandelt. Bei den Juden mangelte es auch an der

*) Matth. 11, 28.

Achtung vor der weiblichen Würde. Alle diese unwürdigen und verwerflichen Zustände waren durch den Buchstaben des Gesetzes und der Satzung geheiligt. Das vorchristliche Unrecht, das zum herkömmlichen Rechte geworden war, mußte gesühnt, der Buchstabe der Gerechtigkeit mußte durch den Geist der Gerechtigkeit überwunden werden. Die Herrschaft des Buchstabens mußte Jesus tödten, um selbst mit ihm zu sterben. Er starb nach dem Buchstaben des Gesetzes verdienter Maßen; er war mit demselben in einen unauflöslichen Widerspruch getreten. Es kam nun darauf an, daß der Geist der Freiheit und Liebe, der ihn bewogen hatte, mit der Satzung zu brechen, und sein Vertrauen, mit dem er in den Tod ging, sich stärker zeigte, als der Buchstabe und die Formel des Gesetzes. Mit dem Tode zahlte er der Satzung ihre letzte Schuld. Sie konnte nur noch tödten, den Gerechtesten, den die Jahrhunderte jemals sahen. Sie war leer, hohl, stumpf geworden. Aber er lebte fort in seinem Geiste, seinem Worte, seiner Liebe, seiner Wahrheit, in seiner von ihm zeugenden Gemeinde. Das jüdische Gesetz war durch seinen Tod gerichtet. Ein beseligender Lebensstrom floß aus dem von ihm vergossenen Blute in die Welt. So ward sein Tod ein Sieg der Freiheit und der Liebe, die Quelle einer neuen höheren Gerechtigkeit für Juden und für Heiden, ein Lösegeld für die Gefangenen in Israel und in der Heidenwelt. Er weihte zugleich den Schmerz und das Leiden als die erhabenste Erscheinung des Göttlichen unter den Menschen; er verklärte das Opfer als die vollendetste Offenbarung der himmlischen Gerechtigkeit und Liebe.

Aber auch darin, daß Jesus „an der Stelle Vieler“ sein Leben als Lösegeld dahingegeben hat, liegt nichts Unangemessenes. Wohl wäre es eigentlich die Aufgabe der „Gefangenen“ gewesen, sich zu helfen und durch Selbstaufopferung die ihnen entzogenen Güter zu erringen. Allein wir wissen aus der täglichen Erfahrung, daß doch immer Einzelne nur berufen sind, für die höchsten Güter zu kämpfen und zu ringen, zu leiden und auf diesem Wege „Vielen“ die Theilnahme an denselben zu vermitteln. Das Bewußtsein, ein Vorkämpfer und Befreier Vieler zu sein, trug Jesus insbesondere damals in seiner Brust, als er den Schicksalsgang nach Jerusalem zu thun im Begriffe war. Es war ihm nunmehr zur unumstößlichen Gewißheit geworden, daß er kämpfen, leiden, sterben werde als ein Opfer für den gedrückten und gemißhandelten Theil der Menschheit, als der Freund und Bruder der Armen, der Beschützer der Nothleidenden und Elenden, auf welche die damaligen Spitzen der Kirche und des Staates mit Gleichgültigkeit oder Verachtung herab zu blicken gewohnt waren. Gerade aus

diesem Grunde ist das Bild des dem Tode entgegengehenden Erlösers von dem reinsten Lichte umflossen. Daß er sich nicht als der Vertreter der Vornehmen, der Reichen und Glücklichen wußte; daß er auf jede Zustimmung, jede Beehrung, jeden Beifall von dieser Seite unbedingt verzichtete; daß er nicht mehr und nicht weniger sein wollte, als der Helfer und Erretter derer, welche nirgends mehr ein hülfereiches Herz und eine rettende Hand fanden; daß sein Tod ein Tod im Dienste der Armuth, des Jammers, der tiefsten Verlassenheit und Verkommenheit war: das ist das göttliche Siegel, welches der Vater im Himmel selbst auf Jesu Wort, daß er sein Leben hingegeben habe als ein Lösegeld statt Vieler, gedrückt hat; darum schon ist der Name Jesus gerade auf den dunkelsten Blättern der Welt- und Völkergeschichte ein hellleuchtender Stern.

Sechster Abschnitt.

Die Entscheidung.

Zwanzigstes Kapitel.

Der alte und der neue Tempel.

1. Jesus hatte während seines letzten Aufenthaltes in Judäa, wie bereits bemerkt, die Stadt Jerusalem vermuthlich mehrere Male besucht, ohne daß die drei ersten Evangelien dies ausdrücklich erwähnen, da sein öffentlicher und feierlicher Einzug in die Stadt ihre ausschließliche Theilnahme in Anspruch nahm. Dagegen hat der vierte Evangelist, welcher überhaupt nur spärliche Quellen über die galiläische Wirksamkeit Jesu benutzte, seine Mittheilungen wohl fast ausschließlich aus Urkunden über den letzten judäischen Aufenthalt Jesu geschöpft, welche er in dem Sinne ausgelegt zu haben scheint, daß Jesus zu verschiedenen Malen und in verschiedenen Zeitpunkten die Feste in Jerusalem besucht und von dort nach Galiläa wieder zurückgereist sei. Unzweifelhaft hatten die Häupter der hierarchischen Partei in Jerusalem die galiläische Wirksamkeit Jesu von Anfang an mit großer Aufmerksamkeit und bald mit wachsender Spannung verfolgt. Von Jerusalem aus waren, wie wir erzählt*), Abgeordnete zur Untersuchung des von Jesus gegebenen Aergernisses nach Galiläa gekommen, und im Verlaufe der Zeit war es den Führern des hohen Rathes immer deutlicher geworden, daß zwischen der theokratischen Satzung und dem von Jesus gestifteten Gottesreiche ein Entscheidungskampf unvermeidlich sei. Wie günstig lagen übrigens die Würfel der Entscheidung für die herrschende Partei! Sie hatte die Macht in der Hand; sie konnte eine gerichtliche Klage jeden Augenblick gegen Jesus einleiten. Gleichwohl scheint sie längere Zeit vor einem offenen feindlichen Vorgehen sich gescheut zu haben. Sie begnügte sich für

*) Vergl. oben S. 104 f.

einmal, das Ansehen Jesu heimlich zu untergraben. Sie suchte ihn beim Volke zu verdächtigen; sie erklärte ihn für einen Wahnsinnigen, einen Narren; sie verdrehte, so gut wie möglich, seine unschuldigsten Aeußerungen, seine reinsten Absichten. Vor der öffentlichen Anklage dagegen schützte ihn theils die Gunst des Volkes, theils seine Mäßigung, Besonnenheit und Weisheit. Wenn im Widerspruche hiermit Jesus im vierten Evangelium von vornherein als ein mit tödlichem Hasse Verfolgter dargestellt wird *), so beruht diese Darstellung auf der irrthümlichen Voraussetzung des vierten Evangelisten, daß die äußerste Spannung zwischen Jesus und seinen Gegnern, welche erst das Ergebniß einer Reihe vorangegangener Veranlassungen und Verwicklungen sein konnte, gleich anfänglich schon vorhanden gewesen sei. Das ist geradezu unmöglich. Die Feindschaft der hierarchischen Partei gegen Jesus nahm fortwährend, aber nur allmälig zu, und es bedurfte der stärksten Antriebe, bis ihr Haß sich zu dem Entschlusse steigerte, seinem Wirken durch die Anklage auf ein todeswürdiges Verbrechen ein gewaltsames Ende zu machen.

Uebrigens haben sich auch im vierten Evangelium noch die Spuren des richtigen Sachverhältnisses erhalten. Sind nach der Darstellung desselben auf der einen Seite die „Juden" fortwährend damit beschäftigt, ihren Mordplan gegen Jesus in Ausführung bringen zu wollen**), so erhellt dagegen auf der anderen Seite eben so sehr, daß dieselben erst während des letzten Aufenthaltes Jesu in Jerusalem zu dem bis dahin noch nicht gefaßten Entschlusse gelangten, ihr Opfer dem Tode zu weihen***). In der Rathsversammlung der obersten geistlichen Behörde herrschte, auch nach dem vierten Evangelium, bis zum Zeitpunkte der letzten Reise Jesu nach Jerusalem, große Unentschiedenheit in Betreff der Maßregeln, welche gegen ihn zu ergreifen seien: von einem seit mehreren Jahren verabredeten und festgestellten Plane, ihn aus dem Wege zu schaffen, findet sich noch keine Spur. Erst ein verwegenes Wort des vorsitzenden Hohenpriesters Kaiaphas und das Gewicht seiner Stimme entscheidet die Versammlung für die Ansicht, daß das Leben des immer gefährlicher gewordenen Mannes dem Wohle des Ganzen geopfert werden müsse †).

Durch welche Beweggründe wurde denn nun die hierarchische Partei zu dem verhängnißvollen Entschlusse, Jesus den Prozeß zu machen, getrieben? Auf diese Frage ertheilen die drei ersten Evangelien eine ganz andere Ant-

---

*) Joh. **5**, 16 f. **) Joh. **7**, 1, 19; **8**, 37, 40, 59; **10**, 31, 39. ***) Joh. **11**, 53. †) Joh. **11**, 47 ff.

wort, als das vierte Evangelium. Nach der Darstellung des letzteren hätte die wunderbare Erweckung des Lazarus den hohen Rath aufs äußerste erschreckt und die so lange verschobene Maßregel herbeigeführt *). Daraus, daß die drei ersten Evangelien von der Erweckung des Lazarus nichts berichten, folgt zwar noch nicht, daß sie selbst eine reine Erfindung des vierten Evangelisten ist; aber es folgt unter allen Umständen daraus, daß sie die von jenem ihr beigemessenen Folgen nicht gehabt haben kann. Die drei ersten Evangelisten hätten sie unmöglich völlig mit Stillschweigen übergehen dürfen, wenn sie die eigentliche und wesentliche Ursache zu der gerichtlichen Verfolgung Jesu gewesen wäre. Aber auch das vierte Evangelium sagt nichts davon, daß im weiteren Verlaufe des Prozesses die Erweckung des Lazarus als Anklagepunkt gegen Jesus benutzt worden wäre. In den Verhandlungen des hohen Rathes selbst wird — nach dem vierten Evangelium — von den Gegnern Jesu an die „vielen Zeichen" erinnert, die von ihm verrichtet worden **); allein auch diese treten in der Folge nicht als die eigentliche Ursache der Anklage und der Verurtheilung hervor. Die von Kaiaphas in der entscheidenden Sitzung gemachte Bemerkung, daß, wenn die Wirksamkeit Jesu noch länger ungehindert fortdauern werde, das Einschreiten der Römer und die Vernichtung der theokratischen Regierung zu besorgen sei ***), deutet auf einen ganz anderen Hintergrund hin, als ein Erweckungswunder, welches doch schwerlich eine amtliche Einmischung der Römer und die Abänderung der hierarchischen Verfassung zur Folge gehabt haben würde. Auch sonst ergiebt sich aus der Erzählung des vierten Evangeliums bei genauerer Erwägung — ein innerer Widerspruch. Nachdem Jesus von den feindseligen Absichten seiner Gegner Kunde erhalten hat, zieht er sich, um ihren Mordanschlägen aus dem Wege zu gehen, in das judäische Städtchen Ephraim zurück; die größte Vorsicht war geboten, weil er so viel als vogelfrei erklärt war †). Gleichwohl verließ er sechs Tage vor dem Paschafeste ohne alles Bedenken seinen Zufluchtsort wieder und begab sich nach Bethanien, gerade an den Ort, wo das für ihn so verhängnißvolle Wunder sich ereignet haben soll. Und noch mehr. Gerade hier ließ er sich bei einem mit einem gewissen Schaugepränge abgehaltenen Festmahle bewirthen, zog beinahe absichtlich die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich und veranstaltete, unter dem jubelnden Zurufe des Volkes, von dort aus einen feierlichen Einzug in die Stadt Jerusalem, welcher der hierarchischen

---

*) Joh. 11, 46 f. **) Joh. 11, 47. ***) Joh. 11, 48. †) Joh. 11, 54 — 57.

Partei die gewichtigsten Waffen gegen ihn in die Hand gab und ihn selbst in den Augen der Unbefangenen bloßzustellen geeignet war. Alle diese Schwierigkeiten verschwinden von selbst, wenn wir mit den drei ersten Evangelisten annehmen, daß Jesus, nach längerem Aufenthalte in Judäa und wiederholten vorübergehenden Besuchen in Jerusalem, kurz vor dem Paschafeste einen feierlichen Einzug in dieser Stadt hielt, ohne daß bis dahin von dem hohen Rathe irgend eine Maßregel gegen ihn ergriffen worden wäre. Nur unter dieser Voraussetzung fällt auch auf den Charakter Jesu kein nachtheiliges Licht. War es doch ein sich immer gleich gebliebener Zug seines Charakters, daß er sich niemals unnöthig in Gefahr begab; daß er dem gegen ihn aufgestiegenen Verdachte nicht ohne die dringendste Veranlassung neue Nahrung bot; daß er es namentlich mied, die Gewaltschritte seiner Gegner durch kecke Wagnisse gegen sich herauszufordern. Wäre ein, auch nur vorläufiges, Todesurtheil von Seiten des hohen Rathes bereits gegen ihn gefällt, ein Verhaftbefehl erlassen gewesen*), und zwar mit Rücksicht auf die politischen Gefahren, mit welchen seine Wirksamkeit die Verfassung des jüdischen Staates bedrohte: dann wäre das Festmahl in Bethanien und der wohlvorbereitete öffentliche und feierliche Einzug Jesu in die Tempelstadt, dieses kühne Auftreten am Sitze der obersten geistlichen und weltlichen Gewalten, nicht nur ein geschichtliches, sondern auch ein sittliches Räthsel.

Das Räthsel löst sich bei der Annahme, daß von Seiten der gegnerischen Partei am Tage des Einzuges noch gar kein entscheidender Beschluß gegen Jesus gefaßt und keine feindliche Maßregel angeordnet war. Bis in die letzten Tage hatten die Pharisäer Jesus auf Schritt und Tritt noch Schlingen gelegt. Aber sie hatten ihn nicht zu fangen vermocht. Es lag bis jetzt eine offene Gesetzesverletzung, ein todeswürdiges Verbrechen von seiner Seite so wenig vor, daß sie jedes seiner Worte belauern mußten, um doch endlich einmal Grund zu einer gerichtlichen Anklage gegen ihn zu gewinnen. Sein feierlicher Einzug in Jerusalem änderte die Sachlage; erst dieser gab der hierarchischen Partei eine mit Erfolg zu gebrauchende Waffe gegen ihn in die Hand; erst jetzt war Jesus mit, wenigstens scheinbaren, Ansprüchen an die Oeffentlichkeit hervorgetreten, welche sich als verbrecherische Absichten gegen den Gesammtbestand der jüdischen Verfassung und ihrer heiligen Satzungen auslegen ließen.

---

*) Joh. 11, 53 — 57.

2. Daß Jesus am Schlusse seines judäischen Wirkungskreises nicht bloß zufällig einen feierlichen und öffentlichen Einzug in Jerusalem hielt, darin stimmen die Angaben sämmtlicher Evangelisten überein. Nicht nur hatte er für denselben besondere ausdrückliche Anordnungen getroffen, welche der späteren Ueberlieferung als Kundgebungen eines wunderbaren Vorherwissens erschienen *), sondern er ließ es auch geschehen, daß die Jünger ihm während desselben außerordentliche Huldigungen darbrachten **). Von seiner Ankunft war dem Volke, gewiß ebenfalls nicht ohne seine Zustimmung, Nachricht gegeben worden; denn dasselbe war ihm zahlreich entgegengezogen und hatte ihn mit königlichen Ehren, unter dem Ausstreuen von grünen Reisern und dem Zurufe: „Hilf uns, Hochgelobter, der du kommst im Namen des Herrn, hochgelobt sei das Reich unseres Vaters David", aufs festlichste empfangen ***). Der Darstellung des vierten Evangeliums zufolge wäre die freudige Bewegung unter dem Volke eine Folge der Erweckung des Lazarus gewesen; die Menge hätte gerufen: „Hier kommt der Todtenerwecker"; um ihm wegen dieser großen That Preis und Dank darzubringen, darum wäre sie ihm entgegengeströmt †). Allein die Richtigkeit dieser Darstellung erweckt nicht unerhebliche Zweifel. Daß Jesus, bei dem es Regel war, bei seinen Wunderverrichtungen alle Schaustellung zu vermeiden und den Betheiligten Schweigen aufzuerlegen, der überhaupt auf seine Wunderkraft so wenig ein besonderes Gewicht legte, daß er es vielmehr beklagte, wenn von ihm zum Zwecke seiner Beglaubigung Zeichen und Wunder gefordert wurden, einen Festzug zur Verherrlichung eines seiner Wunder gebilligt, ja selbst veranstaltet habe, das ist geradezu unglaublich. Hat er, wie nicht zu zweifeln, einen feierlichen, von der lebhaften Theilnahme der Festpilger begleiteten, Einzug in Jerusalem beabsichtigt, so muß der Beweggrund hierzu anderwärts gelegen haben, als in der Erweckung des Lazarus.

Die Stunde war jetzt gekommen, in welcher sich Jesus als den Messias, und zwar in einer den theokratischen Erwartungen entgegengesetzten Bedeutung des Wortes, als Stifter einer, auf den Grundlagen der Wahrheit, der Gerechtigkeit, der Freiheit, der Gleichheit, des Heiles für Alle, insbesondere für die Armen und Elenden im Volke, ruhenden, neuen religiös-sittlichen Gemeinschaft öffentlich erklären mußte.

*) Marc. **11**, 3 f.; Matth. **21**, 3 f.; Luc. **19**, 30 f.; Joh. **12**, 14. **) Marc. **11**, 7; Matth. **21**, 7; Luc. **19**, 35. ***) Marc. **11**, 9 f.; Matth. **21**, 9; Luc. **19**, 38. †) Joh. **12**, 9, 17 f.

Die Nothwendigkeit zu einer solchen Erklärung war mit dem Augenblicke eingetreten, in welchem er zum ersten Male an dem größten jüdischen Nationalfeste in der Mitte des festfeiernden Israel am Sitze der theokratischen Gewalt, persönlich erschien. Hier in Jerusalem, unter den Klängen des Festjubels, unter den Augen der Vertreter der gesammten Nation, an der Schwelle ihres ehrwürdigsten Heiligthumes, umringt von seinen mächtigen und furchtbaren Gegnern, durfte er sich nicht in ein zweideutiges Schweigen hüllen; hier mußte er vor Jedermann, und insonderheit auch vor seinen Gegnern bekennen, was er wolle und wer er sei. Langsam, Schritt für Schritt, wie wir gesehen, hatte sich sein messianisches Bewußtsein zur vollen Klarheit im entschiedenen Gegensatze zu den theokratischen Erwartungen herausgebildet; er hatte zuerst dem engeren und dann dem weiteren Kreise seiner Jünger sich entdeckt; er hatte sie auf die unausbleiblichen Folgen seines öffentlichen Hervortretens vorbereitet; die Entbehrungen, Leiden und Verfolgungen, die auf sie warteten, hatte er ihnen ohne alle Schminke zu Gemüthe geführt.

In den letzten Tagen hatten sie die Kunde, daß in ihm die Verheißungen der Väter in einem unverhofften, viel höheren Sinne, als sie gemeint waren, erfüllt seien, ohne Zweifel mit Begeisterung weiter verbreitet; dieselbe war, wie dies in solchen Fällen zu geschehen pflegt, mit Blitzeseile von Mund zu Mund geflogen. Daß sie von der Menge im Ganzen mißverstanden wurde, ist natürlich. Sie wußte nur von dem alttestamentlichen Messias, dem Davidssohne, und daß Jesus als König von Israel Befreiung von priesterlichem und römischem Joche bringen werde, galt ihr wohl als ausgemacht. In dieser Erwartung strömte sie ihm, bei seinem Einzuge in Jerusalem, entgegen. Die hierarchische Partei hinderte die Huldigung nicht. Sie war einerseits selbst davon überrascht, und andererseits konnte sie jeden weiteren Schritt, welcher zu der von ihr gewünschten Entscheidung führte, nur mit stiller Freude begrüßen. Auch Jesus wünschte, daß es jetzt zur letzten Entscheidung komme. Seine bis dahin noch immer versteckten Feinde (sie lauerten ihm ja auf) wollten ihr Versteck endlich verlassen; die Hüter und Wächter der höchsten nationalen Güter und Heiligthümer sollten sich öffentlich für oder gegen sein Lebenswerk erklären. Aus diesem Grunde hinderte er es nicht, daß die Menge ihn als Messias, als den, der da kommt im Namen des Herrn*), und mit dem das Reich des Vaters David kommt**), feierlich ausrief.

*) Ps. 118, 26. **) Marc. 11, 10.

Ohne Zweifel hatte das Jesus entgegenjubelnde Volk nur sehr unklare Vorstellungen von dem, was es zunächst von ihm zu hoffen und zu erwarten hätte. Daß es aber nicht seine Absicht sei, mit Hülfe äußerer Gewalt sich des Thrones Davids zu bemächtigen, darüber war dasselbe wohl im Allgemeinen durch die Jünger belehrt, und was von der bisherigen Wirksamkeit Jesu selbst zu seinem Auge oder Ohre gedrungen war, hatte auch keinen anderen Eindruck hervorbringen können.

Der Einzug selbst hatte einen durchaus friedlichen Charakter; Jesus ritt, wohl nicht ohne geflissentliche Beziehung auf ein prophetisches Wort*), auf einem Eselsfüllen, dem Sinnbilde der Geduld und Sanftmuth, einher; seine Begleiter trugen keine Waffen, und auch die Zweige und der grüne Blätterschmuck, womit der Weg bestreut ward, waren doch nur Sinnbilder der friedfertigen Gedanken und Gefühle, welche die Brust der Einziehenden erfüllten. Es war eine bedeutungsvolle Stunde, und der Mund des Volkes drückte in den Empfindungen frommer Ahnung und Hoffnung aus, was seinen Führern verborgen geblieben war, ja, was sie zu immer tödlicherem Hasse und Zorne gegen Jesus reizte.

3. Jesus wollte Jerusalem als Messias betreten, als Messias dort handeln. Dazu genügte aber noch nicht, daß er einen feierlichen Einzug hielt; er mußte nun auch durch eine öffentliche und entschiedene That zeigen, daß er messianische Rechte habe und von diesen, ohne Rücksicht auf etwaige Folgen, sofort Gebrauch zu machen entschlossen sei. Nach der Darstellung der drei ersten Evangelisten begab sich der Zug ohne längeren Aufenthalt nach dem an der Straße von Jericho gelegenen Tempel**). Wenn Jesus nach dem zweiten Evangelium sich darauf beschränkte, den Tempel in Augenschein zu nehmen***), und dann wieder nach Bethanien zurückkehrte, so liegt hier wohl ein Versehen des späteren Ueberarbeiters vor, der auch darin irrte, daß er das Gleichniß vom Feigenbaum als einen geschichtlichen Vorgang in diesem Zusammenhange einschalten zu müssen glaubte. Dagegen berichtet Lucas einen Vorgang, der sich während des Einzuges Jesu in die Zionsstadt zutrug und zu der Einschaltung des Gleichnisses vom Feigenbaum an dieser Stelle wahrscheinlich Veranlassung gab. Hiernach legte Jesus, trotz der an ihn ergangenen Aufforderung von

---

*) Sachar. **9**, 9. **) Marc. **11**, 11; Matth. **21**, 12; Luc. **19**, 45. ***) Marc. **11**, 11.

Seiten mehrerer Pharisäer, den Huldigungen seiner Freunde und Anhänger nicht nur kein Hinderniß in den Weg, sondern er drückte vielmehr seinen tiefen Schmerz darüber aus, daß nicht die Stadt Jerusalem selbst sich öffentlich zu ihm bekannte*). Denn es war doch nur ein verhältnißmäßig geringer Theil der Einwohnerschaft bei der Huldigung betheiligt, die meisten Theilnehmer waren wohl festbesuchende Galiläer gewesen. Das nahe Ende der Theokratie und mit ihr der Untergang des Glanzes, des Reichthums und aller Hoffnungen Jerusalems war ihm unter diesen Umständen zweifellos gewiß. Diesen Ernst der Lage durfte er nicht verhüllen, nicht verschweigen. Es war nun augenscheinlich, daß das Volk in seiner tonangebenden Mehrheit sich von der herrschenden Partei nicht zu lösen im Stande war und kein Reich des Friedens, der Freiheit, der Gerechtigkeit und der Wahrheit, keine das Gesammtleben der Nation durchdringende religiöse Erneuerung und sittliche Heiligung, sondern nur Macht, Ehre, Reichthum, Herrschaft wollte. Ist auch die von Jesus bei dieser Veranlassung gehaltene Rede nicht mehr in der ursprünglichen Fassung vorhanden**): daß er die in nächster Nähe bevorstehende Zerstörung Jerusalems durch den Arm der Römer wirklich vorherverkündigte und über dieses Schicksal der verblendeten Gottesstadt bittere Thränen geweint hat, daran ist nicht zu zweifeln. So wie die Nation als solche, was Jesus jetzt mit Bestimmtheit voraussah, das von ihm ihr angebotene Heil zurückwies, so blieb ihr, bei der maßlosen Erregtheit der Geister, nur noch die willenlose und unbeschränkte Hingabe an die Männer der politisch-theokratischen Revolution übrig; und daß diese, der Weltmacht Roms gegenüber, schließlich nicht Stand halten würden: wie hätte das dem Scharfblicke Jesu entgehen können?

Uebrigens ließ sich Jesus durch den Ernst und die Wehmuth seiner Stimmung von dem nächsten Ziele seines Einzuges nicht länger zurückhalten. Vor Allem wandte er sich nach dem Tempel, und nach diesem hin mag auch das Wogen und Drängen der Menge vorzugsweise sich gerichtet haben. Etwa bloß durch Jubelrufe, durch ausgestreute Palmenzweige und ausgebreitete Teppiche, sich die messianische Weihe ertheilen zu lassen, das widerstrebte dem Ernste und der Lauterkeit seines Charakters. Durch eine messianische That wollte er sich als den Gründer der wahren

---

*) Luc. 19, 41 f. **) Luc. 19, 43 ist eine Erinnerung an die kurz vorhergegangene Zerstörung Jerusalems nicht zu verkennen.

Gottesgemeinde öffentlich beglaubigen und namentlich der gegnerischen Partei kundthun, daß das Reich Gottes nicht in Worten besteht, sondern in Kraft.

Trotz alles satzungsmäßigen Eifers der herrschenden Partei wurde das Tempelgebäude täglich aufs unwürdigste entweiht. Es geschah dies theils durch Wechsler, welche im Vorhofe der Heiden die Doppeldrachmen auswechselten, die zur Bezahlung der Tempelsteuer erforderlich waren, theils durch Verkäufer, welche Opferthiere, Weihrauch, Wein, Oel, und wessen ein gesetzeseifriger Israelite sonst noch zum Opfer bedurfte, für Geld feil boten. Diese Wechsler und Verkäufer, nebst den Personen, welche gerade im Geschäftsverkehr mit ihnen begriffen waren, trieb Jesus, bei seiner Ankunft in den äußeren Tempelräumen, sofort und ohne längere Verhandlung mit ihnen aus dem Umkreise des Heiligthums hinweg. Daß er nicht ohne Heftigkeit dabei verfuhr, dafür zeugen die von ihm umgestoßenen Tische und Stühle der Wechsler und Taubenverkäufer, das beweist die Verhinderung derer, welche gerade profane Geräthschaften über den Tempelplatz hin- und hertrugen*). Der Darstellung des vierten Evangeliums zufolge soll er sich bei der Austreibung der Verkäufer und ihrer Thiere sogar einer von ihm selbst aus Stricken gedrehten Geißel bedient haben**). Das Volk drängte, wie es scheint, während dieses stürmischen Vorganges in die äußeren Tempelräume nach, und Jesus benutzte unverzüglich diese Veranlassung, um, mit Berufung auf prophetische Stellen***), sein Verfahren öffentlich zu rechtfertigen. Unstreitig ist dasselbe auch im hohen Grade überraschend; es bedarf der Rechtfertigung.

Wenn Jesus, nach der Darstellung des vierten Evangeliums, gleich beim Beginne seiner öffentlichen Wirksamkeit eine anscheinend so eigenmächtige, ja fast gewaltthätige, Säuberung der Tempelumgebung vorgenommen hätte, so wäre das nicht zu begreifen. Auch der ganze weitere Verlauf der evangelischen Geschichte wäre in diesem Falle ein Räthsel. Keine Entwicklung, kein Fortschritt wäre dann in dem Bewußtsein Jesu nachzuweisen, und es bliebe dann ein weiteres Räthsel, warum er sich längere Zeit hindurch so viele Mühe gegeben, die öffentliche Aufmerksamkeit von seiner Person abzulenken, und weßhalb er so lange zögerte, vor seinen Jüngern sich als den Messias zu bekennen? Dadurch, daß das vierte Evangelium bereits beim Beginne der öffentlichen Wirksamkeit Jesu geschehen läßt, was erst am Schlusse derselben sich ereignet haben **kann**, verräth es nur, daß seine Quellen vorzugsweise aus Judäa stammten, und da die sogenannte Tempelreinigung

---

*) Marc. **11**, 16. **) Joh. **2**, 15. Die Darstellung des vierten Evangeliums zeigt deutliche Spuren späterer Erweiterung. ***) Jes. **56**, 7; Jerem. **7**, 11.

die erste aufsehenerregende Handlung Jesu in Jerusalem war, so verlegte es dieselbe, als die naturgemäßeste Eröffnung seiner messianischen Berufsthätigkeit überhaupt, an den Anfang seines Wirkens.

Allein auch für den Fall, daß dieses Ereigniß an den Schluß der öffentlichen Wirksamkeit Jesu fällt, erscheint es doch als in mehrfacher Beziehung anstößig. Jesus war gekommen, um ein Reich des ewigen Geistes zu gründen und einen Tempel des Geistes zu bauen, was er auch bei jener Veranlassung bezeugte*); woher nun dieser glühende Eifer für das steinerne Haus Gottes? Er hatte sich jedes ungesetzlichen Schrittes, auch des leisesten Scheines eines gewaltthätigen Verfahrens bis dahin enthalten; warum nun diese augenblickliche stürmische, unaufhaltsame Selbsthülfe, ehe auch nur der Versuch einer Beschwerde bei der zuständigen Tempelaufsichtsbehörde gemacht war? Unter allen Umständen lag es nicht in der Absicht Jesu, die von ihm gestiftete Gemeinschaft mit dem Tempelgottesdienste in eine nähere Beziehung zu bringen. Daß der Tempel untergehen werde, hatte er so eben mit der größten Bestimmtheit vorausgesagt; wozu denn ein solcher Reformversuch des Tempeldienstes?

In der That wäre keine Annahme irrthümlicher als die, daß Jesus irgendwie beabsichtigt habe, durch die Reinigung der äußeren Tempelräume sich als Reformator des Tempeldienstes kundzugeben. Seine Absicht kann lediglich die gewesen sein, von dem weiteren Anschlusse an den Tempeldienst abzumahnen. Er wollte der ihn begleitenden Menge die Entweihung des Heiligthums durch gemeine Gewinnsucht und einen an dieser Stätte doppelt unziemlichen Geschäftsverkehr recht handgreiflich vor die Augen stellen. Er wollte ihr an solchen Erscheinungen deutlich machen, daß der Verfall der theokratischen Herrschaft und der bevorstehende Untergang des Tempeldienstes eine bereits eingetretene Thatsache sei. Er wollte dadurch sein heiliges Recht erweisen, womit er den geistigen Tempel seiner Gemeinde an der Stelle dieses von seinen eigenen Wächtern und Dienern entweihten und herabgewürdigten steinernen Tempels gestiftet hatte. Auf eine solche Bedeutung der kühnen That Jesu lassen namentlich auch die Schriftstellen schließen, welche er bei dieser Veranlassung zu seiner Rechtfertigung benutzte.

In der aus dem Buche Jesaja angeführten Stelle**) ist von dem neuen Tempel die Rede, in dem nicht mehr lediglich die Juden, sondern auch die fremden Völker den Herrn anbeten werden, und in der Stelle bei

*) Matth. 26, 61; Joh. 2, 19 f. **) Jes. 56, 7.

Jeremia*) werden, im Gegensatze zu dem äußerlichen Tempeldienste, die Juden zur Besserung der Sitten und Heiligung des Wandels vor dem Herrn aufgefordert. In beiden Stellen wird also bereits der mögliche Untergang des alten Heiligthums vorausgesetzt.

Der rasche und stürmische Vollzug der Säuberung des Heiligthums findet seine Erklärung aber auch noch in den sie begleitenden Umständen. Bei seinem Eintritte in den Vorhof des Tempels hatte sich Jesus durch das profane Treiben der Anwesenden um so tiefer empört gefühlt, als es von denjenigen ausging, welche mit den, dem himmlischen Vater zum Sühn- und Dankopfer darzübringenden, heiligen Gegenständen sich beschäftigten. Also selbst das mit so viel äußerer Ehrerbietung sonst betrachtete, mit so vielen Schutzwehren vielhundertjähriger Satzung geschirmte, Heiligthum hob die Herzen innerlich nicht einmal mehr zu den gewöhnlichsten Anstandsgefühlen empor! Am tiefsten war Jesus ohne Zweifel durch den heuchlerischen Sinn verletzt, der das Heilige ungescheut als ein Mittel zur Befriedigung von Habsucht und Gewinnsucht betrachtete und benutzte. Unter solchen Verhältnissen war der Tempel nicht mehr ein Sinnbild ehrwürdiger Gottesfurcht, sondern eine feile Stätte schmutziger Selbstsucht.

Fern also blieb Jesus damals der Gedanke, als ein Eiferer für die Reinheit und Heiligkeit des alten Tempeldienstes auftreten zu wollen. Jene kühne That hat er lediglich als Stifter des neuen Geistestempels seiner Gemeinde vollzogen zum Zeugnisse wider den alten Tempel, dessen Verfall seine eigenen Verehrer durch die von ihnen ausgehende Entweihung desselben thatsächlich bestätigten. Indem er diese Entweihung rücksichtslos strafte, kündigte er zugleich den neuen Tempel an, dessen bloßes Sinnbild der alte gewesen war.

Die Richtigkeit dieser Auffassung findet auch durch die bei jener Veranlassung gehaltene Rede Jesu, welche von dem zweiten Evangelisten am ursprünglichsten aufbehalten wurde**), ihre Bestätigung. Jesus erklärte nämlich, daß an die Stelle des alten Tempels ein neuer treten, und daß dieser neue allen Völkern geöffnet sein werde. Unter dem allen Völkern geöffneten Tempel kann er unmöglich den herodianischen, sondern er muß den

*) Jerem. 7, 2 ff. **) Marc. 11, 17. Nur Marcus hat die Worte: „Steht nicht geschrieben, daß mein Haus Bethaus genannt werden wird für alle Völker“?

Tempel der messianischen Zukunft verstanden haben, den geistigen Tempel seiner heiligen Gemeinde, in welchem auch die Heiden Aufnahme finden sollten. So wie das Reich des ewigen Geistes begründet war, mußte ja der Opferdienst und die Priesteranstalt ein Ende nehmen. Wohin der äußere Dienst am Heiligthum zuletzt führte, das zeigte am augenscheinlichsten die Thatsache, daß die nächste Umgebung desselben — unter dem Vorwande, den Gottesdienst damit zu fördern — zur profanen Marktstätte herabgewürdigt worden war. Wenn daher Jesus mit kühner Hand in dieses heillose Treiben eingriff, so traf die Wucht seiner That nicht etwa nur den Mißbrauch, der sich an den Tempeldienst gehängt hatte, sondern den Tempelcultus selbst. Die Aufforderung an die Juden, wie sie das vierte Evangelium mittheilt: „Brechet diesen Tempel ab, und in drei Tagen will ich ihn wieder aufbauen" *), dieselbe, welche auch während des nachfolgenden Prozesses gegen Jesus durch Zeugen beglaubigt ward **), ist bei jenem Anlasse wirklich geschehen und war von Jesus ganz ernstlich gemeint. So wie einmal Jesus öffentlich und feierlich als der Messias eines geistigen Gottesreiches proclamirt war, so hatte der theokratische Tempeldienst keine innere Berechtigung mehr für das gottesdienstliche Leben. Darum war auch Jesus zuerst nach dem Tempel gezogen, um das bevorstehende Ende des Tempelgottesdienstes anzukündigen. Durch die seine Ankündigung begleitende Handlung hatte er seinem Worte das Siegel der That aufgedrückt.

Erst in diesem Zusammenhange gewinnt die Erinnerung Jesu an die Verheißung von einem künftigen Völkertempel ***) eine ganz angemessene Bedeutung; erst so wird es recht verständlich, warum Jesus die Käufer von den zum Verkaufe ausgestellten Opfergegenständen wegtrieb, die nur so lange unentbehrlich waren, als die herkömmlichen Opfervorschriften noch Gültigkeit hatten. In der Quelle, aus welcher der vierte Evangelist schöpfte, war auch das hierher gehörende Stichwort Jesu noch aufbewahrt geblieben, daß er den abgebrochenen Tempel in dreien Tagen wieder aufbauen werde. In den mystisch-allegorischen Gedankenkreis des Evangelisten paßte freilich der ursprüngliche Sinn desselben nicht, und er legte dem Ausspruche deßhalb eine, im Zusammenhange durchaus nicht begründete Beziehung zu der bevorstehenden Kreuzigung und Auferstehung Jesu bei. In der That ist dieselbe um so unglaubwürdiger, als Jesus, wenn er, im Angesichte des

*) Joh. 2, 19. **) Marc. 14. 58; Matth. 26, 61. ***) Jes. 56, 7.

Tempels und nach der Beseitigung des Tempelmarktes, von der Zerstörung und Wiederaufrichtung des „Tempels" binnen drei Tagen gesprochen und hierunter die Tödtung und Wiederbelebung seines Leibes verstanden hätte, seinen Zuhörern ein unergründliches Räthsel aufgegeben hätte. Damals konnte es aber nicht seine Absicht sein, in Räthseln zu reden; denn es handelte sich um eine ganz bestimmte letzte Entscheidung.

4. Der Vorgang im Tempel war die unmittelbare Veranlassung zu den Schritten, die von der hierarchischen Partei jetzt gegen Jesus eingeleitet wurden. Er hatte nicht nur einen gewaltsamen Eingriff in das lediglich der hohen geistlichen Behörde zustehende Aufsichtsrecht über den Tempel und die Verwaltung der Tempelpolizei sich herausgenommen, sondern auch unumwunden und vor allem Volke erklärt, daß er der Messias sei, daß das Heiligthum der Nation durch ihn fallen, und daß er einen neuen Tempel für alle Völker der Erde errichten werde.

Daß er sich gegen das väterliche Gesetz erhoben, die öffentlichen heiligen Ordnungen übertreten, seine Autorität über diejenige des hohen Rathes selbst gesetzt: das waren Anklagen, welche sich nunmehr ohne große Mühe erweisen ließen. Nach den älteren Gesetzesbestimmungen hatte er den Tod verdient, und wenn auch die Zeit die Wirkung jener Gesetze abgeschwächt und ihre Anwendung vielfach gemildert hatte, so war dagegen der vorliegende Fall ein so grell hervortretender, daß gerade hier wieder einmal das Bedürfniß sich aufdrängen konnte, ein abschreckendes Exempel aufzustellen. Also eine Anklage Jesu auf Bundesbruch, auf Religionsstörung, auf den Versuch der Stiftung einer neuen verbotenen Religion — konnte erhoben werden; ob es gerade jetzt zweckmäßig sei, während des Festes, in Anwesenheit so vieler von ihm begeisterter Anhänger, ihm den Prozeß zu machen; ob nicht ein Volksaufstand in Folge davon sich erheben könnte, als dessen Opfer die Theokratie selbst fallen würde: das war allerdings eine wohl zu erwägende Frage, und für den Fall, daß Jesus ein irdisches Messiasreich stiften wollte, eine Sache von der größten Wahrscheinlichkeit.

Jesus selbst täuschte sich über die Folgen seiner letzten Handlungen und Erklärungen am allerwenigsten; er wußte, daß seine Stunde gekommen, und daß er dem Buchstaben des freilich veralteten Gesetzes verfallen war; er wußte, daß seine Gegner die religiöse, sittliche und geistige Erhebung, die von ihm ausging und täglich eine größere Ausdehnung gewann, mit Anwendung der äußersten Mittel hindern mußten, wenn ihre Autorität nicht

ein schnelles Ende nehmen sollte. Er ging mit der Gemüthsruhe und Geistesklarheit des auf der Höhe seines Lebenswerkes stehenden Gotteshelden der weiteren Entwicklung seines Schicksals entgegen, und dieses sollte nicht mehr lange auf sich warten lassen*).

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Der alte und der neue Staat.

1. Für einmal wagte die herrschende Partei es noch nicht, augenblicklich Hand an Jesus anzulegen. Sie hatte die Anklage so viel als beschlossen, aber sie wünschte zugleich ihres Erfolges sicher zu sein. Daß Jesus — wohl gleich am folgenden Tage — das Tempelgebiet wieder betrat, ist ein Zeichen des entschlossenen unbeugsamen Muthes, mit dem er in diesen letzten Tagen den drohenden Gefahren entgegentrat. Eine Abordnung des Synedriums war, wie es scheint, beauftragt worden, ihn über sein gewaltsames Eingreifen in die Tempelpolizei amtlich zur Rede zu stellen. Er wurde nach seiner Vollmacht zu einem derartigen Vorgehen befragt**). Bei dieser Veranlassung mußte es sich nun zeigen, ob er auch der Behörde gegenüber seine messianische Würde und Befugniß geltend machen und sich damit als den Stifter einer neuen religiösen und sittlichen Ordnung erklären werde?

Es könnte nun auffallend erscheinen, daß, nach dem feierlichen Einzuge in Jerusalem und der im Tempel vollzogenen kühnen Machtthat, Jesus Bedenken zu tragen schien, sich vor den Gerichtspersonen als den Messias zu bezeichnen***). Allein nicht um als Messias noch fernerhin unerkannt zu bleiben, sondern weil er es für seiner Würde unangemessen hielt, seinen Feinden die Beweismittel zur Anklage freiwillig in die Hand zu liefern, deßhalb ertheilte er ihnen eine ausweichende Antwort. War er doch überhaupt befugt, vorerst eine Frage an sie zu richten, bevor er ihnen eine Antwort auf ihre Frage gab, und ihre Weigerung berechtigte ihn zu seiner

*) Ueber unsere ganze Darstellung vgl. Anhang, Erl. 24, z. S. 233. **) Marc. 11, 27 f.; Matth. 21, 23 f.; Luc. 20, 1 f. ***) Marc. 11, 29.; Matth. 21, 24.; Luc. 20, 3.

Weigerung, die an ihn gerichtete Frage zu beantworten. Dagegen hielt er es bei diesem Anlasse für seine Pflicht, den Abgeordneten der hierarchischen Partei nicht zu verbergen, daß er ihre Plane und Absichten vollkommen durchschaue. Er that das in zwei Gleichnissen, von denen der erste Evangelist uns beide, der zweite und dritte nur eines aufbehalten haben. Dem ersten, dem Gleichnisse von dem untreuen Arbeiter, zufolge hielt er ihnen ihre heuchlerische, im Herzen untreue Gesinnung vor, die sie schon gegen Johannes den Täufer an den Tag gelegt hatten, und nun noch in weit höherem Grade gegen ihn. Während die „Zöllner und Dirnen", die sittlich am tiefsten gesunkene Volksklasse, sich durch Johannes wenigstens hatten strafen und von ihrem bösen Wandel zurechtweisen lassen, hatten sie, die Vertreter der überlieferten Erkenntniß, die Träger der öffentlichen Gewalt, sich der Bußpredigt jenes Lehrers der Gerechtigkeit gegenüber nur noch mehr verhärtet, und wenn sie nicht Partei gegen Johannes genommen, sondern vielmehr ihn gelobt hatten, so lag die Ursache hiervon nicht in Achtungsgefühlen gegen den ernsten Sittenlehrer, sondern lediglich in der Besorgniß, im umgekehrten Falle ihre Popularität zu verlieren*). Dagegen sagte ihnen Jesus auch jetzt mit runden Worten, daß das Reich ihnen werde genommen und den „Sündern" gegeben werden. Sie waren dem Sohne gleich, der zu arbeiten versprochen und dennoch nichts that**). Noch viel schärfer zeichnete Jesus den Charakter seiner Gegner in dem Gleichnisse von den treulosen Weingärtnern.

Das jüdische Volk wird in demselben, sowie in den Schriften des alten Bundes überhaupt öfters, mit einem Weinberge verglichen. Als *seine* Arbeiter hatte der Herr zur Zeit des alten Bundes in diesen Weinberg die Propheten gesandt. Eine feine Andeutung Jesu, daß die Priester und Könige ihre Pflichten gegen Gott in der Regel nicht erfüllten. Umgekehrt waren die Propheten als Opfer den Mißhandlungen von Seiten der Werkzeuge der Theokratie, der Könige und Priester, erlegen. Sich selbst bezeichnet Jesus im bestimmten Unterschiede von den alttestamentlichen Propheten, den bloßen Knechten oder Arbeitern, als den Erben, den Messias. Er sagt seinen Gegnern ins Angesicht, daß er ihre auf seine Vernichtung zielenden Plane kennt; er räumt ihnen auch ein, daß ihnen die Durchführung derselben gelingen wird. Wie sinnreich, daß er sich als den „*Erben*" der alttestamentlichen Heilsgüter betrachtet***). Der Erbe ist

---

*) Marc. **11**, 33.; Matth. **21**, 26.; Luc. **20**, 6. **) Matth. **21**, 30. ***) Marc. **12**, 7.

an die frühere Art der Benutzung des ererbten Gutes nicht gebunden, am wenigsten, wenn sie erweislich eine mißbräuchliche war. Er will ja den Buchstaben des alttestamentlichen Gesetzes in Geist verklären, die Satzung in Leben verwandeln. Aber eben darum soll er sterben; denn die Hierarchie duldet keine Verklärung des Gesetzes, keinen Sieg des Geistes über den Buchstaben und der Freiheit über Gewissensknechtschaft. Um die von Jesu beabsichtigte Verklärung des Gesetzes zu verhindern, entschlossen sich darum die Männer der Satzung, seine Mörder zu werden; sie griffen zum Morde nicht aus grausamer Freude am Blute, selbst nicht vorzugsweise aus persönlicher Leidenschaft und Rachsucht, sondern aus hierarchischem Fanatismus. Sie sahen durch Jesus die Anstalten bedroht, welche ihnen Glanz, Ehre, Macht und Ansehen sicherten, und an deren unbestrittenen Fortbestand sie zugleich, nach ihrer beschränkten Anschauung, auch die Wohlfahrt der jüdischen Volksgemeinde geknüpft glaubten.

Kein Gedanke an die Möglichkeit, oder auch nur die Wünschbarkeit eines äußern Sieges über seine Feinde stieg damals mehr in der Seele Jesu auf. Die reinste selbstsuchtslose Ergebung in das ihn erwartende furchtbare Geschick spricht auch aus allen seinen Worten. Die Gegenwart gehörte seinen Feinden, ihm die Zukunft. Er trug in seiner Brust die unerschütterliche Ueberzeugung, daß es mit der Gesetzesreligion vorbei sei, mit der bevorzugten Stellung Jerusalems, als des Mittelpunktes der geoffenbarten Religion unter den Völkern, in kürzester Zeit ein Ende nehmen werde. Die Bemerkung, daß der Weinberg „Andern" werde gegeben werden*), enthält die schicksalsvolle Wahrheit, daß die japhetischen Völkerschaften nunmehr an die Spitze des religiösen, sittlichen, gesellschaftlichen und staatlichen Fortschrittes treten sollen. Diese, als die Träger eines lebendigen Gottesglaubens und einer geläuterten Sitte, sollten nunmehr als das wahre Israel in Gottes Augen gelten**).

2. Der Eindruck, den solche Strafreden Jesu auf seine mächtigen, im Prozesse mit ihm begriffenen Gegner machten, läßt sich leicht errathen. Hatte er vermöge des Vorganges im Tempel gegen den theokratischen Gottesdienst sich erhoben, so erhob er in dieser Rede sich gegen die theokratische Anstalt, ja das theokratische Volk, soweit dasselbe sich nicht entschlossen zeigte, sein Schicksal von dem seiner Führer zu trennen, überhaupt. Der

---

*) Marc. 12, 9; Luc. 20, 16; Matth. 21, 41 mit einem späteren Zusatze.
**) Ps. 118, 22.

Angriff traf mitten ins Herz und versetzte den Getroffenen eine tödliche Wunde. Die „Hohenpriester und Schriftgelehrten", die Männer der herrschenden theologischen Schulen und die Spitzen der geistlichen Gewalt, wurden mit unmißverständlichem Colorit als Feinde Gottes, seiner Gesandten, ja seines eigenen Sohnes geschildert. Sie waren als die Mörder des neuen Lebens, welches Gott seinem Volke schenken wollte, dargestellt. Der Kampf zwischen Jesus und der hierarchischen Partei war damit von Jesus selbst als ein Kampf auf Leben und Tod erklärt.

Unter solchen Umständen blieb der Hierarchie nichts mehr übrig, als die Verhaftung Jesu thunlichst zu beschleunigen. Nach so tödlichen Angriffen mußte es als äußerst gefährlich erscheinen, diesen Mann noch länger auf freiem Fuße zu dulden und ihm das freie Wort zu gestatten. Von ihrem Standpunkte aus hatten sie auch nicht Unrecht, und nach den Begriffen des modernen Polizeistaates wäre ein so entschiedenes Vorgehen gegen die öffentliche, zu Recht erkannte Autorität, wie dasjenige Jesu während seines letzten Aufenthaltes in Jerusalem, sicherlich nicht so lange geduldet worden. Nur das Gewicht der öffentlichen Meinung hielt auch die herrschende Partei von einer sofortigen Verhaftung Jesu immer noch zurück; sie scheuten sich vor dem „Haufen"*) dem „Volke"**), den „Leuten"***).

Diese Scheu könnte in sofern überraschen, als die pharisäische Partei wegen ihrer nationalen Bestrebungen sonst die Stimmung des Volkes für sich hatte. Allein das letzte gewaltige Auftreten Jesu in Jerusalem, seine offene Erklärung, daß er in einer ganz neuen Bedeutung des Wortes der Messias sei, sein kühnes Einschreiten gegen den Tempelunfug, seine großen und freien Anschauungen von einem neuen, allen Völkern geöffneten, geistigen Heiligthume, der heilige Muth, die gottbeseelte Unerschrockenheit, die er in allen seinen Reden und Handlungen an den Tag legte, seine Uneigennützigkeit, Opfer- und Leidenswilligkeit, die seine erbittertsten Feinde schwerlich in Abrede zu stellen wagten, mit einem Worte seine unvergleichliche einzige Persönlichkeit — hatte, wenn auch nicht den größeren, so doch den besseren Theil der Bevölkerung Jerusalems bereits für ihn gewonnen. Aus Galiläa, Peräa, Judäa waren zahlreiche Anhänger eingetroffen; eine Reihe von begeisterten Freunden und Theilnehmern seines Werkes umgab ihn; nicht Wenigen war das Auge über den Betrug auf-

---

*) Marc. **12**, 12. **) Luc. **20**, 19. ***) Matth. **21**, 46.

gegangen, in den die hierarchische Partei sich und andere eingewiegt hatte; eine Verhaftung Jesu in der Unruhe der Festwoche konnte auf erhebliche Schwierigkeiten treffen. Deßhalb mußten neue Versuche gemacht werden, um ganz sichere Anklagepunkte gegen Jesus zu gewinnen und seine Verhaftung auch vor den Augen des ihm anhänglichen Theiles der Bevölkerung doch wenigstens einigermaßen zu rechtfertigen.

3. Nach dem zweiten Evangelium ist ein solcher Versuch zunächst von der obersten geistlichen Behörde selbst ausgegangen*). Seit dem Einzuge Jesu in Jerusalem waren es nicht mehr bloße Parteimanöver, sondern amtliche Schritte, welche gegen Jesus unternommen wurden und seinen Untergang möglichst beschleunigen sollten. Der hohe Rath in Jerusalem fühlte sich wegen der Volksthümlichkeit des Namens Jesu bewogen, sich durch Anhänger der pharisäischen Schule und Mitglieder der herodianischen Partei zu verstärken, um mit Hülfe dieser möglichst trifftige Beweismittel gegen ihn aufzubringen. Um einen Religionsprozeß gegen ihn einzuleiten, dazu waren ausreichende Klagepunkte vorhanden; allein es blieb hierbei immer noch sehr zweifelhaft, ob mit der Anklage auf „Religionsstörung" bei dem weltlichen Richter, bei welchem die Bestätigung für ein Todesurtheil einzuholen war, durchzudringen sein werde. Daher trat die Nothwendigkeit ein, auch den politischen Charakter Jesu zu verdächtigen und ihn, wo immer möglich, als einen Feind der römischen Herrschaft zu brandmarken. Diese letztere Aufgabe übernahm eine Abordnung von Pharisäern und Herodianern**), welche Jesus aufsuchte. Unter schmeichelhaften Aeußerungen über seinen anerkannten Wahrheitsmuth schlichen sie sich an ihn heran; um ihn recht sicher zu machen, stellten sie seinem Charakter das ehrenvolle Zeugniß aus, daß er kein Ansehen der Person kenne und den „Weg Gottes", d. h. den Gott wohlgefälligen Weg, in ungeschminkter Wahrhaftigkeit lehre. Mit solchen Huldigungen hofften sie seine geheimsten Gedanken über seine Stellung zu der weltlichen Gewalt und seine Plane in Betreff der römischen Oberherrschaft aus ihm herauszulocken. Nun gab es auch eine Frage, welche allerdings, auch bei der redlichsten Gesinnung, einer sehr verschiedenartigen Beantwortung fähig war — die Frage nach der Steuerpflicht gegenüber der römischen Obrigkeit vom Gesichtspunkte der theokratischen Anstalt aus. Die römische Obergewalt war ja im Grunde allerdings eine Usurpation; der ächte Jude erkannte keinen Oberherrn über sich als den

*) Marc. 12, 13; 11, 27. **) Marc. 12, 13; Matth. 22, 15; Luc. 20, 20.

Herrn des Himmels und der Erde; und da Jesus ganz entschieden es als seine Lebensaufgabe bezeichnet hatte, ein Himmelreich gründen zu wollen, mußte es denn von hier aus nicht als folgerichtig erscheinen, wenn er seine Anhänger von der Steuerpflicht gegen das irdische Weltreich entband? Mit wohl berechneter Schlauheit hatten deßhalb die Abgeordneten die Frage an ihn gerichtet, ob der römische Kaiser befugt sei, von den Juden Steuern zu erheben, und ob die Juden verpflichtet seien, die von dem Kaiser ausgeschriebenen Steuern zu bezahlen? Sie hatten wohl mit Sicherheit darauf gerechnet, daß Jesus von seinem Standpunkte aus eine solche Steuerpflicht gegenüber der römischen Staatsgewalt nicht anerkennen werde. Sie hatten freilich auch durch diese Erwartung bewiesen, daß nur ein sehr unklares Bild von dem Lebenswerke und dem Berufsziele Jesu ihnen vor Augen schwebte. Hätten sie ihn nicht wirklich im Verdachte geheimer Anschläge gegen die römische Oberherrschaft gehabt, so würden sie die hinterlistige Frage schwerlich an ihn gestellt haben. Daß er gegen die dermaligen obrigkeitlichen Gewalten in Judäa irgend einen Schlag zu führen, daß er in messianischer Eigenschaft sich selbst zum geistlichen und weltlichen Oberhaupte des israelitischen Volkes aufzuwerfen beabsichtige: das hielten sie ohne Zweifel für sehr wahrscheinlich.

Je weniger er durch Wort oder That bis dahin von einem solchen Plane auch nur eine leise Andeutung gegeben hatte, um so mehr wünschten sie ein Näheres darüber zu erfahren und auf diesem Wege dem gegen die bestehende Ordnung vorbereiteten Schlage zuvorzukommen. War Jesus auf religiösem Gebiete als dreister und unverbesserlicher Uebertreter der väterlichen Satzung, auf politischem als kühner und gewaltthätiger Verschwörer gegen die staatliche Ordnung erwiesen, dann konnte nur sein Tod solchen Frevel sühnen, und der Verurtheilung auch von Seiten des römischen Procurators war mit Sicherheit entgegenzusehen.

Allein die schlaue Berechnung sah sich auch diesmal noch in ihren Hoffnungen getäuscht. Die Antwort, welche Jesus auf die tückische Frage ertheilte, ist nicht nur ein Zeugniß für seine bewunderungswürdige Geistesgegenwart und seine unerschütterliche Besonnenheit, man kann hinzufügen: für seinen erhabenen Humor, in einem der schwierigsten Augenblicke seines Lebens, sondern sie enthält auch in den schlichtesten Worten den treffendsten Grundsatz, welcher geeignet ist, das Verhältniß der Religionsgemeinschaft zur Staatsgemeinschaft für alle Zeiten zu regeln. Jede dieser beiden Gemeinschaften hat, nach seinem Ausspruche, ein ihr eigenthümliches Gebiet, welches mit dem Gebiete der andern nicht vermischt werden darf.

Vor jeder derartigen Vermischung der beiden Gebiete warnt Jesus ganz ausdrücklich. Er thut dies, indem er die Fragesteller auffordert, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist*). Einer Vermischung und Ineinanderwirrung der grundsätzlich als gesondert zu behandelnden beiden Gebiete hatte sich aber gerade die jüdische Hierarchie schuldig gemacht; das Königthum hatte priesterliche Machtbefugnisse an sich gerissen, das Priesterthum hatte nach königlicher Würde und Macht gestrebt. Das von Jesus gestiftete Gottesreich dagegen hatte ganz besonders auch die Bestimmung, der bisherigen Vermischung von Kirche und Staat ein gründliches Ende zu machen. Ohne Zweifel war es die Absicht Jesu, seinem Reiche, der „Gemeinde" der Gläubigen, eine von den Staatsbehörden und den Staatsinteressen durchaus unabhängige Stellung zu sichern. Kein Gedanke lag ihm ferner als der, eine vom Staate beherrschte oder geleitete Religionsgemeinschaft, eine sogenannte „Staatskirche", zu gründen. Allerdings betrachtete er die Staatsgemeinschaft nicht als eine für die Religion gleichgültige Anstalt; er war mit der höchsten Achtung vor ihren Rechten und ihrer Würde erfüllt. Allein von dem Gottesreiche unterschied sich der Staat als das Besondere von dem Allgemeinen. In seinem Reiche faßte Jesus alle Zwecke des menschlichen und des menschheitlichen Lebens zu einer höheren, unter die Autorität Gottes und seines Geistes selbst gestellten Ordnung zusammen. Der Staat konnte in dieser Gemeinschaft nur als Glied und Werkzeug des großen Ganzen seine Stellung finden. Aber der Staat als solcher war ihm auch gar nicht ein unmittelbarer Gegenstand seiner Wirksamkeit. Es war durchaus die religiös-sittliche, die Gewissens-Sphäre, die an sich eine schlechthin *freie* und *allgemeine* ist, auf welche sich seine Berufsthätigkeit ausschließlich erstreckte. Die Sphäre des Staates ist und bleibt dagegen an die Schranken der äußeren Rechts- und Naturordnung, des gesetzlichen Zwanges und der nationalen Beschränkung gebunden. Gerade die Steuerfrage, welche zu einer Erklärung Jesu über das Verhältniß von Staatsgemeinschaft und Religionsgemeinschaft die äußere Veranlassung geworden, war ganz besonders geeignet, den grundsätzlichen Unterschied zwischen beiden Gebieten in ein scharfes Licht zu stellen.

Der Staat kann die Steuer der Natur der Sache nach nicht als eine freie Angelegenheit behandeln, bei welcher es in das Belieben jedes Einzelnen gestellt wäre, ob er sie bezahlen wolle oder nicht; er muß sie im

---

*) Marc. 12, 17; Matth. 22, 21; Luc. 20, 25.

Falle der Steuerverweigerung auf dem Zwangswege eintreiben. Zwang ist nun aber von den Lebensbedingungen des Reiches Gottes gänzlich ausgeschlossen; bei diesem hat nur die freiwillige Leistung Geltung und Werth, und was unfreiwillig für die Sache Gottes geschieht, ohne innere Wahrheit und Liebe, ist vor Gott, als wäre es nicht geschehen; geschieht es gar in heuchlerischer Gesinnung, so ist es ein Gräuel in Gottes Augen.

Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist: sagt Jesus. Mit andern Worten: Die Steuerfrage hat als solche mit dem Reiche Gottes nichts zu schaffen, sie ist lediglich eine Staatsangelegenheit, und die Zulässigkeit einer Steuer kann gar nicht vom religiösen, sondern nur vom rechtlichen und politischen Gesichtspunkte aus bestritten werden.

Daß die Abgeordneten des hohen Rathes über diese Erklärung Jesu in ein unangenehmes Erstaunen versetzt wurden, ist begreiflich. Sie hatten ihren Zweck nicht erreicht; denn die Erklärung war nicht nur unverfänglich, sondern enthielt auch noch eine wenigstens mittelbare Aufforderung an die Hierarchie, ihre Pflichten gegen den Staat, d. h. in diesem Falle gegen die römische Obergewalt, gewissenhaft zu erfüllen. Den innersten Kern des Wortes Jesu hatten die Abgeordneten freilich nicht begriffen; denn eine religiöse Gemeinschaft ohne Zwangs- und Strafbefugniß mußte ihnen von ihrem Standpunkte aus als ein Unding erscheinen. Die alttestamentliche Heilsanstalt war selbst in gewissem Sinne eine Staatsgemeinschaft. Die Befolgung ihrer Vorschriften wurde erzwungen, die Uebertretung aufs strengste bestraft. Jesus selbst sollte für seinen Abfall von dem Herkommen und der Ueberlieferung mit dem Tode büßen. Die Idee der Gewissens- und Glaubensfreiheit, welche den Ausgangspunkt des gesammten Wirkens und Strebens Jesu bildete, war der jüdischen Hierarchie ein Stein des Anstoßes und ein Gegenstand des Aergernisses. Die Möglichkeit einer Religion, in welcher jeder glauben durfte nach dem Bedürfnisse seines Herzens, war für sie nicht vorhanden. Die Abgeordneten entfernten sich, mit sich selbst unzufrieden, von Jesus, weil sie ihren nächsten Zweck nicht erreicht hatten; aber nur noch mehr in der Ueberzeugung bestärkt, daß er ein gefährlicher Neuerer, ein Feind der hergebrachten Satzungen und Ordnungen, ein Element der Unruhe und Agitation sei, dem so rasch als möglich und für immer ein Damm gesetzt werden müsse.

4. Ueberhaupt hatten sich jetzt alle einflußreichen jüdischen Parteien gegen Jesus vereinigt. Er hatte in den höheren Kreisen nur noch Gegner,

seine Freunde nur noch im Volke. Sein Auftreten im Tempel und der von ihm unbedingt erhobene Anspruch, der Messias zu sein, machte ihn zu einem Gegenstande des allgemeinsten Mißtrauens und einer von allen Machthabern gebilligten Verfolgung. Auch Mitglieder der sadducäischen Richtung drängten sich an ihn heran, um wenigstens ihren salzlosen Spott mit ihm zu treiben; denn ihnen kam seine messianische Wirksamkeit wahrscheinlich mehr lächerlich als gefährlich vor. Die Sadducäer, welche den Buchstabenglauben, die Satzungsstrenge und den Traditionseifer der Pharisäer verwarfen, hätten eigentlich in Jesus den ihnen verwandten, freieren Geist anerkennen sollen. Allein kalt, vornehm und gleichgültig gegen die ewigen Quellen der Religion, haßten sie seine Wärme und seine Liebe zu der Menschheit, und je kühner und rücksichtsloser er vorwärts schritt, desto mehr belächelten sie seine Begeisterung als Schwärmerei. Sie verspotteten, mit Beziehung auf die mosaische Gesetzesbestimmung*), nach welcher der Bruder eines verstorbenen Ehemannes verpflichtet war, dessen kinderlose Wittwe zu ehelichen, die Auferstehungslehre, welche Jesus vorgetragen hatte. Jesus schlug sie aber dadurch, daß er ihnen vorhielt, wie er die sinnlichen Auferstehungsvorstellungen der Pharisäer nicht theile, und was er den Sadducäern auf ihre abgeschmackte und frivole Folgerung, daß, wenn sieben Brüder eine Frau ohne Leibeserben nacheinander geheirathet hätten, es nun zweifelhaft sei, wessen Frau sie im Himmel sein werde, erwidert, deutet seinerseits auf eine sehr geistige Vorstellung von der persönlichen Fortdauer in einer höheren Daseinsform nach dem Tode hin. Alle sinnlichen Verrichtungen des Personlebens haben dann aufgehört; der Mensch hat dann eine seiner geistigen Bestimmung wirklich angemessene Erscheinung. Der Kern der von Jesus vorgetragenen Auferstehungslehre liegt jedoch darin, daß die von Gott erschaffene Persönlichkeit eine Quelle unvergänglichen Lebens in sich trägt, eben darum, weil sie nach dem Bilde Gottes geschaffen ist. Demzufolge beruht, nach dem Zeugnisse Jesu, der Glaube an die Unsterblichkeit auf dem Glauben an die ursprüngliche und unauflösliche Lebensgemeinschaft des Menschen mit Gott. Es gehört zum Charakter des ewig lebendigen Gottes, daß er nicht ein Gott von Todten, sondern ein Gott ewig „Lebendiger" ist**).

Die Anklage Jesu war von der hierarchischen Partei, wie wir wissen, bereits beschlossen, aber die letzten Versuche, ihn in den ihm gelegten

*) 5 Mos. **25**, 5. **) Marc. **12**, 18 ff.; Matth. **22**, 23 ff.; Luc. **20**, 27 ff.

Schlingen zu fangen, waren gescheitert. Namentlich war es nicht gelungen, Beweismittel zu einer Anklage in Betreff staatsgefährlicher Plane gegen ihn aufzubringen. Der hierarchischen Partei lag es allerdings nahe, solche Plane als vorhanden vorauszusetzen, weil sie die Wirksamkeit des Messias sich nicht anders denken konnte, als in Verbindung mit politischen Umwälzungsversuchen und mit einer größeren Erhebung des jüdischen Volkes gegen die Herrschaft Roms. Der friedliche Charakter, den das Auftreten Jesu an sich trug, mußte ihnen deßhalb als die heuchlerische Maske eines Volksverführers erscheinen. Sie täuschten sich; in arger Verblendung beurtheilten sie Jesus nach dem Maßstabe, der für sie galt; Jesus starb mit dem schuldlosen Bewußtsein, nur für das ewige Reich des Geistes gearbeitet zu haben; sie gingen unter in dem Streben nach irdischer Macht. Jesus erhob den Anspruch weder auf Beherrschung, noch auch nur auf Beschränkung oder Beeinflussung des Staatsgebietes; er forderte nur für die von ihm gestiftete Gemeinschaft freien Raum, frische Luft, unverkümmerte Bewegung, eine unabhängige Stellung vom Staate. Niemals hatte er weder eine unmittelbare, noch eine mittelbare Unterstützung oder Förderung von den Trägern des Staates für seine Sache erwartet, niemals eine solche gewünscht. Er war in keine Verbindung mit dem römischen Procurator getreten; er hatte keine Versuche gemacht, den Herodes Antipas für seine Zwecke zu gewinnen. Er war gerade mit Hülfe dieser, von jeder öffentlichen Autorität unabhängigen Stellung über den theokratischen Standpunkt schlechterdings hinausgeschritten, und indem er die Religion von der Politik trennte und für die erstere wirkte ohne Zuhülfenahme der letzteren, hat er die Freiheit der Gewissen und die Unabhängigkeit der religiösen Ueberzeugung von der Staatsgewalt für alle Zeiten begründet. Auf dem Standpunkte der Theokratie ist die Religion ein Ausfluß des von Gott mit übernatürlichen Kräften begnadigten Königthums. Das war der Standpunkt der Gegner Jesu. Auf dem Standpunkte Jesu ist die Religion ein Ausfluß des in sich selbstständigen, lediglich an die unmittelbare Quelle aller Wahrheit und Liebe, an Gott selbst und seine Offenbarungen gebundenen, Gewissens. Kein Anklagepunkt war scheinbarer, als daß Jesus politische Plane im Schilde führe, keiner war im Grunde ungerechter. Aber ein durchaus neues Verhältniß der Staatsordnung zur religiösen Ueberzeugung, der Staatsgemeinschaft zur kirchlichen Gemeinschaft, ist allerdings von ihm ausgegangen.

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Der Weheruf über die hierarchische Partei.

1. Noch gab es einen Punkt, an welchem die Gegner hoffen konnten, ein zuverlässiges Beweismittel zur Anklage gegen Jesus zu gewinnen, das sich auch politisch leicht verwerthen ließe. Hatte er sich in früherer Zeit die Bezeichnung des „Menschensohnes" beigelegt, so hatte er später auch die Würde des „Gottessohnes" in Anspruch genommen. Von hier aus konnte, wenn ein unwidersprechliches Zeugniß gegen ihn vorlag, ohne große Mühe der Beweis gegen ihn beigebracht werden, daß er wider das erste Gebot des Dekaloges gesündigt; daß er sich ohne Weiteres göttliche Ehre angemaßt; daß er hierdurch sich einer Lästerung des göttlichen Namens schuldig gemacht und wohl auch das Verlangen ausgedrückt habe, nach der messianischen Krone als neuer David zu greifen. Mit dem Auftrage, ihn zu einer Aeußerung über sein Verhältniß zum ersten Gebote zu veranlassen, wurde, wie es scheint, ein jüdischer Theologe an ihn abgesandt*). Erklärte Jesus auf die Frage, welches das erste Gebot sei, sich in einer Weise, welche die Absicht durchscheinen ließ, seiner eigenen Person göttliches Ansehen beizulegen, d. h. erklärte er sich gegen die einzige und unvergleichliche Erhabenheit Gottes über aller Creatur, dann war es nicht mehr schwer, ihn als einen Schänder der höchsten göttlichen Majestät dem Gerichte zu überliefern und damit die dringende Vermuthung zu verbinden, daß solche Anmaßung auch das Streben nach irdischer Macht und Majestät an den Tag lege. Aber Jesus vermied in seiner Antwort auch nur die leiseste Andeutung, welche dem Ohre des strengsten Eiferers für die alttestamentliche Gotteslehre hätte zum Anstoße gereichen können. Er hütete sich allerdings, ein Gebot vor den anderen auszuzeichnen, in der geflissentlichen Erwägung, daß das Gesetz der zehn Worte ein unauflösliches Ganzes bildet, und daß eben darum von einem größeren oder geringeren Werthe einzelner Bestimmungen desselben nicht die Rede seiu kann. Für diese Auffassung berief er sich auf mehrere Gesetzesstellen selbst**) und, indem er das Gebot der Nächstenliebe neben das Gebot der Gottesverehrung stellte,

*) Marc. **12**, 28; Matth. **22**, 34. **) 5 Mos. **6**, 4 f.; 3 Mos. **19**, 18.

erklärte er dasselbe für ebenso wichtig als das erstere, und beide zusammen bezeichnete er als die wichtigsten*). Jeden Schein einer Berechtigung, ihn somit einer Abschwächung des Glaubens an die Einheit und Einzigkeit Gottes zu beschuldigen, wehrte er eben dadurch von sich ab, daß er diese Einheit und Einzigkeit Gottes aufs schärfste betonte, womit er auch die Verdächtigung, daß er sich selbst göttliche Ehre beilege, aufs entschiedenste zurückwies**). Diese so unmißverständliche Erklärung machte auch den Schriftgelehrten betroffen; unverkennbar überrascht rief er aus: „Recht, wahrheitsgemäß (also nicht, wie ich es erwartete) hast du geredet, Lehrer, daß nur ein Gott ist und sonst Keiner mehr.“ Die gegen Jesus ausgestreute Behauptung, daß er die Ehre Gottes angreife, für sich selbst göttliche Würde in Anspruch nehme und die göttliche Einheit auflöse, hatte sich mithin als eine boshafte Verläumdung erwiesen. Anstatt der Lehre von der Einheit und Einzigkeit Gottes irgend einen Abbruch zu thun, hatte Jesus ihre hohe Wichtigkeit für das religiöse und sittliche Bewußtsein umgekehrt aufs neue bekräftigt. Der Schriftgelehrte zeigte sich nun auch nicht als ein verbissener Parteimann; er war noch besseren Regungen zugänglich. Der Plan, Jesus einen Fallstrick zu legen, war zwar aufs neue mißlungen, und jener sah sich genöthigt, unverrichteter Sache zu seinen Auftraggebern zurückzukehren. Allein das verdroß ihn nicht, sondern er war vielmehr über die unerwartete Entdeckung, Jesus anders gefunden zu haben, als er ihn sich vorgestellt hatte, erfreut, und Jesus konnte ihm deßhalb auch das Zeugniß ertheilen, daß er seiner Sache nicht ferne stehe und nicht weit sei vom Reiche Gottes***).

2. Die Unterredung Jesu mit dem Schriftgelehrten wirft besonders dadurch ein bedeutungsvolles Licht auf seinen Charakter, als sie unwiderleglich beweist, daß er, seines messianischen Berufes und seiner Würde als „Sohn Gottes“ ungeachtet, sich weder göttliches Wesen, noch göttliche Eigenschaften zugeschrieben hat. Er betrachtete sein messianisches Amt und seine messianische Autorität als durchaus vereinbar mit einer menschlichen Persönlichkeit und Thätigkeit. Freilich konnte die hierarchische Partei ihn gerade in dieser Bedeutung des Wortes am allerwenigsten als Messias anerkennen, oder auch nur gewähren lassen. Der Stifter einer Gemein-

---

*) Marc. 12, 31; Matth. 22, 39. **) Marc. 12, 29, welcher die ursprüngliche Erklärung Jesu, ganz im Geiste des alttestamentlichen Monotheismus, hat. ***) Marc. 12, 34.

schaft des Geistes und Glaubens war der gefährlichste Gegner der theokratischen Anstalt. Jene Partei hatte daher, unter solchen Umständen, verdoppelte Beweggründe, Jesus so rasch als möglich unschädlich zu machen. Schon die bloße Thatsache, daß er als Stifter einer solchen Gemeinschaft feierlich erklärt hatte, der Messias zu sein, hatte daher nicht ohne Grund alle Anhänger des Herkommens und der Satzungen in die tiefste Aufregung und Unruhe versetzt und dieselben in dem Entschlusse, Jesus den Prozeß zu machen, vollends bestärkt. Sie konnten ihn auch von ihrem Standpunkte aus nicht für den Messias halten; er mußte ihnen als ein Mann erscheinen, der sich und Andere täuschte. Ein Betrüger war er also. Nun war ein Stichwort, das bei der Menge zündete, gefunden. Und nun durfte auch keine Anstrengung unversucht gelassen werden, um Thatsachen festzustellen, in Folge welcher die gänzliche Unstatthaftigkeit der angeblichen messianischen Würde Jesu dargethan werden konnte.

Der satzungsmäßigen Ueberlieferung zufolge sollte nämlich der Messias unmittelbar von David selbst abstammen. Wie nun, wenn erweislicher Maßen Jesus zu dem davidischen Regentenhause auch nicht in dem entferntesten Verwandtschaftsverhältnisse stand?

In der That hat auch Jesus der Nazarener und Zimmermannssohn niemals für einen Sproß des Hauses David gegolten, und wenn seine Anhänger bei seinem Einzuge in Jerusalem ihn wirklich als „Sohn Davids" begrüßten*), so bezog sich dieser Gruß nicht auf seinen leiblichen Stammbaum, sondern auf sein messianisches Königthum, welches in dem Kreise der Jüngerschaft Jesu bereits nach seiner geistigen und sittlichen Bedeutung gewürdigt war. Die, wohl mehrere Jahrzehnte nach dem Hingange Jesu, im Interesse der äußeren Beglaubigung seiner messianischen Würde bei den Juden, entworfenen Geschlechtsregister**) enthalten den schlagendsten Beweis für die Schwierigkeit, die davidische Herkunft urkundlich zu erweisen.

Die hierarchische Partei verbreitete nun überall geflissentlich, daß Jesus betrügerischer Weise sich als Messias proclamirt habe, da ihm das wesentlichste Merkmal des Messias, die Abstammung aus dem davidischen Regentenhause abgehe. Hätte

---

*) Diese Form der Begrüßung findet sich bei Marcus und Lucas gar nicht, nur bei Matthäus **21**, 9. Sie fehlt auch im vierten Evangelium. Vergl. Marc. **11**, 9 f.; Luc. **19**, 37 f.; Joh. **12**, 13. **) Matth. **1**, 1 ff.; Luc. **3**, 23 ff.

Jesus für seine Person an seine davidische Herkunft geglaubt, so hätte er jetzt die allerdringendste Veranlassung gehabt, sie mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln und Gründen geltend zu machen und zu erweisen. Er hat es nicht gethan. Noch mehr: er hat im Gegentheile dargethan, daß die Hoffnung auf einen davidischen Messias ein Trugbild sei.

Diesen Beweis hat Jesus in höchst eigenthümlicher Weise aus dem 110. Psalme geführt. In diesem Psalme, als dessen Verfasser mit Unrecht damals David galt, ergeht Gottes Spruch an den Herrn des Psalmdichters, d. h. an den theokratischen König, sich zu seiner Rechten zu setzen. Von der Voraussetzung aus, daß unter jenem Könige der Messias zu verstehen sei, hätte David den Messias als seinen Herrn bezeichnet. Wenn aber David den Messias als seinen Herrn betrachtet, dann erhellt hieraus aufs einleuchtendste, daß er den Messias nicht aus der Zahl seiner Söhne oder Nachkommen erwartet haben kann. Daß der Vater seinen „Sohn" als seinen Herrn bezeichnete, das widersprach namentlich dem alttestamentlichen Pietätsgefühle. Der Vater David blieb immer der größere und herrlichere gegenüber einem späteren Nachkommen als seinem Sohne. Jesus hat daher die hergebrachte Meinung von der davidischen Abstammung des Messias überhaupt verworfen.

In der That konnte er auch den fleischlichen Messiashoffnungen, in welche die hierarchische Partei so unauflöslich verstrickt war, nicht entschiedener und kräftiger in den Weg treten, als wenn er überhaupt bestritt, daß der Messias in dem neuen Sinne, in welchem er dessen Würde auf sich bezog, ein Nachkomme Davids sein müsse. Es ist schon aus diesem Grunde eine grobe Täuschung, wenn in der Regel angenommen wird, Jesus habe sich zur Begründung seiner messianischen Würde aus der betreffenden Psalmstelle auf seinen davidischen Ursprung berufen. Er hat dies weder damals noch jemals gethan*).

Es war der Glaube seiner Gemeinde an seinen messianischen Beruf, welcher vielmehr den Glauben an seine davidische Abkunft erzeugte. Die Juden, auch die frömmsten, jener Zeit konnten sich den Messias nicht anders, als mit dem Siegel eines Sprosses des davidischen Hauses geschmückt, vorstellen. Jesus dagegen bekämpfte diese Vorstellung und suchte seine Gemeinde, freilich erfolglos, von diesem Aberglauben an seine

---

*) Vergl. Marc. 12, 35 f.; Matth. 22, 41 f.; Luc. 20, 41 f., und Anhang Erl. 25, z. S. 246.

davidische Abstammung zu befreien. Als der Stifter des Gottesreiches, der von Gott berufene König der Wahrheit, der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens, fühlte er sich auch einem gekrönten Fürsten wie David gegenüber als ein Herr, als der unvergleichlich höhere und herrlichere. Wie hätte er zu seiner messianischen Beglaubigung da noch erst eines urkundlichen Nachweises aus dem Stammbaume Davids bedurft, wenn ihm die Eigenschaft, ein Herr Davids zu sein, nach dem ihm eingebornen Geistesadel und nach der durch hundert offenkundige Thatsachen erwiesenen sittlichen Größe seines Charakters, zukam?

3. Jesus hatte sich auf der Höhe seines messianischen Bewußtseins offen und bestimmt als den „Sohn Gottes" bezeichnet. Zu der Annahme, daß er sich diese Bezeichnung in einem wesentlich andern Sinne, als demjenigen, wornach das Volk Israel oder der theokratische König „Sohn Gottes" hieß, beigelegt habe, liegt in den drei ersten Evangelien keine Veranlassung vor. Aber auch das vierte Evangelium enthält unverkennbare Spuren, daß Jesus mit seiner Würde als Gottessohn auch während der letzten Tage seines Aufenthaltes in Jerusalem nicht die Vorstellung verband, eine übermenschliche gottgleiche Persönlichkeit zu sein. In jenen Tagen der Aufregung, bei wachsender allgemeiner Spannung, forderten die „Juden" von ihm eine unumwundene Erklärung darüber, ob er der Messias sei*). Das vierte Evangelium stimmt demnach mit den drei ersten darin überein, daß die früheren Aeußerungen Jesu über seine Berufsaufgabe, wenigstens für die ihm ferner stehenden Kreise, nicht deutlich und befriedigend genug gewesen waren. In seiner Erwiderung berief er sich auf seine, im Namen des himmlischen Vaters verrichteten Werke als auf die einzigen vollgültigen Zeugnisse für seine messianische Würde. Damals scheint die Aufregung seiner Gegner gegen ihn dadurch den höchsten Grad erreicht zu haben, daß er sich als „eins mit dem Vater" bezeichnete**), obwohl er, zur Abwehr möglicher Mißverständnisse, schon vorher bemerkt hatte, daß der Vater größer sei als alle***), und ein anderes Mal, daß derselbe größer sei als er†). Schon früher hatten sie ihm vorgeworfen, daß er sich, obwohl ein Mensch,

---

*) Joh. **10**, 22. Das vierte Evangelium verlegt diese Scene allerdings auf die Festzeit der Tempelweihe. Da Jesus aber nur am letzten Paschafeste während einer Festzeit in Jerusalem gewesen sein kann, so muß der erzählte Vorgang in die Zeit des letzten Aufenthaltes Jesu in der Hauptstadt fallen. **) Joh. **10**, 30. ***) Joh. **10**, 29. †) Joh. **14**, 28.

zu Gott selbst, daß er somit sich einer Gotteslästerung schuldig gemacht, und sie wiederholten diesen Vorwurf. Die Art, wie Jesus, der Darstellung des vierten Evangeliums zufolge, sich gegen den Vorwurf der Gotteslästerung vertheidigte, ist sehr beachtenswerth. Er berief sich nicht auf seine etwaige wesentliche Gleichheit und Einheit mit Gott. Vielmehr stützte er sich auf eine Psalmstelle*), in welcher nach seiner eigenen Annahme sterbliche Menschen, wahrscheinlich ungerechte Richter, als „Götter" angeredet sind; und er zieht daraus die Folgerung, daß, wenn sogar ungerechten Richtern in der heiligen Schrift dieser ausgezeichnete Titel ertheilt werde, mit gewiß weit größerem Rechte er sich den Titel eines „Sohnes Gottes" beilegen dürfe. Aus solchen Mittheilungen des vierten Evangeliums leuchtet noch immer eine ächt geschichtliche Erinnerung an die eigenen Aussagen Jesu in Betreff seiner messianischen Würde hervor. Nicht in einer philosophischen Theorie von seiner persönlichen Uebermenschlichkeit, sondern in der inneren persönlichen Erfahrung seiner geistigen und sittlichen Einzigkeit und Heiligkeit hatte das Bewußtsein von seiner messianischen Würde, und namentlich auch von seiner Gottessohnschaft, seine lebendigen Wurzeln. In ihm ruhte die aus täglicher Erfahrung geschöpfte Gewißheit von dem persönlichen Besitze eines ungleich höheren und gotteskräftigeren Lebens, als es alle Gesetzesanstalten seines Volkes und seiner Zeit auch nur der sehnsüchtigen Phantasie bieten konnten. In seiner Brust sprudelte eine unversiegliche Quelle der Beseelung, Erquickung, Tröstung und Läuterung aus göttlichen Tiefen. Von seiner urgründlichen und unergründlichen Geistesgemeinschaft mit Gott hatte er eine unerschütterliche Gewißheit gewonnen. Wenn Israel, nach dem Zeugnisse der heiligen Schriften, „Gottes Sohn" war; wenn die besseren theokratischen Könige so hießen: war er nicht der berechtigtste Vertreter seines Volkes, der Glanzpunkt des erloschenen Königthums, in unerreichbarer Vollkommenheit? Verdiente er den Namen „Gottes Sohn" nicht in der umfassendsten Bedeutung des Wortes? Daß die religiöse und sittliche Erneuerung seines Volkes durch ihn bedingt sei, wie hätte er daran noch zweifeln können? Schon fühlte er sich als Haupt des neuen Israels, als Retter, Erlöser aller Völker, Heiland der Welt, die Auferstehung und das Leben der Menschheit**).

Die Berufung auf den Stammbaum Davids war ein äußerliches und menschliches Zeugniß gewesen. Gerade in dieser Beziehung hatte er aber erklärt, daß er von Menschen kein Zeugniß nehme***), und sich dagegen

---

*) Ps. 82, 6. **) Joh. 11, 25. ***) Joh. 5, 34.

auf sein Lebenswerk, auf das Zeugniß des durch ihn wirksamen und lebendigen Gottes berufen.

So weiß denn, genau besehen, auch das vierte Evangelium nichts von einer gottgleichen Würde Jesu, nichts von einer Beschaffenheit seiner Person, wornach er der ewige schöpferische Quellpunkt, die Alles bedingende Ursächlichkeit seiner Erfolge und Thaten gewesen wäre. Vielmehr ist der himmlische Vater die Quelle, aus welcher ihm alle Kraft zufließt; aus sich selbst vermag der Sohn nichts zu thun. Und nicht weil eine innere göttliche Nothwendigkeit den Vater veranlaßt, sondern weil derselbe durch ein Verhältniß freier Liebe mit dem Sohne verbunden ist, darum *zeigt* er diesem die Werke, welche er vollbringen soll. Der Sohn erscheint, dieser Darstellung zufolge, unverkennbar in seinem Verhältnisse zum Vater als williger und gelehriger Schüler*); und wenn auch der Vater dem Sohne das Gericht übergeben hat, so ist es doch nur ein Auftrag, den der Sohn damit vom Vater erhalten hat, und nicht eine Würde oder Gewalt, die ihm als solchem innewohnte und eignete. Man soll den Sohn zwar ehren, aber nicht als einen ursprünglichen Träger göttlicher Eigenschaften und Machtvollkommenheiten, sondern als einen *Abgesandten* Gottes; und Gesandte Gottes, Ausrichter des göttlichen Willens, Vollzieher seiner heiligen Rathschlüsse waren auch die Propheten. Zur eigenthümlichen Wesensbestimmtheit Gottes gehört vor Allem, daß derselbe einen durchaus ursprünglichen, unbedingten, die gesammte geschöpfliche Welt, ihre Geister und Gesetze beherrschenden allgenugsamen Willen hat. Hätte das vierte Evangelium Jesus als Gott wesensgleiche Persönlichkeit darzustellen beabsichtigt, so hätte es ihm vor Allem einen ureigenen, schlechterdings ursächlichen, durch nichts bedingten Willen zuschreiben müssen. Das ist so wenig der Fall, daß Jesus in diesem Evangelium geradezu erklärt, er verzichte auf jede eigenthümliche Willenskundgebung, es sei ihm Alles nur daran gelegen, den Willen Gottes, seines Vaters, zu erfüllen**). Darum erklärt er auch, nicht in seinem eigenen Namen gekommen zu sein; er will ganz und gar nichts Anderes sein, als ein dienstwilliges Rüstzeug des himmlischen Vaters***). Auch vertraut er auf des Vaters Hülfe; er ist sich dessen freudig bewußt, daß der Vater mit ihm ist, daß er ihn nicht *allein* gelassen hat; aber nicht etwa kommt ihm dieses Bewußtsein aus der Voraussetzung einer unauflöslichen Wesensgemeinschaft mit dem Vater, sondern es ist ihm aus der zuversichtlichen Ueberzeugung entsprungen, daß er allezeit thut, was dem Vater wohlgefällt†).

*) Joh. 5, 19 f. **) Joh. 5, 30. ***) Joh. 5, 43. †) Joh. 8, 29.

4. Früher hatte Jesus, gegenüber den Angriffen der hierarchischen Partei, sich lediglich auf der Linie der Vertheidigung gehalten. Die genaue Kenntniß, welche er in der letzten Zeit von ihren, seine Vernichtung bezweckenden Anschlägen hatte, entledigte ihn jetzt jeder weiteren Rücksicht. Von der abwehrenden Stellung, die er bis jetzt eingenommen hatte, ging er in der That zum offenen und heftigen Angriffe über; keine leidenschaftliche Wallung, keine augenblickliche Aufregung bewog ihn hierzu. Mit der ruhigsten Ueberzeugung, in der besonnensten Stimmung erhob er sich wider seine Feinde. Er wünschte jetzt, daß die letzte Entscheidung rasch sich entwickle. Nachdem er sich einmal überzeugt, daß sie nicht abzuwenden, daß sein Tod die nothwendige Bedingung des Sieges seiner Sache sei, konnte er nichts Anderes wünschen. Durch einen öffentlichen Angriff von seiner Seite auf die Führer der hierarchischen Partei mußte der tödliche Gegensatz, in welchem er zu denselben stand, in voller Klarheit vor Jedermanns Augen hervortreten; es mußte Jedermann Licht darüber bekommen, ob er sich für seine Person auf die eine oder die andere Seite zu stellen habe; die Partei selbst konnte die bereits beschlossenen Maßregeln nicht mehr länger zurückhalten: es mußte zum Ende kommen. Nur die drei ersten Evangelien haben uns die Rede, mit welcher Jesus zum öffentlichen Angriffe gegen die gegnerische Partei vorging, überliefert; nur zwei derselben haben sie in den geschichtlichen Verlauf der Ereignisse angemessen eingeflochten. Während aber der zweite Evangelist, seiner Gewohnheit, die Mittheilung längerer Reden zu vermeiden, gemäß, nur einen kurzen, andeutenden Auszug mittheilt*), so hat uns der erste dagegen eine längere, kunstgemäß ausgearbeitete Rede aufbewahrt, von der mit Sicherheit angenommen werden kann, daß sie in dieser Ausführlichkeit bei einer unstreitig rasch vorübergehenden Gelegenheit von Jesus nicht gehalten worden ist**). Der dritte Evangelist hat die Schärfen und Spitzen der Rede ausführlicher als der zweite, aber in einem unrichtigen Zusammenhange, aufbehalten***). Unter allen Umständen ergiebt sich aber aus den im Wesentlichen übereinstimmenden Berichten der drei Evangelisten, daß der Gegensatz Jesu zur theokratischen Partei, der jetzt am Schlusse seiner Wirksamkeit in seiner schneidenden Schärfe heraustrat, nicht wesentlich theologischer, sondern religiöser und sittlicher Natur war.

Dem zweiten Evangelium zufolge hielt Jesus den Pharisäern, den intelligentesten und in sich geschlossensten Vertretern der Hierarchie,

*) Matth. **12**, 38 f. **) Matth. **23**, 1—39. ***) Luc. **11**, 37—52.

hauptsächlich zwei Grundfehler vor. Erstens ihre Heuchelei, daß sie ein Handwerk aus der Religion gemacht und den täuschenden Schein einer aparten Frömmigkeit um sich verbreitet hatten, und zweitens ihre Selbstsucht, die sich in übermäßiger Ehrliebe, langgespreizten Gewändern, dem Anspruche auf ehrerbietige Begrüßung und Ehrensitze und in betrügerischem Verfahren gegen ihrer Aufsicht anvertraute Bevormundete äußerte. Nach der Darstellung des ersten Evangelisten soll Jesus ihre Lehre sogar gelobt haben; Alles, was sie lehrten, möge man befolgen, um so weniger aber ihre Handlungsweise zur Richtschnur nehmen; es sei bekannt, daß sie ihren eigenen Vorschriften nicht nachlebten*).

In dieser Weise kann sich Jesus nun allerdings nicht ausgedrückt haben; er würde damit eine, wenn auch nur mittelbare, Billigung des von ihm so ernstlich verworfenen pharisäischen Satzungs- und Formelwesens ausgesprochen haben**). Er hat ohne Zweifel gesagt, daß sie ihre eigenen Lehren nicht befolgen; daraus hat der Evangelist gefolgert, Jesus hätte jene für lobenswerth gehalten.

Jesus erhob, wie auch aus der Darstellung des dritten Evangelisten erhellt***), vor Allem gegen die Pharisäer den Vorwurf einer heuchlerischen Gesinnung. Dieselbe stand mit dem Buchstaben- und Formelnkrame, dem sie huldigten, in engster Verbindung. Für ihre eigene Person scheinen sie es mit ihren Satzungen ziemlich leicht genommen zu haben. Manche der ascetischen Uebungen, welche sie Anderen zur unerläßlichen Gewissenspflicht machten, rührten sie selbst mit keinem Finger an. Indem Jesus diese pharisäischen Tugendmittel als lästig und kaum erträglich bezeichnete, verurtheilte er damit die pharisäische Moral überhaupt als ein freiheitswidriges Gewissensjoch †). Im Interesse ihrer Partei legten die Pharisäer das von ihnen geleitete Volk in die Fesseln der beengendsten Disciplin und lähmten damit den Nerv aller ächten Tugend, die Freiheit und die Liebe. Für ihre eigene Person hatten sie es auf den frommen Schein abgesehen. Sie wollten bei ihren Andachtsübungen gesehen werden; darum machten sie die während der Betübungen an Stirn und Arm getragenen Denkzettel recht breit und die zu Ehren der Satzungen an den Zipfeln des Oberkleides angebrachten Quasten recht lang, um ihren Eifer für das Gesetz des Herrn zu zeigen. Um so mehr mußte Jesus nicht nur ihr Leben, sondern auch

---

*) Matth. **23**, 3. **) S. Anhang, Erl. 26, z. S. 251. ***) Luc. **11**, 39 ff.
†) Matth. **23**, 4.

ihre Grundsätze verwerfen; um so weniger kann er ihre Lehre wirklich gelobt haben.

Daß ihr Eifer für die Religion ein erheuchelter war, das bewiesen sie namentlich durch ihre Gewissenlosigkeit, durch den Mangel an Ehrfurcht vor den obersten Grundlagen des Sittengesetzes, den sie in ihren Handlungen an den Tag legten. Lange Gebete, und — Ausplünderung der Häuser verlassener, ihrer Vormundschaft anvertrauter Wittwen! Brennender Eifer, einen Proselyten zu gewinnen, was sie sich auch viel Geld kosten ließen, und — nachherige sittliche Verwahrlosung des Convertiten! Sylbenstechender Rigorismus in der Form, und — grenzenlose Frivolität in der Sache! Hochtönende Worte über die Heiligkeit des Eides, und — so spitzfindige Vorbehalte beim Eidschwur, wie sie aus der Schule des abgefeimtesten Jesuitismus nicht ausgebildeter hervorgehen könnten*)! Treue in unbedeutenden und gleichgültigen Dingen, und — grobe Versäumniß in der Befolgung der wichtigsten sittlichen Grundsätze, der heiligsten Rechtsnormen, insonderheit der unerläßlichen Pflichten der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit! Wie treffend vergleicht sie doch Jesus mit Pedanten, die den Wein seihen, bevor sie ihn trinken, um nicht etwa eine Mücke zu verschlucken, und statt dessen nachher ganze Kameele hinunterwürgen! Mit welchen unvergleichlichen Naturfarben ist hiermit der heuchlerische Eifer gezeichnet, dem es nur um das Vorhängen einer Maske der Gottseligkeit, aber nicht von fern um ihr Wesen zu thun ist! Wer im Kleinen so gewissenhaft ist, wie wird der es erst im Großen sein: denkt der gewöhnliche Volksverstand, und auf dieses oberflächliche Urtheil ist das ganze Truggewebe pharisäischer Scheinmoral berechnet. Es war ein System kleinlicher Rechtgläubigkeit, götzendienerischer Verehrung des Buchstabens und höhnischer Verachtung des sittlichen und heiligen Geistes.

5. Der unversöhnliche Gegensatz zwischen diesem Systeme und dem Charakter Jesu und seines Lebenswerkes mußte noch einmal in seiner vollen Schärfe hervortreten; er mußte auch vor dem zur Festfeier versammelten Volke ausgesprochen werden. Es mußte an Jedermann die ernste Frage ergehen: wofür willst du dich entscheiden, was willst du wählen? Wie unendlich groß und rein stand doch Jesus mit den Grundsätzen seines

*) Matth. 23, 16 f. Sie unterschieden zwischen einem Schwure beim Tempel und beim Golde des Tempels; zwischen einem Schwure beim Altar und bei der Opfergabe; zwischen einem Schwure beim Himmel und beim Throne Gottes.

Gottesreiches, seiner Wahrheit, Gerechtigkeit, Liebe, Demuth, seinem tiefen sittlichen Ernste, seiner Opferfreudigkeit diesen elenden Sophistereien und Quälereien gegenüber. Der Geist rigoristischer Kleinigkeitskrämereien war aus dem Kreise Jesu völlig verbannt; von schlauer Berechnung, von frömmelndem Haschen nach leichten und glänzenden Erfolgen war hier nichts zu spüren. Die religiöse Stimmung war durchgängig aufs innigste mit dem sittlichen Streben verbunden. Dort, in den Kreisen der Pharisäer, dagegen: äußerliche Frömmigkeit ohne sittlichen Ernst, ein Pflichteifer für Dinge, für welche im Gewissen kein verpflichtender Beweggrund vorhanden war; der gesammte Lehrbegriff ein künstlich gegliederter, zum Zwecke der Gewissensbeherrschung und Seelenleitung aufgeführter Bau. Erhaltung des Herkommens und der Ueberlieferung, Befestigung und Erweiterung des Einflusses der geistlichen Autoritäten auf die Laiengemeinde: das waren die vorzugsweise ins Auge gefaßten Zielpunkte. An Erweckung einer kräftigen religiösen und sittlichen Gesinnung, an Erneuerung der verkommenen Zustände aus dem innersten Lebenspunkte, dem Gewissen, heraus war unter solchen Umständen schon darum nicht zu denken, weil hierzu die Mitwirkung der freien Ueberzeugung unentbehrlich gewesen wäre. Der Pharisäismus war ein System äußerer Sauberkeit bei innerer Fäulniß. Daher bedient sich Jesus zu seiner Kennzeichnung ganz treffend des Bildes von den außen gereinigten Bechern und Schüsseln, deren innerer, zur Aufnahme der Speisen bestimmter Theil beschmutzt ist*). Trotz aller äußeren Zurückhaltung und Mäßigung — im Innern der maßloseste Erwerbs- und Besitzestrieb. Trotz aller pedantischen Gesetzlichkeit — im Innern die alle Dämme überfluthende Leidenschaft der Ehrsucht und Herrschsucht. Ueberall wollen sie die Ersten sein: auf dem Lehrstuhle, in der Synagoge, auf dem Ehrensitze beim Gastmahl**); auf der Straße fordern sie von den Begegnenden den ersten Gruß, von den Schülern erwarten sie den Titel eines „Meisters“ (Rabbi). Die innere Leerheit wird verdeckt mit dem Mantel der äußeren Aufgeblasenheit; zu der Oberflächlichkeit des Wissens gesellt sich der anspruchsvollste Dünkel von dem Werthe ihrer Wissenschaft.

Mit einer solchen Richtung war keine Verständigung mehr möglich. Mit dieser mußte gründlich und für immer gebrochen werden. Ueber diese konnte nur noch der Weheruf, der Ruf der Vernichtung ertönen. Er galt der Hierarchie, dem jüdischen Theologen- und Priesterthume und der sie schirmenden und verfechtenden Partei.

---

*) Matth. 23, 25 f. **) Matth. 23, 6.

Die Theologie und Hierarchie der Juden war sittlich untergraben, und eben deßhalb, weil es ihr an den Kräften und Mitteln einer sittlichen Erneuerung durchaus gebrach, sah Jesus ihren Untergang als unvermeidlich an. Indem er ihre Führer übertünchten, mit Todtengebeinen angefüllten Gräbern verglich, sprach er es unverhohlen aus, daß der Wurmfraß des Todes an den Fundamenten des jüdischen Kirchenthums nage, daß seine letzte Stunde geschlagen habe, daß es zur sittlichen Pest für die Menschheit geworden sei. Das ist auch jedes satzungsmäßige Kirchenthum ohne sittliche Kraft und ohne geistiges Leben. Die Pharisäer sind, dem Urtheile Jesu zufolge, eine Schlangenbrut. Sie sind Kinder der Hölle, Mörder, Seelenmörder und Prophetenmörder; sie haben das Maß ihrer ruchlosen Väter erst recht vollgemacht, ihr Schicksal ist beschlossen. Die Theokratie ist zum Untergange reif — die Zukunft gehört dem Evangelium*). Der Weheruf Jesu ist noch nicht verklungen. Er trifft noch heute, wie eine Posaune des Gerichts, jedes auf die Satzungen der Ueberlieferung und auf die Herrschaft eines mit Vorzugsrechten ausgestatteten Klerus gegründete Kirchenthum.

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Die Zukunft des Gottesreiches.

1. Aus der von Jesus gewonnenen sicheren Ueberzeugung, daß die jüdische Theokratie sich ausgelebt habe, folgte unausweichlich, daß Israel selbst reif geworden war für ein letztes Gericht. Mit dem von der hierarchischen Partei beschlossenen und in Bälde bevorstehenden Tode Jesu erfüllte sich Israels Geschick: dieser Tod ein Hauch des Todes für das in Satzungen erstorbene Judenthum, ein Hauch des Lebens für die nach geistiger und sittlicher Befreiung ringende Völkerwelt. Daß die Theokratie ihre Plane auf Herstellung der nationalen Selbstständigkeit, auf Errichtung eines messianischen Reiches, wie sie dasselbe verstand, nicht fallen lassen werde, war augenscheinlich; der nahe bevorstehende Kampf zwischen Jeru-

*) Matth. 23, 27 ff.

salems Zukunftsträumen und Roms Weltherrschaft mußte mit dem Untergange des unvergleichlich schwächeren Theiles endigen. Seltsame Fügung: in dem Augenblicke, in welchem die hierarchische Partei den Untergang Jesu beschlossen hatte, war ihr eigener Untergang bereits als eine weltgeschichtliche Nothwendigkeit im Reiche Gottes besiegelt.

Jesus hatte seine erschütternde Rede gegen die „Schriftgelehrten und Pharisäer" vor dem versammelten Volke, worunter sicherlich schon viele Festpilger sich befanden, gehalten. Ueber die Folgen derselben für seine Person täuschte er sich keinen Augenblick. Eine solche Sprache konnte von der herrschenden Partei nicht geduldet werden, wenn sie nicht den letzten Rest von Autorität unter ihren eigenen Anhängern einbüßen wollte.

Das Vorgefühl seiner nahe bevorstehenden gerichtlichen Verurtheilung und eines grausamen und schmachvollen Todes warf immer trübere Schatten auf die Seele Jesu. Aber in ihrem Innern leuchtete ein heller Strahl der Hoffnung. Ihm gehörte der schließliche Sieg; seine Feinde waren reif zum Untergange. Von diesem Gedanken erfüllt, hielt er eine Ansprache an die Zwölfe, in welcher er den bevorstehenden Untergang der theokratischen Anstalt, die Zerstörung Jerusalems und die Entweihung der heiligen Stätten ankündigte*). Sie gehört zu dem Ergreifendsten und Gewaltigsten, was Jesus gesprochen hat.

Es war beim Heraustreten aus den Vorhallen des Tempels — unwillkürlich verweilte sein Auge einige Zeit auf dem noch unvollendeten Prachtgebäude, und mehrere seiner Jünger brachen in Ausrufungen der Bewunderung aus: — da fühlte er seine Seele von einer unendlichen Wehmuth ergriffen. „Es wird von dem Allen auch nicht ein Stein auf dem andern bleiben"**), rief er in prophetischem Schmerze, aber auch im Vollbewußtsein des künftigen Siegers aus. Die Zerstörung Jerusalems und des Tempels, das Gericht über das verstockte, heuchlerische und sittenlose Kirchenthum ist vor der Thüre. Daß er es verkündigte, ist für seine Jünger der schlagendste Beweis, daß sein messianischer Beruf mit den theokratischen Hoffnungen nichts gemein hat. Auf ihr Andringen, daß er den Zeitpunkt des bevorstehenden großen Unterganges genauer angeben möge, hielt Jesus auch hierüber seine Enthüllungen nicht zurück. Aber allerdings weichen die Evangelisten in ihren Mittheilungen von einander nicht unwesentlich ab. Wenn, dem ersten

*) Marc. **13**, 1 f.; Matth. **24**, 1 f.; Luc. **21**, 5 f. **) Marc. **13**, 2; Matth. **24**, 2; Luc. **21**, 6.

Evangelisten zufolge, die Jünger auch noch nach den Zeichen der herrlichen Wiederkunft Christi und nach der Vollendung der gegenwärtigen Weltperiode fragten*), so wissen die beiden anderen Evangelisten von einer solchen weiteren Frage der Jünger nichts, und es ist auch um so weniger wahrscheinlich, daß sie dieselbe aufgestellt haben, als sie den Tod Jesu noch nicht als so nahe bevorstehend dachten. Mit seinen Eröffnungen bezweckte aber Jesus vorzüglich, seine Jünger, von denen er nun bald auf immer scheiden sollte, vor den Gefahren zu warnen**), von denen namentlich auch für sie der Eintritt der großen Katastrophe begleitet war. Schon früher hatte er seine Jünger daran erinnert, daß ihnen, in ihrem Berufe der Stiftung und Verbreitung einer auf lediglich geistigen und sittlichen Grundlagen befestigten Gemeinschaft, ernstliche Gefahren und schwere Versuchungen entgegenstehen werden. Das Evangelium bedurfte eines neuen Bodens, neuer Mittel und Kräfte. Nur wenn der alte Tempel fiel, konnte der neue erstehen. Die alten Religionen waren aber mit dem überlieferten Staatsleben, mit der Volkssitte und Geistescultur des ganzen vorchristlichen Zeitalters so tief verwachsen, daß nur in Folge der tiefgehendsten welthistorischen Erschütterungen und Umwälzungen die neue Religion eine friedliche Stätte zu finden hoffen konnte. Mit hellem Auge sah Jesus in die Zukunft der Weltgeschichte. Als unvermeidlich sah er vor Allem den Krieg mit allen Schrecknissen, welche die Entscheidung mit Waffengewalt zu begleiten pflegen, voraus. Daß es die jüdische Hierarchie auf einen blutigen Entscheidungskampf werde ankommen lassen, daß sie in diesem untergehen werde, das war ihm außer Frage. Als eben so unvermeidlich erschien ihm die Verfolgung seiner Gemeinde, nicht nur von Seiten des jüdischen Kirchenregimentes, bevor dasselbe gefallen war, sondern noch weit mehr auch von Seiten der heidnischen Staatsgewalt. Diese Verfolgung betrachtete er als das größere Weh, und er zweifelte nicht, daß es noch vor dem über die Tempelstadt hereinbrechenden Gerichte seine Gemeinde treffen werde. Dann wurden die Geister geprüft; dann wurde die Treue erprobt; dann fand die Sichtung im eigenen Lager statt; dann galt es auch für die Apostel, zu beharren bis ans Ende.

Das größte Weh war jedoch der Kampf im Innern der eigenen Gemeinde. Jetzt drang der Glaubenszwiespalt in das Heiligthum der bekehrten Familien selbst ein; der Vater zeugte vor Gericht wider sein Kind, der Bruder wider den Bruder, die Gluth des heidnischen (und jüdischen)

*) Matth. 24, 3. **) Marc. 13, 5; Matth. 24, 4; Luc. 21, 8.

Fanatismus kennt kein Mitleid; das eigene Blut wüthet gegen sich selbst; die nächsten Blutsverwandten liefern die Freunde des neuen Glaubens dem Henker aus. Der Name „Christus" wird ein Symbol des Hasses und des Schreckens gegen jeden, der sich dazu bekennt; in solchen Tagen der Trübsal werden die Schwachen ihren Christus-Glauben verläugnen. Krieg, Verfolgung, Familienzwist sind jedoch nur Vorboten des Endes *). Und welche Vorstellung hat denn Jesus mit der Verkündigung des „Endes" verbunden?

Man versteht meist unter diesem Ende das „Ende der Welt". Von einem solchen hat aber Jesus gar nicht gesprochen. Er gebrauchte jenen Ausdruck lediglich als eine Bezeichnung für den Abschluß der bisherigen jüdischen und heidnischen Völkerperiode, für den Schlußpunkt der sogenannten alten Welt, auf welche die Periode seines Gottesreiches, oder, wie wir uns ausdrücken, der christlichen Zeitrechnung, der neuen Welt, folgen sollte. Die Zerstörung Jerusalems und des Tempels, der Untergang des theokratischen Gottesdienstes, bildet auch wirklich die Scheidelinie zwischen einer alten untergehenden und einer neuen aufstrebenden Entwicklung des Völkerlebens. Mit dem Falle der Tempelstadt, und ganz insbesondere mit der schauerlichen Entweihung und Verwüstung der geheiligten Tempelstätte selbst durch die profane Hand der heidnischen Soldaten **) war — in den Augen Jesu — die theokratische Periode der Weltgeschichte grundsätzlich abgeschlossen. Mit Priesterthum, Opferwesen, geistlicher Standesherrschaft sollte es nunmehr zu Ende sein.

Jesus liebte sein Volk zu innig, als daß, trotz seiner gegen ihn bewiesenen Verstockung, ihm dessen Schicksal nicht tief zu Herzen gegangen wäre. Trauernd gedenkt er der Flüchtigen, der Schwangern, der Säugenden, der Obdachlosen im Winter. Und für die Seinen wird zum Schrecken der Verwüstung sich noch die Gefahr der Verführung gesellen. Denn bis zum letzten Augenblicke — davon war Jesus aufs tiefste überzeugt — wird der verblendetere Theil des Volkes auf den Traum der Weltherrschaft und der Ueberwindung Roms nicht verzichten, und die Schwarmgeister, die Volksverführer, die falschen Vertreter der in ihm wahrhaft erfüllten messianischen Idee, werden die schwächeren Gemüther in den Strudel der Verwirrung und des Unterganges mit sich hinabziehen. Daß Jesus die Zerstörung Jeru-

*) Marc. 13, 13; Matth 24, 13. **) Marc. 13, 14; Matth. 24, 15; Luc. 21, 20.

salems und die Verwüstung der Tempelstätte damals vorausgesagt und als das Ende der Theokratie angekündigt habe: darüber kann kein Zweifel sein. Er that es im ahnungsvollen, den Thatsachen voraneilenden, Siegesgefühle dessen, der die Zukunft für sich hatte, im Angesichte derer, welche, im augenblicklichen Besitze der Macht, erfolglos die absterbende Vergangenheit zu restauriren versuchten. In diesem Vorgefühle hatte sein Tod nichts Erschreckendes mehr für ihn; seine Seele fühlte sich durch das Bewußtsein gestärkt und gehoben, daß aus seinem Blute der Welt das Leben strömen werde.

2. Allein er soll nun auch im Weiteren noch außerordentliche Vorgänge am Firmamente, die Verfinsterung von Sonne und Mond, wunderbare Himmelserscheinungen und seine leibhaftige Wiederkunft auf einem Wolkenthrone, in Pracht und Herrlichkeit, unter Engelbegleitung, zur Sammlung der Erwählten auf Erden, vorherverkündigt haben *). Da die Jünger hiernach nicht gefragt, so könnte es überhaupt zweifelhaft erscheinen, ob er aus eigener Bewegung solche Enthüllungen gemacht habe? Daß er jedoch über das Schicksal seiner Gemeinde, nach dem Untergange der Theokratie, Winke und Andeutungen gegeben, läßt sich allerdings voraussetzen. Denn mit dem Untergange der Tempelstadt war ja der Sieg des geistlichen Tempels, der christlichen Gemeinschaft, besiegelt.

Das von den beiden ersten Evangelisten aufbehaltene Wort **), daß das Evangelium allen Völkern werde verkündigt werden, wird von denselben — als ein Merkmal des über Jerusalem hereinbrechenden Schicksals — nicht richtig aufgefaßt. Erst durch den Umsturz der Theokratie erhielt die Ausbreitung des Evangeliums in der gesammten Heidenwelt ihren mächtigsten Anstoß. Erst jetzt war die Gemeinde Christi von ihrem Zusammenhange mit dem Judenthume völlig befreit. Erst jetzt war den Heiden der Zutritt zu derselben unbedingt erschlossen. Jetzt hatte die christliche Weltgemeinde ihren Anfang genommen.

Es war ganz bezeichnend, wenn Jesus diese Periode als die Periode seiner Zukunft, gewissermaßen seiner zweiten Ankunft auf der Erde, beschrieb. Kam er auch nicht wieder mit Fleisch und Blut, so kam er dafür in Wort und Geist, wie dies z. B. in einem späteren apostolischen Sendschreiben treffend angedeutet ist ***).

---

*) Marc. 13, 24 f.; Matth. 24, 29 f.; Luc. 21, 25 f. **) Marc. 13, 10; Matth. 24, 14. ***) Eph. 2, 17.

Daß Jesus sich, bei der Schilderung dieser zweiten Zukunft seines messianischen Reiches, der dem theokratischen Vorstellungskreise geläufigen Bildersprache bediente, ist ganz natürlich, und ebensó wenig ist zu verwundern, daß dieselbe von den Jüngern mißverstanden, und bei der Geneigtheit der apostolischen Gemeinde zur Uebertragung der herkömmlichen Messiashoffnungen auf die Person Christi, von einer persönlichen Wiederkunft desselben gedeutet wurde.

Dieser Glaube an die persönliche zweite Ankunft des Erlösers wurde dann mit der Zerstörung Jerusalems und der Verwüstung des Tempels in unmittelbaren Zusammenhang gebracht. Als die letzteren Ereignisse die erwartete Erscheinung Christi nicht zur Folge hatten, ergab sich für denkendere Mitglieder der Christengemeinde von selbst das Bedürfniß, die Zukunft Jesu in einem geistigeren Sinne zu deuten. Ein Zeugniß für eine solche geistigere Deutung ist insbesondere das vierte Evangelium. In demselben scheint die Ansprache Jesu, in welcher die Zerstörung Jerusalems und das Ende der bisherigen Weltperiode angekündigt wurde, überhaupt ganz zu fehlen. Der schärferen Beobachtung verbirgt sich jedoch nicht, daß der wesentliche Inhalt derselben in den Text der Reden aufgenommen worden ist, welche Jesus nach dem vierten Evangelium beim Abschiede von seinen Jüngern vor seiner Gefangennehmung gehalten haben soll *). Wenn Jesus daselbst seinen Jüngern erklärt, daß er zum Vater gehen werde, um ihnen eine Wohnstätte zu bereiten, und daß er dann „wieder kommen werde", um auch sie zu sich zu nehmen und sich mit ihnen aufs innigste zu vereinigen, so verheißt er damit nichts Anderes, als eine zweite Ankunft auf Erden. Daß aber der Evangelist unter diesem zweiten Kommen Jesu nicht ein persönliches und leibliches Wiedererscheinen verstanden habe, das geht augenscheinlich aus dem Umstande hervor, daß die Jünger auf einen „Stellvertreter" (Paraklet, d. h. Beistand, Sachwalter an der Stelle des heimgegangenen Jesus) vertröstet werden, der ewig bei ihnen bleiben, also nicht, wie Jesus, wieder von ihnen genommen werden soll **). Sie sollen nicht Waisen gelassen werden; denn Jesus kommt wieder in seinem Geiste ***), dem Geiste der Wahrheit. Vermittelst dieses Geistes sind die Jünger in ihm, und er ist in den Jüngern †).

---

*) Joh. Kap. 13—17. **) Joh. 14, 3 f., 16. ***) Joh. 14, 18. †) Joh. 14, 20.

Die Erwartung der zweiten Ankunft Jesu ist also auf dem Standpunkte des vierten Evangeliums bereits verklärt in die Erwartung der zukünftigen Offenbarung seines Geistes im Kreise der „Seinen," während der außerhalb seiner Geisteswirkungen stehenden Welt dieses Kommen des Herrn überhaupt unbekannt bleiben soll. Der heilige Geist, als künftiger Stellvertreter Jesu, wird der Lehrer der Menschheit in einem noch viel höheren Grade und viel wirksamer sein, als dies Jesus selbst war; derselbe kann eine solche Bestimmung jedoch nur unter der Voraussetzung erhalten haben, daß Jesus nicht in eigener Person wieder kommen soll. Darum soll auch der heilige Geist inskünftige Zeugniß in Betreff der Person Jesu ablegen *), was ebenfalls nur für den Fall erforderlich ist, daß Jesus nicht mehr in eigener Person von sich zeugen kann. Jesus betrachtet aber seine Erhöhung zum Vater und seine bevorstehende Stellvertretung durch den heiligen Geist als eine unerläßliche Bedingung des weiteren Fortschrittes und einer umfassenderen Entwicklung seines Reiches. Der Darstellung des ersten Evangelisten zufolge hätte Jesus in seiner letzten Ansprache den Jüngern eröffnet, daß er beim Abschlusse der ersten Weltperiode das Weltgericht abhalten werde **). Nach der Darstellung des vierten Evangeliums hat Jesus seinen Jüngern eröffnet, daß der heilige Geist die Welt richten werde, ja, daß der Fürst dieser Welt, der Urheber alles Bösen, schon durch den Beginn der zweiten Weltperiode, welche eben die Periode des heiligen Geistes ist, gerichtet sei ***). Bis auf den gegenwärtigen Augenblick war das religiöse und sittliche Erkenntnißvermögen der Jünger noch ein sehr unvollkommenes geblieben; jetzt ertheilte ihnen Jesus die Verheißung, daß der heilige Geist auf dem von ihm gelegten Lebensgrunde sie in der Wahrheit, und zwar nach allen Seiten und Richtungen derselben, immer weiter leiten, und daß die Gemeinde also, unter der Führung des ihr verliehenen Geistes, ohne einer zweiten persönlichen Ankunft Jesu benöthigt zu sein, sich in der Erkenntniß des Höchsten, was ihr Noth thut, immer mehr vervollkommnen werde.

3. Die Frage, ob die Darstellung der drei ersten Evangelien, oder ob die des vierten den Sinn der von Jesus an seine Jünger beim Tempel gehaltenen Ansprache treuer wiedergebe, kann hiernach nicht unbeantwortet bleiben. Daß beiden Darstellungen eine verwandte Ueberlieferung zum

*) Joh. 15, 26. **) Matth. 24, 30; 25, 31. ***) Joh. 16, 7 ff.

Grunde liegt, ist unbestreitbar. Allerdings ist der ursprüngliche Gegenstand der Rede durch die Darstellung des vierten Evangeliums beinahe ganz verwischt worden. Von einer bevorstehenden Zerstörung Jerusalems ist dort keine Spur zu finden. Es hängt das mit der ganz veränderten weltgeschichtlichen Stellung zusammen, innerhalb welcher das vierte Evangelium entstanden ist. Die Ueberwindung der Welt durch das Evangelium, welche nach der Darstellung des ersten Evangelisten durch die Zerstörung des Stammsitzes der Theokratie bedingt ist, ist nach dem vierten Evangelium bereits seit längerer Zeit vollzogen *) und überhaupt nicht von äußeren Bedingungen abhängig. Dagegen sagt Jesus auch in diesem Evangelium eine Periode schwerer Verfolgung für seine Jünger voraus, und er kann die Besorgniß nicht unterdrücken, daß sie in ihrem Glauben erschüttert und zum Abfall vom Evangelium verleitet werden könnten **). Unter der blinden und verstockten Welt, die ihn nicht erkannt hat, und die Gott einen Dienst zu thun meint, wenn sie die Jünger tödtet ***), versteht er vorzugsweise die herrschende theokratische Partei; auch nach dieser Darstellung steht ein Kampf auf Leben und Tod zwischen ihr und der Christengemeinde in Bälde bevor. Aber nicht von dem Untergange Jerusalems durch das Schwert der Römer, sondern von dem Siege des Geistes der Wahrheit †) erwartet Jesus hier seine Verherrlichung ††), und der künftigen Anerkennung seiner erhabenen Würde, nach vorübergehender Verdunkelung, ist er sicher und gewiß. Die Stunde der Trauer und Schmach des auf ihn wartenden schimpflichen und martervollen Todes mit ihren Schrecknissen und Nöthen wird bald überwunden sein, und Stunden freudiger Erhebung werden bald darauf folgen. Liebe und Treue sind die sittlichen Kräfte, welche Jesus als Schutzmittel während der Schreckenszeiten empfiehlt: Liebe der Brüder unter einander, aus dem Geiste jener Opferwilligkeit, dessen Beispiel er selbst gegeben †††), und Treue der Jünger gegen den Meister, die er in dem Gleichnisse vom Weinstocke und den Reben so ergreifend zu veranschaulichen wußte, indem er seine Person als die Lebensquelle bezeichnet, in Gemeinschaft mit welcher die Jünger unversiegliche Kraft zu immer neuen sittlichen Anstrengungen und Erfolgen schöpfen *†).

Das vierte Evangelium giebt demzufolge den Sinn der Ansprache Jesu an seine Jünger beim Tempel, soweit dieselbe die Zukunft seines Reiches betraf, in der Hauptsache treu wieder, aber auch in diesem Falle

---

*) Joh. 16, 33. **) Joh. 16, 1. ***) Joh. 15, 18; 16, 2 ff. †) Joh. 16, 14. ††) Joh. 16, 16 f. †††) Joh. 15, 12 f. *†) Joh. 15, 1 ff.

ohne Rücksicht auf den Zusammenhang, in dem sie gesprochen, und auf die Veranlassung, durch die sie hervorgerufen worden war. In dem wesentlichsten Punkte hat es die wirkliche Meinung Jesu richtiger als die drei ersten Evangelien wiedergegeben. Jesus hat in jenem ergreifenden Augenblicke unter den Zinnen des Tempels, dessen Pracht seinen Jüngern Ausrufe der Bewunderung entlockte, den in Bälde bevorstehenden Untergang dieser Pracht, aber zugleich auch die Erhebung des geistlichen Tempels seiner Gemeinde durch die Kraft seines Wortes und seines Geistes verkündigt. Er hat diese Erhebung dargestellt als eine zweite Ankunft seiner Person; er hat von dem welterschütternden Einflusse dieser Erhebung des Christenthums über den Trümmern des Judenthums und des Heidenthums in der kühnen Bildersprache des Morgenlandes gesprochen; er hat sie wohl auch mit bevorstehenden großen Naturereignissen in Verbindung gebracht. Die apostolische Gemeinde hat sich zur Höhe dieser Anschauung des Meisters noch nicht emporzuschwingen, die christliche Ueberlieferung zu diesem Glauben an die Kraft des Wortes und des Geistes sich noch nicht zu erheben vermocht. So haben sich die lichten, göttlichen Zukunftsgedanken Jesu zu groben, irdischen Erwartungen verdichtet. Darum ist der in der Darstellung der drei ersten Evangelien wurzelnde Chiliasmus eine krankhafte Ausgeburt der im Christenthum noch nicht ganz überwundenen jüdischen Messiashoffnung geblieben, ein Rest von Buchstabenglauben und Sinnentäuschung in der Religion des Geistes und der Wahrheit*).

---

*) S. Anhang, Erl. 27, z. S. 262.

Siebenter Abschnitt.

Die Vollendung.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Die Tischweihe.

1. Der Zeitpunkt des Paschafestes war während der zuletzt erzählten Vorgänge immer näher gekommen; das Gedränge der Festpilger mehrte sich in der heiligen Stadt; die Anklage gegen Jesus war bereits seit einiger Zeit von der streng hierarchischen Partei des hohen Rathes in Aussicht genommen; nur darüber scheinen sich erst Bedenken erhoben zu haben, ob der Prozeß gegen Jesus sofort während der Festzeit solle eingeleitet, oder bis nach Ablauf der Festperiode verschoben werden. Insbesondere war wohl sein Anhang unter den galiläischen Festpilgern gefürchtet. Ein noch längerer Aufschub hatte aber auch wieder seine Gefahren. Die Anhängerschaft Jesu konnte sich (nach der Meinung der Hierarchie) gegen die herrschende Partei erheben; Jesus konnte auch nach Galiläa entkommen. Den Ausschlag für ein sofortiges Vorgehen scheint das wohl unerwartete Anerbieten eines der Zwölfe, des Judas von Kerioth, gegeben zu haben, welcher den Führern der Hierarchie eröffnete, daß er bei schicklicher Gelegenheit, auf eine möglichst wenig Aufsehen erregende Weise, seinen Meister ihnen in die Hände zu liefern bereit sei. Wie ist ein „Apostel" bis auf die Stufe eines Verräthers herabgesunken? Ein dunkles Blatt in der Geschichte des Erlösers liegt hier vor uns aufgeschlagen; wird es jemals gelingen, dasselbe aufzuhellen?

Wäre Jesus — nach der herkömmlichen Annahme — allwissend, oder doch mit einem übermenschlichen und übernatürlichen Wissen ausgerüstet gewesen, so hätte er bei der Berufung des Judas in seinen engeren Jüngerkreis bereits wissen müssen, daß er eine Schlange an seinem Busen nähren, einen künftigen Verräther, ein Kind der Finsterniß, groß ziehen werde. In diesem Falle träte die ernste Frage mit dem ganzen Gewichte

ihrer Folgerungen an uns heran, wie Jesus, trotz dieses seines Vorherwissens von dem unausbleiblichen Verrathe des Judas, dazu gekommen sei, denselben dennoch in die unmittelbare Nähe seiner Person und in den Dienst seiner heiligen Sache aufzunehmen? Wenn er überzeugt war, daß Judas niemals ein würdiges Rüstzeug in seinem Dienste werden könne: wozu berief er ihn in diesen Dienst? Wenn er wußte, daß er an seinem Busen einen Verräther hege, warum entfernte er ihn nicht aus seiner Nähe? Wenn es ihm mit zweifelloser Gewißheit feststand, daß die Verbindung, in die Judas mit seiner Person und Sache getreten war, für denselben ein Fallstrick zu seinem zeitlichen und ewigen Verderben werden müsse, warum löste er nicht dieses seelengefährliche, verderbenbringende Band? Das erste hätte die Rücksicht auf die Sache des Evangeliums, das zweite die Rücksicht auf seine eigene Person, das dritte die Rücksicht auf die Person des Judas von Jesus dringend gefordert. Unter der Voraussetzung, daß Jesus von Anfang an von dem Schicksale des Judas die genaueste Kenntniß hatte, war es eine Pflicht der Weisheit, der Selbstachtung und der Menschenliebe, das Verhältniß zu demselben entweder gar nicht anzuknüpfen, oder sobald als möglich wieder zu lösen. Von allen diesen schweren Bedenken befreit uns die Annahme, daß Jesus, bei der Berufung des Judas in seinen Jüngerkreis, den künftigen Verrath desselben nicht vorausgesehen hat, und daß zu der Zeit, als er an der sittlichen Lauterkeit des Jüngers zu zweifeln begann, die Hoffnung, den Unglücklichen von der Bahn des Verderbens zurückzuhalten, in ihm noch nicht erloschen war.

Das Verhältniß zu Judas ist für die Beurtheilung des Charakters Jesu von großer Bedeutung; es bedarf deßhalb auch einer etwas eingehenderen Beleuchtung. Judas gehörte nicht zu dem gleich anfänglich berufenen engsten Jüngerkreise — sondern trat erst später in den bis auf die Zahl von Zwölfen erweiterten ein *). Er ward von Jesus weder gerade ausgezeichnet, noch merklich zurückgesetzt, und unzweifelhaft wurde er bei den kleinen Missionsaufträgen, die Jesus den Zwölfen ertheilte, mit den übrigen Aposteln dazu verwendet. Des Umstandes, daß er die Reisekasse verwaltete, gedenkt nur das vierte Evangelium **); daß ihm Jesus diese anvertraut haben sollte, ist auf dem Standpunkte dieses Evangeliums um so unwahrscheinlicher, als er — nach der Darstellung desselben — ihn für einen „Teufel“ hielt und als seinen künftigen Verräther von vornherein erkannt hatte.

---

*) Marc. 3, 19; Matth. 10, 4; Luc. 6, 16. **) Joh 12, 6; 13, 29.

2. Daß Jesus ihn von Anfang an als einen bodenlos schlechten Menschen erkannt und dennoch unter die Zahl der Zwölfe aufgenommen habe, das ist durchaus unmöglich. Vielmehr ist Grund zu der Annahme vorhanden, daß die Gedanken des Abfalls erst während des letzten Aufenthaltes Jesu in Judäa, und insbesondere in Folge der letzten Ansprache desselben an die Jünger beim Tempel, in seiner Seele eine festere Gestalt angenommen hatten. In früherer Zeit hatte Judas, wie die sämmtlichen Jünger, über die eigentliche Lebensaufgabe Jesu im Unklaren geschwebt; später hatte er den Irrthum getheilt, daß Jesus das von den alttestamentlichen Propheten verheißene messianische Reich aufrichten und seinen Jüngern einen angemessenen Antheil an seiner Herrschaft, Macht und Ehre dabei nicht vorenthalten werde. Der feierliche, von öffentlichen Huldigungen begleitete, Einzug Jesu in Jerusalem mochte dazu beigetragen haben, ihn in diesem Irrthum zu bestärken. Aber schon der Auftritt im Tempel, die Erklärung Jesu gegen die Fortdauer des theokratischen Gottesdienstes, die Verwicklungen mit der geistlichen Obrigkeit, die immer unverhüllter hervortretenden Eröffnungen Jesu über den ihm nahe bevorstehenden gewaltsamen schmachvollen Tod und die, seine Jünger erwartenden, drangsalsvollen Schicksale — dann vielleicht auch eine vertrauliche Nachricht über die vom hohen Rathe bereits beabsichtigte peinliche Anklage gegen Jesus: — das Alles waren lauter zermalmende Schläge auf sein nach Ehre und Macht lüsternes Herz. Statt Herrschaft — Dienstbarkeit; statt Macht — Verfolgung; statt Ehre — Schande: das war also der übriggebliebene Rest seiner einst so glänzenden Hoffnungen und Aussichten. Aus einer tiefen und plötzlichen Enttäuschung erklärt sich wohl am ehesten der rasche Umschwung der Gefühle in dem Innern des sich für betrogen haltenden Mannes.

Es entging ihm in arger Verblendung, daß er sich selbst betrog. In eine grausame innere Verbitterung wühlte er sich kopflos hinein. Die Ideale seines Lebens waren in einem Augenblicke wie zerronnen; ein furchtbares Schicksal, wie das mit dürren Worten ihm vorausgesagte, zu tragen, dazu war er nicht der Mann. Seine bisherige Liebe zu Jesus verwandelte sich in Haß; denn Jesus war ja die (vermeintliche) Ursache der Qualen, welche er in Folge seiner Enttäuschung erduldete. Diese Verbitterung, dieser Haß schien in Bethanien, zwei Tage vor dem Paschafeste, sofort zum Ausbruche gekommen zu sein. Was dort sich zutrug, ist zwar in den verschiedenen Kanälen der Ueberlieferung etwas verschieden aufgefaßt und dargestellt worden, in der Hauptsache jedoch ist ziemliche Uebereinstimmung

vorhanden*): ein Weib, das Jesus salbt; Jünger (oder wenigstens ein Jünger, dem dritten Evangelium zufolge ein Pharisäer), welche mit dem Verfahren des Weibes unzufrieden sind und dasselbe schelten; Jesus, welcher jenes Verfahren belobt. Im dritten Evangelium hat allerdings der thatsächliche Kern des Vorfalles die erheblichste Veränderung erlitten. Der Inhalt der Erzählung paßt vollkommmen zu der unmittelbaren Nähe der letzten Katastrophe; die ausgegossene Salbe ist ein ganz geeignetes Sinnbild hingebender ahnungsvoller Jünger-Liebe, welche bereits das Schlimmste befürchtet; völlig angemessen ist es auch, daß Jesus die Salbung als eine Weihe auf seinen nahe bevorstehenden Tod deutet.

Dieser herzliche Ausdruck der Liebe einer, durch ihre Treue bis in den Tod ausgezeichneten, Jüngerin scheint in der Seele des Judas den Zunder des Hasses bis zur lodernden Flamme angefacht zu haben. Er, der Jünger, aufs tiefste entrüstet über das Scheitern sämmtlicher Hoffnungen, welche er in überwallender, jedoch nicht reiner, Begeisterung an die Person Jesu geknüpft hatte; sie, die Jüngerin, im Gegentheil erquickt und gehoben durch die Gewißheit, daß Jesus als der wahre Messias nunmehr alle irdischen Hoffnungen hinter sich geworfen habe und entschlossen sei, das Werk seines Lebens mit seinem Tode zu besiegeln: welche schneidenden Contraste! Die Tischweihe der Jüngerin wird zur Todesweihe des Meisters. Die Jünger, Judas ohne Zweifel an der Spitze, welche ihre tadelnde Stimme gegen die Liebesthat erhoben, versteckten Zorn und Unmuth hinter den Vorwand, daß die auf die kostbare Salbe verwandte Geldsumme zu einem nutzenbringenderen Dienste der Liebe an die Armen hätte verwerthet werden können. Jesus war ja als der Berather und Helfer der Dürftigen und Nothleidenden bekannt: wie viel Noth hätte mit einer so beträchtlichen Summe gestillt, wie viel Thränen der Hungrigen hätten getrocknet werden können! Die tadelnde Bemerkung der Jünger beruhte freilich auf der irrthümlichen Voraussetzung, daß Jesus vornehmlich den Beruf habe, die ä u ß e r e Noth zu stillen; die Jüngerin hatte viel richtiger in ihm den Retter aus i n n e r e r Noth erkannt, und aus diesem Grunde war ihr auch die Nothwendigkeit seines Todesopfers im Dienste seiner heiligen Sache klar geworden. Sie fühlte das Bedürfniß, zu diesem Tode ihm die sinnbildliche Weihe zu ertheilen, um so mehr, als die in das Lebenswerk Jesu Eingeweihten immer noch kein rechtes Verständniß des ihm auferlegten Todesopfers zu besitzen

---

*) Marc. **14**, 3 f.; Matth. **26**, 6 f.; Luc. **7**, 36 f.; Joh. **12**, 1 f. Vergl. auch Anhang, Erl. 28, z. S. 266.

schienen. Sie hätten ihn auch jetzt noch unstreitig lieber zur Thronbesteigung auf Zion als zur Kreuzeserhöhung auf Golgotha geweiht.

3. Wie bedeutungsvoll ist nun aber die Erwiderung, welche Jesus auf den Tadel der Jünger folgen läßt! Keine Spur von Schärfe oder Säure findet sich darin; es ist ein bis zum Ende sich gleich bleibender Zug seines Charakters, Vorurtheilen und selbst Leidenschaften, die aus falschen Voraussetzungen und Erwartungen entspringen, mit der möglichsten Schonung zu begegnen. Die Theilnahme für die Armen, welche sich in der Aeußerung der Jünger aussprach, war an sich löblich, aber auch eine zu allen Zeiten sehr leicht zu bewährende. Das Mitleid, welches der Mangel Anderer bei eigenem Genügen, oder gar bei eigenem Ueberfluß, in uns weckt, beruht noch auf einer der Selbstsucht ziemlich nahe verwandten Form der Menschenliebe und findet sich auch bei völlig unbekehrten Menschen. Mit den Worten: „Arme habt ihr allezeit bei euch, und wann ihr wollt, könnet ihr ihnen Gutes thun", erkennt Jesus übrigens die Pflicht der christlichen Gemeinde, für ihre Armen zu sorgen, unumwunden an; allein es ist dies eine allgemeine Pflicht, und in jenem Augenblicke galt es, eine ganz besondere und viel höhere Pflicht zu erfüllen. Der noch immer mit falscher messianischer Hoffnung sich schmeichelnde ungebrochene Sinn war zu beugen. Der höchsten Erkenntniß im Reiche Gottes, daß der Glaube an die Zukunft jenes Reiches sich in opferwilliger Liebe bewähren müsse, hatten die Jünger ihr Herz erst recht zu erschließen. Die Idee des leidenden und sterbenden Messias, des Messias, wie ihn die Stiftung eines neuen Bundes erforderte, mußte in ihrer Nothwendigkeit, Kraft und Herrlichkeit erst noch von der großen Mehrheit der Gemeinde anerkannt und wahrhaft gewürdigt werden. Die hohe Bedeutung der Salbung in Bethanien lag eben darin, daß sie dieser Anerkennung und Würdigung einen sinnvollen, einfach ergreifenden Ausdruck zu verleihen wußte. Das schlichte Auge eines Weibes hatte weiter gesehen, als der Scharfblick, und ihr tiefes Gefühl richtiger die Zukunft gewürdigt, als die Berechnung der Männer. Das zweite Evangelium hat uns das, die That des Weibes preisende Wort Jesu am genauesten überliefert: „Was sie vermochte, hat sie gethan; zum voraus hat sie meinen Leib, um ihn einzubalsamiren, gesalbt; wahrlich, ich sage euch: wo das Evangelium verkündigt wird für die ganze Welt, da wird auch, was sie gethan, erzählt werden zu ihrem Gedächtniß" *).

*) Marc. 14, 8 f.

Demnach dachte sich Jesus das Liebeswerk der Salbung mit der künftigen Verkündigung seines Evangeliums in der Heidenwelt aufs engste verbunden. War doch die letztere vorzugsweise Kunde von seinem Liebestode, nicht nur als einer Quelle der Kraft, der Erhebung und Heiligung für alle Glieder seiner Gemeinde, sondern auch als der unentbehrlichen Bedingung für die Aufhebung der theokratischen Satzung und für die Anerkennung der religiösen Gleichberechtigung der Heiden mit den Juden. Diese Zukunfts-Bedeutung des Todes Jesu hatte die salbende Jüngerin zuerst in ihrem umfassenden Werthe erkannt und ihren Glauben daran in jener sinnbildlichen Handlung ausgesprochen.

Sie bildet in sofern zu Judas, dem Jünger, der sich in maßloser Aufwallung bis zum Verrathe an seinem Herrn und Meister hinreißen ließ, den schärfsten und würdigsten Gegensatz. Sie opfert ihr Geld hin, um den bevorstehenden Opfertod Jesu im Vorgefühle des von ihm ausfließenden Segens würdig zu feiern. Er nimmt fremdes Geld an, aus der Hand der Todfeinde Jesu, um aus seiner, von ihm jetzt verwünschten, Verbindung mit Jesus und durch raschere Herbeiführung seines Todes, doch wenigstens noch so viel Gewinn als möglich zu ziehen. Dort die kindlichste Selbstvergessenheit, das lauterste Gemüth, das für sich gar nichts nehmen, aber dem scheidenden, in den Tod gehenden Meister in Liebe gern Alles geben möchte. Hier die gemeinste Eigenliebe, das verfinsterte Herz, welchem nach schwerer Enttäuschung in bitterem Haß kein Mittel zur Befriedigung der Rache und des Eigennutzes zu niedrig ist. Judas hatte sich wohl aus vertraulichen Unterredungen mit den an ihn Abgesandten der hierarchischen Partei überzeugt, daß Jesu Untergang unvermeidlich geworden sei: — was konnte er für seine Person Vortheilhafteres thun, als denselben nach den Umständen noch zu seinem Vortheile auszubeuten? Immerhin war Gewinnsucht bei ihm nur ein untergeordneter Beweggrund zu seinem Verrathe, der wesentlichste war die Rachsucht. Nicht mit kalter berechnender Selbstsucht ging er vorzugsweise zu Werke. Wie hätte Jesus einen schlauen Selbstsüchtling jemals in den Kreis seiner Jünger aufgenommen? Er war ein Mann von heißblütigem Temperamente, von reizbarem, leicht verwundbarem Gemüthe, unbedacht in seinem Entschlusse, voreilig in seinem Handeln: so hat er sich auch durch sein, wahrscheinlich mit selbstmörderischer Hand herbeigeführtes Ende bewiesen*). Seine nach der Verurtheilung Jesu einge-

---

*) Matth. 27, 5; minder glaubwürdig ist die spätere Ueberlieferung, Apostg. 1, 18, wornach er sich nicht erhängt, sondern durch einen Sturz das Leben eingebüßt haben soll.

tretene Reue war ernstlich gemeint *). Schwerlich in Bestürzung über den, wie Manche meinen, von ihm nicht so beabsichtigten Ausgang des Prozesses Jesu, vielmehr im vorwurfsvollen Schmerze über seinen in blinder Aufwallung verübten Verrath gab er sich den Tod mit eigener Hand. Auch in diesem Falle bestätigte sich das sittliche Erfahrungsgesetz, daß die Sünden der Leidenschaft in der Regel erst durch ihre Folgen zur Erkenntniß des vorhin irrenden Gewissens gelangen, zu spät, um von den Menschen wieder gut gemacht, wenn auch nicht zu spät, um vor Gott noch gesühnt zu werden.

Von solchen Voraussetzungen aus ist es wenigstens nicht ein Räthsel, daß Jesus sich entschloß, dem Judas im Kreise der Apostel eine Stelle einzuräumen. Als er ihn berief, war er im Allgemeinen nicht besser und nicht schlimmer, als seine Gefährten. Auch er hatte seine Hoffnungen auf den „Trost Israels“ gesetzt; auch er erwartete die Erfüllung derselben von der Herstellung einer erneuerten theokratischen Anstalt; auch er glaubte im ersten Augenblicke, als Jesus sich zum messianischen Berufe bekannte, an die Zukunft eines theokratischen Weltreiches unter dem Scepter Jesu. Mit leidenschaftlicher Hingebung würde er zur Aufrichtung des messianischen Thrones Jesu mitgewirkt haben. Jesus hoffte von ihm, wie von den übrigen Jüngern, zur rechten Stunde einen sittlichen Umschwung; dieser trat bei ihm zu seinem Nachtheile nicht ein. Erst im entscheidenden Augenblicke bestehen die Menschen ihre Probe; Judas unterlag der Versuchung. Dieser Ausgang wirft keinen Schatten auf den Charakter Jesu. Er hatte sich in der Beurtheilung der Persönlichkeit des Judas geirrt, aber der Irrthum war den lautersten Beweggründen entsprungen. Er hoffte auf eine allmälige sittliche Läuterung des Willens, auf eine spätere Ueberwindung der Vorurtheile und Leidenschaften seines Jüngers. Daß das Auge desselben in der Stunde der Gefahr sich verdunkelte, und sein Wille unter die Macht der Finsterniß sich beugte: das war ein unvorherzusehendes Ereigniß, eines der bittersten Geschicke, welches Jesus auf seinem dornenvollen Berufswege traf. Seinen nächsten Freundeskreis sah er an der Schwelle der letzten Entscheidung zwischen Liebe und Haß getheilt, die Meisten unentschlossen, furchtsam, muthlos, Einen mit wildem Grolle erfüllt. In diesen Kelch der Schmerzen goß die salbende Jüngerin zu Bethanien einen Tropfen lindernden Balsams; sie hatte die Person und das Werk des Meisters verstanden; sein Reich hatte in einer liebenden und hoffenden Seele eine feste

*) Matth. 27, 4.

Stätte gefunden. Wie eine Seherin deutete sie von den nächtlichen Schatten des Todes nach dem Morgenglanze einer helleren Zukunft. Die Weihe des Opfertodes Jesu in Bethanien durch die Hand der Jüngerin war die Weihe seines Lebenswerkes auf Erden; gesalbt mit dem Oele der Liebe ging er seinem schmerzenreichen Geschicke ruhig und getrost, mit der Besonnenheit des Weisen und mit der Entschlossenheit des Dulders, entgegen.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Das Abendmahl.

1. Am Abend des Vierzehnten im Monat Nisan, zu der für den Genuß des Paschalammes gesetzlich bestimmten Zeit, wollte auch Jesus mit seinen Jüngern das Pascha genießen. Dieser Entschluß hat etwas Ueberraschendes, weil Jesus von der Verpflichtung auf die gottesdienstlichen Vorschriften des jüdischen Gesetzes sich im Allgemeinen losgesagt und in der letzten Zeit völlig mit der theokratischen Anstalt gebrochen hatte. Aus diesem Grunde hat denn auch die Darstellung des vierten Evangeliums, wornach er nicht wirklich das Pascha genossen, sondern einen Tag früher, am Abend des dreizehnten Nisan, mit seinen Vertrauten ein Abschiedsmahl, dem jede nähere Beziehung auf das Pascha fehlte, gehalten hätte*), vielfache Zustimmung gefunden. Gleichwohl halten wir die übereinstimmende Mittheilung der drei ersten Evangelien, daß Jesus am Abend des vierzehnten Nisan eine wirkliche Paschamahlzeit mit seinen Jüngern gefeiert, für zuverlässig. Der Darstellung des vierten Evangelisten stehen von vornherein sehr erhebliche Schwierigkeiten im Wege. Vor Allem bliebe es, ihre Richtigkeit vorausgesetzt, ein Räthsel, wie die, von drei Evangelisten, auch durch den ursprünglichen aus den Vorträgen des Petrus geschöpften Bericht des Marcus bezeugte Ueberlieferung, daß Jesus mit seinen Jüngern das Paschalamm gegessen, sich gebildet hätte. Noch räthselhafter ist es, daß der vierte Evangelist mit dem Paschamahle auch die Stiftung des Abendmahles übergeht,

---

*) Joh. **13**, 1 f., 29; **18**, 28; **19**, 14, 31.

welche mit jenem, den drei ersten Evangelien zufolge, in der unauflöslichsten Verbindung stand. Unglaublich ist allerdings, daß Jesus ein Paschamahl in der hergebrachten theokratischen Bedeutung des Wortes gefeiert habe. Ein solches hat er aber auch, nach der Darstellung der drei ersten Evangelisten, gar nicht gefeiert. Wie aus ihrem Berichte deutlich erhellt, so hat Jesus an das gesetzlich vorgeschriebene Paschamahl nur angeknüpft, um in unmittelbarer Verbindung mit demselben ein anderes Mahl, das Mahl des neuen Bundes zu stiften. Er hat demgemäß das Paschamahl nicht gefeiert, um es zu bestätigen, sondern um es aufzuheben. An die Feier des letzten Paschamahles schloß sich in nothwendiger Folge die Feier des ersten Abendmahles, an die Abschaffung des alten Bundes die Stiftung des neuen Bundes an.

Das Paschamahl, welches Jesus mit seinen Jüngern am Festabende gefeiert hat, ist daher nur das letzte unentbehrliche Glied einer ganzen Reihe vorhergegangener vorbereitender Handlungen, ein feierlich erhabener Schlußact seines Lebenswerkes im Angesichte seines Todes und der eigentliche förmliche Stiftungsact seiner Gemeinde. Ohne einen solchen Abschluß hätte dem Werke Jesu auf Erden die Vollendung gemangelt. Er selbst mußte im Kreise der Apostel vor seinem Hingange nochmals, in gehobenster Stimmung und durch eine sinnbildliche, dem Gedächtnisse für alle Zeiten sich einprägende, Handlung aussprechen, daß der alte Bund nunmehr ein Ende genommen, daß ein neuer an dessen Stelle getreten sei. In sofern schloß die Feier des Paschamahles auch an die Tischweihe zu Bethanien sich in sinnvollster Weise an. Der Jesu bevorstehende Tod, zu dem die Jüngerin ihn mit dem richtigsten Verständnisse desselben geweiht hatte, mußte von dem Meister auch noch den Jüngern, denen seine tiefere Bedeutung verborgen geblieben war, in die rechte Beleuchtung der Zukunft des Reiches Gottes gerückt werden; er mußte ihnen mit überwältigender Kraft vor das Auge gestellt werden, als die unvergängliche Grundlage einer neuen Heilsgemeinschaft zwischen Gott und der gesammten Menschheit.

2. Gerade diese Bedeutung des letzten Mahles, welches Jesus mit seinen Jüngern hielt, findet sich in der Darstellung des vierten Evangeliums nicht einmal leise berührt. Es wird ein Mahl gehalten*): aber nicht die-

*) Joh. 13, 2 f.

ses Mahl, sondern was darauf folgte, daß von Jesus den Jüngern die Füße gewaschen wurden, und eine Reihe von längeren, damit verknüpften, Reden des Meisters, nimmt das Interesse des Evangelisten vollständig in Anspruch. Daß der nur von diesem Evangelisten erzählten Fußwaschung eine wirkliche Thatsache zu Grunde liege, ist nicht zu bezweifeln; aber zu gleicher Zeit steht fest, daß, wenn Jesus am Schlusse des letzten Mahles im Kreise seiner Jünger das Abendmahl gestiftet hat, er nicht zugleich auch die Fußwaschung vorgenommen haben kann. Zwei sinnbildliche Handlungen von so wesentlich verschiedenem Inhalte und so ungleichem Zwecke können nicht zu einer und derselben Stunde vorgenommen worden sein; der Eindruck der einen würde den Eindruck der andern nothwendig verwischt haben. Da außerdem der Fußwaschung jede nähere Beziehung auf den Tod Jesu, diese wesentliche Bedingung des neuen Bundes, fehlt: so ist auch nicht anzunehmen, daß sie in die Abschiedsstunden Jesu fällt; sie muß bei einer früheren Veranlassung stattgefunden haben.

Die Darstellung des vierten Evangeliums trägt auch in der, den letzten Stunden des Erlösers geweihten, Erzählung dieselbe eigenthümliche Farbe und denselben Grundton, den wir schon früher an ihr bemerkten. Schon vor dem Tode Jesu ist Alles abgeschlossen, vollendet. Die Jünger sind, mit Ausnahme des Verräthers, im Allgemeinen rein*), einer Reinigung bedürfen sie nur noch wegen vereinzelter Verfehlungen. Jesus selbst ist bereits verherrlicht, und Gott ist verherrlicht in ihm**). Unter solchen Voraussetzungen war eine Stiftung, wie das Abendmahl, keineswegs mehr ein wesentliches Bedürfniß. Wozu die Austheilung von irdischem Brote, wo die Person Jesu Christi das allein wahre Brot ist, das vom Himmel kommt***)? Wozu die Austheilung von irdischem Weine, wo seine Person das lebendige Wasser ist, das ins ewige Leben quillt†)? Der Glaube an seine Person stillt allen Hunger und löscht allen Durst. Nicht etwa nur seine Hingabe in den Kreuzestod am Schlusse seines Lebens, sondern die Hingabe seines Fleisches überhaupt für die Welt ist eine himmlische Nahrungsquelle der Welt ††). Darum werden die Juden aufgefordert, das Fleisch des lebendigen Christus zu essen, das Blut des lebendigen Christus zu trinken †††). Wie durchaus fern dem Standpunkte dieses Evangeliums der Gedanke an einen leiblichen Genuß zum Zwecke geistiger Speisung liegt, beweist die Bemerkung, daß der Geist lebendig mache, das

---

*) Joh. **13**, 10 f. **) Joh. **13**, 31 f. ***) Joh. **6**, 33 f. †) Joh. **4**, 14. ††) Joh. **6**, 51. †††) Joh. **6**, 53 f.

Fleisch aber nichts nütze, und daß auch die Worte Jesu, um eine Nahrungsquelle für die Welt zu werden, Geist und Leben seien*). Ohne Zweifel hatten sich zu der Zeit, als das vierte Evangelium verfaßt wurde, an die Feier des Abendmahls bereits Vorstellungen von einer sinnlich-magischen Wirkung desselben angeschlossen, welche der Evangelist bekämpfen zu müssen glaubte. Eine Ahnung von dem unbegreiflichen Mißverständnisse und dem verderbenbringenden Mißbrauche, welche in späterer Zeit die Abendmahlsfeier verdunkelten und zu der ergiebigsten Quelle des Aberglaubens, wie des Kirchenstreites machten, scheint bereits durch die Seele dieses Evangelisten gegangen zu sein, und er suchte der drohenden Gefahr vermuthlich dadurch zu begegnen, daß er die Abendmahlsstiftung, die ihm ohne Zweifel als eine Stiftung Jesu Christi bekannt sein mußte, in seinem Evangelium gar nicht erwähnte. Das war wohl auch die Ursache, weßhalb er das Abschiedsmahl des Herrn einen Tag früher verlegte und es mit der Fußwaschung, d. h. einer Anordnung in Verbindung brachte, welche allen Priesterstolz eben so sehr zu demüthigen geeignet war, als das Abendmahl in späterer Zeit (gegen die ursprüngliche Absicht des Stifters) die vornehmste Stütze desselben wurde.

3. Jesus hat wirklich, wie die unbefangene palästinensische Ueberlieferung einstimmig bezeugt, mit seinen Jüngern am Abende des vierzehnten Nisan das Paschamahl im Kreise seiner Jünger abgehalten**). Er hatte die Absichten des Judas durchschaut und sie nicht durchkreuzt; er hätte auch eine Aenderung seines Geschickes im Wesentlichen nicht mehr bewirken können. Daß er nach der strengen Auslegung der Satzungen des alten Bundes das Leben verwirkt hatte, wußte er wohl; daß seine Feinde nicht ruhen würden, bis sie ihn zum Tode gebracht, darüber hegte er keinen Zweifel; daß sein Tod eine Nothwendigkeit geworden sei für die zukünftige Entwicklung und Befestigung des Gottesreiches, stand ihm fest. Er that keinen Schritt, um die Katastrophe zu beschleunigen, aber auch keinen, um sie zu verhindern. Mit ruhigster und besonnenster Fassung ließ er sein Geschick an sich herankommen, und eben in dieser Ruhe und Ergebung gab sich seine Charakterreinheit und Charaktergröße am vollendetsten kund. Einem unvorhergesehenen Schicksale zu unterliegen, erfordert weder Weisheit, noch Muth; ein vorhergesehenes Schicksal zu bekämpfen, erfordert Muth,

---

*) Joh. 6, 63. **) Vrgl. darüber Anhang, Erl. 1 und 2.

aber zeugt nicht unter allen Umständen von Weisheit; den höchsten Grad des Muthes und das umfassendste Maß von Weisheit erheischt es, das Entsetzliche nahen zu sehen mit der klaren Einsicht, daß es unvermeidlich ist, und in dem Entschlusse, dasselbe in Ergebung hinzunehmen und mit Vertrauen zu tragen, nicht erschüttert zu werden.

In solcher Stimmung setzte sich Jesus am Abend des vierzehnten Nisan mit seinen Jüngern, nach vorher getroffener Verabredung, in einem besonders dazu gerüsteten Gemache, ohne andere Zeugen als die bisherigen Gefährten seiner Leiden, seiner Kämpfe und seiner Erfolge, zu Tische. Der Verräther hatte sich ebenfalls eingefunden; er wollte den Meister nach der Mahlzeit in den Garten begleiten, wohin die Diener der Gewalt zu dessen Verhaftung bestellt waren. Warum wies ihn Jesus von der Tischgemeinschaft nicht zurück? Es scheint dies unerklärlich. Wir kennen dafür nur eine mögliche Erklärung. Noch war der Frevel nicht vollzogen; noch konnte der Verräther in sich schlagen, und der Funke der Reue in seiner Seele sich entzünden, der nachher zu spät als eine verzehrende Flamme in ihm emporschlug. Wenn Jesus während des Mahles erklärte, daß Einer mit zu Tische sitze, der ihn verrathen wolle, und daß es diesem besser wäre, nicht geboren zu sein*): war denn dieses erschütternde Wort nicht ein letzter Versuch, das schlafende Gewissen des Jüngers aufzuwecken?

Es war, wie Jesus mit Bestimmtheit wußte, nicht nur das letzte Pascha, welches er feierte, sondern es sollte von jetzt an überhaupt kein Pascha mehr gefeiert werden. Eine Erinnerung daran, daß dieses Pascha die alte Bundesstiftung für immer zum Abschlusse bringen sollte, hat sich besonders im dritten Evangelium erhalten**). Jesus erklärte hiernach förmlich und feierlich, daß er von jetzt an nicht mehr von *diesem* Pascha essen werde, daß es aber seine *Erfüllung* im Reiche Gottes finden werde, d. h. in der von ihm gestifteten neuen Gemeinschaft. War das Pascha im alten Bunde ein Gedächtnißmahl an die Befreiung vom Joche des heidnischen Druckes, gefeiert von jeder Hausgemeinde, an deren Spitze der Hausvater als Hauspriester stand, so war diese Freiheit erst in der neuen Bundesgemeinde *durch die Aufnahme der Heiden in den Gottesbund* wahrhaft verwirklicht, und dadurch das alttestamentliche Pascha erfüllt.

---

*) Marc. **14**, 18 f.; Matth. **26**, 23 f.; Luc. **22**, 21 f. Jedenfalls wird diese Aeußerung Jesu von Lucas ungeeignet hinter die Abendmahlsstiftung verlegt.

) Luc. **22, 16.

Wenn nun aber, trotz dieser Erfüllung, die Stiftung des neuen Bundes durch eine neue sinnbildliche Handlung, welche förmlich an die Stelle des Pascha treten sollte, eingeweiht wurde, so bedarf es in dieser Beziehung einer näheren Beleuchtung.

Das Pascha war wesentlich eine Feier der theokratischen Bundesgemeinde, innerhalb der Familiengemeinschaft im häuslichen Kreise. Der Gedanke theokratischer Zucht und Beschränkung lag ihr zu Grunde; in ihr schlossen die dem Herrn geheiligten Familienglieder in herzlicher Freude über die Israel zu Theil gewordene Gnade sich zusammen; weder ein Unbeschnittener*), noch ein Unreiner**) durfte an dem Mahl theilnehmen. Die Unterlassung der Feier war, nach späteren Bestimmungen, mit dem Tode bedroht***). Demzufolge umgaben die Schrecken des Gesetzes auch diese sonst so erhebende Feier.

Mit dem Geiste und Charakter Jesu war eine solche Feier im Grunde unverträglich. Sein ganzes Bestreben war ja vielmehr darauf gerichtet, die engen Schranken der theokratischen Satzung zu durchbrechen, den Unbeschnittenen das Heil unter denselben Bedingungen, wie den Beschnittenen, wenn sie nämlich Buße thaten und glaubten, anzubieten, und nicht auf das Strafgesetz, sondern auf die barmherzige Liebe Gottes gründete er die Zukunft seines Reiches. Ein Ausdruck dieser barmherzigen Liebe war sein ganzes öffentliches Leben gewesen, aber erst in seinem Tode kam sie zur vollen ungetrübten Erscheinung. Diesen Tod wollte er nun mit seinen Jüngern feiern und in ihm die befreiende, erlösende und versöhnende Liebe Gottes, welche der gesammten Heidenwelt den Zutritt in die göttliche Heilsgemeinschaft öffnete. In einer Formel, mit Worten, in Begriffen, ließ sich der Inhalt dieser Liebe kaum auch nur einigermaßen allgemein verständlich ausdrücken. Eine sinnbildliche Handlung sollte dies thun, zugleich geeignet, jeden Mitwirkenden als Theilnehmer an den höchsten göttlichen Liebesgaben erscheinen zu lassen.

4. Der Tod Jesu war zu einer sittlichen Nothwendigkeit geworden. Wir haben schon früher gesehen, daß Jesus besonnen und energisch die theokratische Satzung übertreten und mit der Hierarchie einen Kampf auf Leben und Tod unternommen hatte. Dieser Kampf mußte ganz zu Ende geführt, er konnte nicht abgebrochen oder nur theilweise durchgesetzt

*) 2 Mos. 12, 43. **) 4 Mos. 9, 7 f. ***) 4 Mos. 9, 13.

werden. Die theokratische Anstalt mußte fallen. Das war jedoch nur möglich, wenn der Held, welcher das Geistesschwert wider sie erhoben hatte, sich dem Tode weihte. Er mußte ein Opfer des Gesetzes werden, damit das Gesetz selbst geopfert werden konnte. An der erschütternden Thatsache seines Todes mußte es jedem Unbefangenen deutlich werden, daß das Gesetz, welches ihn verurtheilt hatte, im Unrechte gegen ihn war, daß ein grausamer schnöder Rechtsmord an ihm begangen worden, daß die Schärfen und Spitzen der Satzung mithin nur noch die Wirkung hatten, das Edle und Reine zu zerstören, nicht aber es zu erhalten, die Menschheit zu verderben, nicht aber sie zu erretten. Die Hinrichtung Jesu am Kreuze, beschlossen und vollzogen durch die rechtmäßigen obrigkeitlichen Gewalten, den jüdischen hohen Rath und den römischen Procurator, ausgeführt in den grausamsten und schimpflichsten Formen, ohne Milderung, ohne jede Billigkeitsrücksicht, mußte in ihren Folgen nicht das schuldlose Opfer, sondern die schuldbeladene Satzung selbst treffen. Der Tod Jesu, ein Fluch und eine Schmach zugleich, welche auf sein Haupt gewälzt werden sollten, verwandelte sich darum in eine Quelle des Segens und der Ehre für den, welcher ihn erlitten hatte. Die barmherzige Liebe, als deren Vertreter er starb, klagte das herzlose Gesetz an, dessen Buchstabe ihn getödtet hatte. Jesus ward freigesprochen, das Gesetz kam auf die Anklagebank, und mit ihm die gesammte theokratische Anstalt. Die Hierarchie war jetzt gerichtet, ihre Satzung verurtheilt, ihr Fanatismus ein Gegenstand des Abscheues durch das zum Sinnbilde der Unschuld, der Reinheit, der Wahrheit, des Rechtes, der Liebe und Freiheit erhobene Kreuz geworden. Diese sittlichen Mächte, die lebendigen Wurzeln des Reiches Gottes, kamen jetzt zu unbedingten Ehren unter den Völkern, und die todte und tödtende Satzung erlag der Ohnmacht und Schande.

Diese Wirkung seines Todes sah Jesus mit hellem Auge voraus, und darum erschien ihm derselbe als eine Quelle des Heiles und der *Erlösung* für die Menschheit. Allein zu gleicher Zeit erblickte er in ihm auch ein Mittel ihrer *Versöhnung* mit Gott und der *Sühne* für ihre Sünde. Auch im alten Bunde war Versöhnung und Sühne angeboten für den Fall, daß Gottes Gebot verletzt war, jedoch innerhalb äußerst beschränkter Gränzen; denn für die bewußte und förmliche Gesetzesverletzung fand eigentlich kein Sühnverfahren mehr statt. Es gab — nach alttestamentlicher Vorstellung — kein Sühnmittel mehr für die Angriffe, welche Jesus gegen die Theokratie vollführt hatte. Sein schimpflicher Tod, eine Folge fortgesetzter und beabsichtigter Uebertretung der theokratischen Satzung, war in den

Augen fanatischer Juden eine gerechte Strafe für die größte Vergehung, die er sich gegen das Heiligthum altbewährter Ueberlieferung hatte zu Schulden kommen lassen. Dieser Tod ward nun zur Sühne für die Sünden der Welt. Er ward dies, weil in seinen segensreichen Folgen die verdammende Wirkung der Satzung aufgehoben ward; weil durch ihn der Menschheit die Erkenntniß zu Theil wurde, daß Gott an die Sünden nicht den Maßstab des todten vorschriftsmäßigen Buchstabens anlegt; weil in ihm die Gerechtigkeit Gottes in einem völlig neuen Lichte erschien — als ein Ausfluß der ewigen Weisheit und Liebe. In dem Tode Jesu erfocht auch wirklich die Liebe einen Sieg über den Haß, die Freiheit über den Satzungszwang, der Geist über den Buchstaben, die Wahrheit über den Schein, das ewige göttliche Recht über die Willkür des menschlichen Herkommens. Jede aufrichtige Offenbarung der Liebe ist nun aber ein Opfer; der Tod Jesu als der höchste Liebeserweis, den ein Mensch auf Erden überhaupt leisten konnte, ist darum das Opfer der Opfer. Aus Liebe zu Gott und den Brüdern opferte er sich der tödtenden Satzung, um sie in seinem Tode als das furchtbarste Hinderniß der wahren Religion und Sittlichkeit für immer grundsätzlich zu vernichten.

Wie nahe lag es doch da, daß er seinen Tod als die Erfüllung des alttestamentlichen Opfers betrachtete, und, da das Paschalamm in gewissem Sinne allerdings ein Opferlamm war, daß er in seinem bevorstehenden Leiden und Sterben am Kreuze sich als das Paschalamm des neuen Bundes erschien. Dieses Bild seines Todes schwebte denn auch während des mit seinen Jüngern gefeierten letzten Paschamahles seinem Geiste vor. Von hier aus erklärt sich uns, was von ihm am Schlusse des Mahles geschah.

Nur im Zusammenhange mit der alttestamentlichen Paschafeier, und nur als die höhere Erfüllung derselben im neuen Bunde, erscheint uns die Stiftung des Abendmahles in der richtigen Beleuchtung. Welch ein Augenblick heiliger Weihe, als am Schlusse des Mahles Jesus das Brot ergriff, es segnete, brach und den Jüngern mit den Worten austheilte: „Nehmet hin, das ist mein Leib“*). Unmittelbar hernach nahm er den Kelch, sprach das Dankgebet auch über ihn und reichte den Jüngern denselben zum Trinken mit den Worten dar: „Das ist mein Blut, das für viele vergossene Bundesblut“. Noch fügte er hinzu, daß er keinen Paschawein mehr trinken wolle, bis er den neuen trinken werde im Reiche Gottes.

*) Marc. 14, 22.

Ob er bei der Austheilung von Brot und Wein außerdem noch andere Worte an seine Jünger gerichtet habe, ist zweifelhaft; eher hat die Ueberlieferung noch weitere Worte beigefügt, als ein sicher beglaubigtes weggelassen. Wahrscheinlich ist auch die Mahnung, die sich übrigens in dem Abendmahlsberichte des Apostels Paulus ebenfalls findet*), daß das Abendmahl als Gedächtnißfeier des Todes Jesu zu wiederholen sei, ein Zusatz der späteren apostolischen Ueberlieferung, obwohl es sicherlich in dem Willen Jesu lag, daß die neue Bundesfeier, wenn auch in voller Freiheit der Gemeinde, wie die alte, von Zeit zu Zeit wiederholt werde**).

Das neue Paschalamm seinen Jüngern zum sinnbildlichen Genusse darzubieten und den neuen Bund im Angesichte seines herannahenden Todes feierlichst durch diesen Genuß zu besiegeln: das war der Zweck der Abendmahlsstiftung. Brot und Wein betrachtete Jesus als Sinnbilder seiner eigenen, dem Opfertode am Kreuze geweihten Person. Wie im alten Bunde das Paschalamm genossen werden mußte zur Stärkung und Erhebung der Gemeinde in ihrem Glauben an die erlösende Macht und Gnade des Herrn, so sollte jetzt seine Person, als Paschalamm des neuen Bundes, genossen werden zur Stärkung und Erhebung der neuen Bundesgemeinde im Glauben an die, in ihm erschienene, erlösende und befreiende Liebe Gottes. Der alte Bund ruhte auf vorzugsweise *gesetzlicher* Grundlage, und darum war der Genuß des Pascha auch ein vorzugsweise gesetzlicher Genuß; der neue Bund hat eine vorzugsweise *sittliche* Grundlage, und darum sollte auch der Genuß des neutestamentlichen Paschalammes ein vorzugsweise sittlicher sein. Brot und Wein sollten darum nur sinnvolle Darstellungsmittel dessen sein, was zum Heile der Welt im Tode Jesu wirklich sich begeben hat. Kein unnützerer Streit, als der, welcher über die Stiftungsworte des Abendmahles: „Das ist mein Leib", „das ist mein Blut" — seit Jahrhunderten geführt worden ist. Jesus, der aramäisch sprach, hatte das Bindewort „ist" nicht ausgesprochen. Wollte mit demselben Ernst gemacht werden, so wäre die Annahme unvermeidlich, daß im Augenblicke des Abendmahles durch Jesus eine Verwandlung des Brotes in das Fleisch, des Weines in das Blut Jesu stattgefunden habe. Aber Fleisch und Blut als solches haben, nach der ausdrücklichen Erklärung Jesu***), keine Bedeutung. Es giebt nur einen Genuß, welcher im Reiche Gottes Werth und Kraft hat, den geistigen und sittlichen Genuß des von

---

*) 1 Cor. **11**, 24 f. **) S. Anhang, Erl. 29, zu S. 278. ***) Joh. **6**, 63.

Jesus für die Menschheit am Kreuze dargebrachten Opfers, den Genuß der in seinem Tode geoffenbarten heiligsten Liebe, der Versöhnung und Wiedervereinigung der sündigen Menschheit mit Gott.

Wie der alte Bund auf der straffen Zucht des Gesetzes beruhte, so der neue auf der freien Dahingabe, der erbarmenden Liebe. Indem Jesus durch das Abendmahl seine Gemeinde zu einem durch freie Liebe vereinigten Bruderbunde weihte, drückte er ihr damit zugleich ihren unterscheidenden Charakter, ihre unverlierbare sittliche Bedeutung, ihr vom Himmel stammendes Siegel auf. Ihren unterscheidenden Charakter; denn er gründete sie nicht auf eine menschliche Satzung und Vorschrift, sondern auf eine göttliche Thatsache und Mittheilung, auf den Glauben an die freie Gnade Gottes, der nicht erzwungen werden kann, sondern im Gewissen erlebt, im Gemüthe erfahren werden muß, von welchem die alttestamentliche Theokratie nichts wußte und nichts wissen wollte. Ihre sittliche Bedeutung; denn er stellte seiner Gemeinde in der Abendmahlsstiftung mit ergreifender Einfachheit vor das Auge, daß die Mitglieder seiner Gemeinde, wie auf den Glauben an die Erweise der göttlichen Liebe gegründet, so auch, durch Erweise ihrer eigenen Liebe unter einander verbunden, sich in Milde, Nachsicht, Duldung, Treue und Dienstfertigkeit aller Art tragen und fördern sollten. Ihr von oben stammendes Siegel endlich; denn er stiftete im Abendmahle die innigste Gemeinschaft zwischen seiner, durch das Zeugniß des himmlischen Vaters selbst beglaubigten, Person und den Mitgliedern seiner Gemeinde; er bezeugte damit, daß sein Tod der Gemeinde nicht etwa nur in dem Sinne galt, daß er als ein äußeres Vorbild in geschichtlicher Erinnerung ihr vorschwebe, sondern in dem Sinne, daß er als eine von unendlichen göttlichen Kräften erfüllte, geistige und sittliche Belebungs- und Stärkungsquelle in ihr eigenes Leben aufgenommen werde, und sie demzufolge immerfort an ihm sich nähre, erquicke und heilige.

5. Ohne allen Zweifel hatte Jesus dabei keine andere Absicht, als dem Abendmahle eine sinnbildliche Bedeutung zu verleihen, wie schon die älteste apostolische Ueberlieferung es auffaßte*); er wollte dasselbe als Erweckungs- und Erinnerungsmittel an die Wirkungen seines Todes in seiner Gemeinde anordnen. Sind es doch überhaupt nicht vorgeschriebene Handlungen, nicht kirchliche Werke, welche unsere Stellung zu Gott und unsere

*) Luc. **22**, 19; 1 Cor. **11**, 24 f.

Wirksamkeit innerhalb des göttlichen Reiches bedingen. Das Abendmahl als solches ist aber lediglich eine äußere Handlung; es kann leicht zur todten Gewohnheitssache werden; es ist ein Gesetzeswerk für einen großen Theil der Christenheit bis auf den heutigen Tag geworden — gegen die Absicht, den Geist, den ausdrücklichen Willen seines Stifters.

Aus dieser, der Abendmahlsstiftung so nahe gelegenen Gefahr erklärt es sich, daß Jesus keinen bestimmten Auftrag zu einer regelmäßig wiederkehrenden Feier desselben ertheilt hat. Als eine durchaus freie gemeindliche Ordnung hat er es auch dem freien Gebrauche der Gemeinde überlassen. Einen höheren Zweck hat es auch als bloß äußere Handlung nicht; es muß mit geistigem und sittlichem Inhalte durch die Gemeinde erfüllt werden*). Brot und Wein im Abendmahle sind, wie wir nachgewiesen, noch Sinnbilder. Alles Sinnbildliche aber als solches gehört in der Religion noch der Gesetzesstufe an. Solange das Reich Gottes noch nicht zur Stufe der Vollendung sich entwickelt hat, kann es solcher Sinnbilder nicht ganz entbehren; aber es liegt auch zugleich in der Pflicht der Mitglieder des Gottesreiches, die in die sinnbildliche Form eingehüllten Ideen in Geist und Leben zu verwandeln. Die wahre Abendmahlsgemeinde ist die Gemeinde, in welcher das Kreuzesopfer Jesu Geist und Leben geworden, welche die in ihr wirksame, am Kreuze besiegelte Liebe Jesu gegen Gott und gegen die Brüder thatkräftig erweist. Darum ist die Abendmahlsfeier ein Mittel für die Gemeinde, ein thatkräftiges Christenleben in ihrem ganzen Umfange zu fördern und der Opferliebe des Erlösers in eigenen Liebeserweisen nachzuleben. Wenn Judas, was sehr wahrscheinlich, das Abendmahl mitgenoß, so liegt darin, daß Jesus ihn an diesem Genusse nicht hinderte, der schlagendste Beweis, daß alle Versuche, die Abendmahlsgemeinde durch äußere Zuchtmittel von unwürdigen Theilnehmern zu reinigen, werthlos und bedenklich sind.

Hat Jesus selbst den, über welchen er das Wehe! ausgerufen, von dem er gewünscht hatte, er möchte nicht geboren sein, von der Abendmahlsgemeinschaft nicht ausgeschlossen, so ist es sicherlich noch weit weniger uns anzurathen, solche vom Tische des Herrn hinwegzudrängen, die wir nach unserm, meist beschränkten und kurzsichtigen, Urtheile für unwürdig halten. Es muß für Jesus ein tiefer Schmerz und ein schweres Aergerniß gewesen sein, den Verräther an der Stiftung des neuen Bundesmahles Theil nehmen zu lassen. Wenn er jenen Schmerz überwunden, dieses Aergerniß

*) Luc. 22, 16.

getragen hat, so kann die Ursache davon lediglich in dem Wunsche gelegen haben, vom Abendmahle auch nur den Schein fern zu halten, daß es wieder zur Satzung werden sollte. Auch hat er weder eine besondere Vorbereitung, noch ein vorangehendes Bekenntniß vor dem ersten Abendmahle von den Theilnehmern gefordert; unbedingte Freiheit der Theilnahme war jedem Theilnehmer zugestanden. So hat auch Paulus die Abendmahlsstiftung aufgefaßt. „Es prüfe jeder sich selbst, und in dieser Art“, d. h. nach vorangegangener freier persönlicher Selbstprüfung, „esse er von dem Brote und trinke er aus dem Kelche“*). Was hätte Jesus wohl über Solche geurtheilt, welche die Zustimmung zu einer bestimmten dogmatischen Formel als unerläßliche Bedingung der Theilnahme am Abendmahle betrachten? Nie in seinem Leben hatte Jesus auf einer ehrfurchtgebietenderen Höhe gestanden, als im Augenblicke der Abendmahlsstiftung. Den gewaltsamen Tod vor Augen, bei der Charakterschwäche seiner Jünger von diesen weder Hülfe, noch Trost erwartend, ohne Aussicht für den Sieg seiner Sache bei Menschen, mit seinen Hoffnungen und Erwartungen lediglich auf den himmlischen Vater und die seinem Lebenswerke innewohnende Wahrheit und Kraft verwiesen: — und dabei diese erhabene Ruhe, diese stille Ergebung, diese herzliche Geduld auch mit dem, der eben in jenem Augenblicke auf tödlichen Verrath sann! In dieser bis jetzt ungetrübten Stille seines Gemüthes sollte jedoch noch ein kurzer Sturm sich erheben.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Gethsemane.

---

1. Jesus erhob sich vom Mahle, um nach Gewohnheit seinen abendlichen Ausgang nach einem Garten am Fuße des Oelbergs zu machen. Es zog ihn diesmal wohl mehr als sonst an den stillen Ruheplatz, in die freie Natur. Wehmüthige Gedanken erhoben sich auf dem Wege in seiner Seele. Er hatte mit seinen Jüngern ein Mahl der innigsten Gemeinschaft, seine

*) 1 Cor. 11, 28.

Todesweihe gefeiert. Hatten sie denn die wahre Bedeutung der ergreifenden Handlung wirklich verstanden? Noch war ihnen nichts unbequemer, als der Gedanke an Schmerz und Tod; noch immer waren sie unfähig geblieben, die Nothwendigkeit des Leidens und Sterbens ihres Meisters zu begreifen. Was werden sie thun, wenn nun in den nächsten Stunden der vernichtende Schlag auf das Haupt desselben fällt? Ihnen sämmtlich wird sein Leidensgang zum Anstoße und zum Aergernisse gereichen; muthlos, treulos, charakterlos werden sie in der Stunde der Gefahr sich von ihm abwenden, ihn seinem Schicksale überlassen, um dasselbe nicht mit ihm theilen zu müssen. Das waren die Gedanken, welche die Seele Jesu auf dem Wege nach dem Garten bewegten, und er konnte sie den ihn begleitenden Jüngern nicht verbergen.

Diese hatten sich bis jetzt über ihre Stimmung völlig getäuscht; sie trauten sich einen Grad von Muth, Entschlossenheit und freudiger Opferwilligkeit zu, wie man ihn nur wünschen konnte. Sie fühlten daher durch die Eröffnungen Jesu sich beleidigt. Ihr Wortführer Simon Petrus betheuerte, im Namen und unter der Zustimmung Aller, ihre freudige Bereitschaft zur Theilnahme an den widerwärtigen Schicksalen ihres Meisters. Eine solche Selbsttäuschung im Munde derer, die so eben die feierliche neue Bundesweihe empfangen hatten, mußte das Gemüth Jesu nur noch schmerzlicher stimmen. War es ihm doch jetzt zur unerläßlichen Pflicht geworden, dem selbstgefälligen Petrus den tiefen Fall vorher zu verkündigen, dessen er in den nächsten Stunden sich schuldig machen sollte. Auch jetzt noch freilich kein Erwachen des Gewissens weder in seiner Brust, noch in der seiner Gefährten. Sie erklären sich zum Opfer ihres Lebens für die Sache Jesu bereit. Große Worte, laute Betheuerungen, und zur Ausführung weder Kraft, noch Muth. Wie ein Berg lag es in dieser Stunde auf der Umgebung Jesu; jeder fühlte, daß es die Stunde der letzten Entscheidung sei. In solcher Stimmung waren sie am Fuße des Oelbergs in dem Garten angelangt, wohin Judas vorausgeeilt und die Vollstrecker des vom hohen Rathe ausgestellten Verhaftsbefehles beschieden hatte: Jesus seinerseits im Vorgefühle nicht nur des grausamen und schmachvollen Todes, der seiner wartete, sondern auch der Untreue und Ohnmacht, durch welche seine Jünger sich schänden würden; die Jünger ihrerseits in jener trotzig herausfordernden Gemüthsverfassung, welche mit der höchsten Meinung von den eigenen Leistungen geringe Einsicht und einen unerprobten Willen verbindet.

Eine tiefe Wehmuth hatte sich der Seele Jesu bemächtigt, und von Minute zu Minute nahm sie immer mehr den Charakter inneren Erbangens und eines erschütternden Seelenkampfes an. Zwar erwähnt das vierte

Evangelium von einem solchen Kampfe nichts. Ein solcher würde sich auch mit dem Bilde nicht vertragen, welchen dasselbe uns von der Person Jesu und seiner Stimmung und Haltung in den letzten Stunden seines Lebens entworfen hat. Wohl hatte auch nach der Darstellung dieses Evangeliums Jesus am Abende vor seiner Gefangennehmung das Vorgefühl seines nahen gewaltsamen Todes. „Nur noch eine kleine Weile bin ich bei euch", sagte er zu seinen Jüngern*). Auf die Frage des Petrus, wohin er denn gehe, erwiderte er: „Wohin er ihm für diesmal nicht folgen könne, aber späterhin doch noch folgen werde"**). Auch nach dieser Darstellung erklärt sich Petrus bereit, sein Leben für Jesus zu lassen. Auch hier warnt ihn der Meister und sagt ihm die bald hernach erfolgte Verläugnung voraus. In soweit beruht die Darstellung des vierten Evangeliums auf einer der palästinensischen verwandten Ueberlieferung.

Allein gerade an dem Punkte, wo, nach den drei ersten Evangelien, Bangen und Zagen sich der Seele des Erlösers bemächtigt, nimmt Jesus, dem vierten Evangelisten zufolge, eine durchaus entschlossene und unerschütterliche Haltung an. „Erschrecket nicht, vertrauet Gott, vertrauet mir"***): ruft er seinen Jüngern zu. Von dem zuversichtlichsten Vertrauen, einem beseligenden Frieden, einer wunderbaren Siegeskraft fühlt er sich durchströmt. „Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch; nicht erschrecke euer Herz, noch fürchte es sich"†): das ist der Ausdruck seiner Stimmung. So wenig bedarf er selbst des Trostes, daß er aus der Fülle seiner freudigen Zuversicht seine Jünger tröstet. Nichts vermag der Fürst dieser Welt weiter wider ihn††); der Tod und seine Schrecken sind bereits überwunden; sein letzter Gang zum Tode hat nur noch den Zweck, die Welt zu überzeugen, wie er den Vater liebt und seine Gebote befolgt†††). Nur die Jünger sind nach dieser Darstellung traurig*†), aber nicht der Herr. Er ruft ihnen aus der, von keiner Welle der Unruhe bewegten Tiefe seines Gemüthsfriedens zu: „Seid getrost, ich habe die Welt überwunden"**†). Die letzte Stunde vor der Gefangennehmung ist hier nicht die Stunde seiner Angst, sondern die Stunde seiner Verherrlichung***†). Kaum an der von Judas mit den Vollstreckern des Verhaftsbefehles verabredeten Stätte angekommen, stößt er auf den Verräther und eine von diesem geführte Schaar von Bewaffneten; bei dem ersten Worte aber, mit welchem

*) Joh. 13, 33. **) Joh. 13, 36. ***) Joh. 14, 1. †) Joh. 14, 27. ††) Joh. 14, 30. †††) Joh. 14, 31. *†) Joh. 16, 22. **†) Joh. 16, 33. ***†) Joh. 17, 1 f.

Jesus sich zu erkennen giebt, stürzen jene, wie vom Blitze getroffen, zu Boden. Nicht der leiseste Zweifel erhebt sich in seiner Seele, daß er den Kelch nicht trinken sollte, welchen der Vater ihm gegeben*); wußte er doch mit dem alldurchdringenden Auge der Allwissenheit immer zum voraus, was ihn noch treffen sollte; nichts kam ihm unerwartet; von keiner Seite eine Ueberraschung; längst war er mit sich und dem ihm bevorstehenden Geschicke im Reinen; Alles hatte er sich überlegt, zurechtgelegt; völlig siegesgewiß ging er dem Tode entgegen: wie hätte er unter solchen Umständen trauern, zittern, zagen sollen?

2. In dem Bilde, welches der vierte Evangelist von den letzten Stunden Jesu vor dessen Gefangennahme entwirft, liegt unstreitig auch eine tiefe Wahrheit. Es zeigt uns Jesus auf der Höhe und im Glanze seiner sittlichen Vollendung. Darüber jedoch, wie er zu dieser Höhe sich erhoben, läßt es uns im Dunkeln. Das Bild des Erlösers ist hier bis in die feinsten Züge fertig gemalt, vollkommen; die ewige persönliche Selbstoffenbarung Gottes tritt uns in verklärter Menschengestalt entgegen; alle Schatten, welche die Schwäche der menschlichen Natur werfen könnte, sind von diesem Bilde verwischt. So war Jesus in den Weihestunden seiner Verklärung, so in den Augenblicken reinster Sammlung, klarster Fassung, erhabenster Stimmung. Allein so war er nicht in den Stunden und Augenblicken des heißesten Kampfes, im Feuer der Versuchung. Ein solcher Kampf, eine solche Versuchung — sie waren vor dem letzten Siege am Kreuze noch zu bestehen. Diese letzte Probe war dem heiligen Kämpfer nicht erspart geblieben. Die drei ersten Evangelien haben uns dieselbe mit einer Aufrichtigkeit und Anschaulichkeit geschildert, welche gegen die geschichtliche Treue der Schilderung nicht den leisesten Zweifel aufkommen lassen. Die Evangelisten hatten sicherlich keine Veranlassung, Gemüthskämpfe Jesu zu erfinden; um so gewichtigere Gründe waren, namentlich für die spätere Ueberlieferung, vorhanden, solche, welche wirklich stattgefunden, nicht zu erwähnen; wenn sie in der evangelischen Erzählung gleichwohl nicht übergangen wurden, so lag die Ursache hiervon lediglich in der zweifellosen Beglaubigung durch das unmittelbare Zeugniß der Apostel.

Im Garten Gethsemane eingetroffen, fühlte Jesus das tiefe Bedürfniß, zu beten und mit den Vertrautesten aus seinem Jüngerkreise allein zu sein. Den Angstgefühlen, welche ihn ergriffen hatten, hat er selbst den bezeichnendsten Ausdruck mit den Worten gegeben, daß seine Seele sehr be-

*) Joh. 18, 11.

trübt sei bis in den Tod*). Schon dem dritten Evangelisten, der überhaupt in seiner Darstellung auch noch einer späteren Ueberlieferung folgt, haben diese Worte Anstoß gegeben, und er hat sie unterdrückt**). Auch ihm erschien solche Seelenangst und tödliche Schwermuth als unvereinbar mit der erhabenen Ruhe und Klarheit, welche Jesus noch eben bei der Stiftung des Abendmahls gezeigt hatte. Die herkömmliche kirchliche Ansicht vermag sich in der That auch die Gemüthsbewegungen Jesu im Garten nicht zu erklären; wie hätte denn der gottgleiche Träger des göttlichen Wesens auf Erden, die menschgewordene zweite Person der Gottheit, zittern und zagen sollen im Angesichte des Todes, der ja über die Gottheit nicht die geringste Gewalt hat?

Aber auch vom Standpunkte menschlicher Betrachtung fragt es sich, ob solche Bangigkeitsgefühle, wie sie Jesus in Gethsemane erlitt, nicht der sonstigen Höhe seines Charakters unangemessen erscheinen, ob er in jenem entscheidenden Augenblicke nicht eine, wenn auch nur vorübergehende, unwürdige Schwäche und ein inneres Schwanken gezeigt habe? Bei der Beantwortung dieser Fragen hängt Alles davon ab, die wahre Ursache seiner tiefen Erregung und Beängstigung aufzufinden.

Je näher die Stunde der Entscheidung rückte, ein um so erdrückenderes Gefühl der Vereinsamung und Verlassenheit war über ihn gekommen; sein Herz, das in unerschöpflicher L i e b e so warm schlug, sollte jetzt den bittersten Kelch des menschlichen H a s s e s kosten. Und wann fühlen wir uns einsamer und verlassener, als wenn der Haß uns zu vernichten droht? So begreifen wir die Bitte Jesu an seine zwar glaubensschwachen, aber doch nicht lieblosen, vertrautesten Jünger: „Bleibet doch hier, wachet bei mir"***). Dieser ächt geschichtliche Zug ist im dritten Evangelium dadurch verwischt, daß Jesus sich von den Jüngern zurückzieht, daß diese schlafen, nicht wachen, daß er erst am Schlusse des Seelenkampfes zu ihnen zurückkehrt, um ihnen Vorwürfe über ihre Schläfrigkeit zu machen†). Die klare Voraussicht, jetzt die letzten, ihn vor den Augen der Welt vernichtenden Folgen jenes Hasses tragen, als ein Opfer desselben geschmäht, verachtet, verflucht sterben zu müssen — sie regte seine Seele in ihren tiefsten Tiefen auf, und jetzt rang er mit sich selbst und mit seinem Gott und Vater. In furchtbarem innerem Weh warf er sich auf die Erde; er betete wiederholt und mit

*) Marc. **14**, 34; Matth. **26**, 38. **) Vgl. Luc. **22**, 40 ff. ***) Marc. **14**, 34; Matth. **26**, 38. †) Luc. **22**, 46.

Inbrunst, und der Inhalt seines Gebetes war kein anderer, als: es möchte, wo immer möglich „dieser Kelch“ an ihm vorübergehen. Was hat er unter „diesem Kelche“ verstanden? Ohne allen Zweifel nur das ihm bevorstehende gewaltsame Leiden und Sterben. Nicht die Sünde seines Volkes und der Menschheit, die ihm, dem Unschuldigen und Reinen, jetzt den Tod bringen sollte; nicht die unendliche Schuld, die er nach der herkömmlichen Ansicht in seinem Leiden und Sterben zu büßen hatte; nicht die unermeßliche Strafe, die er in seinem Opfertode, nach derselben Ansicht, tragen und erfahren sollte: das Alles war es nicht, was seine Seele mit Bangen erfüllte. Davon findet in der evangelischen Erzählung sich auch nicht die leiseste Andeutung. Was ihn beschwerte und ängstigte, war das Vorgefühl der Qualen und Martern, die auf ihn warteten. Eine rein menschliche Regung, ein ganz naturwahrer Schauder durchbebte ihn; das Grauen vor dem in unmittelbarster Nähe drohenden Todesleiden durchrieselte ihn, vor einem so entsetzlichen, furchtbaren und schmachvollen Todesleiden, daß ein höherer Grad nicht zu ersinnen wäre. Nicht bloß das äußere sinnliche Leiden war die Quelle seiner Angst, nicht der Tod als solcher; — aber von der obersten geistlichen und weltlichen Gewalt verurtheilt als schnöder Verbrecher, wie ein elender feiler Sclave zu sterben, von den Pfeilen des Hasses getroffen, unter dem feigen Angstgeschrei seiner von der Stätte seiner Schmach und Schmerzen fliehenden Jünger, unter dem teuflischen Hohngeschrei seiner triumphirenden Feinde: — daher seine Angst und daher der vorübergehende Wunsch — nicht zu sterben.

Nicht an seinem Lebenswerke ist Jesus auch nur einen Augenblick irre geworden; seiner reinen Absichten, seiner unermüdlichen Anstrengungen, seiner treuen Sorge für das Wohl der Menschheit blieb er sich im Innersten bewußt. Sein Reich war gegründet, ein Reich geistiger Herrlichkeit und sittlicher Freiheit. Aber konnte ihm denn nicht — auf einen Augenblick — der Gedanke kommen, ob ein so entsetzlicher Tod zur Erbauung, Befestigung und Ausbreitung dieses Reiches ein wesentliches Erforderniß sei? Er hätte vielleicht jetzt noch dem vernichtenden Schlage aus dem Wege gehen können. Warum sollte er es denn nicht thun? Gott konnte ihn retten; er ist der Allmächtige, ihm ist Alles möglich*). Vor ihm beugte er sich denn auch unter den Schmerzen der Angst in Ergebung und Demuth, seinem Allmachtswillen unterwarf er sich auch in jener schwersten Stunde mit auf-

*) Marc. 14, 36.

richtigem Gehorsam: nur verbarg er seinem himmlischen Vater den Wunsch nicht, daß sein Lebenswerk auch ohne sein Todesopfer der Vollendung entgegengeführt werden möchte.

3. Die Bitte Jesu an seinen himmlischen Vater, daß der Todeskelch an ihm vorübergehen möchte, wenn dies der göttlichen Weisheit zweckentsprechend erschiene, ist von den drei ersten Evangelisten bezeugt*). Wie bezeichnend ist sie doch für den Charakter Jesu! Er hatte sein Leiden und Sterben schon früher vorausgesehen und vorausgesagt, aber, wie aus dieser Bitte augenscheinlich erhellt, nicht auf übernatürlichem Wege, nicht mit zweifelloser Gewißheit. Wie hätte er an seiner durch übernatürliche Eingebung ihm zum Theil gewordenen Klarheit und Gewißheit irre werden, wie hätte er da in ein Schwanken gerathen und den Wunsch, daß der himmlische Vater ihn beim Leben erhalten möge, nicht ohne Hoffnung auf Erfüllung, aussprechen können? Er hatte sein Leiden und Sterben vorausgesehen und vorausgesagt als eine, unter den damaligen Umständen und zur Erfüllung seines Berufszweckes, unausweichliche Nothwendigkeit. Einerseits hatte er eingesehen, daß die theokratische Partei Ruhe und Befriedigung nur in seiner völligen Vernichtung fand. Andererseits hatte er mit erleuchtetem Auge schon frühe erkannt, daß sein, mit dem Fluche des Gesetzes und der Schmach der Entehrung beladener Tod das Ende der Satzungsherrschaft über die Gewissen werden müsse, und daß es mit der Herrschaft der Satzung vorüber sei, sobald Israel und die Völker seinen Tod als den Tod des Gerechten, der für die Wahrheit, die Freiheit und das Heil der Welt gestorben, gewürdigt hätten. Diese Einsicht und Erkenntniß war jetzt allerdings auf einen Augenblick verdunkelt. Sonst hätte der Zweifel, ob nicht vielleicht ohne seinen Tod dasselbe Ziel erreicht werden könnte, gar nicht in seiner Seele aufzusteigen, der Wunsch, daß der Todeskelch an ihm vorübergehen möge, gar nicht zum Worte zu kommen vermocht. Nicht sündlich, aber menschlich war Zweifel und Wunsch; sie waren, wenn auch nur vorübergehend, lediglich auf dem Grunde einer immerhin noch begränzten Einsicht in die unbegränzte Tiefe der göttlichen Rathschlüsse und in den Kern der heilsgeschichtlichen Entwicklungen entstanden, und sie hätten gar nicht entstehen können, wenn Jesus nicht überzeugt gewesen wäre, daß sein Tod keine schlechthin nothwendige Bedingung der Erlösung und Ver-

---

*) Marc. 14, 36; Matth. 26, 39; Luc. 22, 42.

söhnung der Welt, und daß sein Lebenswerk ein in sich vollendetes heilskräftiges Ganzes auch ohne den gewaltsamen und schauerlichen Ausgang am Kreuze sei.

Aber auch in diesem vorübergehenden Schwanken bleibt der Charakter Jesu immer noch ein Vorbild der Ergebung und Geduld, der kindlich-gehorsamen Unterwerfung unter den Willen des himmlischen Vaters. „Nicht was ich will, sondern was du, mein Vater"*), betete er; weniger bezeichnend dem ersten Evangelium zufolge: „Nicht wie ich will, sondern wie du"**); ein Wort unbedingter Unterordnung des eigenen, geistig und sittlich beschränkten Willens unter die Unbeschränktheit der göttlichen Rathschlüsse, mitten im Sturme der inneren Bewegung ein Zeugniß heiliger Ruhe im innersten Grunde der Seele.

Nochmals war der Versucher an Jesus herangetreten; nochmals hatte der sinnliche Lebenstrieb über den göttlichen Liebestrieb die Herrschaft zu erlangen gesucht; nochmals hatte das Fleisch und Blut sich geregt, wo es galt, dem höchsten Geisteszwecke die ganze Person zur Verfügung zu stellen. Einen Augenblick war die Seele Jesu erschüttert; aber bald siegte der Geist von oben auch in dieser schwersten Anfechtung über die Versuchung von unten, und auch diese letzte Probe hat Jesus glorreich bestanden.

Die spätere Sage war durch die schmucklose Einfachheit der älteren Erzählung noch nicht zufrieden gestellt. Ihre Erweiterungen lassen uns in die Bildung mancher Wundererzählungen einen lehrreichen Blick werfen. Ein Engel wurde zu Hülfe genommen, um den zu stärken***), der seine einzige Stärke in seiner Ergebung und seinem Gehorsam gegen Gottes Willen gefunden hatte. In Gestalt von Blutstropfen soll der Schweiß während seiner Kämpfe von ihm heruntergeströmt sein: eine unverkennbare Uebertreibung, durch welche leichtgläubige Ausleger zu abenteuerlichen und selbst unwürdigen Vermuthungen sich haben verleiten lassen†). Dagegen hat die spätere Sage mehrere geschichtliche Züge, welche den rein menschlichen Charakter des Vorganges in ein bedeutsames Licht stellen, willkürlich übergangen. Wie beachtenswerth für das Charakterbild des Erlösers ist doch, in jenem Augenblicke tiefster Seelennoth, das, die zum Wachen und Beten unbereitwilligen Jünger entschuldigende Wort Jesu: Der Geist sei willig, aber das Fleisch schwach††). Es stimmt freilich nicht zu der herkömmlichen Annahme von dem Grundverderben des menschlichen Geistes

---

*) Marc. 14, 36. **) Matth. 26, 39. ***) Luc. 22, 43. †) Luc. 22, 44 f. ††) Marc. 14, 38; Matth. 26, 41.

durch die von den Eltern ererbte Sündhaftigkeit. Vermuthlich ein aus dem Volksmunde entlehntes Sprüchwort, enthält es Jesu Urtheil über die sittliche Beschaffenheit des Menschenherzens überhaupt, und wie milde lautet dasselbe, wo man es gerade am strengsten erwartet hätte! In dieser Art hat Jesus die Menschen in der Regel kennen gelernt: zum guten Vorsatze willig, bei der Ausführung des Guten aber ohne sittliche Energie, ohne Thatkraft des Geistes und ohne Festigkeit des Charakters. Sinnliche Schwäche, unschlüssige Gutmüthigkeit, wohlwollende Halbherzigkeit: das ist der Durchschnittscharakter des Menschengeschlechtes. Eine Ausnahme hiervon bildeten allerdings die Häupter der hierarchischen Partei, die Männer der Satzung, die Träger der obrigkeitlichen Gewalt. Sie hatten bösen Willen; sie waren verhärtete Knechte des Buchstabens und der Formel, die sie zu ihrem Vortheile ausbeuteten, stumpfe Werkzeuge des Ehrgeizes und des Hochmuthes, durch fanatische Verfolgung ihrer Parteizwecke geworden. Ihnen hatte Jesus darum auch sein Wehe! zugerufen; sie hatte er als eine Schlangenbrut bezeichnet. Aber so waren sie auch nicht zur Welt gekommen und nicht immer gewesen; so waren sie geworden durch fortgesetzte Gewissensunterdrückung, durch den lähmenden Einfluß des Standesgeistes, durch die abstumpfende Macht der Gewohnheit, durch den in Vorurtheilen und Selbstsucht erstorbenen Sinn, durch Eigenliebe und Eigenwilligkeit, worin das eigene Urtheil fremden Anschauungen gegenüber zuletzt sich völlig abschließt. Die sinnliche Schwäche läßt das Herz noch offen und empfänglich für die Wahrheit und das Gute; aber aus ihr kann allmälig die Stärke der Leidenschaft, die Arglist der Bosheit sich entwickeln.

Wie weit hin hatten die Jünger in Folge ihrer Schwäche sich doch schon verirrt! Wie übermüthig, wie wenig Vertrauen erweckend hatten sie sich so eben noch gezeigt! Einer brütete über dem schändlichsten Verrath, die Anderen, darunter auch die drei nächsten Vertrauten Jesu, erschienen lahm und gleichgültig, während das Herz des Meisters von dem tiefsten Weh im innersten Grunde erzitterte. Das Fleisch, die sinnliche Trägheit und Bequemlichkeit, der Trieb nach äußerem Wohlergehen und Behagen, ist die anfängliche, von Eltern und Erziehern so oft unbeachtete und noch genährte, Quelle — der Sünden und Laster des Menschen. Niemals deutlicher als in jenem Augenblicke hatte das Fleisch in dem Verhalten der Jünger sich als die Wurzel der bösen That ausgewiesen. Sinnliche Schwäche und Selbstsucht hemmte ihren Geist in der Ausführung ihrer guten Vorsätze und hinderte ihren Willen, die Pflichten der Treue gegen ihren Meister zu erfüllen. In sinnlichen Formen war auch das Leben der alttestamentlichen

Bundesanstalt erstarrt, in sinnlichen Ausschweifungen hatte das Heidenthum sein Erbgut verschleudert und die ursprüngliche Gemeinschaft mit dem lebendigen Gott verloren. Diese unheimliche Gewalt von unten drohte nun auch den Glaubensmuth und die Geisteskraft der Jünger auszulöschen, gerade zu der Stunde, als Licht und Feuer des Geistes von oben ihnen besonders noth that. Aus dem Schooße sinnlicher Naturschwäche waren auch die Gemüthsstürme aufgestiegen, welche die Seele Jesu in tödliche Unruhe versetzt hatten.

4. In demselben Augenblicke aber, in welchem der Verräther mit seiner Begleitung im Garten eingetroffen war, hatten in der Seele Jesu jene Stürme bereits sich beruhigt. Fest und entschlossen ging er der zu seiner Verhaftung abgeordneten bewaffneten Schaar entgegen. Um so weniger Ruhe und Besonnenheit zeigten die von der Gefahr augenscheinlich überraschten Jünger. Einer derselben — Simon Petrus nach der späteren Ueberlieferung*) — suchte Jesus mit gezogenem Schwerte gegen den nächtlichen Ueberfall zu vertheidigen und verwundete einen Gerichtsdiener an einem Ohr, welches, der späteren Sage zufolge, von Jesus zur Stelle wieder geheilt worden war**). Nach der älteren Ueberlieferung scheint Jesus die eben so unbesonnene als erfolglose Gegenwehr seiner Jünger kaum wahrgenommen zu haben***); im Getümmel und Dunkel der Nacht entzogen sich der Schwertschlag und seine Folge wahrscheinlich seinem Blicke, und zu Zwiegesprächen mit dem Jünger†) fehlte sicherlich die Zeit. Auch von dem Sturze der zur Verhaftnahme Jesu Abgeordneten weiß nur das vierte Evangelium zu erzählen, und es ist für denselben auch kein genügender Zweck nachweislich, da die Gefallenen sich doch augenblicklich wieder erhoben und die Verhaftung ohne alle Schwierigkeit vollzogen ward††). Dagegen ist die Ansprache Jesu an die Gerichtsdiener und ihre Führer im Augenblicke der Verhaftung von sämmtlichen drei ersten Evangelisten bezeugt. Die strafenden Worte: „Wie gegen einen Räuber seid ihr mit Schwertern und Stangen, mich zu fangen, ausgezogen; täglich war ich bei euch im Tempel lehrend, und ihr habt mich nicht verhaftet"†††), passen auch weit weniger für einen durch Jesu Machtwort niedergeworfenen Soldatenhaufen, als für Diener der Gewalt, welche im ungehinderten

---

*) Joh. 18, 10. **) Luc. 22, 51. ***) Marc. 14, 47. †) Matth. 26, 52. ††) Joh. 18, 6 f. †††) Marc. 14, 48; Matth. 26, 55; Luc. 22, 52 f.

Vollzuge der ihnen obrigkeitlich anbefohlenen Aufträge begriffen sind. Ein Machtwort, welches, wie der vierte Evangelist erzählt, die Gegner auch nur für einen Augenblick niedergeschmettert hätte, würde jedenfalls nicht zu der Bemerkung Jesu stimmen, daß Alles so gekommen sei, weil die Schrift habe in Erfüllung gehen müssen*). Daraus insbesondere erklärt sich die gehorsame Unterwerfung Jesu unter das ihn nunmehr ereilende Schicksal, daß er in demselben die Verwirklichung eines von Ewigkeit her beschlossenen göttlichen Rathschlusses erblickte und nicht zweifeln durfte, die dem leidenden Gerechten schon im alten Bunde gegebene Verheißung künftiger Herrlichkeit werde auch in seinem Schicksale sich erfüllen. Darum beugte er sich ruhig unter die Wucht der Leiden, welche ihn zu künftigem Siege und zu ewiger Freude führen sollten.

Durch diese Erwägung war jedoch die Verschuldung der Gegner und die von denselben unter dem Schutze äußerer Rechtsformen wider ihn verübte Gewaltthat nicht gemildert. Er hatte ein Recht zu ernster Beschwerde. Vor Allem beschwerte er sich über ihre Hinterlist, die er um so weniger verdient hatte, als er stets offen und ohne Rückhalt für seine Ueberzeugung aufgetreten war. Sie hatten seiner öffentlichen Thätigkeit bis auf diesen Augenblick kein obrigkeitliches Hinderniß in den Weg gelegt; sie hatten seine Schritte wohl belauert und ihm Fallstricke gelegt, aber nicht einmal, ihn zu widerlegen, einen ernstlichen Versuch gemacht: jetzt, als der Zeitpunkt ihnen günstig erschien, nahmen sie aus Mangel an Gründen die Gewalt gegen ihn zu Hülfe und vollstreckten ihre auf seine Vernichtung zielenden Anschläge gegen ihn unter dem Schleier der Nacht.

Eine vollzogene Thatsache übt auf schwache Gemüther stets einen niederschlagenden Eindruck. Ein panischer Schrecken bemächtigte sich nach der Verhaftnahme Jesu der Jünger; sie ergriffen sämmtlich die Flucht**), ein Umstand, den das vierte Evangelium wohl von seinem besonderen Standpunkte aus nicht einräumt***), und das dritte aus schonender Rücksicht auf die Apostel verschweigt †). Die Jünger hatten sich größeren Glaubensmuth zugetraut, als sie in Wirklichkeit besaßen. Das Bild ihres von den Dienern der Gewalt verhafteten und hinweggeschleppten Meisters, ein Bild der tiefsten menschlichen Ohnmacht und des herzzerreißendsten Jammers, erfüllte sie in der ersten Ueberraschung mit Schrecken und Verzweiflung. Sie gaben für den Augenblick die Sache Jesu und damit ihre eigene verloren.

---

*) Marc. **14**, 41 f., 49; Matth. **26**, 56. **) Marc. **14**, 50; Matth. **26**, 56. ***) Joh. **18**, 8 f. †) Luc. **22**, 53 f.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Die Versuchung.

---

1. Unter dem Vorsitze des Kaiaphas war der völlig zuverlässige Theil des hohen Rathes in vertraulicher Ausschuß-Sitzung zu nächtlicher Stunde bereits versammelt, und auch Zeugen waren in aller Eile vorgeladen worden. In raschem Verhöre sollte Jesus vernommen, baldthunlichst der Prozeß gegen ihn zum Abschlusse gebracht, das unzweifelhafte Todesurtheil sofort vollzogen werden*). Nur judäische Zeugen scheinen vorgeladen worden zu sein; die frühere galiläische Wirksamkeit Jesu, als die stillere und friedlichere, blieb außer Betracht. Es muß hierbei überraschen, daß keine durchgängige Uebereinstimmung unter den Zeugenaussagen erzielt werden konnte, wie das Gesetz sie erforderte**). Die Zeugen scheinen mithin nicht bestochen gewesen zu sein; denn sonst hätte ja ohne Schwierigkeit die gewünschte Uebereinstimmung erkauft werden können. In der Behauptung jedoch scheinen mehrere Zeugen mit einander übereingestimmt zu haben, daß Jesus öffentlich erklärt habe: „er werde den mit Händen gemachten Tempel abbrechen und während dreier Tage einen neuen nicht mit Händen gemachten erbauen"***). Weßhalb die Evangelisten dieses Zeugniß als ein falsches bezeichnen, ist nicht recht einzusehen, da doch unzweifelhaft Jesus sich ungefähr mit diesen Worten geäußert hatte. Falsch kann daher nur die Auffassung gewesen sein, von welcher die Zeugen, und mit ihnen die Richter, bei der Beurtheilung jener Aeußerung Jesu ausgingen. Nicht zwar hatte Jesus, wie der vierte Evangelist annimmt, unter dem abzubrechenden und wieder neu zu erbauenden Tempel sinnbildlich seinen gekreuzigten und auferstandenen Leib verstanden†), sondern vielmehr den wirklichen herodianischen Tempel als den Mittelpunkt der alttestamentlichen Theokratie. Mit Beziehung auf diese hatte er im Bewußtsein seiner messianischen Autorität erklären wollen, daß er ihr in kürzester Zeit ein Ende machen und an deren Stelle einen neuen Tempel, die durch Gottes Wort und Geist erbaute Gemeinde seiner Gläubigen, begründen werde. Das Wort von dem, in dem Zeitraume von wenigen Tagen zu bewirkenden,

---

*) Marc. **14**, 55; Matth. **26**, 59. **) 5 Mos. **17**, 6; **19**, 15. ***) Marc. **14**, 58; Matth. **26**, 61. †) Joh. **2**, 19. S. oben S. 231.

Umbau des Tempels war von einem oder dem anderen Zuhörer in roher Buchstäblichkeit dahin verstanden worden, daß Jesus prahlerisch verheißen habe, den herodianischen Tempel zerstören und wie mit einem Zauberschlage in drei Tagen einen noch weit prächtigeren an dessen Stelle errichten zu wollen. Nicht nur als einen fanatischen Zerstörer des Heiligthums hätte Jesus damit sich zu erkennen gegeben, sondern auch als einen, mit ihm zu Gebote stehender Allmachtswunderkraft sich brüstenden Prahler. Hinsichtlich dieser Auffassung des betreffenden Ausspruches Jesu scheint denn auch unter den Zeugen nicht völlige Uebereinstimmung geherrscht zu haben. Der Eine hatte denselben lediglich buchstäblich genommen, der Andere den eigentlichen Sinn desselben doch wohl richtig durchgefühlt. Jenen Ausspruch hatte Jesus, der hierin durchaus glaubwürdigen Darstellung des vierten Evangelisten zufolge, bei Veranlassung der Tempelreinigung gethan. Damals hatte er auch mit den äußeren Formen der Theokratie öffentlich und unwiderruflich gebrochen und sich ohne Zweifel namentlich darüber erklärt, was er unter dem ächten Tempel und dem Gottesdienste im Geiste und in der Wahrheit verstehe. Jener Ausspruch war auch — richtig verstanden — eine offene Kriegserklärung gegen das herkömmliche Judenthum und die Schutzpatronin desselben, die hierarchische Partei, gewesen. Wer dem sichtbaren Tempel, an welchen alle Erinnerungen und Hoffnungen der frommen Israeliten sich knüpften, als nothwendige Folge seines Lehrens und Wirkens, den Untergang vorausverkündigte; wer einen unsichtbaren Tempel — die im alten Bunde durch die Wächter des äußeren Tempeldienstes bevormundete Gemeinde — an dessen Stelle zu erbauen verhieß: der trat in den schärfsten Gegensatz zu der vielhundertjährigen jüdischen Ueberlieferung und zu allen ihren geheiligten Satzungen und Gewohnheiten; der forderte die geistliche Obrigkeit zum Schutze und zur Vertheidigung der bedrohten vermeintlichen Heilsgüter kühn und unerbittlich heraus.

Wenn der Vorsitzende des hohen Rathes gleichwohl durch das Zeugenverhör noch nicht völlig befriedigt war, so hatte dies seinen Grund in dem Umstande, daß in jener Erklärung Jesu über den bevorstehenden Untergang des Tempels noch keine ausreichende Aussage in Betreff der Stellung und Würde vorlag, welche Jesus innerhalb seines Wirkungskreises für seine Person in Anspruch genommen hatte. Es handelte sich für den, das Zeugenverhör leitenden Ausschuß des hohen Rathes darum, glaubhaft zu erfahren, ob Jesus wirklich die Anerkennung als Messias für seine Person fordere? In der Regel hatte er sich nur in vertrauteren Kreisen, und erst gegen das Ende seiner öffentlichen Thätigkeit, als Messias erklärt; ob er jetzt vor der

obersten geistlichen Behörde Israels sich als solchen bekennen würde, das war die Frage. Hierüber ins Klare zu kommen, daran mußte den Richtern Alles gelegen sein. Erfolgte jene Forderung aus seinem Munde wirklich, dann war nicht nur seine Religionsschwärmerei, sondern auch seine Staatsgefährlichkeit erwiesen, und die römische Staatsgewalt in Jerusalem hatte ein eben so großes Interesse, die Verurtheilung Jesu zu betreiben, als das jüdische geistliche Gericht. Der vorsitzende Hohepriester war entschlossen, die Sache zum raschen Austrage zu bringen. Er forderte von Jesus eine runde Antwort auf eine bestimmte Frage; er fragte ihn, ob er sich für den Messias, den Sohn des hochgelobten Gottes, halte*)? Daß diese Frage in der erst am folgenden Morgen abgehaltenen Gesammtsitzung des hohen Rathes, in stürmischer Aufgeregtheit gestellt worden sei, wie das dritte Evangelium berichtet**), ist unwahrscheinlich. Das in der Nacht abgehaltene Vorverhör hatte eben den Zweck, die nöthigen Geständnisse von Jesus zu erpressen. Mit diesen wollte man am Morgen vor die öffentliche Versammlung des hohen Rathes treten.

Unter allen Umständen durfte Jesus auf die hohenpriesterliche Frage nicht schweigen. Er hatte geschwiegen, als verworrene Zeugen einem seiner Aussprüche eine falsche Auslegung unterstellt hatten; denn die Mängel ihrer Auffassung nachzuweisen, hätte zu weit geführt, und sein unversöhnlicher Gegensatz zur Theokratie — der Kern der Zeugenaussage — hätte von ihm jedenfalls zugestanden werden müssen. Gegenüber der Frage des Hohenpriesters wäre ein stillschweigendes Verhalten so viel gewesen, als eine Verläugnung seines messianischen Berufes. Darum erfolgte aus dem Munde Jesu ein ganz entschiedenes: „Ich bin der Messias“, und die Betheuerung, daß seine Richter „ihn noch sehen werden zur Rechten der Macht und kommend mit den Wolken des Himmels“***). Dieser letzte Ausspruch ist augenscheinlich nicht buchstäblich zu verstehen. Jesus drückt darin aufs kräftigste seine Ueberzeugung aus, daß seiner Person die Herrschaft, seinem Reiche die Zukunft gehöre, daß er der ächte König des Geistes und der Wahrheit nicht nur über Israel, sondern über die Menschheit sei, und daß seine augenblicklich über ihn frohlockenden Feinde vor seinem Königthume sich noch werden beugen müssen.

Die Jesus feindlich gesinnte Partei im hohen Rathe hatte jetzt ihren Zweck erreicht; auch war die Entrüstung, welche der vorsitzende Hohepriester

---

*) Marc. 14, 61; Matth. 26, 63. **) Luc. 22, 66 f. ***) Marc. 14, 62; Matth. 26, 64.

in Folge der Erklärung Jesu zeigte, keine bloß erkünstelte. Jene Erklärung konnte, vom theokratischen Standpunkte aus, welchen der Hohepriester an der Spitze des geistlichen Rathes in jenem Augenblicke amtlich vertrat, leicht als eine Verhöhnung der geheiligten Ordnungen und Satzungen des Judenthums gedeutet werden. Ein Mann warf sich vor der obersten geistlichen Behörde Israels, der Wächterin der altehrwürdigen Gesetzesanstalt, als König Israels auf, der weder Krone noch Scepter, weder Kriegsheer noch Macht, nur einen sehr beschränkten Kreis von Anhängern aus der niederen Volksklasse um sich hatte. Nahm sich das nicht aus wie ein Hohn auf die Gegenwart und auf die Zukunft Israels? Wie eine Lästerung gegen den Gott Israels selbst, als dessen Sohn der Angeklagte sich bekannte? Bedurfte es gegen diesen noch eines weiteren Zeugenverhörs? Er hatte sich selbst angeklagt; er hatte Gott gelästert; er war nach althergebrachtem, wenn auch in der Anwendung längst gemildertem Gesetze des Todes schuldig*). Zum Zeichen dieses Frevels zerriß der Vorsitzende sein Gewand, und ein wildes Geschrei erfüllte den Saal, in welchem zum Vorverhöre die Richter Jesu sich versammelt hatten. Er galt nunmehr als schuldig; sein Loos war jetzt entschieden; daher die Mißhandlungen und Schmähungen, welche nach aufgehobener Sitzung die bis zum Anbruche des Tages ihn bewachenden Gerichtsdiener gegen seine Person sich erlaubten**).

2. Mittlerweile hatte sich im Hofe des Gerichtsgebäudes ein Ereigniß zugetragen, welches den schneidendsten Gegensatz zu dem im Vorverhöre von Jesus abgelegten todesmuthigen Bekenntnisse bildete. Simon Petrus hatte sich von seinem ersten Schrecken wieder etwas erholt und war, ohne Zweifel in aufrichtiger Theilnahme an dem Schicksale des verhafteten Meisters, demselben bis in den Hof des Gerichtsgebäudes gefolgt. Seine Fassung hatte er freilich noch nicht wieder gewonnen. Als eine Dienerin in ihm einen Anhänger Jesu erkannte, sank ihm sofort aller Muth; er läugnete keck sein Verhältniß zu Jesus, und als weitere hinzugekommene Zeugen dasselbe gleichwohl bestätigten, versuchte er es sogar, durch einen Schwur von dem Verdachte eines Verhältnisses zu Jesu sich zu reinigen***). Welch ein Contrast zwischen dem offenen und festen, sicheren Tod bringenden Bekenntnisse Jesu und der feigen und schwachen, nur auf Lebens-

*) 3 Mos. 24, 16. **) Marc. 14, 65; Matth. 26, 67. ***) Marc. 14, 66 f.; Matth. 26, 69 f.; Luc. 22, 56 am ungenauesten.

rettung bedachten Verläugnung seines vor Kurzem noch so großsprecherischen Jüngers! Im Augenblicke der größten Gefahr dort die erhabenste Charakterstärke, und hier die schmählichste Charakterschwäche. Lediglich der unerschöpflichen Geistesfülle und Charakterstärke seiner Persönlichkeit konnte Jesus vertrauen; die Werkzeuge, die er erwählt hatte, hatten sich bis dahin, und auch in der Stunde der Entscheidung, völlig unzureichend erwiesen.

Der Schmerz, die Schmach des Petrus mit eigenen Augen zu schauen, war übrigens Jesus glücklicherweise erspart geblieben. Daß er demselben beim zweiten Hahnenschrei einen strafenden Blick zugesandt, ist ein sagenhafter Zusatz der späteren Ueberlieferung*). Jesus war im Hofe des Gerichtsgebäudes während der Verläugnungsscene persönlich gar nicht anwesend; er wurde im Innern des Gebäudes verhört und bewacht, und der Verkehr zwischen ihm und seinen Jüngern war unter allen Umständen abgeschnitten. Seine Verurtheilung war jetzt beschlossen, wenn auch erst in der Form eines Antrages an den unterdessen, noch während der Nacht, vollzählig einberufenen hohen Rath. Gleich mit Tagesanbruch hielt derselbe eine öffentliche Sitzung. Das Ergebniß des nächtlichen Vorverhörs wurde ihm sofort unterbreitet; über die Todeswürdigkeit des „Lästerers“ und „Zerstörers der väterlichen Satzung“ war die Versammlung nach dem Vortrage und Antrage ihres Vorsitzenden Kaiaphas bald einig. Als schwerer, zum Tode verurtheilter Verbrecher wurde Jesus gebunden und dem römischen Procurator, ohne dessen Bestätigung das Todesurtheil nicht vollzogen werden durfte, überliefert**). Die Erzählung der drei ersten Evangelien stimmt in dieser Beziehung in sich wohl zusammen. Am Abend des vierzehnten Nisan die Verhaftung; in der Nacht vom vierzehnten auf den fünfzehnten das Vorverhör vor einem Ausschusse des hohen Rathes; am Morgen des fünfzehnten öffentliche vollzählige Versammlung des hohen Rathes; auf Grund des Ergebnisses des nächtlichen Vorverhörs das endgiltige Todesurtheil. Unklar dagegen ist die Darstellung des vierten Evangeliums. Es wird von diesem eines Verhörs bei dem Schwiegervater des Vorsitzenden Kaiaphas, dem Hohenpriester Hannas, gedacht, das jedoch zu keinem Ergebnisse geführt, in welchem vielmehr Jesus in Betreff seiner Jünger und seiner Lehre eine lediglich ausweichende Antwort gegeben haben soll. Als nämlich Jesus den Hannas auf seine Fragen aufgefordert, über seine Lehre sich bei seinen ehemaligen Zuhörern zu erkundigen, soll diese Aeußerung eine sehr auffallende körper-

*) Luc. 22, 61. **) Marc. 15, 1; Matth. 27, 1; Luc. 23, 1.

liche Mißhandlung desselben zur Folge gehabt haben, worauf er, ohne daß eine Fortsetzung des Verhörs erfolgt wäre, zu Kaiaphas abgeführt wurde*). Von einem zweiten Verhöre bei Kaiaphas wird im vierten Evangelium nichts berichtet**). Wie es scheint, hatte für den vierten Evangelisten der Umstand ein besonderes Gewicht, daß Jesus das entscheidende Bekenntniß nicht vor dem jüdischen hohen Rathe, sondern vor dem römischen Procurator ablegte. Hierin scheint die Veranlassung zu liegen, daß nach seiner Darstellung Jesus die Nacht vor seiner Verurtheilung in der Wohnung des, damals mit keiner amtlichen Autorität bekleideten Hannas zubrachte und am Morgen ohne Weiteres vom Vorsitzenden des hohen Rathes, Kaiaphas, zu Pilatus geführt wurde. Wie viel wahrscheinlicher ist es nun aber, daß Jesus in der Nacht ein vorläufiges Verhör vor einem Ausschusse des hohen Rathes zu bestehen hatte, und daß am Morgen die förmliche Verurtheilung vor der in öffentlicher Sitzung vollständig versammelten Gerichtsbehörde erfolgte***)!

3. Dem römischen Procurator Pontius Pilatus war ohne Zweifel das Ergebniß des nächtlichen Verhörs amtlich mitgetheilt worden. Darauf deutet schon die, nicht ohne Hohn gegen das Judenthum überhaupt, von ihm an Jesus zunächst gerichtete Frage: ob er der Judenkönig, d. h. der angebliche Messias sei†)? Hieraus erhellt auch die eigentliche Ursache der Verurtheilung Jesu durch den hohen Rath. Er war von demselben unter dem Vorgeben, daß er die Rolle des jüdischen Messias habe spielen wollen, für todeswürdig erklärt worden. Anders stellt das vierte Evangelium den Hergang dar. Diesem zufolge hätte Pilatus sich nach dem Gegenstande der Anklage bei den „Juden“ erst erkundigt††). Eine Angabe, die augenscheinlich auf der irrthümlichen Voraussetzung beruht, daß in der Nacht vorher kein entscheidendes Verhör mit Jesus abgehalten, kein förmliches Todesurtheil am Morgen vom hohen Rathe über ihn gefällt, und keine einfache Bestätigung desselben von Pilatus gefordert worden sei. Wenn, nach der Darstellung des ersten und zweiten Evangelisten, Jesus lediglich die erste Frage des Pilatus, ob er sich für den Messias halte, mit Ja beantwortete†††), alle weiteren Fragen dagegen unbeantwortet ließ, so lag der Grund des Schweigens in dem Umstande, daß er bei dem römischen

---

*) Joh. 18, 13—22. **) Joh. 18, 28. ***) S. Anhang, Erl. 30, z. S. 297. †) Marc. 15, 2; Matth. 27, 11; Luc. 23, 3. ††) Joh. 18, 29. †††) Marc. 15, 5; Matth. 27, 14.

Staats- und Weltmanne nicht das geringste Verständniß für seine Sache voraussetzen konnte. Nach dem vierten Evangelium dagegen verhielt sich Jesus auf die Fragen des Pilatus keineswegs schweigsam; er ließ sich vielmehr mit demselben in eine sehr bedeutsame und tiefsinnige Unterredung ein, in welcher er dem römischen Procurator den überweltlichen Charakter seines Reiches und die sittliche Herrlichkeit seines Königthums schilderte*). Die angeführten Worte sind Jesu ohne Zweifel vollkommen würdig, und es ist auch sehr wahrscheinlich, daß er dieselben bei einer andern Veranlassung und in einem andern Zusammenhange gesprochen hat. So aber, wie das vierte Evangelium es darstellt, kann Jesus, nach dem augenscheinlich zuverlässigen Berichte der drei ersten Evangelien und nach der amtlichen und persönlichen Stellung des römischen Procurators zu Jesus, bei jenem Anlasse sie nicht gesprochen haben. Es ist durchaus kein Grund vorhanden, der ausdrücklichen Versicherung der drei ersten Evangelisten den Glauben zu versagen, daß Jesus dem Pilatus gar keine weitere Antwort gegeben habe**).

In diesem Schweigen lag die stumme Beredsamkeit eines Mannes, dessen Sache vor dem geistlichen und weltlichen Richter keines Anwaltes mehr bedurfte; vor diesem Forum war sie abgeschlossen; die geistliche Satzung, das weltliche Gesetz verdammte ihn; er war nach strengem jüdischem Gesetzesherkommen ein Uebelthäter, und nach römischer Rechtsanschauung ein Aufwiegler und Volksverführer. Von dem Verdachte der Staatsgefährlichkeit hätte er sich nur durch die größte Untreue an sich selbst und seiner Sache reinigen können, wenn er das, vor dem Hohenpriester abgelegte, freiwillige und freudige Bekenntniß von seinem messianischen Berufe wieder zurückgenommen hätte. Vermuthlich hätte Pilatus ihn nicht ungern gerettet. Nach der Schilderung des Josephus war er nicht blutdürstig oder grausam. Als die Feldzeichen mit dem Bilde des Kaisers den Juden in der Tempelstadt Anstoß gaben, entfernte er sie auf ihre Bitten wieder. Ohne Noth setzte er sich nicht gern dem Verdachte blutiger Härte aus***). Er hatte wohl auch Erkundigungen über Jesus schon früher eingezogen, und er war ihm als ein politisch ungefährlicher Mann geschildert worden; der Haß der Hierarchie gegen ihn war an sich für Pilatus noch kein Grund zu seiner Verurtheilung; denn die Hierarchie war für Roms Weltherrschaft keineswegs günstig gestimmt. Am wahrscheinlichsten hat er

---

*) Joh. 18, 34 f. **) Marc. 15, 5; Matth. 27, 14; auch Luc. 23, 2 ff. weiß nichts davon, daß Jesus dem Pilatus eine weitere Antwort gegeben habe.
***) Jos. ant. XVIII., 3, 1 f.; 4, 1 f.

in Jesus einen religiösen Schwärmer gesehen, der möglicherweise auch die öffentliche Ordnung stören konnte. Ein eben verhafteter Aufrührer Barabbas erschien ihm jedenfalls als gefährlicher. Daher sein Versuch, die Stimme des Volkes, welchem die Befugniß zustand, auf das Paschafest einen Staatsgefangenen loszubitten, auf Jesus zu lenken, der zu den Gegenanstrengungen der hierarchischen Partei führte, die Volksgunst dem Barabbas zuzuwenden. Im Grunde konnten die Schritte des Pilatus zu Gunsten Jesu nicht sehr ernstlich gemeint sein; von seinem Standpunkte als Weltmann verachtete er den Volksmann Jesus, und den Hohn auf seinen Lippen, bestätigte er das Todesurtheil des hohen Rathes*). Wie wenig ihm außerdem auch nur an einer mildern Behandlung des Verurtheilten gelegen war, bewies er dadurch, daß er die grausame und erniedrigende Strafe der Kreuzigung an ihm vollstrecken ließ.

Während der Verhandlungen des hohen Rathes mit Pilatus über die Bestätigung des Todesurtheiles blieb sich Jesus in seinem Verhalten vollkommen gleich. Er machte auch nicht den geringsten Versuch, sein Leben von dem Mächtigen zu erbitten oder zu erkaufen. Ob Pilatus wirklich, durch Verweisung des Volkes an den Gerichtshof des Herodes Antipas sich aus dem Handel zu ziehen, Miene gemacht habe, ist zweifelhaft. Nur das dritte Evangelium erwähnt dieses Zwischenvorfalles, und er stimmt nicht recht zu der Eifersucht, mit welcher die römische Staatsgewalt die jüdischen Landesfürsten überwachte**). Davon aber hat die Ueberlieferung auch im dritten Evangelium ein sicheres Bewußtsein, daß Jesus vor seinen Richtern der Würde seines Charakters nicht das Geringste vergab, daß er auf alle neugierigen Fragen lediglich mit dem Ernste des Schweigens antwortete***).

Wenn das vierte Evangelium den Charakter Jesu in ein anderes Licht stellt, wenn er dort dem Pilatus bereitwilligst Rede steht, denselben von seinem irdischen Richterstuhle auf die oberste Quelle aller Macht und Gewalt verweist und außerdem im Vergleiche mit der hierarchischen Partei entschuldigt†), so hat diese Darstellung augenscheinlich den Zweck, den Pilatus, als Vertreter der heidnischen Staatsgewalt, gegenüber den Vertretern der jüdischen geistlichen Obrigkeit, den Urhebern des Bluturtheils, in eine verhältnißmäßig günstigere Beleuchtung zu rücken.

---

*) Marc. **15**, 12 ff.; Matth. **27**, 22 ff. **) Luc. **23**, 7 ff. und Anhang, Erl. 31, z. S. 299. ***) Luc. **23**, 9. †) Joh. **19**, 11.

4. Auch in anderer Beziehung ist das Verhalten des Pilatus, nach dem vierten Evangelium, nicht frei von Auffälligkeiten. Während er nach den beiden ersten Evangelisten lediglich einen, nach dem dritten nur zwei Versuche machte, um das Volk zu Gunsten Jesu zu stimmen, machte er dem vierten Evangelium zufolge dagegen vier Versuche. Er wollte, diesem Evangelium zufolge, die jüdischen Richter zuerst bewegen, das Urtheil an Jesus nach den gesetzlichen Bestimmungen des Judenthums zu vollziehen, worauf ihn diese, in einer für einen römischen Beamten einigermaßen beschämenden Belehrung, daran erinnerten, daß nach römischem Rechte die Befugniß zum Vollzuge eines Todesurtheils ihnen gar nicht zustehe*). Er wollte im Weitern die „Juden" durch die wiederholte Betheuerung der Schuldlosigkeit Jesu rühren, um sie dadurch zu bewegen, Jesus anstatt des Barabbas loszubitten**). Als auch dieser Versuch erfolglos blieb, setzte er seine Bestrebungen, das Mitgefühl der jüdischen Gegner Jesu in Anspruch zu nehmen, gleichwohl unermüdlich fort und ließ Jesus aufs grausamste mißhandeln, um das Mitleid seiner Feinde zu wecken***); ein Verfahren, welches allerdings von keiner besonders tiefen Kenntniß des menschlichen Herzens zeugte. Endlich suchte er auch noch die national-patriotischen Saiten in der Brust der jüdischen Richter Jesu in Schwingung zu versetzen, indem er denselben vorstellte, daß die öffentliche Kreuzigung eines auch nur angeblichen Judenkönigs als eine Entehrung ihrer nationalen Würde zu betrachten sei†).

Augenscheinlich soll durch diese Darstellung die Schuld der Hinrichtung Jesu vorzugsweise auf die Juden, insbesondere auf die hierarchische Partei gewälzt werden, weit mehr, als dies nach der Erzählung der drei ersten Evangelisten der Fall ist. Zugleich aber tritt auch der Charakter des Pilatus hierdurch in ein höchst zweideutiges und geschichtlich nicht mehr zu begreifendes Licht. Daß ein hoher römischer Staatsbeamter so ausdrücklich die Unschuld eines zum Tode Verurtheilten proclamirt; daß er, in dessen Hand es gelegt ist, durch eine einfache Nichtbestätigung des Urtheils seine Person zu retten und das Recht zu schützen, eine Reihe erfolgloser Versuche macht, die Unterrichter zur Zurücknahme ihres Spruches zu bewegen; daß er endlich — gegen besseres Wissen und Gewissen — das unterrichterliche Urtheil doch bestätigt, das ist denn doch nicht gerade sehr wahrscheinlich. Nur die älteste Ueberlieferung des Markus bewährt auch hin-

---

*) Joh. 18, 31. **) Joh. 18, 38. ***) Joh. 19, 5. †) Joh. 19, 15.

sichtlich des von Pilatus gegen Jesus eingeschlagenen Verfahrens sich in jeder Beziehung als glaubwürdig. Pilatus durchschaute das Parteitreiben der Hierarchie gegen Jesus*); er hätte ihn gerne gerettet, jedoch ohne die Hierarchie zu verletzen, ohne von der Volksgunst etwas einzubüßen. Die Anhänger Jesu waren seit seinem Angriffe auf den Tempel eingeschüchtert. Die fanatische Partei der Altgläubigen im Volke war aufs tiefste erbittert, und Pilatus, nachdem sein einziger Versuch zur Rettung Jesu, der Vorschlag, daß ihn das Volk frei bitten möchte, gescheitert war, zauderte keinen Augenblick mehr, sich als williges Werkzeug von der Priesterpartei gebrauchen zu lassen**). Der erschreckende Traum der Gattin des Pilatus***) und die Scene der Händewaschung, womit er, trotz seiner Bestätigung des Todesurtheiles, die Mitschuld an dem Tode des Gerechten von sich abgewälzt haben soll†), sind bereits erweiternde Zusätze des ersten Evangelisten mit dem Zwecke stärkerer Belastung der Hierarchie. Hat die spätere Ueberlieferung in dieser Weise den Charakter des Pilatus allzu schön gefärbt, so erscheint dagegen Jesus in Gemäßheit derselben nicht auf der ganzen geschichtlichen Höhe seiner Charaktergröße. Nach der ältesten Ueberlieferung antwortete Jesus dem Pilatus, nachdem er dessen Frage, ob er der Messias sei, wie vor dem hohen Rathe, einfach bejaht hatte, keine Sylbe weiter††).

Dieses Schweigen vor dem heidnischen Richter, der weder eine tiefere Einsicht in das Wesen der gegen Jesus gerichteten Anklage, noch auch den guten Willen, eine solche zu gewinnen, mitbrachte, war das würdigste Verhalten, welches Jesus überhaupt wählen konnte: eben so demüthig als selbstbewußt. Jesus wollte sich weder rechtfertigen, noch entschuldigen, und es ist auch nicht wahrscheinlich, daß er, um seine hierarchischen Gegner desto schwerer zu belasten, einem Weltmanne wie Pilatus einen Theil der Verantwortung abgenommen habe†††). Unter allen Umständen aber würde sein, die jüdischen Richter vorzugsweise verdammendes Wort mit dem Ausspruche, daß die Urheber seines Todes in Unwissenheit handelten*†), unvereinbar sein. Sein Schweigen war nicht stumpfe Gleichgültigkeit oder herausfordernder Trotz, sondern sittliche Besonnenheit und ruhige Würde. Kein unnöthiges, immerhin nur der Mißdeutung ausgesetztes und dem Hohne

*) Marc. **15**, 10. Er erkannte, daß die Hierarchie ihn aus „Neid" geopfert hatte. **) Marc. **15**, 15. Er wollte das Volk „zufrieden stellen" ***) Matth. **27**, 19 f. †) Matth. **27**, 24. ††) Marc. **15**, 5; Matth. **27**, 14. †††) Joh. **19**, 11. *†) Luc. **23**, 34.

preisgegebenes Wort sollte in den letzten Stunden seines Lebens von seinen erhabenen Lippen ausgehen. In stummer Geduld und stiller Ergebung sollte er sein furchtbares Geschick tragen, als die unausweichliche Folge des unversöhnlichen Gegensatzes zwischen der von ihm gestifteten Geistes-Gemeinschaft in Wahrheit, Freiheit, Gerechtigkeit und Liebe, und der von der Hierarchie begründeten Satzungs-Gemeinschaft in äußerer Zucht, in Formenzwang, in strenger Unterwürfigkeit, in glühendem Fanatismus.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Die Kreuzigung.

---

1. Nach der Bestätigung des Todesurtheiles durch Pilatus wurde von demselben auch die Vollstreckung desselben am Pfahle des Kreuzes sofort angeordnet. Es geschah dies unter allen jenen Erscheinungen kalter Rohheit und grausamer Härte, womit das heidnische Rom seine Schlachtopfer zu behandeln pflegte. Jesus wurde zunächst der Verhöhnung der Soldaten, welche den Dienst bei ihm hatten, preisgegeben. Was Pilatus noch nicht — wie das vierte Evangelium irrthümlich berichtet*) — geschehen lassen durfte, so lange die Schuld Jesu von ihm noch nicht anerkannt war, das geschah jetzt nachher. Die Ursache der Verurtheilung, der von ihm erhobene Anspruch auf die königliche Würde des Messias, gab den Henkern erwünschte Veranlassung zur grausamsten Verhöhnung. Die sämmtliche, im Amtsgebäude postirte, wachehabende Mannschaft ward herbeigerufen, um an dem jüdischen Schwärmer und Aufrührer ihren schnöden Muthwillen auszulassen. Königliche Ehren wurde unter grinsendem Hohne seiner Person erwiesen; ein Soldatenmantel wurde wie ein Königsmantel über ihn geworfen; mit einem Kranze von Dornenzweigen umwanden sie sein Haupt. Die Soldaten verbeugten sich nun spottend vor ihm; sie nöthigten ihn, ein Rohr in Gestalt eines Scepters in der Hand zu halten; sie entrissen ihm dasselbe wieder, um ihn damit zu schlagen und ihm das Klägliche seines Schicksals und seiner Lage so recht fühlbar zu machen. Sie spieen ihm

---

*) Joh. 19, 1 ff.

ins Angesicht und versuchten sich an ihm überhaupt mit allen möglichen losen Scherzen einer ausgelassenen und verwilderten Soldatenrotte. Es ist der Jude, den sie in ihm hassen; es sind die Ansprüche des Judenthums auf Weltherrschaft, die sie an ihm verspotten. Diesen Heiden geht auch nicht die fernste Ahnung davon auf, daß er durch den Haß der Juden ans Kreuz geschlagen ward, daß sein unvermeidlicher Kampf gegen die Weltherrschaftsträume des Judenthums ihn in diesen Abgrund der Schmach gestürzt hat. Welch ein Gegensatz zwischen der ruhigen Klarheit des Blickes Jesu, der die Zukunft weltgeschichtlicher Entwicklungen umfaßt, und der stumpfen Verblendung dieser nur mit der grausamen Befriedigung augenblicklicher Launen beschäftigten Werkzeuge der Gewalt!

Diese Augenblicke der Verhöhnung und Verspottung gehörten unstreitig zu den qualvollsten, welche Jesus in jenen letzten Stunden zu tragen hatte. Keine Klage floß aus seinem Munde. Er hätte reden, seufzen, flehen, das Mitleid der Soldaten beschwören, an ihr Ehr- und Menschengefühl Berufung einlegen können. Schlägt doch auch noch in der rohesten Brust ein Menschenherz! Aber er that seinen Mund nicht auf. Dieses völlige Verstummen deutet nicht etwa auf ein Versinken in dem Uebermaß von Jammer, das sich über seinem Haupte gehäuft hatte; er hatte wohl in Gethsemane gezagt und gezittert; aber jetzt war er vollkommen Herr seines Schmerzes. Es war nur ein Merkmal seiner kindlich frommen Ergebung in den Willen des himmlischen Vaters. Er litt für das Werk seines Lebens nach dem Rathschlusse Gottes, und in heiliger Liebe zu seinem Volke und zu den Völkern. Kein Mensch verstand ihn in diesem Augenblicke. Sein königlicher Geist war in Schmerz und Schande verhüllt, aber er war sich darum seines ewigen Werthes nicht weniger bewußt, und immer deutlicher schwebte vor seinem Auge der Zweck seines Todes: die todte und tödtende Satzung, wornach sein Tod als eine Sühne göttlicher Gerechtigkeit beschlossen worden war, zu durchbrechen und die Welt zu lehren, daß die Gerechtigkeit Gottes nur gesühnt werden kann durch Opfer der Liebe.

Verhöhnt und verspottet schleppten ihn die Vollstrecker des Urtheils nach der außerhalb der Stadt auf einem Hügel gelegenen Richtstätte*); die verhältnißmäßig lange Wegesstrecke, welche er zurückzulegen hatte, vermehrte seine Qual; dem vierten Evangelium zufolge mußte er sein Kreuz

*) Marc **15**, 21; Matth. **27**, 32; Luc. **23**, 33; Joh. **19**, 17 f.

selbst tragen*); wahrscheinlicher jedoch ist der Bericht der älteren Evangelien, daß — allerdings gegen die Uebung — Simon von Cyrene, ein zufällig vorübergehender Landmann, es ihm zu tragen gezwungen ward**). Sein wahrscheinlich zarter Körperbau, die aufreibenden Gemüthsbewegungen, die erschöpfenden Aufregungen und Mißhandlungen der letzten Stunden, das wilde Gedränge um ihn her — das Alles machte es für ihn zur Unmöglichkeit, die Last des Kreuzes selbst zu schleppen.

2. Daß er auf dem Wege nach der Richtstätte sein bisheriges Stillschweigen gebrochen und eine Ansprache gehalten habe, erzählt nur Lucas. Er folgt dabei einer eigenthümlichen, glaubwürdigen Ueberlieferung. Seinen Richtern hatte Jesus, nachdem er einmal sich als Messias erklärt hatte und in Folge davon seine Verurtheilung erfolgt war, nichts mehr zu sagen gehabt. Auch kein Laut des Schmerzes, kein Ausruf des Unwillens sollte ihnen sein innerstes Gefühl verrathen. Ihnen gegenüber war es seine Aufgabe, die Folge seines Lebenswerkes, die Befreiung des menschlichen Geistes und der Völker vom Joche der Satzung und von den Fesseln der Sünde, wie furchtbar sie ihn auch trafen, durch Erdulden des bis zur äußersten Grausamkeit gesetzlichen Zwanges zu tragen. Aber seine stundenlang verschlossenen Lippen öffneten sich wieder, als er auf dem Wege nach der Richtstätte seinem Kreuze so viele von lebhafter Theilnahme ergriffene Begleiter, insbesondere auch in Trauer und Schmerz aufgelöste jüdische Frauen, folgen sah, die ihrem gepreßten Herzen durch lauten Jammer Luft machten***). Von diesem Anblicke aufs tiefste erschüttert, fühlte er sich gedrungen, ein doppeltes Mahnwort, namentlich an seine Begleiterinnen, zu richten. Er rief ihnen zu: sie sollten nicht weinen über ihn. Er war ja nicht zu beklagen; er starb in der Blüthe seines Lebens, in der treuesten Ausübung seines von Gott ihm aufgetragenen Berufes. Sein Tod war die nothwendige Folge seines Lebenswerkes, sein scheinbarer Untergang sein wirklicher unverlierbarer Sieg. Nur in einem Falle wäre er zu beklagen gewesen, wenn er sein Lebenswerk nicht in einem solchen Tode vollendet, wenn er aus Furcht vor den Todesqualen dem Tode ein gebrochenes Leben vorgezogen hätte. Dagegen sollten sie weinen über sich selbst und ihre Kinder. Das Uebermaß der bittersten eigenen Leiden hält Jesus nicht ab, der Leiden zu gedenken, welche auf die Stadt Jerusalem warten; er weiß es ja: ihr

---

*) Joh. **19**, 17. **) Marc. **15**, 21; Matth. **27**, 32; Luc. **23**, 26. ***) Luc. **23**, 27.

Schicksal ist besiegelt. Und wie viel beklagenswerther ist das Loos, welches diese Stadt und ihre Bevölkerung treffen wird, als sein augenblickliches Schicksal! Er vergleicht sich selbst mit grünem Holze*); frisches, gesundes, unvergängliches Leben ist in ihm, und das von seinem Kreuze strömende Blut wird sich bald in einen Strom lebendigen Wassers für die Welt verwandeln. Aber Jerusalem und die gegenwärtig in dieser Stadt herrschende Hierarchie mit dem an ihr Geschick geketteten verblendeten Volke ist — dürres Holz. Israel ist ein entlaubter Stamm, der keine Frucht mehr bringen wird. Aus der Zerstörung und Verwüstung der Zionsstadt, aus den Blutströmen, welche ihre Mauern und Wälle tränken, aus den Leiden aller Art, welche ihre Bewohner und insbesondere auch die Hülflosen, Weiber und Kinder, treffen werden, wird kein Lebensquell für die Welt entspringen. Ein vielfach verschuldetes Gericht wird über die, mit dem Fluche jahrhundertelangen Unrechts, der Heuchelei und der Selbstsucht beladene Tempelstadt und ihre Wächter und Hirten hereinbrechen. Wenn Jerusalem fällt, dann wird nicht im Tode Gerechter die alte verlebte Satzung gerichtet, sondern Gottes ewiges Gericht sucht dann nach langer Verschonung die Ungerechten heim.

Mit solchen Worten hatte Jesus sein langes tiefes Schweigen gebrochen, nicht um das über ihn selbst hereingebrochene Weh, sondern um fremden Schmerz, den entsetzlichen Jammer, welcher sein ungläubiges und verstocktes Volk, die Stadt, auf deren Boden jetzt seine Richtstätte aufgepflanzt war, zur Verzweiflung bringen sollte, wehmuthsvoll zu beklagen. Es waren Worte heiliger Liebe, eines aus den Tiefen dieser Liebe hervorquellenden herzlichen Erbarmens, welche er sprach. Er hatte die Kinder immer so herzlich geliebt; sie hatten ihm so freundlich zugelächelt, als er sie an seine Brust drückte und ihnen die Theilnahme am Reiche Gottes verhieß; von ihnen, als dem heranwachsenden besseren Geschlechte, hatte er auch eine bessere Zukunft gehofft. Jetzt pries er den Schooß der Frauen selig, die nicht geboren, die Brüste, die nicht gesäugt hatten. Wenn ein Volk nicht mehr die Kraft in sich trägt, von seinen todten Ueberlieferungen sich loszuringen; wenn es den Geist der Reform verschmäht; wenn es die Hand dessen, der ihm Leben, Freiheit, Heil bringen will, zurückstößt; wenn es seine Propheten mordet und seine Retter zerfleischt: dann hat es keine Zukunft mehr, und man kann ihm auch keine nachwachsende Gene-

*) Luc. 23, 31.

ration mehr wünschen. In einem solchen Falle wünscht man ihm am besten ein Grab, und die Stimme der Verzweiflung ist berechtigt, die zu den Bergen spricht: „Fallet über uns!“ und zu den Hügeln: „Decket uns“*)!

3. Jesus, auf der Richtstätte angelangt, ward zuerst an den Kreuzespfahl angenagelt; dann ward ihm, wie üblich, ein berauschender Trank gereicht**), durch welchen die Qualen der so martervoll Hingerichteten einigermaßen gemildert werden sollten. Die Ueberlieferung hat bereits im ersten Evangelium die richtige Bahn verloren, wenn derselben zufolge dieser „Wein“ mit Galle gemischt war und Jesus aus Ekel ihn zurückwies***). Durch eine, ihm für die letzten Stunden Jesu vorbildlich erscheinende, Psalmstelle ist der Evangelist zu dieser irrthümlichen Deutung einer wohl beglaubigten Thatsache veranlaßt worden†). Nicht eine neue Mißhandlung, sondern eine Linderung der Qualen sollte der Trank sein, und nicht um eine Marter weniger erdulden zu müssen, sondern um mit klarem Bewußtsein dem letzten Augenblicke entgegenzugehen, hat Jesus denselben abgelehnt. In einem Zustande künstlich verursachter Betäubung zu sterben, wäre der Heiligkeit seines Charakters und der Würde seines messianischen Berufes nicht angemessen gewesen. Daß er nackt am Kreuze hing — seine Kleider hatten die Soldaten, wie gebräuchlich, unter sich vertheilt — und daß noch zwei Missethäter an seiner Seite den Kreuzestod erlitten: das war allerdings eine qualvolle Steigerung dieser Marterstunden, eine rohe Verletzung seines zarten Schicklichkeitsgefühles und eine geflissentliche Herabwürdigung seiner persönlichen Ehre bis auf die Stufe eines gemeinen Verbrechers, zu gleicher Zeit auch ein augenscheinlicher Beweis, wie wenig in der That es dem Pilatus Ernst damit war, Jesus mit schonender Milde und billiger Rücksicht zu behandeln.

Aber gerade durch die schmerzlichsten Demüthigungen und die bittersten Mißhandlungen mußte der Charakter Jesu in seiner einzigen Reinheit und Hoheit sich erproben. Er hat seine Demuth, seine Liebe, seine Milde, seine Duldsamkeit, den göttlichen Adel seines im Leiden durchgereiften Geistes in den Stunden der Kreuzesqual auch am herrlichsten bewährt. Hatte er vor seinen Richtern geschwiegen, hier öffnete er wieder den Mund; es sind wenige, aber goldene Worte, welche die Ueberlieferung, mit dem Siegel der Glaubwürdigkeit versehen, aufbewahrt hat.

---

*) Luc. **23**, 28 f. **) Nach Marcus **15**, 23, Myrrhenwein. ***) Matth. **27**, 34. †) Ps. **69**, 22.

Zuerst erhob er seine Stimme und flehte für seine Mörder; „Vater, vergieb ihnen, sie wissen nicht, was sie thun“*): — ein Wort, der erhabenen Gesinnung des Gekreuzigten völlig angemessen, welches eine unaussprechliche Fülle von Liebe, Geduld, Ergebung, Milde und Wohlwollen gegen die Menschen in sich schließt. Gefoltert von der entsetzlichsten Marter, die bei der Kreuzesstrafe mit der Anheftung an den Pfahl einzutreten pflegt, mit aller Schande beladen, die Menschen auf den versunkensten Verbrecher zu häufen vermögen, von Freunden und Jüngern kopflos und herzlos verlassen und verläugnet, stößt er von seinen Lippen keinen Seufzer, keinen Nothschrei, kein bitteres oder zweifelndes Wort; nur ein Gebet steigt von denselben empor zum himmlischen Vater um Vergebung für seine Mörder. Dieselben hatten, nach seiner Ueberzeugung, in Verblendung gehandelt. Sie waren Werkzeuge des religiösen und politischen Fanatismus. Die Mitglieder des hohen Rathes, welche für seinen Tod gestimmt — glaubten ohne Zweifel, mit seiner Hinrichtung Gott einen wohlgefälligen Dienst zu thun. Ihr Gott war ja der Gott der Satzung, der einen Fluchbund mit den Israeliten geschlossen**), der mit seinem Fluche Jeden bedrohte, welcher nicht sämmtliche Satzungen erfüllte***). Daß sie den einem schimpflichen und grausamen Tode überliefert hatten, ohne welchen das Gesetz Gottes eine tödtende Formel und die alttestamentliche Verheißung ein leerer Buchstabe geblieben wäre, davon dämmerte ihnen nicht einmal eine ferne Ahnung. Aller Schulgelehrsamkeit ungeachtet waren sie doch in blinder Unwissenheit verstrickt. Diese Unwissenheit war ihrerseits allerdings nicht unverschuldet; denn Jesus hatte für die bessere Erkenntniß mit Kraft und Nachdruck unter ihnen gewirkt. Allein ihre Schuld war doch in sofern verzeihlich, als es der Zauber eines durch jahrhundertelange Gewohnheit geheiligten Herkommens war, welcher sie geblendet hatte. Und wenn Jesus nun flehte, daß der himmlische Vater seinen Mördern die Segnungen seiner Gnade ebenfalls zuwenden möge, so war dieses Gebet nur ein Ausfluß der barmherzigen Liebe, deren Herold und Vertreter er auf Erden geworden war, und eine Versiegelung seines Wortes, daß er nicht ein Heiland der Gesunden sein wolle, sondern der Kranken.

Religiöser Fanatismus und politischer Haß verfolgten ihn auch noch am Kreuze. Ueber seinem Haupte war, wie üblich, eine Tafel mit einer, sein angebliches Verbrechen enthaltenden Inschrift angebracht worden. Die Worte: „Der

---

*) Luc. 23, 34. **) 5 Mos. 29, 14 ff. ***) 5 Mos. 27, 26.

Juden König"*) waren ein giftiger Hohn auf die Hierarchie, die jüdische Nationalpartei und deren ohnmächtige Bestrebungen nach Weltherrschaft. So hielt es die römische Staatsgewalt nicht unter ihrer Würde, noch am Kreuze zu spotten. Aber auch unter dem Kreuze, im Kreise der von Pilatus verhöhnten Juden, grinste der Spott. Der unter dem Kreuze versammelten gaffenden Menge war der Vorfall bei der Tempelreinigung gar wohl noch in frischer Erinnerung und das Wort Jesu noch im Gedächtnisse, daß er den alten Tempel abbrechen und in drei Tagen einen neuen erbauen wollte**). Damals hatten wohl Manche der kühnen That und des hoffnungsreichen Wortes sich gefreut. Jetzt erschien ihnen Jesus als ein Prahler. Man hatte von seinen Wundern so viel geredet; warum that er jetzt kein Wunder zu seiner Befreiung? Er hatte so Viele geheilt; warum heilte er jetzt sich nicht selbst? Jetzt möge er, riefen Einige, einmal ein rechtes Wunder verrichten, vom Kreuze herabsteigen, sich befreien von seiner Qual***). Welch ein armseliges Zeugniß stellen sie doch ihrer religiösen und sittlichen Erkenntniß mit der Erklärung aus: wenn sie mit leiblichen Augen ihn durch Hülfe übernatürlicher Kräfte vom Kreuze herniedersteigen sähen, dann wollten auch sie ihm glauben†)! Auf den Grundlagen der fünf Sinne ruhte ihre Religion; die unsichtbaren Kräfte des Geistes, in welchem Jesus gelehrt, gewirkt, sein Reich gestiftet, waren für sie nicht vorhanden; nur was man mit eigenem Auge sehen, mit eigener Hand greifen konnte, das galt ihnen als eine Autorität für ihren Glauben. Sie wollten die Religion der Wunder, welche Jesus nicht wollte, aber nicht die Religion der Wahrheit und Freiheit, die er wollte.

Auch die mit Jesus gekreuzigten Missethäter stimmten in die höhnischen Reden des jüdischen Pöbels ein††). Das war wohl theils eine Folge der Erbitterung darüber, daß Jesus nicht ein Wunder zu seiner und ihrer Rettung verrichtete, theils eine Wirkung des Wunsches, die Gunst der Menge in den letzten Stunden ihrer Qual zu erwerben: ein armer Trost verwilderter Seelen. Erst die spätere Ueberlieferung hat die dunkle Scene dadurch etwas freundlicher beleuchtet, daß sie nur den einen Missethäter unter den Spöttern aufführt, wogegen sie in den Mund des andern Worte strafenden Unwillens gegen seinen Leidensgefährten, aufrichtiger Anerkennung

*) Marc. **15**, 26 hat die ursprüngliche Inschrift. Vgl. noch Luc. **23**, 38; Matth. **27**, 37; Joh. **19**, 19. **) Marc. **15**, 29; Matth. **27**, 40. ***) Marc. **15**, 31; Matth. **27**, 42; Luc. **23**, 35. †) Marc. **15**, 32. ††) Marc. **15**, 32; Matth. **27**, 44.

des reinen Charakters Jesu und die Bitte der Aufnahme in sein Reich legt*). Die Entgegnung Jesu, welche dem reuigen Verbrecher die unverzügliche Aufnahme in das Paradies, den Aufenthaltsort der Gerechten bis zum Auferstehungstage, verheißt**), stimmt zwar völlig zu den Gefühlen der Milde und des Wohlwollens, welche Jesus nach demselben Evangelisten gegen seine Mörder so eben an den Tag gelegt hatte, und ist des Charakters Jesu vollkommen würdig; allein die übereinstimmende Mittheilung der beiden ersten Evangelisten, daß beide Missethäter gelästert haben, stammt aus der ältesten und glaubwürdigsten Quelle. Dagegen lag der späteren, namentlich der heidenchristlichen Ueberlieferung, die Versuchung nahe, den Gegensatz der gläubigen und der ungläubigen Menschheit bis in die unmittelbare Nähe des Kreuzes zu verpflanzen und den einen der beiden Schächer als ein Urbild ungläubiger Verstockung, den anderen als ein Urbild reuiger Bekehrung darzustellen.

4. Jesus hatte den betäubenden Trank verschmäht; mit vollem Bewußtsein hatte er unter steigenden Qualen dem letzten Augenblicke entgegengesehen. Nach sechsstündiger Marter erschien derselbe, früher als dies sonst bei dieser Todesart der Fall war; die Angst und das Erbangen des Todeskampfes sollte auch dem Erlöser der Welt nicht erspart sein. Jetzt brach der erste und einzige Seufzer, den Jesus in diesen Jammerstunden überhaupt ausstieß, aus seinem gepreßten Herzen hervor. Es waren die Worte des frommen alttestamentlichen Dulders: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen"***)? Unstreitig prägten sich dieselben der Erinnerung der Umstehenden mit unauslöschlichen Zügen ein; sie sind von Jesus ohne allen Zweifel so gesprochen worden. Wenn die spätere Ueberlieferung dieselben nicht mehr erwähnt†), so liegt der Grund darin, daß Anstoß daran genommen wurde. Es sind Worte von so rein menschlicher Empfindung, daß sie zu der später sehr gesteigerten Vorstellung von der Göttlichkeit der Person Jesu nicht mehr paßten. Sie sind auch vielfach mißdeutet und mißverstanden worden. Gewiß wollte Jesus mit denselben nicht etwa sagen, daß er in dem Augenblicke, in welchem er sie sprach, in der That sich von Gott preisgegeben gefühlt, daß das Bewußtsein seiner Gemeinschaft

*) Luc. 23, 39 ff. **) Luc. 23, 43. ***) Marc. 15, 34; Matth. 27, 46. Vgl. Ps. 22, 1 f. †) Sie fehlen schon bei Lucas 23, 44—46 und im vierten Evangelium.

mit dem himmlischen Vater in seiner Seele wirklich ausgelöscht gewesen sei. Es ist eine tägliche Erfahrung, daß Sterbende im Todeskampfe tröstliche und erhebende Sprüche in das schwindende Gedächtniß sich zurückrufen; auch in dieser Beziehung hat Jesus das Loos unserer Schwachheit getheilt. Die seine Seele umnachtenden Schauer des Todeskampfes verdunkelten auch vorübergehend sein sonst so klares Gottesbewußtsein, und es trat für ihn ein Zustand ein, den er nur mit den Worten des Psalmdichters auszudrücken vermochte. Dieser war für seine Person der innigsten Gemeinschaft mit Gott sich bewußt*); aber seine Lage war so unaussprechlich jammervoll, daß es ihm vorkommen mußte, als ob Gott ihn verlassen hätte. Deßhalb lautet auch sein Angstgebet nicht: „Gott, warum habe ich Dich verlassen", sondern: „mein Gott, warum hast Du mich verlassen"? Ein solches Gefühl tiefster und äußerster Vereinsamung hatte in der letzten Todesnoth allerdings die Seele Jesu überwältigt, daß er den Eindruck davon erhielt, der himmlische Vater selbst habe sein Angesicht vor ihm vorborgen und ihn der betäubenden Wucht seines Jammers und seiner Angst überlassen. Es war dies aber lediglich ein, wie Wolken an der Sonne vorüberwandelnder Schatten, der ihm augenblicklich den Strahl der göttlichen Liebe verdunkelte, und unmittelbar hernach folgte die selige Vollendung; er verschied mit einem lauten Aufschrei. Kurz vorher noch hatte eine mitleidige Hand seine heißen Lippen mit einem kühlenden Schwamme getränkt, ein Mitleid, in welches — wir möchten sagen: unbegreiflicher Weise — der Hohn seine Galle mischte**), wenn das menschliche Herz nicht so oft mit seinen Räthseln uns überraschte. Unzweifelhaft späteren Ursprungs ist der Bericht des Lucas, welcher den lauten Aufschrei in ein Sterbegebet verwandelt***).

5. Nach der Darstellung der drei ersten Evangelisten waren im Augenblicke des Todes Jesu weder nähere Bekannte und Verwandte, noch Apostel bei seinem Kreuze als Zeugen anwesend. In einiger Entfernung hatten Jesu befreundete galiläische Frauen, welche besonders der Ruf von seinen letzten Erfolgen in Judäa und Jerusalem nach der Hauptstadt gelockt, dem entsetzlichen Schauspiele angewohnt; — die Mutter Jesu befand sich nicht unter ihnen†). Theilnehmende Liebe hatte diesen Frauen zu

---

*) Ps. **22**, 11, 21. **) S. Marc. **15**, 36 gegen Matth. **27**, 48 f.: bereits ein späterer Versuch, das Räthsel zu lösen. ***) Luc. **23**, 46; vgl. Ps. **31**, 6.
†) Marc. **15**, 40; Matth **27**, 56; Luc. **23**, 49.

Hause keine Ruhe gelassen. Die Scene des Jammers in unmittelbarer Nähe mit zu betrachten, den theuren werthen Freund, welcher die Sorge für sein irdisches Wohlergehen so leicht vergaß, und den sie deßhalb mit zarter Sorgfalt hatten pflegen müssen*), vor ihren Augen hülflos verschmachten zu sehen, das ging über ihre Kraft; die Mutter vermochte es nicht, auch nur aus der Ferne diesen Anblick zu ertragen.

Nach der Darstellung des vierten Evangeliums hätten die Mutter Jesu, eine Muhme und noch einige Jüngerinnen die schrecklichen Stunden mit ihm unter dem Kreuze verbracht**). Allein es läuft eben so sehr gegen die historische Wahrscheinlichkeit, daß die älteste, vom Schauplatze der letzten Vorgänge stammende, Ueberlieferung einen so bemerkenswerthen, dem Gedächtnisse ungesucht sich einprägenden, geschichtlichen Zug, wie die Anwesenheit der Frauen unter dem Kreuze, verwischt hätte, als das natürliche Gefühl sich dagegen sträubt, die Mutter Jesu und die übrigen Freundinnen während seiner Hinrichtung in der unmittelbaren Nähe des bluttriefenden Kreuzes zu denken. Die Mittheilung des vierten Evangeliums gehört einer späteren Ueberlieferung an, die in einer Zeit entstand, in welcher die Personen, um die es sich handelte, überhaupt nicht mehr am Leben waren. Hatte, nach dem vierten Evangelium, die öffentliche Wirksamkeit Jesu damit begonnen, daß er ein scharf zurechtweisendes Wort zu seiner damals von ihm noch nicht bekehrten Mutter sprach***), so lag demselben Evangelium die Annahme auch sehr nahe, daß er seine Wirksamkeit mit einem herzlich wohlwollenden Worte an seine Mutter und einem freundlich vorsorgenden für dieselbe geschlossen habe†). Das bewundernswürdige Ausharren der Mutter aber unter dem Kreuze erschien dann als eine vollkommen genügende Sühne für ihre frühere befremdende Kälte gegen das Evangelium.

Auch noch zwei andere Worte, welche das vierte Evangelium uns vom Kreuze Jesu berichtet, sind wohl schwerlich von ihm gesprochen worden. Diesem Evangelium zufolge soll Jesus am Kreuze ein Bedürfniß nach Stillung seines Durstes in Worten kundgegeben haben††). Nach der Darstellung der beiden ersten Evangelien dagegen hatte sein Klageruf zu Gott das Mitleid der Umstehenden von selbst geweckt†††); und es ist auch das Wahrscheinlichste, daß er in jenem Augenblicke der steigenden Todesnoth nichts mehr gefordert habe, wie denn auch der vierte Evangelist den von

*) Marc. **15**, 41. **) Joh. **19**, 25 f. ***) Joh. **2**, 4. †) Joh. **19**, 26 f. ††) Joh. **19**, 28. †††) Marc. **15**, 34 f.; Matth. **27**, 48.

ihm erzählten Ruf Jesu lediglich aus der Nothwendigkeit herleitet, daß eine alttestamentliche Schriftstelle dadurch habe erfüllt werden müssen*). Auch daß Jesus mit dem Ausrufe: „es ist vollendet“ gestorben sei**), ist eine Nachricht, welche dem Ueberlieferungskreise lediglich des vierten Evangeliums anzugehören scheint und von den älteren Evangelisten nicht bestätigt wird.

Nur ein einziges, von Jesu am Kreuze gesprochenes Wort wußte die älteste Ueberlieferung mitzutheilen***), jenes Wort tiefster Verlassenheit in den Todesschatten des letzten Kampfes, das unbedingt glaubwürdigste, das schon deßhalb unmöglich erfunden werden konnte, weil es mit den bald herrschend gewordenen Vorstellungen von der Göttlichkeit der Person Jesu unvereinbar war und deßhalb auch von der späteren Ueberlieferung aufgegeben wurde.

Aus der Quelle, welcher Lucas folgt, sind drei von Jesus angeblich am Kreuze gesprochene Worte geflossen, von denen das erste†) das glaubwürdigste, weniger sicher das zweite††), und am wenigsten zuverlässig das dritte†††), welches der noch späteren Ueberlieferung des vierten Evangeliums ebenfalls nicht mehr angemessen erschien. Daß Jesus seinen abscheidenden Geist, nach dem Vorbilde eines alttestamentlichen Frommen*†), in die Hände seines himmlischen Vaters befohlen haben solle, gereichte dem ausgeprägteren Glauben an die Gottheit Christi beim Beginne des zweiten Jahrhunderts bereits zum Anstoße. Dem Standpunkte des vierten Evangeliums erschienen überhaupt die von den drei ersten Evangelisten überlieferten Kreuzesworte Jesu als ungeeignet. Wie konnte der „Logos“, die persönliche Selbstoffenbarung des himmlischen Vaters von sich ausgesagt haben, daß er von Gott verlassen worden sei? Wie konnte Jesus von seinen jüdischen Richtern, welche im vierten Evangelium als boshafte Werkzeuge des Satans dargestellt werden, am Kreuze sie entschuldigend erklärt haben, daß sie aus bloßer Unwissenheit gegen ihn gesündigt hätten? Ob ein Missethäter, ohne ein vorher abgelegtes Glaubensbekenntniß an die Gottessohnschaft Jesu, Mitglied des Gottesreiches werden könne, war auf dem Standpunkte des vierten Evangeliums zum mindesten zweifelhaft, und in die Hände des Vaters konnte der Gott ebenbürtige Logos seinen Geist nicht erst übergeben; er war mit dem Geiste des Vaters an und für sich vollkommen eins. Dagegen hat das vierte Evangelium drei ganz neue

*) Die Stelle Ps. **69**, 22. **) Joh. **19**, 30. ***) Marc. **15**, 34; Matth. **27**, 46. †) Luc. **23**, 34. ††) Luc. **23**, 43. †††) Luc. **23**, 46. *†) Ps. **31**, 6.

Worte aus dem Munde des Gekreuzigten mitzutheilen: ein Wort, welches die Mutter als Gesühnte in herzlicher Fürsorge für ihr künftiges Wohl zu Gnaden annimmt*); ein Wort, welches die in seinem Schicksale vollzogene Erfüllung der alttestamentlichen Verheißung in Beziehung auf seine letzten wichtigsten Lebensaugenblicke bezeugt**), und endlich ein Wort, welches dem ganzen Lebens- und Leidenswerke Jesu das Siegel einer siegreichen Vollendung aufdrückt***): ein menschliches, ein mittlerisches und ein göttliches Wort.

Zur sittlichen Weihe des Charakterbildes des Gekreuzigten bedarf es dieser sieben Worte nicht. Nur eines ist ganz unbezweifelt; wie viele von den andern von ihm wirklich gesprochen worden sind, darüber läßt sich streiten. Die erhabenste Offenbarung seines heiligen Charakters bleibt aber immer sein Schweigen, dieses Sinnbild kindlicher Ergebung, unerschütterlichen Gottvertrauens, demüthigen Gehorsams gegen den himmlischen Vater. Sein Angstruf in Todesnoth ist ein Ausdruck der unendlichen Tiefe des von ihm getragenen Jammers. Diesen Jammer hat er überwunden; der Pfahl des Kreuzes ward noch zum Throne seines Sieges. Hat er das Wort: „es ist vollendet“ auch nicht gesprochen, so war doch der Augenblick seines Todes die Vollendung seines Lebenswerkes.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Die Verherrlichung.

1. Welchen überwältigenden, sittlich erhebenden Eindruck das Verhalten Jesu am Kreuze bei einem großen Theile der Anwesenden, und insbesondere auch im Kreise seiner Gemeinde, zurückließ, dafür bürgen sämmtliche evangelische Nachrichten. Waren die Männer aus der Umgebung des Kreuzes geflohen, so hatten die Frauen durch ihre Theilnahme an den Todesschmerzen des Meisters um so mehr Charakterstärke gezeigt, und daß sie dem Hingeschiedenen die letzte Ehre durch die, bei den Juden übliche, reichliche Einbalsamirung seines Leichnams zu erweisen wünschten, ist ein unwidersprech-

---

*) Joh. 19, 26 f. **) Joh. 19, 28. **) Joh. 19, 30.

licher Beweis, daß die Schauer seines Todes den Glauben an die Heiligkeit seines Lebens und die sittliche Erhabenheit seiner Person nicht zu erschüttern vermocht hatten*). Sogar ein Mitglied des hohen Rathes, Joseph von Arimathia, der bei der Verurtheilung Jesu nicht mitgewirkt**), hatte den Muth, sich von dem römischen Procurator dessen Leichnam zu anständiger Bestattung zu erbitten***). Hatte derselbe vor der Verurtheilung Jesu es noch nicht gewagt, als dessen Jünger offen hervorzutreten, so hatte dagegen die von Jesus am Kreuze bewährte Charaktergröße einen so überwältigenden Eindruck auf ihn gemacht, daß keine äußere Rücksicht ihn von diesem Beweise seiner Achtung und Liebe zu dem Gekreuzigten zurückzuhalten vermochte. Erst in der Art, wie er sein Leiden trug und die Schrecken des Todes überwand, offenbarte Jesus die ganze, bis dahin noch Vielen verhüllte, Herrlichkeit seines Geistes und Wesens; die Tiefe seiner Todesnoth wurde für ihn die Höhe seiner Verherrlichung.

Diesem mächtigen Eindrucke, der von seinem Kreuze ausgegangen war, konnten sich namentlich auch seine Apostel nicht entziehen. Der betäubende Schrecken, der in Folge seiner Gefangennahme, Verurtheilung und Hinrichtung die Apostel niedergeschmettert hatte, fing an, den wieder erwachenden Gefühlen der Liebe, des Vertrauens, der Hoffnung zu weichen. Die Frauen gingen auch hier voran. Sie hatten am Morgen des ersten Wochentages mit Sonnenaufgang das Grab Jesu besucht; sie fanden es leer, den Stein weggewälzt; an der Stelle des Leichnams Jesu glaubten sie eine Himmelserscheinung zu erblicken. Zustände der Verzückung traten ein, die Folgen tieferschütterten weiblichen Seelenlebens. Doch wagten sie zunächst noch nicht, von dem geheimnißvollen Vorgange überhaupt nur zu sprechen. Jesus war den Frauen nicht in eigener Person erschienen; aber der Engel sollte ihnen verkündigt haben, daß er in Galiläa seinen Jüngern persönlich erscheinen werde†). Das ganze Verhalten der Frauen, der Besuch des Grabes in der Morgenfrühe, die ihnen widerfahrene Engelserscheinung, die von einer bevorstehenden Erscheinung Jesu in Galiläa vernommene Kunde ist eine unzweifelhafte Bürgschaft dafür, daß der Glaube an das unzerstörbare Leben Jesu durch die Art seines Todes in einem Theile seiner Anhänger neue Nahrung und Stärkung erhalten hatte. Die älteste

*) Marc. **16**, 1; Luc. **23**, 55. **) Luc **23**, 50 f. ***) Marc. **15**, 43; Matth. **27**, 57; Luc. **23**, 50; Joh. **19**, 38. †) Es ist das die ursprünglichste und einfachste Darstellung der Auferstehung Jesu, bei Marcus **16**, 1—8.

Ueberlieferung weiß von Erscheinungen Jesu in Jerusalem noch nichts zu erzählen; nur daß die Jüngerinnen das Grab leer fanden, ist entschieden in ihr bezeugt*). Die Ueberzeugung dagegen, daß der auferstandene Jesus in Galiläa, dem frühesten und umfassendsten Schauplatze seiner Thätigkeit, den Aposteln erscheinen werde, muß bereits wenige Tage nach seinem Tode in dem Jüngerkreise zu Jerusalem ziemlich allgemeine Verbreitung gefunden haben. Eine spätere Ueberlieferung hat die Erzählung von der Engelrede am offenen Grabe noch weiter ausgeschmückt**), die noch spätere hat sie ganz weggelassen; anstatt der Weisung, mit Jesus in Galiläa zusammenzutreffen, findet sich im dritten Evangelium nur noch eine Erinnerung an die Eröffnung, welche Jesus vor seiner letzten Reise nach Jerusalem in Galiläa über sein ihm bevorstehendes Todesleiden und seine Auferstehung seinen Jüngern gemacht hatte***).

Im ersten Evangelium hat, neben einer Erweiterung des ältesten Berichtes von der den Jüngerinnen am Grabe zu Theil gewordenen Engelerscheinung, nun auch noch die dem ältesten Evangelisten unbekannte Nachricht Eingang gefunden, daß Jesus, am ersten Wochentage nach der Kreuzigung, den zwei vom Grabe zurückkehrenden Frauen zu Jerusalem erschienen sei. Allein auch dieser Nachricht zufolge ist nicht Jerusalem, sondern Galiläa die Stätte, wo der Auferstandene seinen Jüngern sich offenbaren will†). Die Erscheinung der Engel, wie die Erscheinung Jesu, hatte lediglich den Zweck, den Jüngern durch Vermittelung der Frauen eine Anweisung zu einem Zusammentreffen mit dem Auferstandenen in Galiläa zu ertheilen. Dort traf, dem ersten Evangelisten zufolge, Jesus auch wirklich mit den Eilfen auf einem Berge zusammen und nahm von ihnen mit der Erklärung Abschied, daß ihm nunmehr alle Gewalt im Himmel und auf Erden eigne. Zugleich ertheilte er ihnen seine letzten Aufträge. Er gebot ihnen, alle Völker zu seinen Jüngern zu machen durch Taufe und Belehrung, und verhieß ihnen seinen hülfreichen Beistand bis zur Weltvollendung††). Nach den Quellen, welchen das dritte Evangelium folgte†††), ist vielen Jüngerinnen am Grabe nicht nur ein, sondern sind ihnen zwei Engel erschienen; eine Erscheinung Jesu dagegen ist ihnen nicht zu Theil geworden. Auch fanden sie mit ihren Aussagen bei den Aposteln

*) Marc. **16**, 4 f. **) Matth. **28**, 2 ff. ***) Luc. **24**, 6 f. †) Matth. **28**, 9 f. ††) Matth. **28**, 18 f. †††) Luc. **24**, 10. Der Urmarcus ist von Lucas hier entweder nicht benutzt, oder ganz frei überarbeitet.

keinen Glauben. Gleichwohl erschien Jesus, auch nach der Darstellung dieses Evangelisten, nicht am Morgen, sondern am Abend des ersten Wochentages nach der Kreuzigung zwei unbekannten Jüngern auf dem Wege nach Emmaus, in der Nähe von Jerusalem. Er ging und sprach mit ihnen wie ein gewöhnlicher Mensch, besprach sich mit ihnen insbesondere über die in den Schriften des alten Bundes enthaltenen messianischen Weissagungen, setzte sich mit ihnen zu Tische und verschwand vor ihren Augen, indem er ihnen segnend das Brot austheilte*).

Mittlerweile war Jesus auch dem Petrus in Jerusalem erschienen**), und den am Abende desselben ersten Wochentages nach der Kreuzigung versammelten eilf Jüngern. Nach der Darstellung des dritten Evangeliums widerlegte Jesus bei dieser Veranlassung die Vermuthung, daß er ein „Geist" sei, indem er seine während der Kreuzigung angenagelten Hände und Füße sehen und betasten ließ und von einem gebratenen Fische und etwas Honigwaben aß. Diese abgelegten Proben hatten den Zweck, die Versammelten von seiner Leibhaftigkeit zu überzeugen***). Zugleich benutzte er auch noch diese Gelegenheit, um seinen Jüngern aus den Schriften des alten Bundes zu erweisen, daß in seinem Leiden und Sterben und in seiner Auferstehung die Verheißung Mose's, der Propheten und der Psalmen erfüllt sei. Und an demselben Abende noch geschah in Jerusalem, was nach der Erzählung der beiden ersten Evangelisten auf einem Berge in Galiläa sich zugetragen haben soll. Er nahm segnend von seinen Jüngern Abschied. Wenn er aber nach der älteren, von dem ersten Evangelisten aufbehaltenen, Ueberlieferung auf dem galiläischen Berge den Jüngern verheißen hatte, alle Tage bis zur Weltvollendung mit ihnen zu sein, so ward er, der späteren des dritten Evangeliums zufolge, nach Ertheilung des Befehles an die Jünger, bis zur Zeit ihrer Ausrüstung mit der Kraft des Geistes aus der Höhe Jerusalem nicht zu verlassen, in den Himmel emporgehoben†).

2. Die evangelische Ueberlieferung in Betreff der auf die Kreuzigung Jesu gefolgten Ereignisse weicht im vierten Evangelium von den älteren Quellennachrichten der drei ersten Evangelien nicht unerheblich ab. Nicht mehrere Frauen, sondern nur Maria die Magdalenerin besuchte, dieser Dar-

---

*) Luc. **24**, 13—32. **) Luc. **24**, 34. ***) Luc. **24**, 37—43. †) Luc. **24**, 51; vgl. Apostg. **1**, 4—9. Der Bericht der Apostelgeschichte unterscheidet sich von dem des Evangeliums dadurch, daß er vierzig Tage hindurch fortdauernde Erscheinungen des Auferstandenen voraussetzt. Er folgt einer späteren Quelle.

stellung zufolge, in der Morgenfrühe des ersten Wochentages nach der Kreuzigung das Grab Jesu*). Petrus und Johannes überzeugten sich, auf die Mittheilung der Jüngerin, daß der Leichnam sich nicht mehr im Grabe befand**). Sich von der Thatsache der Auferstehung zu überzeugen, fiel ihnen aber gleichwohl sehr schwer***). Erst jetzt hatte Maria eine Engelserscheinung, und zwar soll sie, in Uebereinstimmung mit dem dritten Evangelium, zwei Engel gesehen haben†). Der Engelserscheinung folgte unmittelbar eine Erscheinung Jesu, jedoch unter ganz anderen Umständen, nach, als wie das dritte Evangelium berichtet. Während nämlich, der Darstellung dieses Evangeliums zufolge, Jesus sich betasten läßt und Speise zu sich nimmt, durfte dagegen nach der Erzählung des vierten Evangeliums Maria ihn durchaus nicht berühren, und den Jüngern, als den „Brüdern", sollte sie lediglich melden, daß Jesus zwar zum himmlischen Vater noch nicht aufgestiegen, aber im Aufsteigen zu demselben begriffen sei††). Damit ist denn auch die Geschichte Jesu innerhalb des Kreises dieser Ueberlieferung abgeschlossen; den Jüngern ist Jesus derselben zufolge nicht weiter erschienen. Er hat sie weder irgendwohin auf einen Berg nach Galiläa, noch nach Jerusalem bestellt; er hat lediglich durch das Organ seiner Jüngerin, und zwar wohl deßhalb, weil sie durch ihren Eifer und ihre Treue sich vor den Jüngern ausgezeichnet hatte, den Jüngern Nachricht geben lassen, daß er lebe und eben im Begriffe sei, bei seinem und ihrem „Vater und Gott" in den vollen Besitz des himmlischen unvergänglichen Lebens einzutreten.

Die Mittheilung von zwei, im vierten Evangelium nachträglich auch noch erzählten Erscheinungen des Auferstandenen muß daher aus anderen Quellen geflossen sein, die mit den von Lucas benutzten verwandt, vom vierten Evangelisten aber eigenthümlich verarbeitet worden sind. Demzufolge soll Jesus am Abende des ersten Wochentages nach der Kreuzigung bei verschlossenen Thüren, also wie ein körperloser Geist, in den Kreis der versammelten Jünger getreten sein und nach der Begrüßung derselben sofort, ohne Zweifel, um sie von seiner wirklichen Leibhaftigkeit zu überzeugen, ihnen seine Hände und seine Seite gezeigt haben†††). Zu gleicher Zeit nahm er nun auch von ihnen Abschied. Was er, nach der Erzählung des ersten Evangelisten, auf dem galiläischen Berge gethan haben soll, das that er, dieser Darstellung zufolge, in Jerusalem: er gab seinen Aposteln

*) Joh. 20, 1 ff. **) Joh. 20, 6 f. ***) Joh. 20, 9 f.; vergl. Luc. 24, 12. †) Joh. 20, 12 f. ††) Joh. 20, 17. †††) Joh. 20, 19 f.

den Auftrag zur Bekehrung der Menschheit und theilte ihnen seinen heiligen Geist und die Vollmacht der Sündenvergebung mit. Von dem verwandten Berichte des dritten Evangeliums, nach welchem die Apostel in Jerusalem den heiligen Geist erst abwarten sollten, weicht die Erzählung des vierten demnach ab; mit der in diesem Evangelium enthaltenen Verheißung von der bevorstehenden Wiederkunft Jesu, vermöge der Offenbarung seines heiligen Geistes, stimmt dagegen diese Darstellung völlig zusammen*). Die Erzählung von einer acht Tage später in Anwesenheit des Thomas, welcher das erste Mal fehlte, erfolgten Erscheinung Jesu ist augenscheinlich ein, aus einer anderen Quelle geschöpfter Nachtrag. Derselben zufolge trat Jesus abermals bei verschlossenen Thüren in die Mitte des Jüngerkreises und ließ sodann durch Thomas seine Hände betasten und seine Seite befühlen**), um ihn zum Glauben an seine Auferstehung zu bewegen. In einem letzten Zusatze wird bezeugt, daß der Auferstandene noch viele andere „Zeichen" vor seinen Jüngern gethan habe***), von denen übrigens in einem noch späteren Nachtrage zu dem Evangelium nur eines erwähnt ist†). Die Erscheinung am See Tiberias verräth in ihren Einzelheiten bereits deutlich die Spuren der nachapostolischen Sage. Jesus verkehrt hiernach mit seinen Jüngern gerade so, als ob er noch in seinem irdischen Leibe lebte; ähnlich wie früher, während seiner galiläischen Wirksamkeit am Ufer desselben Sees, bei der Berufung der ersten Jünger††), bewirkt er jetzt, bei der Verabschiedung derselben, einen wunderbaren Fischzug†††); den in Folge der Verläugnungsscene des Apostelamtes unwürdig gewordenen Petrus nimmt er feierlichst wieder in den Apostelkreis auf, und berichtigt endlich eine über den Johannes in Umlauf gekommene Sage für den Fall, daß er seine Wiederkunft nicht mehr erlebt haben sollte.

Ein Zusatz endlich im zweiten Evangelium*†) ist unfehlbar ein späteres Flickwerk aus den älteren evangelischen Nachrichten, dessen Entstehung insbesondere dem Umstande zuzuschreiben ist, daß das Evangelium mit V. 8 einen ungenügenden Schluß zu enthalten schien.

3. Demnach lassen die verschiedenen Quellen der Ueberlieferung in Betreff der Erscheinungen Jesu nach seinem Tode im Ganzen mit ziemlicher Bestimmtheit sich in folgender Weise unterscheiden:

---

*) Joh. **14**, 16 f. **) Joh. **20**, 26 f. ***) Joh. **20**, 30. †) Joh. **21**, 1 ff. ††) Luc. **5**, 1 ff. †††) Joh. **21**, 4 f. *†) Marc. **16**, 9—20.

a. Die älteste, im **Urmarcus** enthaltene Nachricht beschränkt sich darauf, daß in der Morgenfrühe des ersten Wochentages nach der Kreuzigung von einigen Jüngerinnen das Grab Jesu bei einem Besuche desselben leer gefunden wurde. Bei diesem Anlasse soll denselben ein Engel erschienen sein, um ihnen mitzutheilen, daß Jesus seinen Jüngern in Galiläa, nach früherer Verabredung mit ihnen*), erscheinen werde. **Von einer wirklich erfolgten Erscheinung Jesu berichtet diese älteste Quelle der Ueberlieferung noch nichts.** Die Annahme, daß der Schluß fehle, ist bloße unbewiesene Vermuthung.

b. In dem **ersten Evangelium**, dessen Verfasser den Urmarcus benutzt hat, findet sich bereits eine doppelte Bearbeitung der ältesten Nachricht, in Gemäßheit welcher Jesus **erstens** den Frauen am Auferstehungsmorgen **in Jerusalem** erschienen wäre, und **zweitens** auf dem von dem Engel bezeichneten **galiläischen** Berge von den Jüngern Abschied genommen hätte. Was die zweite Mittheilung betrifft, so ist dieselbe möglicher Weise in ihren Grundzügen aus dem Urmarcus gefolgert; mit der ersten steht sie im Widerspruche.

c. Enthielt die ältere Erzählung über die **näheren Umstände** der Erscheinungen des auferstandenen Jesus noch keine genauere Angabe, so suchte eine spätere Quelle der Ueberlieferung, welcher der **dritte Evangelist** folgt, bereits das Bedürfniß der verständigen Reflexion zu befriedigen. Die Erscheinungen Jesu werden nicht etwa bloß von Engeln verheißen, wie im Urmarcus, oder lediglich von Frauen flüchtig wahrgenommen, mit dem Auftrage, die Männer nach Galiläa zu verweisen, wie im ersten Evangelium**), sondern sie werden auch den Männern in Jerusalem, und zwar schon am Auferstehungstage, zu Theil. Diese Quelle geht ohne allen Zweifel von der Voraussetzung aus, daß sämmtliche Organe der irdischen Leibhaftigkeit des Auferstandenen unverändert geblieben, ja, daß auch die organischen Verrichtungen der Athmungswerkzeuge, der Verdauung und der Bewegung, durch den Kreuzestod keine Störung erlitten. Nicht als ein verklärter „Geist", sondern als ein leibhafter Mensch trat der Auferstandene

---

*) Die Verabredung wird sich auf Marc. **14**, 28 beziehen, die Eröffnung Jesu auf dem letzten Gange nach Gethsemane. **) Die Mittheilung Matth. **28**, 9, daß die Frauen die Füße des Auferstandenen gefaßt, hat nicht den Zweck, die Leibhaftigkeit des Auferstandenen zu verbürgen, sondern das ehrfurchtsvolle Benehmen der Frauen zu schildern.

hiernach in die Mitte seiner mit Recht staunenden Jünger. Unstreitig sollte durch diese Mittheilung jeder Zweifel an der wahrhaftigen Leibhaftigkeit des Auferstandenen niedergeschlagen werden; derselbe erhält nun freilich durch den Umstand, daß der Auferstandene dessenungeachtet ohne alle Schwierigkeit durch verschlossene Thüren geht, wie ein körperloser Geist plötzlich vor den Augen der Jünger verschwindet und in den Himmel aufgehoben wird, nur um so stärkere Nahrung. Das Bedürfniß des reflectirenden Verstandes ist auf dieser Stufe der Ueberlieferung zwar anerkannt, allein es wird keineswegs auch nur einigermaßen befriedigt. Der Zweifel soll beseitigt werden, allein durch den in den Nachrichten enthaltenen Widerspruch wird er nothwendig noch bestärkt.

d. Noch weniger Befriedigung findet jenes Bedürfniß in den Mittheilungen des vierten Evangeliums. Das eine Mal wird der Auferstandene hier behandelt wie ein überirdischer „Geist", Maria z. B., darf ihn nicht berühren; das andere Mal wird er behandelt wie ein leibhaftiger Mensch, Thomas legte seine Finger in dessen Wundenmale, in dessen Hände und Seite. Er tritt einerseits bei verschlossenen Thüren in den Kreis der versammelten Jünger, und er fordert andererseits den Glauben von seinen Jüngern, daß die Organe seines Leibes von wirklichem Fleische und Beine seien.

e. Am weitesten von der ältesten Nachricht entfernt sich die Ueberlieferung im letzten Nachtrage zum vierten Evangelium. Hier verkehrt Jesus mit seinen Jüngern ganz so, als ob er noch unter ihnen lebte*).

Die Erscheinungen des auferstandenen Jesus haben nach sämmtlichen evangelischen Nachrichten im Grunde einen und denselben Zweck, dem Lebenswerke des Herrn einen seiner würdigen Abschluß zu verleihen und seinen letzten Willen an den Jüngerkreis kund zu thun. Darum bestellt der Engel die Jünger im Urmarcus nach Galiläa zu einer letzten Besprechung mit Jesus; darum sendet sie Jesus im ersten Evangelium unter die Völker; darum giebt er ihnen im dritten Evangelium seinen letzten Segen und verheißt ihnen den heiligen Geist; darum sendet er sie auch im vierten Evangelium aus und verleiht ihnen den heiligen Geist. Was Jesus hiermit thut, ist sowohl seiner persönlichen Würde als seinem amtlichen Berufe vollkommen angemessen; die Ueberlieferung steht in sofern auf geschichtlichem Grunde. Anders verhält es sich mit dem letzten Nachtrage im vierten Evangelium.

---

*) Joh. 21, 4 ff.

Dieser hat durchaus untergeordnete Nebenzwecke: theils die Wunder- und Weissagungsgabe des Auferstandenen zu erweisen, theils das Gedächtniß des Petrus zu retten, theils den Tod des Johannes vor erfolgter persönlicher Wiederkunft Jesu zu rechtfertigen. So wenig erscheint der Auferstandene hier in wahrhaftiger neuer Herrlichkeit, daß die Erzählung ihrem Inhalte nach ohne alle Schwierigkeit in die Zeit seiner früheren galiläischen Wirksamkeit hätte verlegt werden können.

4. Unstreitig bilden die Auferstehungsberichte einen nothwendigen Abschluß der evangelischen Geschichte; sie gehören zur Vollendung des geschichtlichen Charakterbildes Jesu. Es ist eine unbestrittene Thatsache, daß in der Morgenfrühe des ersten Wochentages, welcher auf die Kreuzigung folgte, das Grab Jesu leer gefunden wurde. Diese Grabesstätte war Hunderten bekannt; wie sollte der Glaube an die Entleerung dieses Grabes entstanden und unwiderlegt geblieben sein, wenn sie nicht wirklich stattgefunden hätte? Der Glaube an die Auferstehung Jesu aus dem Grabe stützte sich bei den Jüngern zunächst allerdings auf die Thatsache der Entleerung des Grabes. Die Gemeinde zu Jerusalem erklärte sich dieselbe aus einem Wunder der göttlichen Allmacht und nahm an, sie sei unter der hülfreichen Mitwirkung von Engeln erfolgt. So entstand die älteste Ueberlieferung von der Engelerscheinung, die sich zugleich auf Aussagen tief erregter Frauen stützte. Es ist eine zweite Thatsache, daß die Jünger und noch andere Glieder der apostolischen Gemeinde überzeugt waren, Jesus nach seiner Kreuzigung noch gesehen zu haben. Erscheinungen des Gekreuzigten werden mit einer solchen Uebereinstimmung im Allgemeinen, wenn auch unter verschiedenen Umständen im Einzelnen, von den Evangelien berichtet, daß der Glaube derer, welche sie zuerst erzählten, an ihre Wirklichkeit sich nicht bezweifeln läßt, und es ist sicher, daß sie zur Stärkung und Sammlung der in Folge der Kreuzigung Jesu gebeugten, ja niedergeschmetterten Jüngergemeinde viel beigetragen haben. Ein klassischer Zeuge dafür, daß Christuserscheinungen in den apostolischen Gemeinden vorgekommen sind, ist insbesondere auch noch der Apostel Paulus*), welcher sich zur Beglaubigung derselben auf fünfhundert, zu seiner Zeit noch am Leben befindliche Brüder, denen eine Christuserscheinung zu Theil geworden, beruft**).

---

*) 1. Cor. 15, 4 ff. **) 1. Cor. 15, 6.

Es ist eine dritte Thatsache, daß die Erscheinungen Jesu nach seinem Tode, welche in den Evangelien erzählt sind, im Wesentlichen keinen andern Charakter hatten, als denjenigen, welcher auch der Christuserscheinung des Apostels Paulus auf dessen Reise nach Damaskus eigenthümlich war*). Er zählt daher selbst die ihm zu Theil gewordene Christuserscheinung in einer und derselben Reihenfolge mit sämmtlichen übrigen von ihm erwähnten, auch den in den Evangelien erzählten, und als eine in jeder Beziehung gleich vollgültige auf. Hieraus ergiebt sich allerdings mit großer Zuverlässigkeit, daß diejenigen Nachrichten, welche den Leib des Auferstandenen als einen irdischen, mit den gewöhnlichen grob stofflichen Organen ausgerüsteten schildern, nicht begründet sein können. Auch aus der Darstellung der Apostelgeschichte, wenn sie auch von sagenhaften Bestandtheilen nicht ganz frei ist, ergiebt sich nicht, daß auf den Apostel der Auferstandene durch die Organe irdischer Leiblichkeit eingewirkt habe**). Es war eine Lichterscheinung von Stimmen begleitet, welche Paulus nach dieser Darstellung wahrnahm. Er selbst bezeichnet seine Christusvision als eine vorzugsweise innere Kundgebung Christi; es hat Gott gefallen, seinen Sohn in ihm zu offenbaren***). Der Auferstandene ist demzufolge der verherrlichte und verklärte Christus, der Herr, welcher der Geist ist†), wie ihn auch das vierte Evangelium wesentlich als den lebendigen, die Gemeinde in alle Wahrheit leitenden Geist vorstellt, der erst nach seiner Verklärung im Tode jene mit seinen Lebenskräften immer wirksamer durchdringen wird.

Darum hat auch Jesus — nach der evangelischen Ueberlieferung — in seiner Auferstehung einen Sieg des ewigen Geistes über den Buchstaben der jüdischen Satzung und die Täuschungen der heidnischen Lüste gefeiert. Er ist, als der Auferstandene, erhaben über die irdischen Mächte und sinnlichen Naturschranken: Wenn er bei verschlossenen Thüren in den Kreis seiner Jünger tritt, so ist das ein Sinnbild, daß er sich von nun an seinem Jüngerkreise unsichtbar offenbart, und daß seine Gemeinde ihn nunmehr mit dem innern Geistesauge schauen soll. Erst in den Christuserscheinungen werden die Jünger sich des Charakters ihres Meisters unverkümmert, in einer Weise, wie niemals vorher, als eines geistigen und ewigen, und eben darum wesentlich göttlichen, mit voller

*) 1. Cor. 15, 8 ff. **) Apostg. 9, 3 f.; 22, 6 f.; 26, 13. f. ***) Gal. 1, 16. †) 2. Cor. 3, 17.

Klarheit bewußt; jetzt erst erkennen sie auch sein Reich als ein Reich des Geistes und der Wahrheit; jetzt erst wird ihnen offenbar, wie sein messianisches Königthum im Himmel und auf Erden darin besteht, alle Völker zu Jüngern zu machen und die ganze Menschheit mit dem Lichte seines Evangeliums zu erleuchten*). Jetzt erst geht ihnen sein Friedensberuf im richtigen Lichte der heilsgeschichtlichen Entwicklung unter den Völkern auf; sie erkennen, daß die Verheißungen des alten Bundes nicht im Glanze einer irdischen Krone, sondern nur im reinen Feuer der in Leidensgluth und Opferschmerz verklärten heiligen Liebe ihre wahre Erfüllung finden können. Jetzt erst befestigt sich in ihnen die freudige Zuversicht, daß der Geist lebendig macht, und bleibt ihnen kein Zweifel mehr darüber, daß der Buchstabe tödtet.

Es ist herkömmlich, die leibliche Wiederbelebung des Gekreuzigten als den Kern der Auferstehungsberichte zu betrachten, und den Glauben an die weltüberwindende Kraft des Evangeliums auf diese äußere Thatsache zu stützen. Daß Jesus am dritten Tage, welcher auf seine Kreuzigung folgte, mit demselben Leibe, der am Kreuze hing, aus dem Grabe hervorgegangen sei, daß dieser Leib von den Händen der Jünger habe befühlt werden können, daß seine organischen Verrichtungen ohne Hinderniß vor sich gegangen seien: das erscheint Manchem als eine unentbehrliche Bedingung der Erfolge des Christenthums. Der Glaubensaufschwung, den die Jüngergemeinde nach vorangegangener so tiefer Glaubenserlahmung nahm, soll sich nur unter jener Voraussetzung erklären lassen. Es wird hierbei lediglich übersehen, daß die Jüngerinnen schon vor der Auferstehung Jesu Muth und Hingabe zeigten; daß die Apostel am Abende des ersten Wochentages nach der Kreuzigung — der späteren Ueberlieferung zufolge — in Jerusalem versammelt**), also weder zerstreut, noch ganz entmuthigt waren, bevor eine Christuserscheinung ihnen zu Theil geworden; daß — nach der evangelischen Darstellung überhaupt — erst die wunderbare Mittheilung des heiligen Geistes am Pfingstfeste in den Aposteln und ihrer Gemeinde das Feuer eines unüberwindlichen Glaubens und die Gluth aufopfernder Liebe entzündete. Einem Glauben, der sich auf die äußere Thatsache einer leiblichen Auferstehung Jesu stützte, hat auch der Apostel Paulus allen Werth abgesprochen; denn er sagt: „Hätten wir auch Christum dem Fleische nach gekannt, so kennen wir ihn doch jetzt nicht mehr so. Ist Jemand in Christo, so ist er eine neue Schöpfung: das Alte

*) Matth. 28, 19. **) Luc. 24, 33.

ist vergangen, es ist alles neu geworden" *). Jesus Christus, der Auferstandene, Verklärte und Erhöhte, ist als solcher der Lebendige in seiner Gemeinde, und mit seiner Gemeinde wird er eben darum bis zur Weltvollendung sein**). Wäre er nach seiner Kreuzigung in irdisch-leiblicher Gestalt, als derselbe wie vorher, unter die Menschen zurückgekehrt, und wäre diese Wiederbelebung der wirksamste Ausdruck des von ihm am Kreuze über Sünde, Tod und Verdammniß errungenen Sieges gewesen: warum hätte er sich in diesem Falle nicht auch seinen jüdischen Richtern, nicht auch dem römischen Procurator gezeigt? Warum wäre er nicht in den Straßen Jerusalems vor dem, in Betreff seiner Person so grob getäuschten Volke aufgetreten? Warum hätte er nicht durch seine bloße Erscheinung den Muth seiner erschrockenen Anhänger allerwärts neubelebt und seinen boshaften Feinden dadurch eine vernichtende Niederlage beigebracht? Es ist nichts von dem Allem geschehen. Der Auferstandene ist lediglich in dem engen Kreise der Apostel und seiner Jüngergemeinde erschienen, ausschließlich denen, die bereits vor seinem Tode an ihn geglaubt, und nicht denen, welche ihn verworfen und getödtet hatten. Seine Erscheinungen waren eben so viele Verklärungen seines, bis dahin noch so sehr getrübten Charakterbildes in den Herzen seiner Gläubigen. Er hat sich in denselben als der ewig Lebendige erwiesen, der sein Reich auf Erden mit seinem Worte und Geiste baut, der dadurch Juden und Heiden von dem Joche der Satzung erlöst, der die Forderungen des Gesetzes durch den Geist evangelischer Wahrheit und Freiheit erfüllt, der den Fluch des Buchstabens immer aufs neue von den Völkern hinwegnimmt und das Leben der Liebe mit immer helleren Flammen von Jahrhundert zu Jahrhundert in der Menschheit entzündet.

5. Die Wahrnehmung, daß so Manche immer noch die Wahrheit des Christenthums mit äußerlichen, und darum niemals wahrhaft stichhaltigen Gründen in den Gemüthern zu befestigen suchen, erweckt ein wehmüthiges Gefühl. Es gilt das namentlich auch von der Thatsache der Auferstehung. Der einzige, unwidersprechlich vollgültige Beweis für dieselbe ist der Beweis des Geistes und der Kraft. Jesus Christus ist wahrhaftig auferstanden: denn er lebt in seiner Gemeinde, nicht mit Fleisch und Bein, nicht sinnlich wahrnehmbar, nicht dem irdisch befangenen Auge erschlossen, aber von den Kindern des Geistes wohl erkannt, dem Glaubensblicke stets

*) 2. Cor. 5, 16 ff. **) Matth. 28, 20.

gegenwärtig, täglich und stündlich, in den bahnbrechenden Ereignissen der Weltgeschichte wie in den stillen Geschicken des Menschenlebens, sich bezeugend als der Erlöser der Menschheit. Diejenigen freilich, welche an die wirkliche Gegenwart dieses lebendigen Christus in der Weltgeschichte und im Menschenleben nicht glauben, müssen, um an seiner geschichtlichen Person nicht ganz zu verzweifeln, den urkundlichen Beweis zu liefern suchen, daß er vor mehr als achtzehn Jahrhunderten nach seinem Tode noch einige Zeit auf Erden körperlich fortgelebt hat und körperlich in den Himmel versetzt worden ist.

Eines lebendigen Christus, der im Tode den Tod besiegt hat und der Schöpfer unvergänglichen Lebens für Zeit und Ewigkeit, in der Geschichte der Völker wie für das Dasein jedes Einzelnen, geworden ist, bedarf die christliche Gemeinde gegenwärtig mehr als jemals. Gerade in dem gegenwärtigen Zeitpunkte ist der Versuch erneuert worden, die christlichen Gemeinden wieder unter das Joch des Buchstabens und der Knechtschaft veralteter Satzungen zu beugen. Hierarchen von der Signatur eines Kaiaphas und Staatsmänner nach dem Charaktergepräge eines Pilatus schlagen Jesus Christus noch immer an den Pfahl des Kreuzes. Das Christenthum ist ihnen Schale statt Kern, die Kirche eine Priesteranstalt statt einer Lebens-Gemeinschaft, zur Bändigung, nicht zur Befreiung der Völker scheint das Christenthum ihnen gestiftet, eine Zuchtruthe des göttlichen Zorns, nicht ein Geschenk der göttlichen Gnade. Das Reich Gottes in seiner Wahrheit, Freiheit und Innerlichkeit, gilt ihnen für ein Phantasiegebilde, der Erlöser ist ihnen ein dogmatischer Begriff, der Glaube eine Katechismusformel, um große und kleine Kinder damit in Ordnung zu halten.

Der lebendige Christus, ob er auch Pharisäern und Herodianern noch immer verborgen bleibe, wird gleichwohl in stets wachsender Klarheit und Kraft den Unmündigen geoffenbart; er lebt in seiner Gemeinde; er nimmt seine Wohnung noch immer, wie in Galiläa, in den Hütten des Volkes; die Armen, die Niedrigen, die Verachteten, die um der Gerechtigkeit willen Verfolgten, die Kinder sind seine Lieblinge. Hier ist seine Heimath, die Gemeinde sein Tempel; der lebendige Christus ist der Geist der Gemeinde. An der christlichen Gemeinde ist es jetzt, von sich selbst, ihrer Bestimmung, ihrer Aufgabe, ihrer Würde, ihrem eigenthümlichen Leben und Berufe in der Wahrheit und Freiheit des Evangeliums das rechte Bewußtsein wieder zu gewinnen und den Völkern damit zu dienen. Das wird um so eher geschehen, je bälder sie wieder zur rechten Erkenntniß und zum lebendigen Verständnisse der Person Jesu Christi gelangt sein wird. Denn erkannt muß er werden — der lebendige, und eben darum wahrhaft ge-

schichtliche Christus, der nicht nur vor Jahrhunderten leiblich in Galiläa gelehrt und in Jerusalem gelitten hat, sondern fort und fort **lebt** in allen Denen, in welchen sein Wort Geist und Leben geworden ist, durch die Freiheit des Gedankens und die Wahrheit des Glaubens und der Liebe. Zur Freiheit des Evangeliums sind alle Völker berufen, und die Wahrheit des Evangeliums wird sie frei machen.

Anhang.

Kritische und historische Erläuterungen.

Anhang.

Erläuterungen.

---

1. zu S. 19. Daß wir in dem Marcusevangelium die dem Schauplatze der Geschichte des Erlösers am nächsten liegende Bearbeitung derselben besitzen, ist nunmehr ein ziemlich sicheres Ergebniß der Evangelienforschung und für die historische Glaubwürdigkeit der evangelischen Erzählung von sehr erheblichem Gewichte. Als ältesten Zeugen für das Marcusevangelium erwähnt Papias, Bischof von Hierapolis, in einem bei Eusebius[1]) aufbehaltenen Fragmente aus seiner *Λογίων κυριακῶν ἐξήγησις* den Presbyter Johannes, der zwar kein Apostel, aber doch noch ein Zeitgenosse und Schüler der Apostel war. Von dem Presbyter Johannes hatte Papias (in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts) vernommen, daß Marcus ein „*ἑρμηνευτής*“ des Apostels Petrus gewesen sei und, was er im Auftrage des Petrus seinem Gedächtnisse eingeprägt, genau niedergeschrieben habe, sowohl Reden, als Thaten Jesu; nur sei dies nicht in chronologischer Reihenfolge (*οὐ μέντοι τάξει*) geschehen. Der Presbyter Johannes fügte hinzu:[2]) Marcus habe den Herrn niemals selbst gehört, noch sei er ihm nachgefolgt, sondern er habe sich erst nach dem Tode Jesu an Petrus angeschlossen, welcher nach dem Bedürfnisse seiner Zuhörer und nicht in historisch-pragmatischer Folge (*ὥσπερ σύνταξιν τῶν κυριακῶν ποιούμενος λογίων*) seine Vorträge gehalten habe. Marcus habe sich deßhalb in nichts verfehlt, wenn er einiges gerade in der Folge aufgeschrieben, wie es ihm im Gedächtnisse haften geblieben sei. Auf das Eine habe er alle Sorgfalt verwendet, nichts von dem, was er vernommen, zu verschweigen, oder zu verfälschen.

An dieser Nachricht, welche Papias, ein beschränkter Kopf, aber kein unlauterer Charakter, von einem Schüler und Zeitgenossen der Apostel selbst erhalten hatte, zu zweifeln, ist kein Grund vorhanden. Auch alle späteren Mittheilungen über das Verhältniß des zweiten Evangeliums zu Johannes Marcus setzen die Glaubwürdigkeit derselben voraus. Irenäus bezeichnet den Marcus als interpres et sectator Petri[3]), und erwähnt eine Partei, welche sein Evangelium den übrigen vorzog[4]). Tertullian führt in Folge

---

[1]) Hist. eccles. III, 40. [2]) Mit Unrecht hält Tholuck, Glaubwürdigkeit der ev. Geschichte S. 243, das oben Angeführte für Worte des Papias. Die Mittheilungen des Johannes laufen noch fort. [3]) Adv. haer. III, 10, 6. [4]) L. c. III, 11, 7.

jenes Verhältnisses des Marcus zu Petrus das zweite Evangelium ohne Weiteres auf die Autorität des Petrus zurück: Marcus quod edidit Evangelium, Petri affirmatur, in derselben Weise wie das Evangelium des Lucas auf Paulus: nam et Lucae digestum Paulo adscribere solent[1]). Clemens von Alexandrien hatte — einer Nachricht bei Eusebius[2]) zufolge — die Entstehung des Marcusevangelium in seinen „Hypotyposen" nach Rom verlegt und mit der dortigen Wirksamkeit des Petrus in Verbindung gebracht. Auf dringendes Verlangen der Zuhörer des Petrus hätte Marcus den wesentlichen Inhalt der Predigten dieses Apostels niedergeschrieben, ohne daß er ihn dazu aufgefordert, oder daran verhindert, obwohl er Kenntniß von jener Nachschrift hatte ὅπερ ἐπιγνόντα τὸν Πέτρον προτρεπτικῶς μήτε κωλῦσαι μήτε προτρέψασθαι. Nach einer anderen, dieser widersprechenden, Nachricht bei Eusebius[3]) hätte Petrus das Verfahren des Marcus nicht nur gebilligt, sondern ihn auch durch seine Autorität aufgemuntert, ja, Marcus soll außerdem noch das von ihm niedergeschriebene Evangelium in Aegypten gepredigt und in Alexandrien Gemeinden gestiftet haben[4]). Hieronymus hat diese Nachrichten in seiner Weise mit einander combinirt[5]).

Johannes Marcus war, nach den ihn betreffenden neutestamentlichen Nachrichten, aus Jerusalem gebürtig, von jüdischer Herkunft, durch Petrus bekehrt[6]), der im Hause seiner Mutter, in welchem die christliche Gemeinde sich regelmäßig zu versammeln pflegte, wohl bekannt war. Später schloß er sich an Barnabas und Paulus an, die er nach Antiochien[7]), und auf der ersten Missionsreise[8]), jedoch nur bis nach Perge begleitete, von wo er wieder nach Jerusalem zurückkehrte[9]). Sein Verhältniß zu Paulus wurde durch diesen, von nur geringem Eifer zeugenden, baldigen Rücktritt vom Missionsfelde getrübt, und er schloß sich später deßhalb näher an Barnabas an, dessen Neffe er war[10]), verständigte sich jedoch nach einiger Zeit wieder mit Paulus und erhielt von ihm Aufträge für die Gemeinde zu Colossä[11]), erwies sich ihm überhaupt als brauchbar[12]). Nach dem Tode des Paulus scheint er sich aufs neue an Petrus angeschlossen zu haben, wie er denn auch die Zeit, welche zwischen seinem Zerwürfnisse und seiner Wiederverständigung mit Paulus liegt, theils in Verbindung mit Barnabas, theils in der Nähe des Petrus zugebracht zu haben scheint. Bei den engen Beziehungen seiner Familie zu Petrus, und da er selbst ein unmittelbarer Schüler dieses Apostels war[13]), lag ihm auch nichts näher, als, nach dem Bruche mit Paulus, sich demselben wieder anzunähern, zumal er in Jerusalem seinen bleibenden Wohnsitz hatte. Nach einer späteren Nachricht[14]) war er mit Petrus nach Babylon gereist und stand dort als dessen geistlicher „Sohn" mit ihm in einem sehr engen Vertrauensverhältnisse.

---

[1]) Adv. Marc. IV, 5. [2]) Hist. eccl. VI, 14. [3]) L. c. II, 15. [4]) L. c. II, 16. [5]) Catal. script. eccles., 18. [6]) Apost. 12, 12. [7]) Apost. 12, 25. [8]) Apost. 13, 5. [9]) Apost. 13, 13. [10]) Apost. 15, 37 f.; Col. 4, 10. [11]) Col. 4, 10. [12]) 2 Tim. 4, 11. [13]) Apost. 12, 12. [14]) 1 Petr. 5, 13.

Die Hauptfrage ist nun aber, **wann** er sein Evangelium niedergeschrieben habe? Da dasselbe von den Verfassern des ersten und dritten Evangeliums benutzt worden ist, so muß dessen Abfassung ziemlich früh fallen, und da es während seiner engeren Verbindung mit Petrus geschrieben worden ist, so fällt sie am wahrscheinlichsten noch vor den Tod des Paulus, in den Zeitpunkt, der zwischen dem Zerwürfnisse und der Wiederverständigung mit Paulus liegt, also zwischen die Jahre 45—58 nach Christus. Mit dieser Annahme ist allerdings die Nachricht des **Irenäus** bei Eusebius [1]) nicht zu vereinigen, wornach Marcus sein Evangelium erst nach dem Tode der Apostel Petrus und Paulus niedergeschrieben haben soll; allein dieselbe beruht nur auf einer irrthümlichen Schlußfolgerung aus der von Papias aufbehaltenen Ueberlieferung, und es ist nicht stichhaltig, wenn Bleek [2]) aus dem Umstande, daß Marcus seine schriftlichen Aufzeichnungen *ὡς ἀπεμνημόνευσεν* machte, den Schluß zieht, daß der Presbyter Johannes und Papias sich in dieser Weise nicht hätten ausdrücken können, wenn ihre Meinung gewesen wäre, Petrus sei zur Zeit der Abfassung des Evangeliums noch am Leben und Marcus um ihn gewesen. Aus der Stelle: *Μάρκος μὲν ἑρμενευτὴς Πέτρου γενόμενος ὅσα ἐμνημόνευσεν ἀκριβῶς ἔγραψεν* [3]), kann mit weit größerem Rechte gefolgert werden, daß Marcus seine Stellung als „Hermeneut" des Petrus dazu benutzt hat, die mündlichen Vorträge desselben, soweit sie ihm vom Anhören in Erinnerung geblieben waren, niederzuschreiben, was nicht im Auftrage, vielleicht auch nicht einmal im wirklichen Einverständnisse mit Petrus geschehen ist, weßhalb er sich wohl auch die Revision des Petrus dazu nicht erbat.

Die Annahme, daß Marcus bei Lebzeiten des Petrus, und noch während der öffentlichen Lehrthätigkeit desselben sein Evangelium niedergeschrieben habe, stützt sich namentlich auf die Worte: *ὅσα ἐμνημόνευσεν ἀκριβῶς ἔγραψεν οὐ μέντοι τάξει τὰ ὑπὸ τοῦ Χριστοῦ ἢ λεχθέντα ἢ πραχθέντα* [4]). Man versteht diese Worte in der Regel entweder so, daß Marcus seine Notizen ohne Zusammenhang, namentlich ohne chronologische Reihenfolge niedergeschrieben [5]), oder so, daß er die einzelnen evangelischen Begebenheiten nicht gerade in derjenigen Reihenfolge, in welcher sie sich ereignet, aufgezeichnet hätte [6]). Allein es wäre doch immerhin höchst auffallend, wenn Papias von einem Evangelium, dem sich eine gewisse chronologische Ordnung in der Aufeinanderfolge der erzählten Begebenheiten keineswegs absprechen läßt, ohne Weiteres geurtheilt hätte, daß es ohne Ordnung verfaßt worden sei; auch läßt sich eigentlich kein vernünftiger Grund für eine solche, dem Verfasser nicht zur Ehre gereichende, Unordnung auffinden. Am wenigsten ließe dieselbe sich begreifen, wenn Marcus erst nach dem Tode des Petrus

---

[1]) Hist. eccles. V, 10. [2]) Einleit. in das N. T., S. 116, Anmerk. [3]) Hist. eccles. III, 41. [4]) Hist. eccles. III, 40. [5]) **Schleiermacher**, Studien und Kritiken, 1832, S. 759. [6]) **Bleek**, Einl. in das N. T., S. 114 ꝛc., und überhaupt die Meisten.

seine Aufzeichnungen gemacht hätte, denn gerade in diesem Falle hätte es ihm nicht an der nöthigen Zeit gefehlt, seinen Stoff gehörig durchzuprüfen und in Ordnung zu bringen.

Diese Schwierigkeiten lösen sich, wenn die vorhin angeführte Stelle bei Eusebius folgendermaßen aufgefaßt wird. Marcus war „Hermeneut" d. h. Dollmetscher des Petrus auf seinen Missionsreisen; Petrus bedurfte eines solchen, weil er in der griechischen und lateinischen Sprache, wohl längere Zeit noch, nicht hinreichende Uebung hatte, um selbstständige größere Vorträge halten zu können. Den Inhalt der durch ihn verdollmetschten Vorträge seines Meisters schrieb Marcus, soweit er sie nachher noch im Gedächtnisse hatte, sofort nieder. Er schrieb mithin allerdings (μέντοι) nicht in einem fort, in einer Zeitfolge, sein Evangelium nieder; dasselbe entstand allmälig, in gewissen Pausen und Abtheilungen, es wuchs gleichsam aus den nach einander verdollmetschten Vorträgen des Petrus heraus. Durch diese Annahme ist eine letzte Redaktion der Evangelienschrift von Seiten des Marcus keineswegs ausgeschlossen, und es ist daher die in unserm Marcusevangelium herrschende sachliche Ordnung höchst wahrscheinlich das Werk des Marcus selbst.

Dieser „Urmarcus", der zwar von keinem Apostel und Augenzeugen, von keinem Gewährsmanne, welcher die evangelische Geschichte miterlebt hat, herstammt, dem aber doch mündliche Lehrvorträge eines Apostels, des Petrus, zu Grunde liegen, und der Aufzeichnungen enthält, welche unmittelbar nach dem mündlichen Vortrage gemacht wurden, und mit um so größerer Genauigkeit gemacht werden konnten, als der Verfasser bei jenen Vorträgen die Stelle eines Dollmetschers eingenommen und demzufolge den Stoff sich gründlich angeeignet hatte — ist ohne Zweifel eine sehr gewichtige Urkunde für eine geschichtlich-zuverlässige Darstellung des Charakterbildes Jesu. Allerdings liegt uns diese Urkunde nicht mehr in ihrer ursprünglichen Gestalt vor. Eine spätere Hand hat sie überarbeitet, jedoch ohne ihren Inhalt wesentlich zu verändern. Dieselbe hat hin und wieder, wenn auch nicht immer glücklich, abgekürzt, bisweilen auch eine Erläuterung hinzugefügt [1]). Wenn freilich immer noch, sogar von sorgfältigen Forschern, an der, auch durch de Wette lebhaft verfochtenen, Griesbach'schen Hypothese festgehalten wird, wornach Marcus den Matthäus und Lucas ausgeschrieben haben soll [2]): so scheint die Vorliebe für die kunstvolleren schriftstellerischen Arbeiten des ersten und dritten Evangelisten das Auge solcher Kritiker zu bestechen. Wir verweisen in dieser Beziehung auf die durchschlagende Widerlegung Holtzmanns [3]). Insbesondere haben die Verfechter der Griesbach'schen Hypothese bisher außer Acht gelassen, daß, auch der kirchlichen Ueberlieferung zufolge, Marcus sein Evangelium vor den beiden anderen synoptischen Evan-

---

[1]) Vergl. die treffliche Schrift von Holtzmann, die synoptischen Evangelien, S. 60 f.; 110 f. [2]) So namentlich auch noch Bleek, Einl. in's N. T., S. 243. [3]) A. a. O., S. 113 ff.

gelien niedergeschrieben hat, und daß schon seine größere Einfachheit, Anschaulichkeit und Deutlichkeit seinen älteren Ursprung documentirt Zu Gunsten der Priorität des Marcusevangeliums kommen aber noch insbesondere folgende Punkte in Betracht.

a. Das zweite Evangelium trägt noch beinahe keine Spuren von schriftstellerischer Absichtlichkeit an sich. Es will einfach nur berichten, was von Jesus Christus zur Begründung seines Evangeliums auf Erden geschehen ist. Darum ist auch schon Kap. 1, V. 1. sein Evangelium aufs einfachste bezeichnet als *εὐαγγέλιον Ἰησοῦ Χριστοῦ*[1]).

b. Dasselbe hat weder etwas aus der Kindheitssage, noch in Betreff der Erscheinungen des Auferstandenen, soweit es uns erhalten geblieben ist, aufgenommen. Daraus geht mit fast unwidersprechlicher Gewißheit hervor, daß auch Petrus in seinen Lehrvorträgen weder die erstere, noch auch die letzteren berührte. Die Sagen über den Ursprung und die Kindheit Jesu sind hiernach jedenfalls erst später in Umlauf gekommen und erst von den späteren Evangelisten beachtet worden; sie sind nicht apostolischen Ursprungs. Was den Schluß des zweiten Evangeliums (**16**, 8) betrifft, so wird jetzt ziemlich allgemein vorausgesetzt, daß er ursprünglich nicht so gelautet habe. Es könnte sich aber mit demselben ähnlich wie mit Apostelgeschichte 28, 31 verhalten. Daß Jesus in irgend einer Weise nach seinem Hingange sich seinen Jüngern in Galiläa geoffenbart habe, ist durch den Auftrag des Engels[2]) angedeutet, wie ja Petrus ganz entschieden Jesus als den Auferstandenen verkündigt hat. Je mehr aber jene Kundgebung des Auferstandenen sich der äußeren und leiblichen Wahrnehmung entzog, je bestimmter sie als ein lediglich innerlicher und geistiger Vorgang sich erwies, um so mehr entzog sie sich auch der äußeren Darstellung, und es wäre daher der Takt nur zu ehren, mit welchem Marcus sein Evangelium geschlossen hätte, ohne der Erscheinungen des Auferstandenen als äußerer Thatsachen zu erwähnen. Der Bericht bei Matthäus[3]) verräth schon die spätere sagenhafte Färbung, obwohl die Bemerkung, daß mehrere Jünger im Zweifel darüber gewesen, ob ihnen überhaupt eine Erscheinung Jesu zu Theil geworden[4]), auch bei Matthäus auf eine übersinnliche Erscheinung Christi zu deuten scheint. Die Rede Jesu selbst[5]) ist aus der Spruchsammlung, deren Schluß sie wahrscheinlich bildete, aufgenommen worden. Für die frühe Abfassung des Marcus-Evangeliums kann es kein gewichtigeres Zeugniß geben, als das Fehlen der Erscheinungen des Auferstandenen in demselben.

c. Das zweite Evangelium hat mehrere evangelische Begebenheiten weniger ins Wunderbare ausgeschmückt, als das erste und das dritte. Wir erinnern hierbei an die Versuchungsgeschichte[6]); an die Aussendung der zwölf Jünger[7]), denen dem ersten und dritten Evangelisten zufolge eine umfassendere Wundergabe übertragen wird[8]); an

---

[1]) So liest namentlich auch der Cod. Sinaiticus. [2]) Marc. **16**, 6 f. [3]) Matth. **28**, 16—20. [4]) Matth. **28**, 17. [5]) Matth. 28, 18 f. [6]) Marc. **1**, 12 f. [7]) Marc. **6**, 7. [8]) Matth. **10**, 8; Luc. **9**, 1.

die geflissentliche Hervorhebung äußerer Mittel bei Krankenheilungen im zweiten Evangelium [1]); an die schmucklosere Berichterstattung in Betreff der sogenannten Verklärung [2]), und an die so anschauliche Erzählung von dem Epileptischen gegenüber der undeutlichen Darstellung des ersten und dritten Evangelisten [3]).

d. Das zweite Evangelium zeigt Spuren früherer Abfassung insbesondere auch noch in den von ihm mitgetheilten kürzeren, durchaus nicht kunstvoll ausgeführten Reden Jesu. Abgesehen davon, daß die „Bergrede" ganz fehlt, was allerdings auf eine Auslassung hinzudeuten scheint, so finden sich in demselben — mit wenigen Ausnahmen [4]) — überhaupt keine größeren Redestücke vor, und auch diese haben im Verhältnisse zu den beiden anderen Synoptikern einen verkürzten Charakter.

e. Das zweite Evangelium enthält endlich keine einzige Stelle, welche auf eine mehrmalige Reise Jesu nach Jerusalem und einen wiederholten Aufenthalt daselbst entfernt schließen lassen könnte. Die Vorstellung, daß Jesus vor der letzten Katastrophe Jerusalem öfters besucht habe, hat sich erst in späterer Zeit gebildet. Doch ist es sehr wahrscheinlich, daß diejenigen Stellen im ersten und dritten Evangelisten, welche bis dahin für die Annahme eines solchen öfteren Besuches von Seiten Jesu benutzt wurden, anders, d. h. von einem länger dauernden letzten Aufenthalte Jesu in Judäa, erklärt werden müssen.

Im ersten Evangelium spiegelt sich bereits der Charakter einer späteren Zeit. Daß von dem Verfasser desselben der Urmarcus benutzt worden ist, ja, daß dieser den wesentlichsten Bestandtheil seines erzählenden Stoffes bildet, darf jetzt als erwiesen angenommen werden [5]). Allein der erste Evangelist schöpfte außerdem auch noch aus einer zweiten Hauptquelle, welche von Papias als τὰ Λόγια bezeichnet wird [6]). Diese soll Matthäus hebräisch niedergeschrieben, und ein Jeder, der sie benutzte, soll sie nach bestem Vermögen verdollmetscht haben (ἡρμήνευσε δὲ αὐτά ὡς ἦν δυνατός ἕκαστος). Demzufolge hätte es zur Zeit des Papias verschiedene „Uebersetzungen" des Urmatthäus gegeben, die zugleich eine freiere Behandlung des Stoffes, insofern ein jeder der Bearbeiter nach bestem Vermögen seine Aufgabe löste, nicht ausschlossen. Es wäre nun allerdings sprachlich nicht geradezu unstatthaft, den Ausdruck λόγια auch auf den Erzählungsstoff zu beziehen, da, wenigstens in der von Eusebius angeführten Stelle des Papias, die σύνταξις τῶν κυριακῶν λογίων nicht bloß auf τὰ ὑπὸ τοῦ Χριστοῦ λεχθέντα, sondern auf τὰ πραχθέντα zu beziehen ist. Allein wahrscheinlicher ist an der letzteren Stelle der Ausdruck λόγια deßhalb gebraucht worden, weil nach dem Zusammenhange von den Lehrvorträgen des Petrus die Rede ist und in diesen das lehrende Element, d. h. die Gleichniß-Lehr-

---

[1]) Marc. 7, 33; 8, 23 f. [2]) Marc. 9, 2 zu vergl. mit Matth. 17, 1 f.; Luc. 9. 28 f. [3]) Marc. 9, 14 f.; Matth. 17, 14 f.; Luc. 9, 37. f. [4]) Vgl. Marc. 4. 3 ff.; 9, 39 ff.; 13, 1 ff. [5]) Holtzmann, die synopt. Evangelien, S. 169 ff. [6]) Eusebius, hist. eccles. III, 40.

und Strafreden Jesu, als das wichtigste betrachtet wurde, weßhalb auch Papias τὰ λεχθέντα den πραχθέντα vorangehen läßt. Umgekehrt läßt sich nicht recht einsehen, weßhalb Papias die Schrift des Matthäus für den Fall, daß sie vorzugsweise den Zweck einer Darstellung des Lebens und Wirkens Jesu gehabt hätte, als λόγια bezeichnet haben sollte. Nach dem alttestamentlichen Sprachgebrauche [1]) bezeichnet λόγιον durchgängig ein göttliches Offenbarungswort; derselbe Sprachgebrauch steht auch für das neue Testament fest [2]). Aehnlich gebrauchen auch die alten griechischen Väter das Wort [3]). Wenn Bleek [4]) sich zum Erweise des Gegentheils auf Hebr. 5, 12 beruft, so ist dagegen zu bemerken, daß in der letzteren Stelle, bei Erwähnung τῶν λογίων τοῦ Θεοῦ, keineswegs vorzugsweise an die geschichtlichen Thatsachen des Evangeliums, sondern vielmehr an die göttlichen Aussprüche in demselben, welchen nachgelebt werden soll, also an den evangelischen Spruch- oder Lehrinhalt zu denken ist. Das von Irenäus [5]) und von Eusebius [6]) erwähnte Evangelium der Hebräer (εὐαγγέλιον καθ' Ἑβραίους) war weder mit den „Logien" des Papias übereinstimmend, noch ist unser griechischer Matthäus demselben entsprossen. Es war, wie aus den Nachrichten des Hieronymus, welcher ein Exemplar desselben auf der Bibliothek zu Cäsarea in Palästina aufgefunden hat, erhellt [7]), eine apokryphische Evangelienschrift von ausschließlich judenchristlicher Färbung und einem nicht selten abenteuerlichen, Christi unwürdigen, Inhalte [8]). Eusebius drückt sich darüber in einer Weise aus, daß sein Verwerfungsurtheil zweifellos daraus hervorleuchtet [9]).

Als sicheres Ergebniß der Evangelienkritik steht demnach fest, daß neben dem „Urmarcus" noch ein zweites Schriftwerk, der „Urmatthäus", oder eine Sammlung von Aussprüchen und Reden Jesu von Seiten dieses Apostels schon vor dem Jahre 60 angelegt worden war und Verbreitung gefunden hatte. Diese Spruchsammlung war die zweite Hauptquelle, welche der Verfasser des ersten Evangeliums benutzte; aus diesem Umstande erklärt sich auch die Thatsache am leichtesten, daß sein Evangelium unter dem Namen des Apostels Matthäus Eingang bei den Christengemeinden fand. Freilich ist die Spruchsammlung nicht ohne Weiteres in dasselbe aufgenommen worden. Schon das Zeugniß des Papias, daß jeder so gut als möglich die Logien verdollmetschte [10]),

---

[1]) Vgl. Ps. 1, 2; 107, 11; 119, 38, 60; Weisheit, 16, 11. [2]) Apost. 7, 38; 1 Petr. 4, 11; Röm. 8, 2; Hebr. 5, 12. [3]) Suicer. thes. eccles. II, p. 247 ff. [4]) Einl. in's N. T., S. 94 f. [5]) Adv. haer. I, 26, 2; III, 2, 7. [6]) Hist. eccles. III, 28. [7]) De viris illustr., 3; Advers. Pelagianos, 3, 1 in librum 18 Esajae proem. [8]) De Wette, Einl. in's N. T., §. 64 und 65; Kirchhofer, Quellensammlung. XXXVI, die gesammelten Stellen. [9]) Hist eccles. III, 26: Ἐν τούτοις τινὲς καὶ τὸ καθ' Ἑβραίους εὐαγγέλιον κατέλεξαν, ᾧ μάλιστα Ἑβραίων οἱ τὸν Χριστὸν παραδεξάμενοι χαίρουσι, ταῦτα δὲ πάντα τῶν ἀντιλεγομένων ἂν εἴη. [10]) Euseb., hist. eccles. III, 40.

weist darauf hin, daß die Uebersetzer sich Abänderungen, Ergänzungen und Erweiterungen des ursprünglichen Textes erlaubten. Die Worte: ὡς ἦν δυνατός, beziehen sich nämlich nicht sowohl auf die sprachliche, als auf die sachliche Tüchtigkeit und Befähigung der Uebersetzer, und sie wollen sagen, daß jeder Uebersetzer, oder Bearbeiter, so gut als möglich, d. h. nach dem Umfange seiner Kenntnisse und Erkenntnisse von der evangelischen Ueberlieferung, die Matthäusschrift in die Mundart der betreffenden christlichen Gemeinde übertrug, daher wohl auch daran herumbesserte, Manches anders anordnete und Erweiterungen hinzufügte, wie es ihm nach bestem Wissen und Gewissen erforderlich schien, und soweit er dies nach seinem Verhältnisse zum christlichen Lehrganzen vermochte. So ist z. B. nicht anzunehmen, daß die sogenannte Bergrede Matth. Kap. 5 — 7 in der Spruchsammlung schon ebenso, wie in den griechischen Evangelien, in ein wohlgefügtes Ganzes verarbeitet, oder daß die Parabeln schon in derselben Aufeinanderfolge wie Matth. Kap. 13 zusammengestellt waren. Der Verfasser des ersten Evangeliums hat bereits die spätere Ueberlieferung und Sage mit schriftstellerischer Freiheit und Eigenthümlichkeit benutzt; er hat die Kindheitssage von Jesus und die Nachricht von der galiläischen Erscheinung des Auferstandenen in seine Evangelienschrift aufgenommen. Doch ist die Kindheitssage in diesem Evangelium noch nicht sehr ausgebildet, sie erstreckt sich noch nicht auf den Täufer Johannes, und von den Erscheinungen des Auferstandenen ist nur eine zur Kenntniß des Evangelisten gelangt.

Dagegen tritt uns schon an der Spitze des ersten Evangeliums eine bestimmte, wenn auch nicht durchgängig folgerichtig festgehaltene Tendenz, namentlich in dem dorthin verlegten genealogischen Versuche, entgegen. Der Versuch ist zunächst auf Juden berechnet, da er mit Abraham, dem Stammvater der Juden, beginnt; er gehört aber einem anderen dogmatischen Vorstellungskreise, als dem des Evangelisten an, da er, abgesehen von seinen Lücken und Auslassungen [1]), nur für den Fall die davidische Abstammung Jesu beweisen würde, wenn Jesus ein leiblicher Sohn Josephs gewesen wäre. Die naive Art, mit welcher der Evangelist seine Quelle behandelte, ergiebt sich daraus, daß ungeachtet seiner Voraussetzung, daß bei der Empfängniß Jesu der väterliche Antheil gefehlt habe, er gleichwohl den genealogischen Versuch eines Erweises der davidischen Abkunft Jesu aus dessen väterlichem Stammbaume in sein Evangelium aufgenommen hat.

Daß Jesus der Sohn Davids, der im alten Testamente vorbedeutete und verheißene Messias sei [2]), das ist er nun auch überhaupt in seinem Evangelium darzuthun bemüht. Er führt den Beweis zunächst in einem Mißverständnisse einer prophetichen Stelle aus der übernatürlichen Geburt Jesu [3]), aus seinem Geburtsorte Bethlehem [4]), aus seinem angeblichen Aufenthalte in Aegypten [5]), aus dem grausamen Verfahren des Herodes gegen die bethlehemitischen Kinder [6]), aus seinem späteren Wohn-

[1]) Matth. 1, 5, 8, 11. [2]) Matth. 1, 1. [3]) Matth. 1, 23; vergl. Jes. 7, 14.
[4]) Nach Micha 5, 1. [5]) Nach Hosea 11, 1. [6]) Nach Jerem. 31, 15.

orte Nazareth (durch widergeschichtliche Anwendung des messianischen Prädicates נֵצֶר auf den Ortsnameu Nazareth) [1]). In allen diesen Stellen erscheint der Evangelist nicht als unbefangener Berichterstatter, wie dies bei den Verfassern des „Urmarcus" und der Spruchsammlung durchgängig der Fall ist, sondern er zeigt sich von dogmatischen Tendenzen beherrscht. Bei der Erzählung der Begebenheiten der evangelischen Geschichte ist er stets mehr oder weniger von der Voraussetzung eingenommen, daß, weil Jesus der Messias gewesen, sich auch sämmtliche alttestamentliche messianische Verheißungen an seiner Person hätten erfüllen müssen, und die christlichen Gemeinden glaubten auch unter dem Einflusse ihrer dogmatischen Ueberzeugung an den Inhalt der evangelischen Erzählung, ohne erst ihre historische Glaubwürdigkeit zu prüfen. Unter denselben Gesichtspunkt dogmatisirender Befangenheit sind aber auch die späteren Mittheilungen des Evangelisten bis Kap. 14 gestellt. Aus der Wirksamkeit Jesu in der Gegend von Kapernaum wird geschlossen, daß die Weissagung Jesaja's an ihm in Erfüllung gegangen sei [2]). Die Bergrede hat den Zweck, zu zeigen, daß Jesus der schon von Mose verheißene neue Gesetzgeber sei, der ein von Gott erweckter Prophet sein werde wie er [3]), der Erfüller des alttestamentischen Gesetzes [4]). Jesu Heilungswunder erschienen dem Evangelisten ebenfalls als Erfüllung jesajanischer Weissagung [5]); auch die Zurückhaltung, zufolge welcher er untersagte, seine Wunderverrichtungen bekannt zu machen, war in Jesaja vorausverheißen [6]) und fand nur deßhalb statt, damit diese Weissagung sich erfülle. Selbst die parabolische Lehrart ist von Jesus darum gewählt worden, damit die Verstockung des jüdischen Volkes an der Unempfänglichkeit desselben für eine so volksthümliche Lehrart recht offenbar werde [7]).

Tritt nun auch von dem 14. Kap. an diese Eigenthümlichkeit des Evangelisten wegen seines engeren Anschlusses an den Urmarcus bis Kap. 21 mehr zurück [8]): so kommt sie dagegen von da an um so entschiedener wieder zum Vorschein. Marcus erzählt ohne Weiteres [9]), Jesus habe seinen Jüngern den Auftrag ertheilt, eine in einer naheliegenden Ortschaft bereit stehende Eselin herbeizubringen; der erste Evangelist entdeckt in diesem Auftrage eine Erfüllung mehrerer prophetischer Stellen [10]). Den Zuruf der Kinder beim Tempel findet er in einer Psalmstelle vorbedeutet [11]). Bei der Erwähnung des Verwüstungsgräuels (24, 15) beruft er sich auf die Vorhersagung des Propheten Daniel, während Marcus von Daniel gänzlich schweigt [12]); der aus dem Blutgelde des Judas, nach der Erzählung des ersten Evangelisten, gekaufte Acker soll die Erfüllung einer Weissagung des Jeremia sein, womit — in Folge eines Gedächtnißfehlers des Evangelisten —

---

1) Nach Jes. **11**, 1. 2) Jes. **8**, 23; **9**, 1. 3) 5 Mos. **18**, 15. 4) Matth. **5**, 17 f. 5) Jes. **53**, 4. 6) Jes. **42**, 1 f. 7) Jes. **6**, 10. 8) Holtzmann, a. a. O., S. 169 f. 9) Marc. **11**, 1—10. 10) Sacharja **9**, 9; Jes. **62**, 11. 11) Ps. **8**, 3. 12) Matth. **24**, 15; Marc. **13**, 14 ist die Berufung auf Daniel erst später in mehrere Urkunden aus Matthäus eingetragen worden.

übrigens eine Stelle aus Sacharja gemeint ist[1]), die jedoch zu dem Kauf eines Töpferackers um dreißig Silberlinge durch die Hohenpriester weder dem Wortlaute, noch dem Sinne nach paßt[2]). Die somit erweisliche dogmatische Tendenz des Verfassers des ersten Evangeliums ist jedoch keine eigentliche Parteitendenz, sondern aus einem in dem Evangelisten und seinen Zeitgenossen bereits stärker entwickelten apologetischen Bedürfnisse und Triebe entsprungen. Es galt, dem ungläubigen Judenthum gegenüber, zumal nach der erschütternden Katastrophe der Zerstörung Jerusalems, den Nachweis zu liefern, daß seine Erwartungen auf die theokratische Wiederherstellung des davidischen Reiches thöricht und in der Person Jesu Alles, was Israel zu hoffen hatte, vollkommen erfüllt sei. Der Evangelist war von dem Glauben an die Erfüllung der alttestamentischen Verheißungen durch Jesus Christus für seine eigene Person aufs lebhafteste durchdrungen, und er benutzte das ihm zur Verfügung stehende urkundliche Material im Ganzen gewissenhaft, wenn auch nicht ohne seinem Zwecke angemessene kleine Veränderungen[3]).

Daß Matthäus die in dem Urmarcus und der Spruchsammlung vermuthlich nicht enthaltenen Abschnitte seines Schriftwerkes[4]) meist aus der mündlichen Ueberlieferung geschöpft habe, ist sehr wahrscheinlich. Auch in diesem Betreff ist er vorzugsweise seiner Haupttendenz, der apologetischen Rücksichtsnahme auf die ungläubige Judenschaft, gefolgt. Die Taufe Jesu durch Johannes den Täufer mochte allmälig Anstoß erregen; er fügte die anfängliche Weigerung des Johannes hinzu[5]). Jesus galt bei den Juden noch immer als Zerstörer des alttestamentischen Gesetzes; er verstärkte und erweiterte den auch bei Lucas[6]) enthaltenen Ausspruch des Herrn zu Gunsten der Unauflöslichkeit des mosaischen Gesetzes, vielleicht auch nach besonderen Ueberlieferungen, von denen er keine authentische Kunde mehr erhalten hatte[7]). Auch einem polemischen Interesse blieb er nicht fremd[8]). Ein besonders schönes Trostwort des Herrn scheint mit vorzugsweiser Berücksichtigung der damaligen Zustände, unter welchen das jüdische Volk seufzte, Aufnahme gefunden zu haben[9]). Es paßte ganz zu der Tendenz des Evangelisten, aufzuzeigen, daß schon unter dem alten Bunde die Priester den Sabbath, ohne eine Verschuldung auf

---

[1]) Sachar. 11, 12 f. [2]) Matth. 27, 9 [3]) So z. B. 1, 16, wo er wahrscheinlich die Worte: *Ἰακὼβ δὲ ἐγέννησεν τὸν Ἰησοῦν, τὸν λεγόμενον Χριστόν*, wegließ und dafür setzte: *τὸν ἄνδρα Μαρίας, ἐξ ἧς ἐγεννήθη Ἰησοῦς ὁ λεγόμενος Χριστός*. Das Attribut *λεγόμενος*, welches weder zu seiner dogmatischen Anschauung von Jesus, noch zu seiner dogmatisch-apologetischen Tendenz paßte, ließ er dagegen in Folge seiner naiv-unkritischen Art der Quellenbenutzung stehen. [4]) Vgl. die Aufzählung derselben bei **Holtzmann** a. a. O., S. 188 f. [5]) Matth. 3, 14. **Holtzmann** weist diesen Ausspruch der Spruchsammlung zu; es läßt sich jedoch kein Grund denken, weßhalb Lucas ihn, wenn er sich dort vorfand, übergaugen haben sollte. [6]) Luc. 16, 17. [7]) Matth. 5, 17—20. [8]) Matth. 7, 6, 15, 26.. [9]) Matth. 11, 28—30.

sich zu laden, brechen durften[1]). Ein eigenthümliches Zugeständniß an die Satzungen des Judenthums enthält der Jesu zugeschriebene Ausspruch, daß die Jünger Alles thun und beobachten sollten, was ihnen die Schriftgelehrten und Pharisäer zu thun und zu beobachten geböten, wornach die Differenz zwischen Jesus und den Theokraten lediglich in der praktisch-sittlichen Richtung hervorgetreten wäre[2]). Auf diesem praktisch-sittlichen Standpunkte erschien, nach dem ersten Evangelisten, Jesus auch vorzugsweise bei seiner Ankündigung des Endgerichts[3]).

Bemerkenswerth für den historischen Charakter des ersten Evangelisten ist noch das bei ihm im Verhältnisse zu Marcus augenscheinlich stärker hervortretende Wunderelement in der evangelischen Geschichte. So läßt Matthäus nicht nur Jesus, sondern auch noch Petrus auf dem Meere wandeln[4]); nur er weiß von dem Stater, den Petrus auf so unbegreifliche Weise im Munde eines Fisches findet, zu berichten[5]); selbst den Stand des Ehelosigkeit scheint er nach Umständen als eine Wundergabe zu betrachten[6]). Als ein Erfüllungswunder erscheint ihm der Kauf des Töpferackers vermittelst der dreißig Silberlinge[7]); ein Traumwunder hat er von der Frau des Pilatus zu erzählen[8]); was er von der Händewaschung des Pilatus erzählt, könnte man fast wie ein an dem ungläubigen Römer vollzogenes Reinigungswunder betrachten; die Auferstehungswunder in Folge des Erdbebens beim Tode Jesu[9]) gehören ebenfalls nur ihm an; ihm ist der Bericht von den fast mehr als wunderbaren Vorgängen mit der Wache am Grabe Jesu eigenthümlich[10]) und die höchst unwahrscheinliche Erzählung von der Bestechung der Wächter[11]).

Demzufolge stehen wir bei dem ersten Evangelisten allerdings nicht mehr auf unbedingt geschichtlichem Boden; es sind mit Ausnahme des Urmarcus und der Spruchsammlung — nicht mehr urkundliche, durch Augen- oder Ohrenzeugen beglaubigte, Mittheilungen, auf welchen seine Darstellung beruhte, und wie sehr er es bisweilen an kritischer Genauigkeit fehlen läßt, das hat uns das bereits früher erwähnte Beispiel der von ihm benutzten genealogischen Tafel erwiesen. Um so mehr hat die Darstellung des Charakterbildes Jesu sich diesem Evangelisten gegenüber kritisch zu verhalten.

Das erste Evangelium ist denn auch bereits nach der Zerstörung Jerusalems niedergeschrieben worden, was schon aus der Anspielung auf die römischen Adler, welche Meyer[12]) ohne allen Grund nicht gelten lassen will, hervorgeht. Als der Evangelist sein Evangelium verfaßte, war der erste Theil der Wiederkunft Christi in dem βδέλυγμα

[1]) Matth. **12**, 5 f. [2]) Matth. **23**, 3. Ein ähnliches Zugeständniß **5**, 17 bis 20 an das Judenthum. [3]) Matth. **25**, 31 f. [4]) Matth. **14**, 28. [5]) Matth. **17**, 27 f. [6]) Matth. **19**, 11 f. [7]) Matth. **27**, 3 ff. [8]) Matth. **27**, 19. [9]) Matth. **27**, 51 f. [10]) Matth. **27**, 62 f.; **28**, 11. [11]) Matth. **28**, 12 f. [12]) Ex. Handbuch zu Matth. **24**, 28.

τῆς ἐρημώσεως, der Verwüstung des Tempelheiligthums durch die profanen Hände der Heiden, bereits erfüllt [1]). Der Zeitpunkt der Verkündigung des Evangeliums unter allen Völkern war jetzt angebrochen [2]). Der Evangelist erwartete darum auch mit Sicherheit das nahe Ende der gegenwärtigen Weltperiode. Das hat er durch seine Aenderung der betreffenden Stelle des Urmarcus augenscheinlich angedeutet. In dem letzteren ist der Zeitpunkt der nach der Zerstörung Jerusalems erwarteten Parusie noch mit: ἐν ἐκείναις ταῖς ἡμέραις μετὰ τὴν θλίψιν ἐκείνην angedeutet [3]), d. h. Anfang und Ende der θλίψις sind als noch bevorstehend vorgestellt. Der erste Evangelist dagegen zeigt dadurch, daß er die Parusie mit den Worten: εὐθέως δὲ μετὰ τὴν θλίψιν τῶν ἡμερῶν ἐκείνων ankündigt, wie er beim Niederschreiben derselben in voller Erwartung des Endgerichts begriffen war, eine Erwartung, welche nur durch das unmittelbar vorher eingetretene Anfangsgericht an Jerusalem in so hohem Maße gespannt werden konnte. Deutet doch der Evangelist augenscheinlich an, daß die Wiederkunft des Herrn noch früher erfolgen werde, als die Christen seiner Zeit erwarteten [4]). Hieraus erklären wir uns auch die ihm eigenthümlichen eschatologischen Parabeln, welche die Stimmung der damals lebenden Judenchristen in Palästina vortrefflich ausdrücken. Dahin gehören: die Parabel von den Arbeitern im Weinberg [5]), welche dem Vorurtheile entgegentreten will, daß die in der letzten Zeit ins Reich Gottes Aufgenommenen bei der Parusie nicht denselben Lohn, wie die schon längst Bekehrten, verdienten; die Parabel von den beiden Söhnen [6]), welche den „Zöllnern und Huren" im Angesichte der hereinbrechenden großen Katastrophe den Vorrang vor den Hohenpriestern und Aeltesten verbürgt; die Parabel vom königlichen Gastmahl [7]), welche ebenfalls voraussetzt [8]), daß der Zeitpunkt zur Verkündigung des Evangeliums auf der ganzen Erde eingetreten sei, und die Leser gewissermaßen schon in die Schreckensscene des Endgerichts hinein versetzt [9]); die Parabel von den klugen und den thörichten Jungfrauen [10]), gegen diejenigen gerichtet, welche, auch nach erfolgter Zerstörung Jerusalems, immer noch nicht an die unmittelbare Nähe der Parusie glauben wollten. Erst unter diesem Gesichtspunkte fällt auch das volle Licht auf den Schluß des Evangeliums, der in Anbetracht des Zeitpunktes, in dem dasselbe geschrieben ist, ganz zweckmäßig mit den Worten stattfindet, daß Jesus mit den Seinen (in so großer Noth) sein werde bis zur Vollendung der eben im Anzuge begriffenen letzten Zeit [11]). Hiernach leuchtet auch ein, wie der erste Evangelist dazu kommt, Jesus von Verschnittenen, die sich um des Himmelreiches, d. h. der so nahe bevorstehenden Parusie willen, verschnitten haben, reden zu lassen [12]). Von eben daher wird auch das richtige Licht auf das so vielfach mißdeutete, dem Matthäus eigenthümliche, Wort Christi geworfen, daß er dem Petrus

---

1) Matth. **24**, 15. 2) Matth. **28**, 19. 3) Marc. **13**, 24. 4) Matth. **24**, 44. 5) Matth. **20**, 1—16. 6) Matth. **21**, 28—32. 7) Matth. **22**, 1—14. 8) Matth. **24**, 14. 9) Matth. **22**, 12 f. 10) Matth. **25**, 1—13. 11) Matth. **28**, 20. 12) Matth. **19**, 11 f.

die Schlüssel des Himmelreiches geben, und daß, was er auf Erden binden werde, auch im Himmel solle gebunden sein [1]). Es sind damit besonders die Schlüssel gemeint, welche bei dem Kommen des Herrn die Pforten in seine verherrlichte Gemeinde öffnen sollen.

Ohne Zweifel steht demzufolge das erste Evangelium dem zweiten an Ursprünglichkeit und Glaubwürdigkeit nicht unerheblich nach, und es ist an solchen Stellen, an denen es von dem Urmarcus und der Spruchsammlung abweicht, mit Vorsicht als historische Quelle zu benutzen. Sofern es aber eine zweite ächt apostolische Quelle, die Spruchsammlung, am ausführlichsten und treuesten unter den drei ersten Evangelien wiedergiebt, ist es auch von sehr erheblichem geschichtlichem Werthe. Hinsichtlich der in ihm enthaltenen Mittheilungen über die Kindheitssage Jesu und die eschatologischen Erwartungen stellt es uns den dogmatischen Standpunkt der palästinensischen Christen, wie derselbe bald nach dem Jahre 70 u. Z. sich ausgebildet hatte, in ein sehr lehrreiches Licht.

Das dritte Evangelium ist unstreitig unter den drei ersten das späteste; es findet sich in demselben, wie im ersten, der Urmarcus und die Spruchsammlung, noch nicht aber unser griechischer Matthäus, benutzt, woraus die Thatsache sich erklärt, daß das erste Evangelium eine Reihe von eigenthümlichen Abschnitten vor Lucas voraus hat. Der Verfasser des ersten Evangeliums ist uns unbekannt, auch der überarbeitende Herausgeber des zweiten; als der des dritten ist, in Gemäßheit der altkirchlichen Ueberlieferung [2]), mit größter Wahrscheinlichkeit derselbe Lucas anzunehmen, welcher von Paulus als Arzt und geliebter Freund erwähnt wird [3]). Er war seiner dogmatischen Richtung nach auch ein Schüler des Paulus, seiner Geburt nach Heide, und Paulus hat ihn vor seinen judenchristlichen Leidensgefährten, mit denen er wenig Ursache hatte zufrieden zu sein, deutlich ausgezeichnet [4]). Im Vorworte zu seinem Evangelium bezeichnet er sich weder als Jünger Jesu, noch als Augenzeugen (*αὐτόπτης*), nicht einmal als *ὑπηρέτης τοῦ λόγου*, d. h. als apostolischen Verkündiger des Evangeliums, sondern als Sammler solcher evangelischer Nachrichten, welche Andere vor ihm aufgeschrieben hatten [5]). Aus diesem Vorworte geht hervor, daß die von ihm benutzten schriftlichen Aufzeichnungen auf ursprünglicher mündlicher Ueberlieferung beruhten, und daß er das zu seiner Zeit vorhandene evangelische Material sorgfältig auszubeuten suchte. Daß er bei Erwähnung der *πολλοί*, deren Arbeiten er zu Rathe zog, an das Evangelium des Matthäus gedacht haben müsse [6]), ist eine grundlose Behauptung. Umgekehrt ist kaum anzunehmen, daß Lucas, wenn er eine so ausführliche Evangelienschrift, wie unser erstes Evangelium, bereits vorgefunden hätte, eine Bearbeitung der evangelischen Geschichte in der von ihm

---

[1]) Matth. **16**, 19 f. [2]) Iren. adv. haer. III, 14, 1; Eus. hist. eccles. III, 4. [3]) Col. **4**, 14. [4]) Col. **4**, 11. [5]) Luc. **1**, 1—4. [6]) Meyer, ex. Handbuch zu Luc. **1**, 1—4.

gewählten Form noch für nöthig gehalten haben würde. Treffend bemerkt Holtzmann (im Anschlusse an Ritschl, Reuß, Ewald, Plitt und Weiß), daß, wer ein Geschlechtsregister kannte, demzufolge Jesus aus der königlichen Linie Davids stammte, schwerlich werde geglaubt haben, Besseres zu leisten, wenn er eine Seitenlinie des davidischen Hauses zu gleichem Zwecke zu Hülfe nehme, und wir stimmen dem Ergebnisse der scharfsinnigen Untersuchung Holtzmanns völlig bei, daß der Streit der Kritiker, ob Matthäus von Lucas, oder Lucas von Matthäus abhängig, dahin zu entscheiden sei, „daß weder das Eine, noch das Andere auch nur möglich, geschweige denn wahrscheinlich sei“[1]).

Das dritte Evangelium trägt unverkennbare Spuren einer Darstellungsweise an sich, der man einen Tendenzcharakter beilegen könnte. Es bildet bereits die heidenchristliche Antithese zur judenchristlichen These in der evangelischen Geschichte und ist bestrebt, dem Christenthume eine universelle Bedeutung zu sichern. Dem Vorworte nach ist es eine Schutzschrift zur Befestigung eines vornehmen heidnischen Katechumenen im Glauben an die evangelische Wahrheit[2]). Der spätere Ursprung ergiebt sich nicht nur aus dem eigenen Zeugnisse des Verfassers, welcher sich selbst als einen lediglich secundären Bearbeiter bezeichnet, sondern auch aus der ganzen Behandlung seines Stoffes. Die Kindheitssage ist ausführlicher und wunderhafter erzählt, als im ersten Evangelium; die Vorgeschichte des Täufers Johannes ist mit hineinverflochten. Die Sage von der übernatürlichen Empfängniß Jesu ist im Verhältnisse zu der kurzen Notiz bei Matthäus[3]) bereits sehr ausgebildet[4]). Der Täufer legt noch im Mutterschooße schon ein Zeugniß für die messianische Würde des ebenfalls noch ungeborenen Jesus ab, und die künftige Mutter des Täufers wird bei der Begegnung mit der künftigen Mutter Jesu zur Prophetin[5]). Auch der Vater des Täufers erkennt sofort nach der Geburt seines Sohnes dessen Bestimmung, ein Vorläufer des Messias zu sein[6]). Nicht weniger sagenhaft ausgeschmückt sind bei Lucas die Umstände der Geburt Jesu in Bethlehem[7]). Nicht nur werden Hirten auf dem Felde durch Engelerscheinungen in das Geheimniß des messianischen Berufes Jesu vollkommen eingeweiht; nicht nur nimmt die Mutter Jesu dasselbe sehr zu Herzen; nicht nur verwundern andere Bewohner der Umgegend sich darüber: sondern auch ein Greis im Tempel erklärt bei der Darbringung des Reinigungsopfers der Maria für ihren neugeborenen Sohn, daß er nunmehr im Frieden abscheiden werde, weil er noch das Heil Israels geschaut, Den, der Vielen in Israel zum Falle oder zur Auferstehung gereichen werde; eine Greisin sagt Gott Dank, daß die Erlösung Israels nunmehr erschienen sei[8]).

In allen diesen Nachrichten, von welchen im Urevangelium und in der Spruchsammlung noch nicht das Mindeste zu finden ist, spiegelt sich das apologetische Bedürfniß

---

[1]) A. a. O., S. 264. [2]) Luc. 1, 4. [3]) Matth. 1, 18. [4]) Luc. 1, 26—38. [5]) Luc. 1, 41 f. [6]) Luc. 1, 17 f., 76 f. [7]) Luc. 2, 1 f. [8]) Luc. 2, 8—38.

und Bestreben einer späteren Zeit ab, welcher die einfachen evangelischen Thatsachen, die den Beweis des Geistes und der Kraft in sich tragen, nicht mehr genügen, in welcher der unmittelbare Eindruck der einzigartigen Persönlichkeit Jesu bereits in den Hintergrund getreten ist, welche der Würze wunderhafter und unerhörter Zugaben bedurfte, um von dem Lebensbilde des Erlösers in ihrem Sinne angezogen zu werden. Auf der andern Seite sind die wunderhaften Erzählungen allerdings auch wieder ein Zeugniß für die ganz außerordentliche Wirkung, welche von der Persönlichkeit Jesu nicht nur auf die Menschen seiner Zeit, sondern auch auf die später folgenden Generationen ausgeübt worden ist.

Im dritten Evangelium tritt daher das Colorit des Wunderbaren noch stärker als im ersten hervor. Die Berufung der vier ersten Jünger z. B. ist bei Marcus [1]) und bei Matthäus [2]) in Uebereinstimmung mit dem Urmarcus noch ohne alle wunderhaften Zuthaten erzählt. Lucas dagegen erweitert, der späteren Sage folgend, die Begebenheit zum Wunder eines überschwänglich reichlichen Fischzuges, und der geschichtliche Kern desselben, die Berufung der Jünger, tritt vor dem Wunderereignisse vollständig in den Schatten [3]). In ähnlicher Weise scheint die dem Lucasevangelium eigenthümliche Erweckung des Jünglings von Nain [4]) von der späteren Sage ausgeschmückt. Ebenso documentirt sich der spätere Ursprung des Evangeliums auch noch durch die ausführlichen Mittheilungen über die Erscheinungen des Auferstandenen in Jerusalem, von denen die ältere Ueberlieferung bei Marcus und Matthäus noch nichts gewußt zu haben scheint. Wenn Paulus solche Erscheinungen, von denen er schon vor dem Jahre 60 n. Chr. Kunde erhalten hatte [5]), der ihm auf dem Wege nach Damaskus zu Theil gewordenen Christusvision noch völlig gleichstellte, so verkehrt dagegen im dritten Evangelium der Auferstandene wie ein leibhafter Mensch mit seinen Jüngern und hat „Fleisch und Bein", welches er denn auch seinen Jüngern zur Betastung darbietet [6]). Die Berichte des Lucas über den Auferstandenen stehen außerdem im Widerspruche mit den Berichten des Marcus und Matthäus. Während nach Marcus die Apostel nach Galiläa bestellt werden, und während nach Matthäus der Auferstandene dort wirklich von ihnen Abschied nimmt, erstrecken sich nach dem Lucasevangelium seine Erscheinungen lediglich auf Jerusalem; schon am Auferstehungstage selbst wird er zum Himmel emporgehoben [7]) und verbietet seinen Jüngern ausdrücklich, vor der Ausgießung des heiligen Geistes Jerusalem zu verlassen [8]). Wie die Sage immer weiter ausgebildet wurde, das zeigt sich deutlich im Verhältnisse des Lucas-Evangeliums zu der von ihm später verfaßten Apostelgeschichte, nach welcher sich in Folge einer späteren Ueberlieferung der Verkehr des Auferstandenen mit seinen Jüngern von einem eintägigen zu einem vierzigtägigen erweitert hat [9]).

---

[1]) Marc. **1**, 16 f. [2]) Matth. **4**, 18 f. [3]) Luc. **5**, 1 f. [4]) Luc. **7**, 11 f. [5]) 1 Cor. **15**, 5 f. [6]) Luc. **24**, 39. [7]) Luc. **24**, 50 f. [8]) Luc. **24**, 49. [9]) Apostg. **1**, 3.

Außerdem macht sich in den, dem dritten Evangelium eigenthümlichen Abschnitten insonderheit eine heidenchristlich universelle Tendenz desselben bemerklich. Diese zeigt sich namentlich auch in der Genealogie Christi[1]), welche nicht, wie bei Matthäus, auf den Stammvater des jüdischen Volkes, Abraham, sondern auf den Stammvater des Menschengeschlechtes, Adam, zurückgeführt wird[2]). Christus wird demzufolge ächt paulinisch als der zweite Adam zu erweisen gesucht[3]) und vermöge seiner übernatürlichen Erzeugung, wie dieser, als ein unmittelbarer Sohn Gottes[4]). Auch die Genealogie des Lucas, obwohl von derjenigen des Matthäus wesentlich abweichend und der Nathan'schen Nebenlinie des davidischen Stammbaumes folgend[5]), bestätigt, daß Jesus zur Zeit ihrer Abfassung noch als wirklicher Sohn Josephs galt, was Lucas durch das von ihm den Worten: ὢν υἱὸς τοῦ Ἰωσήφ beigefügte ὡς ἐνομίζετο, zu verbessern suchte[6]). Unverkennbar hat dieser Evangelist gerade solche Züge in dem Lebensbilde Jesu mit Vorliebe hervorgehoben, welche beweisen, daß die Wirksamkeit Jesu über den engeren Kreis des palästinesischen Judenthums hinausgriff, wie z. B. bei ihm die Samariter im Gegensatze zu den Juden eine besonders günstige Behandlung finden[7]), während nach Matthäus[8]) Jesus seinen Jüngern umgekehrt verbietet, zu den Heiden zu gehen und eine samaritanische Stadt zu betreten. Auch der Bericht über die Sendung der 70 Jünger deutet auf eine universelle Tendenz hin[9]). Daß manche Stellen bei Lucas ein, nur dem paulinischen Lehrtypus eigenthümliches, Interesse an der freien Gnade und Barmherzigkeit verrathen, hat mit Recht neulich auch Holtzmann bemerkt[10]). Wir erinnern an Abschnitte, wie der von der großen Sünderin[11]), der Maria uud Martha[12]), der kleinen Heerde[13]), den umgekommenen Galiläern[14]), an die Parabeln vom verlorenen Groschen und dem verlorenen Sohn[15]), die Bemerkung über die unnützen Knechte[16]), das Gleichniß vom Pharisäer und Zöllner[17]), an die Erzählung vom Zachäus[18]), das Verhalten Jesu am Kreuze gegen die Schächer[19]) u. s. w.

Dagegen ist es nicht richtig, das dritte Evangelium geradezu als eine Schrift mit lediglich dogmatisirender Tendenz zu betrachten und ihm deßhalb die Glaubwürdigkeit abzusprechen. Auch da, wo Lucas minder zuverlässig erzählt und sich von der späteren Sage beherrschen läßt, erfindet er nicht etwa aus dogmatischem Interesse die erzählten Stoffe, sondern er greift immer auf die ihm zugängliche Ueberlieferung zurück, wie dies Ewald z. B. hinsichtlich der 70 Jünger überzeugend nachgewiesen hat[20]). Es stellt sich dies namentlich auch in der

---

[1]) Luc. **3**, 23 ff. [2]) Luc. **3**, 38. [3]) Röm. **5**, 12 ff. [4]) Luc. **3**, 38: τοῦ Ἀδάμ, τοῦ θεοῦ. [5]) 2 Sam. **5**, 14. [6]) Luc. **3**, 23. [7]) Luc. **10**, 25 f.; **17**, 11 f. [8]) Matth. **10**, 5. [9]) Luc. **10**, 1 f. [10]) A. a. O., S. 391 f. [11]) Luc. **7**, 36 f. [12]) Luc. **10**, 38 ff. [13]) Luc. **12**, 32 f. [14]) Luc. **13**, 1 f. [15]) Luc. **15**, 1 ff. [16]) Luc. **17**, 10. [17]) Luc. **18**, 9 f. [18]) Luc. **19**, 1 f. [19]) Luc. **23**, 39 f. [20]) Ewald, die drei ersten Evangelien, S. 284 f.

großen Episode, dem sogenannten Reiseberichte heraus[1]). Ganz eigenthümliche Urkunden sind für diesen Abschnitt von Lucas benutzt worden, die aber nicht etwa, wie gewöhnlich angenommen wird, bloß die wenigen Tage, welche Jesus auf der Reise von Galiläa nach Judäa zubrachte, umfaßten. Vielmehr hat Lucas, der überhaupt einem festen chronologischen Faden nicht folgte und die Quellenberichte in der Regel ohne alle weitere Prüfung wörtlich aufnahm, dem überdies der sichere Blick des Augenzeugen in die von ihm erzählten Begebenheiten mangelte, die Darstellung vom Beginne der Episode an in einem Hauptpunkte verwirrt, zu welchem Irrthum seine erste Quelle, das Urevangelium, ohne Zweifel theilweise beigetragen hat. Die drei ersten Evangelisten erwähnen nur einen, den letzten Aufenthalt Jesu in Judäa, und nach ihrer Darstellung scheint derselbe von nur sehr kurzer Dauer gewesen zu sein. Hiermit steht nun aber anscheinend ein Ausspruch Jesu im Widerspruche, in welchem Jesus erklärt, daß er öfters (ποσάκις) einer Henne gleich, die ihre Brut mit ihren Fittichen schirmt, die Kinder Jerusalems um sich habe versammeln wollen[2]). Aus dieser Stelle wird denn auch gewöhnlich der Schluß gezogen, daß Jesus selbst nach der synoptischen Darstellung mehrmals und längere Zeit sich in Jerusalem aufgehalten und wiederholte Versuche gemacht haben müsse, die Bewohner der Hauptstadt zu bekehren. Es wäre nun allerdings nicht unmöglich, was Bleek mit Unrecht bloße Desperation nennt[3]), daß, wie Baur[4]) und Hilgenfeld[5]) annehmen, Jesus in der Hauptstadt den Mittelpunkt der jüdischen Nation erkannt und unter den „Kindern Jerusalems" die Mehrheit des jüdischen Volkes verstanden hätte. Allein auch Baur hat eingeräumt[6]), daß es doch natürlicher wäre, unter den Kindern der Hauptstadt diejenigen, welche darin wohnen, zu verstehen. Daher hat er auch noch die Vermuthung offen gelassen, daß die Jesu in den Mund gelegten Worte als Worte eines im Namen Gottes redenden Propheten genommen werden könnten, und D. F. Strauß hat, im Anschlusse an diese Vermuthung, neulich[7]) einen scharfsinnigen Versuch gemacht, nachzuweisen, daß der Weheruf Matth. 23 und Luc. 13 aus einer verlorengegangenen Schrift, der bei Lucas an einer anderen Stelle[8]) erwähnten σοφία τοῦ θεοῦ, entnommen worden sei. Allein auch abgesehen davon, daß, nach dem Vorworte des Lucas, der Gebrauch einer apokryphischen Schrift bei der Anführung von Reden Jesu durch den Evangelisten sehr unwahrscheinlich ist, noch unwahrscheinlicher aber, daß Matthäus und Lucas in einem so abnormen Gebrauche zusammengetroffen, viel wahrscheinlicher dagegen, daß dieses Zusammentreffen durch eine gemeinsame Benutzung der Spruchsammlung bedingt ist: — so läßt sich überdies jener auffallende Ausspruch auf eine weit einleuchten-

---

[1]) Luc. **9**, 51; — **18**, 30. [2]) Matth. **23**, 37; Luc. **13**, 34. [3]) Synoptische Erklärung II, S. 179. [4]) Krit. Untersuchungen, S. 127; Zeller's Jahrbücher, 1847, S. 99 f. [5]) Die Evangelien, S. 101 f. [6]) A. a. O., S. 127, Anm. [7]) Hilgenfeld, Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie, 1863, S. 84 f. [8]) Luc. **11**, 49.

dere Weise geschichtlich begründen. Hat nämlich Jesus in den wenigen Reisetagen von Galiläa nach dem Festorte unmöglich alle die, von Lucas in dem sogenannten Reisebericht **9**, 51 bis **18**, 30 erzählten Thaten und Reden verrichten und halten können, so liegt dagegen die Annahme um so näher, daß ein beträchtlicher Theil derselben in die Zeit seines letzten Aufenthaltes in Judäa und der Hauptstadt selbst gefallen ist.

Für die Wahrscheinlichkeit dieser Annahme fehlt es nun auch in dem betreffenden Abschnitte an deutlichen Spuren und Merkmalen keineswegs. Der Vorgang mit Maria und Martha [1]) versetzt uns unzweifelhaft nach Bethanien, also in die unmittelbare Nähe Jerusalems. Die antipharisäischen Reden [2]) sind nach dem Zeugnisse des Matthäus [3]) in Jerusalem gehalten worden. Die Klagen über die Gewaltthätigkeit des Pilatus [4]) sind am wahrscheinlichsten während der letzten Anwesenheit Jesu in der Hauptstadt vorgetragen worden. Die Scene mit den Pharisäern [5]) kann, selbst dem von Lucas angegebenen Zusammenhange zufolge [6]), sich nur in Jerusalem zugetragen haben; die Anspielung auf Herodes Antipas [7]) bezieht sich auf die Reisen Jesu in Judäa vor seinem letzten Einzuge in Jerusalem [8]). Nur in dieser Gedankenverbindung ist die Anführung der Strafrede begründet [9]). Auch das Gleichniß vom Gastmahl ist in Jerusalem oder dessen Umgebung gesprochen [10]). Die sinnreichsten Parabeln [11]) scheinen demselben Höhepunkte der Wirksamkeit Jesu anzugehören, die eschatologischen Reden [12]) unzweifelhaft, und das Gleichniß vom Pharisäer und Zöllner setzt die Gegenwart des Tempels selbstverständlich voraus [13]). Hiernach ist es eine gar nicht zu bestreitende Thatsache, daß Jesus vor dem Osterfeste, an welchem der entscheidende Schlag gegen ihn erfolgte, längere Zeit in Judäa verweilt, von da aus mehrere Male die nahegelegene Hauptstadt besucht, dort die Lehre vom Gottesreiche öffentlich vorgetragen [14]), mit den Schriftgelehrten und Pharisäern in heftigen Conflikt gekommen [15]), und so zuletzt den unheilbaren Bruch mit der hierarchischen Partei herbeigeführt hat [16]). Die Strafrede verliert somit, auch bei der Annahme eines nur einmaligen letzten Aufenthaltes Jesu in Judäa, ihren auffallenden Charakter. Dagegen bleibt es durchaus unerklärlich, für den Fall, daß Jesus zu wiederholten Malen von Galiläa aus die jüdischen Feste in Jerusalem besuchte, daß die drei, auf palästinensischem Boden erwachsenen, synoptischen Evangelien keine Kunde davon erhalten haben sollten. Hätte doch das öffentliche Auftreten Jesu in der Hauptstadt, im Angesichte des Tempels, unter den Augen des hohen jüdischen Rathes, im Mittelpunkte der Theokratie, an dem Sitze der herrschenden theologischen Schulen etwas viel Bemerkenswertheres

---

[1]) Luc. **10**, 38—42. [2]) Luc. **11**, 37 f. [3]) Matth. **23**, 1 ff. [4]) Luc. **13**, 1 f. [5]) Luc. **13**, 31. [6]) Luc. **13**, 33. [7]) Luc. **13**, 32. [8]) Luc. **19**, **29**. [9]) Luc. **13**, 34. [10]) Luc. **14**, 7 f. nach Analogie von Matth. **22**, 1 f. [11]) Luc. **15** und **16**. [12]) Luc. **17**, 22 f. [13]) Luc. 18, 9 f. [14]) Luc. **17**, **20**. [15]) Matth. **23**, 1 f, [16]) Matth. **23**, 37 f.; Luc. **13**, 34 f.

gehabt, als seine so viel stillere Wirksamkeit in einer entlegenen Küstengegend am See von Tiberias. Lucas hat nicht nur alle zu seiner Zeit verbreiteten älteren Quellen, er hat auch eine Anzahl späterer, judäischer Urkunden benutzt: und keine einzige sollte die wiederholten Festbesuche Jesu in Jerusalem, seine Kämpfe daselbst mit den Führern der theokratischen Partei und seine Theilnahme an der Festfeier des Volkes auch nur entfernt mit einer Sylbe erwähnt haben? Daß der längere Aufenthalt Jesu in Judäa, welcher der letzten Katastrophe in Jerusalem unmittelbar voranging, in der Erinnerung der christlichen Gemeinde zurücktrat vor den ungeheuren Begebenheiten der entscheidenden Tage: das ist leicht begreiflich; daher erklären wir uns auch die Verwirrung, wornach Lucas seinen Quellenbericht über jenen Aufenthalt mit der nur wenige Tage dauernden letzten Reise durch Samaria vermischt und bis auf diesen Tag so viele gelehrte und ungelehrte Leser seines Evangeliums getäuscht hat. Uebrigens erhellt auch aus einem, im zweiten Evangelium erhalten gebliebenen Zuge aufs augenscheinlichste, daß Jesus vor seinem letzten Einzuge in Jerusalem noch niemals ein Fest daselbst besucht hatte. Diesem Evangelisten zufolge begab sich Jesus nach seiner Ankunft sofort in den Tempel *περιβλεψάμενος πάντα*. Er hatte also bis dahin das Tempelgebäude noch niemals in nähern Augenschein genommen: — eine Unstatthaftigkeit, wenn er schon mehrere Male vorher die nationalen Feste besucht, ja, nach dem vierten Evangelium, gleich anfänglich den Tempel von den Wechslern und Verkäufern gesäubert hätte.

Das dritte Evangelium ist somit das am spätesten verfaßte. Jerusalem war in Trümmern, als der dritte Evangelist sein Evangelium niederschrieb; das römische Belagerungsheer schwebt seiner Erinnerung noch vor[1]): allein doch muß bereits einige Zeit seit den Schrecknissen der Belagerung vorübergegangen sein; denn Jerusalem ward zu seiner Zeit von den Heiden schon mit Füßen getreten; sie hatten sich bereits in der Stadt festgesetzt, die Abführung der Gefangenen in die römischen Provinzen war bereits eine vollendete Thatsache. Aus diesem Grunde geht auch Lucas von der Voraussetzung aus, daß zwischen der Zerstörung Jerusalems und der Parusie Christi ein längerer Zeitraum — die sogenannten *καιροὶ ἐθνῶν* — in der Mitte liege, eine Frist, in welcher das Heidenthum eine im Ganzen ungehinderte Herrschaft ausüben sollte, bis das letzte Gericht eingetroffen wäre. In dieser Frist lebte nach seiner eigenen Angabe der dritte Evangelist, als er sein Evangelium verfaßte. Darum erwartete er auch die Zeichen der Parusie nicht mehr „sofort"[3]), wie der Verfasser des Matthäus, welcher unmittelbar nach der Verwüstung des Heiligthums sein Evangelium niederschrieb. Die Parusie ist Lucas bereits in eine unbestimmte Ferne gerückt. Tiefer als bis zum Jahr 80 n. Z. möchte jedoch die Abfassung des dritten Evangeliums schwerlich herabgesetzt werden dürfen[4]).

---

[1]) Luc. 21, 20. [2]) Luc. 21, 24. [3]) Luc. 21, 25. [4]) Vergl. Luc. 21, 32.

Der Sagenkreis hat sich in demselben erweitert; aber es ist noch immer im Wesentlichen eine glaubwürdige, wiewohl bereits theilweise auf secundären Quellenberichten ruhende, evangelische Schrift.

2. Zu S. 24. Unseren oben gegebenen Ausführungen über den Ursprung und die geschichtliche Glaubwürdigkeit des vierten Evangeliums fügen wir hier noch einige nähere Erläuterungen bei. Den Einwurf, daß mit der johanneischen Verfasserschaft des vierten Evangeliums auch die geschichtliche Glaubwürdigkeit desselben ohne Weiteres aufgegeben werde, dürfen wir nach dem oben Gesagten bereits als zurückgewiesen betrachten. Im Uebrigen böte die synoptische Ueberlieferung eine ausreichende Bürgschaft für die evangelische Geschichte selbst dann, wenn das vierte Evangelium geschichtlich aufgegeben werden müßte. Würde dasselbe dagegen als ein apostolisches Werk von unbedingtem geschichtlichem Werth betrachtet, dann wäre die synoptische Ueberlieferung in den wesentlichsten Punkten unzuverlässig und unbrauchbar. Was für die geschichtliche Glaubwürdigkeit des vierten Evangeliums gewonnen würde, ginge daher für diejenige der Synoptiker verloren.

Die zwischen den drei ersten Evangelien und dem vierten vorhandenen Differenzen sind nicht von einer blos untergeordneten, sondern von einer maßgebenden Beschaffenheit. Es ist doch nur ein sehr unzureichender Trost, wenn sich selbst noch ein Bleek über die Differenz zwischen der synoptischen und der johanneischen Darstellung der evangelischen Geschichte mit der Verschiedenheit der Darstellung der Person und Lehrweise des Sokrates bei Plato und bei Xenophon tröstet [1]). Handelt es sich doch in dem Verhältnisse der Synoptiker zum vierten Evangelium nicht bloß um eine verschiedene Auffassung und Beurtheilung des persönlichen Charakters Jesu, sondern um ganz verschiedene thatsächliche Voraussetzungen. Die drei ersten Evangelisten stellen uns ein Lebensbild Jesu vor Augen, welches sich vor unseren Augen zusehends entwickelt; hiernach hatte Jesus eine Reihe von Versuchungen zu bestehen, innere Kämpfe zu überwinden, und noch in den letzten entscheidenden Augenblicken seines Lebens war er mit sich selbst darüber nicht völlig im Klaren, ob es überhaupt der Wille seines Vaters sei oder nicht, daß er durch Leiden und Sterben sein Werk kröne? Die drei ersten Evangelisten verlegen den Schauplatz der Wirksamkeit Jesu, mit Ausnahme des Schlusses derselben, lediglich nach Galiläa; sie kennen nur einen einmaligen Aufenthalt Jesu in Judäa. Sie schildern das Verhältniß Jesu zu dem alttestamentlichen Gesetze als ein ursprünglich noch keineswegs feindliches, oder auch nur gegensätzliches; nicht die „Juden" als solche, sondern nur die Schriftgelehrten und Pharisäer, die Häupter der theokratischen Partei, werden von ihnen als Feinde und Verfolger Jesu geschildert. Jesus spricht, den synoptischen Evangelien zufolge, niemals wie ein speculativ gebildeter Denker, in dunkeln, abgebrochenen, schwer

---

[1]) Einl. in das N. T., S. 195.

verständlichen, auf ein bestimmtes Lehrsystem gebauten Sätzen, sondern immer wie ein ächter Volksmann in kernhaften, gedrängten, bei aller sinnvollen Tiefe doch lichtvollen Sprüchen, insonderheit in Gleichnissen. Er bezeichnet sich vorzugsweise als „des Menschen Sohn"; es dauert lange Zeit, bis er sich im Kreise der Zwölfe als den Messias proclamirt, — oder vielmehr proclamiren läßt; noch länger, bis seine Jünger seine messianische Bestimmung richtig würdigen, und einen klaren Einblick in seine Berufszwecke und das von ihm gestiftete Gottesreich gewinnen sie eigentlich vor seinem Tode gar nicht.

Das vierte Evangelium dagegen geht, wie bereits bemerkt, von wesentlich anderen thatsächlichen Voraussetzungen aus. Es stellt uns ein Lebensbild Jesu vor das Auge, in welchem sich nichts entwickelt; hiernach hatte Jesus keine Versuchungen zu bestehen, keine inneren Kämpfe zu verwinden, und welches der Wille seines himmlischen Vaters sei, darüber war er von Anfang bis zu Ende in derselben Weise vollständig mit sich sebst im Reinen. Er wußte sein Leiden und Sterben schon bei seinem ersten öffentlichen Auftreten voraus; er wußte schon damals, daß sein getödteter Leib und sein vergossenes Blut das Leben der Welt sein werde. Kaum in Galiläa einigermaßen bekannt geworden, begab er sich schon nach dem Mittelpunkte der Theokratie, nach Jerusalem, und wagte dort durch die Säuberung des Tempels von den Krämern und Wechslern eine so kühne That, daß man Beides gleich wenig begreift: wie er gleich beim Beginne seines öffentlichen Wirkens sich dazu entschließen konnte, und wie er unter den Augen der Obrigkeit und der Tempelwache das ungestraft wagen durfte. Die Juden richten, nach der Darstellung des vierten Evangeliums, nur die Frage an ihn, auf welche Weise er ein so kühnes Vorgehen zu rechtfertigen wisse; irgend etwas Weiteres geschieht nicht gegen ihn. Zu wiederholten Malen reist er nun von Galiläa auf die Feste nach Jerusalem und wieder zurück; von seiner galiläischen Wirksamkeit ist jedoch im vierten Evangelium sehr wenig die Rede. Zu dem alttestamentlichen Gesetze verhält er sich entschieden ablehnend; die „Juden" betrachtet er ohne Weiteres als Feinde und Verfolger, ja, als Teufelskinder. Seine Reden sind tiefsinnig, aber dunkel und selbst räthselhaft; es fehlt ihnen der volksthümliche Charakter; der großen Menge, mit welcher Jesus nach den drei ersten Evangelisten fast ausschließlich verkehrte, hätten sie unverständlich bleiben müssen; in Gleichnissen spricht er nur selten. Er offenbart sofort seine Herrlichkeit [1]), bezeichnet sich als Gottes Sohn [2]), wird von dem Täufer augenblicklich als leidender Erlöser, von den Jüngern als der Messias erkannt und giebt sich als solchen alsobald auch den Samaritern zu erkennen [3]).

Schon in diesen allgemeinen Zügen sind Differenzen enthalten, welche auf einen wesentlich verschiedenen thatsächlichen Hintergrund zwischen den drei ersten Evangelien und dem vierten schließen lassen, und wenn es eine irgend sichere und wohlbegründete Schlußfolgerung giebt, so ist es die: wenn die synoptische Darstellung

---

[1]) Joh. 2, 11. [2]) Joh. 3, 16. [3]) Joh. 4, 26, 42.

der evangelischen Geschichte die richtige ist, so kann diejenige des vierten Evangeliums nicht die richtige sein, und umgekehrt. Wo ein so scharf gezeichneter Gegensatz vorliegt, da von „verbrauchten Gründen" zu reden, und diejenigen, welche auf dem Wege gewissenhafter Prüfung der vorliegenden Thatsachen, nach der Erwägung aller Gründe zu dem Ergebnisse gelangt sind, daß die drei ersten Evangelien mehr Glaubwürdigkeit verdienen als das vierte, als solche zu brandmarken, „welche dem Apostel sein Evangelium, der Kirche ihr ursprünglichstes evangelisches Kleinod entwinden wollen"[1]: das ist nicht mehr die Sprache kritischer Unbefangenheit und wissenschaftlichen Ernstes, sondern eines die Grundsätze des protestantischen Geistes verläugnenden, allerdings auch etwas erkünstelten Zelotismus.

Die äußeren Zeugnisse über den Ursprung des vierten Evangeliums sind nicht entscheidend. Sie sind einerseits der Verfasserschaft des Johannes nicht gerade ungünstig, aber doch auch nicht so günstig, daß dieselbe auf sie allein sich mit Sicherheit zu stützen vermöchte. Daß das Evangelium schon in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts, wohl bald nach dem Jahre 120, zunächst in dem Gnosticismus verwandten Kreisen, bekannt gewesen, darf als ziemlich sicher angenommen werden. Hippolytus führt als ein Citat des Basilides Joh. 1, 9 und Joh. 2, 4 an[2]; ob diese Citate wirklich von Basilides, und nicht bloß von Schülern desselben herrühren[3], läßt sich freilich nicht mehr ausmitteln. Wie es sich aber auch damit verhalten mag, so ist jedenfalls durch diese Citate der johanneische Ursprung des Evangeliums keineswegs bewiesen[4]. Die Bekanntschaft der alexandrinischen Gnostiker mit dem Evangelium um das Jahr 120 — 130 läßt lediglich darauf schließen, daß dasselbe wenigstens einige Jahre früher (110 — 120) verfaßt worden ist. Daß es in ihren Kreisen so bald allgemeineren Eingang fand, dafür ist der Grund in seinem speculativen, der Gnosis verwandten, Inhalte zu suchen. Sehr auffallend dagegen ist der Umstand, daß Papias, obwohl dem Ursprunge des Evangeliums in Hierapolis so nahe, dasselbe nicht erwähnt[5], während er doch Stellen aus dem ersten Briefe des Johannes und des Petrus benutzt hat[6]. Noch auffallender ist, daß, obwohl in dem Sendschreiben des Polycarpus an die Philipper die synoptischen Evangelien öfters benutzt sind[7], das vierte Evangelium, welches als ein Werk des Apostels Johannes für den Polycarpus besonderen Werth hätte haben müssen, niemals erwähnt wird. Ob Justinus Martyr das vierte Evangelium gekannt habe, läßt sich aus Anführungen wie *καὶ γὰρ ὁ Χριστὸς εἶπεν: ἂν μὴ ἀναγεννηθῆτε, οὐ μὴ εἰσέλθητε εἰς τὴν βασιλείαν τῶν οὐρανῶν κ. τ. λ.* nicht mit Sicherheit be-

---

[1] Meyer, Vorrede zur 4. Aufl. seines ex. Handbuchs über das Evangel. Joh.
[2] Philosophumena, VII, 22, 27. [3] Vgl. Zeller, theol. Jahrbücher, 1853 S 144 f.; Baur, a. a. O., 1854, S. 269 f. [4] Vgl. Hilgenfeld, die Evangelien, S. 345, Anm. 5. [5] Bei Euseb., hist. eccles., III, 40. [6] Vgl. Zeller, theol. Jahrb. 1847, S. 148 f. [7] Dressel, Patr. ap. op., p. 378 f. (vgl. cap. 2, 6, 7.).

weisen[1]). Noch viel weniger läßt sich aus 2 Petr. 1, 14 auf eine Benutzung von Joh. 21, 18 schließen.

Erst gegen das Ende des zweiten Jahrhunderts ist das vierte Evangelium neben den drei ersten als eine Schrift des Apostels Johannes allgemein anerkannt; für diese Anerkennung steht Irenäus als der erste vollgültige Zeuge (als ein solcher kann Theophilus von Antiochien noch nicht bezeichnet werden) da. Dagegen muß es doch einige Verwunderung erregen, wenn so ausgezeichnete Forscher wie Lücke[2]) und Bleek[3]) auf dieses Zeugniß ein so großes Gewicht gelegt haben. Liegt es doch auf der Hand, wie wenig kritisch Irenäus in seinen Angaben über die Evangelienlitteratur verfährt, wie sehr er dabei von apologetischen und polemischen Interessen, gegenüber den Gnostikern, geleitet wird. Steigt doch auch nicht der geringste Zweifel in ihm auf, ob auch wirklich der Apostel Matthäus das erste Evangelium in hebräischer Sprache, zur Zeit, als Petrus und Paulus gemeinschaftlich in Rom wirkten, verfaßt habe[4]). Und dennoch giebt es gegenwärtig kein sichereres Ergebniß der neutestamentlichen Kritik, als daß das erste Evangelium nicht vom Apostel Matthäus verfaßt, und daß Petrus niemals mit Paulus in Rom gleichzeitig gewirkt hat. Ebenso hat die Nachricht des Irenäus, daß Marcus erst nach dem Tode jener beiden Apostel sein Evangelium niedergeschrieben habe, keine Wahrscheinlichkeit für sich. Nicht zuverlässiger ist seine Behauptung, daß Lucas das von Paulus gepredigte Evangelium schriftlich verfaßt habe; das Vorwort zum Evangelium des Lucas widerlegt dieselbe gründlich. Wir haben daher der Angabe des Irenäus, daß das vierte Evangelium den Apostel Johannes zum Verfasser habe, nicht mehr Gewicht beizulegen, als seinen Mittheilungen über die Verfasser und den Ursprung der drei ersten Evangelien. Ueber die eigentliche Ursache, weßhalb ihm die Zugabe eines vierten kanonischen Evangeliums zu den drei ersten unentbehrlich erschien, belehrt er uns auch ganz ausdrücklich. Ihm erschien dieselbe nämlich als eine höhere (dogmatische) Nothwendigkeit. Führt er doch mit unglaublicher Naivität aus[5]), daß es weder mehr, noch weniger als vier Evangelien geben dürfe, und zwar deßhalb, weil es gerade eben so viele Evangelien als Weltgegenden, als Hauptwinde und als Cherubim geben müsse. Wird doch insbesondere noch von ihm aus einer Psalmstelle[6]) nachzuweisen gesucht, daß der, welcher über den Cherubim thront, auch vier Evangelien, oder eigentlich ein *τετράμορφον εὐαγγέλιον* besitzen müsse, welches mit den vier Gesichtern der Cherubim in Uebereinstimmung sei. Das Evangelium des Johannes gilt dem Irenäus als das Löwenevangelium, weil im Prologe desselben die Zeugung des Logos aus dem Vater gelehrt wird. *Τετράμορφα τὰ ζῶα*, folglich *τετράμορφον καὶ τὸ εὐαγγέλιον*: das ist die schlagende Argumentation des Irenäus für den apostolischen Ursprung des Evan-

[1]) Vergl. Matth. 18, 3; Hom. Clem. 11, 26; Iust. Mart. apol. 1, 61.
[2]) Commentar über das Ev. d. Joh. I, S. 73. [3]) Einl. in das N. T., S. 22 f. [4]) Adv. haer. III, 1. [5]) Adv. haer. III, 8. [6]) Ps. 80, 2.

gelienbuches; und weil es nun einmal nicht anders sein kann, sind alle Theologen, welche eine größere oder geringere Zahl von kanonischen Evangelien annehmen, unwissende μάταιοι καὶ ἀμαθεῖς), insonderheit aber freche und ideenlose Menschen (τολμηροὶ ἀθετοῦντες τὴν ἰδέαν τοῦ εὐαγγελίου); sie legen mit einer solchen Annahme ihre Nichtachtung gegen die göttliche Heilsökonomie an den Tag[1]). Die Frage Lücke's: ob Irenäus wohl das vierte Evangelium als ein Werk des Johannes anerkannt hätte, wenn keine uralte Tradition dafür gesprochen hätte, beantwortet sich nach dem Angeführten ohne große Schwierigkeit. Nicht auf eine uralte Tradition, sondern auf ein unabweisliches dogmatisches Bedürfniß beruft sich Irenäus bei seiner Beweisführung für die apostolische und kanonische Dignität des vierten Evangeliums. Wenn zu den drei ersten nicht noch ein viertes apostolisch beglaubigtes kanonisches Evangelium hinzugekommen wäre, so wäre der göttliche Heilsplan in Unordnung gebracht, die schlechthin unentbehrliche Conformität der heiligen Schriften mit der göttlichen Natur- und Weltordnung gestört worden. Dabei ist nur nicht klar, wie Bleek[2]) aus dieser, auch ihm „auffallend und wunderlich" erscheinenden, Argumentation den „Beweis" zu entnehmen vermag, wie fest im Bewußtsein des Irenäus und der Kirche seiner Zeit die Ueberzeugung von der Wahrheit gerade dieser vier Evangelien, und somit auch von der Aechtheit des johaneischen, gestanden haben müsse. Umgekehrt scheint Irenäus durch seine auffallenden und wunderlichen dogmatischen Voraussetzungen erst auf die Ueberzeugung von der „Aechtheit" geführt worden zu sein; die gewichtigsten historischen Zeugnisse für ein fünftes kanonisches Evangelium würden auf ihn keinen überzeugenden Eindruck hervorgebracht haben, da ja die Cherubim nicht fünf, sondern nur vier Gesichter haben, und da es nur vier Weltgegenden und Hauptwinde giebt. So wenig verstand sich jene Periode des Christenthums auf gründliche Prüfung und historische Kritik.

Allein auch außerdem hatte Irenäus noch eine besondere Veranlassung zu einer günstigen Beurtheilung des vierten Evangeliums. Dasselbe kam ihm äußerst willkommen zur Bekämpfung der Gnostiker, und die Bemerkung Lücke's ist darum nicht richtig, daß sein Antignosticismus ihm für die mit dem positiven Glauben befreundete christliche Gnosis keinen Sinn mehr gelassen habe[3]). Das vierte Evangelium lieferte ihm namentlich die Waffen zur Widerlegung des cerinthischen Dualismus in die Hand. War doch nach dem Prologe desselben der Logos selbst Fleisch geworden, während von den cerinthischen Gnostikern behauptet werden konnte: Secundum nullam sententiam haereticorum Verbum Dei caro factum est.[4])

Namentlich darf nun auch bei Prüfung und Erwägung der äußeren Zeugnisse über den Ursprung des vierten Evangeliums nicht unbeachtet bleiben, daß beim Beginne des zweiten Jahrhunderts die synoptischen Evangelien dem dogmatischen Bedürfnisse der

---

[1]) Adv. haer. III, 9. [2]) Einl. in das N. T., S. 232. [3]) Commentar über das Ev. Joh. I, S. 73. [4]) Adv. haer. III, 11, 3.

heidenchristlichen Welt nicht mehr genügen konnten, daß ein Evangelium, wie das vierte, für die weitere Entwicklung des christlichen Lehrinhaltes, insbesondere für den siegreichen Fortschritt einer menschheitlich universellen Richtung des Evangeliums unentbehrlich geworden war, daß die immer allgemeiner durchdringende Ueberzeugung von der göttlichen Dignität Christi dem vierten Evangelium von selbst allerwärts die Pforten öffnete und ihm, wie dies schon bei Irenäus der Fall ist, bald der Sache nach den ersten Rang unter sämmtlichen Evangelien sichern mußte. Von entscheidendem Gewichte hinsichtlich der Aechtheitsfrage können mithin nur die inneren Gründe sein, und in dieser Beziehung haben wir unserer in der Einleitung gegebenen Ausführung noch folgende weitere Begründung beizufügen:

Es ist im höchsten Grade unwahrscheinlich, daß der Verfasser des vierten Evangeliums ein palästinensischer, überhaupt ein geborner Jude ist. Die Annahme, daß dem jüdischen Volke in der göttlichen Heilsökonomie vor allen übrigen Völkern ein Vorrang zustehe, ist den, als Juden gebornen, Christen des apostolischen Zeitalters durchgängig eigenthümlich und findet sich auch bei dem Apostel, welcher die Fesseln jüdischer Vorurtheile am gründlichsten abgestreift hatte, bei Paulus [1]). Im vierten Evangelium zeigt sich davon keine Spur. Jesus ist überhaupt nicht sowohl zu den Juden, als in die Welt gekommen; die Welt heißt sein Eigenthum [2]), nicht das jüdische Volk, wie die meisten Ausleger gegen den augenscheinlichen Zusammenhang annehmen; denn im letzteren Falle könnten die, welchen er Macht gab, Kinder Gottes zu werden [3]), nur Juden gewesen sein. Die Juden nehmen vielmehr sofort eine gegensätzliche Stellung zu ihm ein [4]), und auch diejenigen, welche glaubten [5]), thaten es nur aus Wundersucht, so daß Jesus ihnen kein Vertrauen zu schenken vermochte. Die Vorliebe des Evangelisten für die Samariter [6]) ist vom Standpunkte eines Judenchristen schwer zu erklären, und die Nachricht, daß Jesus gleich beim Beginne seiner Wirksamkeit sich unter den Samaritern als Messias proclamit habe [7]), steht mit der synoptischen Darstellung [8]) im ausdrücklichsten Widerspruche. Die Bemerkung, daß zwischen Juden und Samaritern keine Gemeinschaft bestanden habe [9]), die sich nach dem Zusammenhange darauf beziehen muß, daß es den durch Samarien reisenden Juden verboten gewesen wäre, von einer Samariterin sich Wasser schöpfen zu lassen, deutet auf Unkenntniß des Evangelisten mit den zur Zeit Jesu zwischen Juden und Samaritern bestehenden wirklichen Verkehrs-Verhältnissen; in einer so feindseligen Spannung befanden Juden und Samariter sich nicht mit einander. Die Polemik gegen das alttestamentliche Manna [10]), das bei den Juden für so hochheilig galt, daß der Mannakrug in der Bundeslade aufbewahrt wurde [11]), wäre an einem ehemaligen Juden mehr als auffallend; sehr überraschend

---

1) Röm. **1**, 16; **3**, 1 f., 31; **9**, 1—5; **11**, 1 f. 2) Joh. **1**, 10, 11. 3) Joh. **1**, 12. 4) Joh. **2**, 18 f. 5) Joh. **2**, 23 f. 6) Joh. **4**, 5 ff. 7) Joh. **4**, 26, 39 ff. 8) Matth. **10**, 5. 9) Joh. **4**, 9. 10) Joh. **6**, 31, 32. 11) 2 Mos. **16**, 32; Hebr. **9**, 4.

wäre an einem solchen die mit der damaligen jüdischen Tradition, welche den Ursprung des Messias aus der davidischen Familie ableitete, streitende Bemerkung [1]), daß die Namenlosigkeit der Familie Jesu ein Merkmal für seinen messianischen Ursprung sei. Würde wohl ein geborner, einigermaßen gesetzeskundiger Jude eine Gesetzesstelle [2]) so unrichtig citirt und angewandt haben, wie dies von dem Evangelisten geschieht [3])?

Auf einen nicht-palästinensischen Verfasser, worauf schon Baur aufmerksam gemacht hat [4]), lassen auch die im vierten Evangelium vorkommenden Unrichtigkeiten schließen. Ein Bethanien in Peräa, welches als der Wirkungskreis des Täufers angegeben wird [5]), ist geographisch nicht nachzuweisen und hat schon den Origenes in seinem Commentar bei unserer Stelle zu dem gewaltsamen Auskunftsmittel veranlaßt, ἐν Βηθαβαρᾷ statt ἐν Βηθανίᾳ zu lesen. Es ist wahr, daß der Evangelist [6]) die Entfernung des bekannten Bethanien von Jerusalem genau angiebt; allein gerade für den Fall, daß er mit den örtlichen Verhältnissen nicht bekannt war, hindert dieser Umstand nicht, daß er es ein anderes Mal, irrthümlicher Weise, jenseits des Jordans versetzte. Origenes hatte an Ort und Stelle die genauesten Nachforschungen vorgenommen; seit der Zeit der Entstehung des vierten Evangeliums war nicht viel mehr als ein Jahrhundert verflossen; daß, wie Lücke annimmt [7]), eine ganze Ortschaft während dieser Zeit spurlos verschwunden sei, ist kaum glaublich, und mit Bleek an unserer Stelle einen „zufälligen" Schreibfehler anzunehmen [8]), ist um so unstatthafter, als derselbe Schreibfehler doch unmöglich von allen Abschreibern gemacht werden und in sämmtlichen Exemplaren erhalten bleiben konnte. Der Irrthum erklärt sich nur bei einem, mit der geographischen Lage der genannten Ortschaft unbekannten nicht-jüdischen Verfasser.

Aehnlich verhält es sich mit dem Ortsnamen Συχάρ [9]) für das sonst gebräuchliche Συχέμ, als Bezeichnung der samaritanischen Hauptstadt Sichem. Es ist Thatsache, daß die Form Συχάρ für Συχέμ sich sonst nirgends findet, und es sind keine genügenden Anhaltspunkte für die Annahme vorhanden, daß sie ein Spottname sei [10]). Wenn die Vertheidiger der Aechtheit auch in diesem Falle zu dem „Zufalle" einer Corruption der Schreibart oder der Aussprache ihre Zuflucht nehmen [11]), oder mit Meyer und Andern ohne jeglichen Nachweis zu der Vermuthung greifen, daß Sychar eine besondere, in der Nähe von Sichem befindliche Stadt gewesen sei [12]), so heißt auch das nur den Knoten zerhauen, nicht lösen. War der Verfasser des vierten Evangeliums ein mit der Geographie Palästinas unbekannter Heidenchrist, so erklärt sich

---

[1]) Joh. 7, 27. [2]) 5 Mos. 17, 6; 19, 15. [3]) Joh. 8, 17. [4]) Kritische Untersuchungen, S. 331 f. [5]) Joh. 1, 28. [6]) Joh. 11, 18. [7]) Commentar, a. a. O., S. 392. [8]) Einl. in's N. T., S. 209. [9]) Joh. 4, 5. [10]) Mit Rücksicht auf Jes. 28, 1; Sirach 50, 27. [11]) Bleek, Einl. in's N. T. S. 209. [12]) Meyer, Ex. Handbuch, S. 160 f.; vergl. auch Ewald, Jahrbücher, VIII. S. 255 f.

der Irrthum von selbst. Bemerkenswerth ist jedenfalls auch, daß weder Josephus, noch ein anderer gleichzeitiger Schriftsteller einen Teich Namens Bethesda erwähnt[1]), und die allegorisirende Deutung des Teiches Siloam[2]), die nur auf griechische Leser berechnet sein kann, weist mehr auf einen alexandrinisch, als palästinensisch gebildeten Verfasser hin. Die wiederholte Versicherung, daß Kaiaphas im Jahre der Verurtheilung Jesu Hoherpriester war (ἀρχιερεὺς ὢν τοῦ ἐνιαυτοῦ ἐκείνου[3]), in Verbindung mit der Episode von dem Verhöre Jesu bei Hannas[4]), läßt immerhin bei Unbefangenen den Zweifel zurück, ob der vierte Evangelist nicht mit jener Versicherung die Vorstellung eines jährlichen Wechsels des Hohenpriesterthums verbunden habe, und wenn Meyer[5]) dagegen bemerkt, daß selbst einem „Pseudo-Johannes" eine solche Vorstellung nicht zuzutrauen wäre, so erinnern wir nur an die gröberen Verstöße in Betreff weit allgemeiner bekannter jüdischer Einrichtungen beim Verfasser des Hebräerbriefes[6]). Nehmen wir noch hinzu, in welchem fremdartigen Tone der Evangelist von den jüdischen Festen, die einem gebornen Juden etwas ganz Geläufiges, eine häusliche Angelegenheit waren, spricht (τὸ πάσχα τῶν Ἰουδαίων[7]), ἡ ἑορτὴ τῶν Ἰουδαίων[8]), ἡ ἑορτὴ τῶν Ἰουδαίων ἡ σκηνοπηγία[9]), τὸ πάσχα τῶν Ἰουδαίων[10]), so werden wir auch hierdurch in der Vermuthung nur bestärkt, daß derselbe nicht jüdischen Ursprungs war.

Ein weiterer, besonders erheblicher Punkt ist die Differenz in Betreff des Todestages Jesu zwischen den Synoptikern und dem vierten Evangelisten. So viel steht zweifellos fest, daß, wenn nach der Angabe der Synoptiker Jesus wirklich mit seinen Jüngern am Abende des 14. Nisan ein förmliches Paschamahl gefeiert hat und am 15. gekreuzigt worden ist, der vierte Evangelist, welcher Jesus am Abende des 13. Nisan ein „Mahl" mit seinen Jüngern halten und am 14. den Kreuzestod erleiden läßt, kein Tischgenosse beim letzten Mahle Jesu, kein Augenzeuge und Mitglied der Zwölfe, gewesen sein kann. Wir haben bereits oben[11]) die Gründe angegeben, welche es uns als sehr wahrscheinlich erscheinen lassen, daß Jesus das Abendmahl in Verbindung mit einem Paschamahl gestiftet hat. Die neuern Vertheidiger des johanneischen Ursprunges des vierten Evangeliums, mit Ausnahme der Wenigen, welche sich erfolglos an harmonistischen Versuchen abarbeiten, stellen sich selbstverständlich hinsichtlich der, das letzte Mahl Jesu betreffenden Differenz auf Seiten des vierten Evangeliums und bezichtigen die Synoptiker eines Irrthums. Sie entnehmen ihre Gründe hiefür hauptsächlich den jüdischen Festbestimmungen. Nicht zu bestreiten ist allerdings, daß die Feier des 15. Nisan an Heiligkeit der Sabbathfeier ziemlich ebenbürtig war[12]), daß also am 15. Nisan satzungsgemäß von den Juden keine Geschäfte besorgt werden sollten. Man hat aus diesem Grunde die Voraussetzung

---

[1]) Joh. **5**, 2. [2]) Joh. **9**, 7. [3]) Joh. **11**, 49, 51; **18**, 13. [4]) Joh. **18**, 13 f. [5]) Ex. Handbuch, S. 381. [6]) Hebr. **9**, 4. [7]) Joh. **2**, 13. [8]) Joh. **5**, 1. [9]) Joh. **7**, 2. [10]) Joh. **11**, 55. [11]) S. 271 ff. [12]) 2 Mos. **12**, 16; 3 Mos. **23**, 7 f.; 4 Mos. **28**, 18.

der synoptischen Erzählung, wornach die Verhaftung Jesu durch Bewaffnete und ein Verhör mit ihm in der heiligen Festnacht und seine Kreuzigung, die nach jüdischer Vorstellung als eine Entweihung des Sabbaths gelten mußte, am 15. Nisan vorgenommen worden wäre, für wenig glaubwürdig erklärt [1]). Allein, wenn Gerichtshandlungen gegen religiöse Verbrecher an Sabbath- oder Festtagen etwas so Unstatthaftes waren, wie Bleek behauptet, wie kommen denn die Synoptiker, palästinensische Juden, welche mit den Satzungen und Gebräuchen des Judenthums ihrer Zeit doch wohl am vertrautesten sein mußten, dazu, ohne alle Bedenken das Unstatthafte in der Form einer wirklichen Begebenheit zu erzählen? Wie kommt gerade die palästinensische Ueberlieferung dazu, die Verurtheilung und den Todestag Jesu auf den 15. Nisan anzusetzen? Wie kommt der Urevangelist, Marcus, welcher seine Mittheilungen über die letzten Vorgänge mit Jesus aus dem Munde des Petrus selbst erhalten hatte, dazu, ohne den geringsten Zweifel dieselben auf die Nacht vom 14. auf den 15. Nisan zu verlegen? Je sorgfältiger die ältesten Urkunden gerade in ihren Mittheilungen über die letzten Stunden Jesu verfaßt sind, um so unwahrscheinlicher ist es, daß sie in so wichtigen Punkten, wie die Angaben über den Zeitpunkt der Abendmahlsstiftung, der Verhaftung, der Verurtheilung und des Todes Jesu sind, sich geirrt hätten. Will man den Irrthum der Synoptiker durch die Annahme erklären, daß sich in Folge der „gewissen Beziehung", welche Jesus bei der Einsetzung des Abendmahls auf das alttestamentliche Paschalamm genommen, leicht die Voraussetzung habe bilden können: er habe dieses Mahl an demselben Abend gehalten, an welchem die Juden gesetzlich das Paschalamm aßen, so hätte ja, bei palästinensischen Erzählern und gebornen Juden, einer solchen Voraussetzung gerade die ihnen wohl bekannte Thatsache, daß alle Gerichtshandlungen an Sabbath- und Festtagen durch das Gesetz untersagt gewesen wären, hinderlich im Wege gestanden. Nun haben aber Tholuck [2]) und Wieseler [3]) darauf aufmerksam gemacht, daß Gerichtsverhandlungen der Juden über Juden selbst an Wochensabbathen nichts ganz Seltenes gewesen sein müssen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß, nach der Erzählung des vierten Evangelisten, der hohe Rath am Festsabbath des Laubhüttenfestes eine Verhaftung Jesu beschloß [4]). Ein gerichtliches Verfahren gegen Jesus fand auch wegen der Blindenheilung am Sabbath statt [5]); namentlich ein förmliches, gerichtliches Verhör, bei welchem insonderheit die pharisäische Partei des hohen Rathes mitgewirkt hätte [6]). Auch an dem festlich besonders ausgezeichneten und gleich dem Wochensabbath gefeierten Schlußtage des Laubhüttenfestes [7]) ward gegen Jesus ein Verhaftbefehl ausgestellt und eine Synedriumssitzung abgehalten [8]). Ebenso sollte am Feste der Tempelweihe gegen Jesus ein gerichtlicher Ver-

---

[1]) Bleek, Beiträge zur Evangelienkritik, S. 130 ff. [2]) Commentar zu Joh. **18**, 1 f. [3]) Chronolog. Synopse, S. 360 f. [4]) Joh. **7**, 32; Bleek, a. a. O., S. 140 f.; Wieseler, a. a. O., S. 329, 361. [5]) Joh. **9**, 13 f. [6]) Joh. **9**, 15 f. [7]) Vgl. 3 Mos. **23**, 35 f. [8]) Joh. **7**, 37 f.

haftbefehl ausgeführt werden[1]). Eine ähnliche Nachricht findet sich bei den Synoptikern, wornach in Folge einer Sabbathheilung Jesu seine theokratischen Gegner sofort noch am Sabbathe eine geheime Sitzung hielten, in der Absicht ihn ums Leben zu bringen[2]). Hieraus ist es denn doch zur Genüge erwiesen, daß das spätere talmudische Verbot, Gerichtssitzungen am Sabbath zu halten, zur Zeit Jesu noch nicht, oder doch nicht in der späteren Schärfe und Ausdehnung, Geltung hatte. Namentlich scheint für Verbrechen gegen die Religion und das theokratische Gesetz eine Ausnahme bestanden und die Hinrichtung solcher Verbrecher auch an Festtagen vollzogen worden zu sein[3]). Den Merkmalen, welche nach der Ansicht Bleeks sich bei den Synoptikern selbst dafür finden sollen, daß die Kreuzigung Jesu schon am 14. Nisan stattgefunden habe[4]), vermögen wir kein erhebliches Gewicht beizulegen. Wenn, nach Lucas[5]), die vom Grabe zurückkehrenden Frauen an jenem Abende noch Spezereien bereiten und an dem darauf folgenden Wochensabbath dem Gesetze gemäß ruhen, so hat an dieser Stelle nicht Lucas, sondern Marcus[6]) das Richtige, sofern derselbe die Frauen erst nach Verfluß des Wochensabbaths die Spezereien einkaufen läßt; der heidenchristliche Lucas hat sich in seiner Darstellung einen Verstoß gegen die jüdische Observanz zu Schulden kommen lassen. Man hat auch in dem Umstande, daß Simon von Cyrene[7]) als „vom Felde kommend" bezeichnet wird, Spuren der von ihm verrichteten Feldarbeit und deßhalb eines Werkeltages finden wollen; aber vorübergehen und vom Felde kommen, konnte man auch am Sabbath, ohne Feldarbeit verrichtet zu haben. Warum von einem christlichen Erzähler der 15. Nisan nicht als „Vorsabbath" (παρασκευή) hätte bezeichnet werden können[8]), ist um so weniger einzusehen, als bekanntlich, gerade bei den ältern Christen, der Tag der Kreuzigung noch längere Zeit als μεγάλη oder ἁγία παρασκευή ausgezeichnet ward.

Es ist aber in neuerer Zeit auch noch ein besonderer Umstand bemerklich gemacht worden, welcher der Annahme, daß gerade der Apostel Johannes den 14. Nisan für den Todestag Jesu gehalten habe, im Wege steht. Und doch müßte dies der Fall sein, wenn er der Verfasser des vierten Evangeliums wäre. Bekanntlich zeigte sich zwischen den asiatischen und den römischen Christen schon um das Jahr 160 eine Meinungsverschiedenheit hinsichtlich des Zeitpunktes, auf welchen die Erinnerungsfeier des von Jesus gehaltenen letzten Paschamahles gelegt werden sollte. Die Christen im proconsularischen Asien hielten diese Feier am Abende des 14. Nisan ab, und zwar deßhalb, weil Jesus mit seinen Jüngern zu derselben Zeit das Pascha gegessen habe; sie heißen daher Quartodecimaner (τεσσαρεσκαιδεκατῖται). In Rom dagegen wurde der jedesmalige Freitag der betreffenden Festwoche, ohne Rücksicht auf den Monatstag, als Todestag Christi

---

[1]) Joh. **10**, 22, 39. [2]) Marc. **3**, 6; Matth. **12**, 14; Luc. **6**, 11. [3]) Tr. Sanhedrin **11**, 4; Wieseler, a. a. O., S. 363. [4]) Beiträge, S. 136; Einl. ins N. T., S. 184 f. [5]) Luc. **23**, 56. [6]) Marc. **15**, 47; **16**, 1. [7]) Marc. **15**, 21; Luc. **23**, 26. [8]) Marc. **15**, **42**; Matth. **27**, 62; Luc. **23**, 54.

(dies paschae) gefeiert. Im Jahr 160 kam die Differenz zwischen Polycarpus von Smyrna, dem Vertreter der kleinasiatischen Observanz, und dem Bischof Anicetus von Rom zur Sprache, ohne daß sie beigelegt, aber auch ohne daß das freundliche Verhältniß der beiden Kirchen zu einander gestört ward. Im Jahr 170 erneuerte sich der Streit unter den kleinasiatischen Gemeinden selbst; um das Jahr 190 forderte der römische Bischof Victor von den kleinasiatischen Bischöfen, daß sie die Feier des 14. Nisan aufgeben sollten, und als sie ihm nicht Folge leisteten, erklärte er sie für „Irrgläubige" und hob die Kirchengemeinschaft mit ihnen auf.

Man ist nun zunächst darüber streitig: welches denn eigentlich der Gegenstand der asiatischen Feier am 14. Nisan gewesen sei? Einem Fragmente in der Paschachronik des Bischofs Apollinaris von Hierapolis zufolge, welcher, wie es scheint, von Rom aus für das dortige Verfahren gewonnen, in Kleinasien gegen die daselbst herrschende Observanz aufgetreten war, scheint der Beweggrund zu der letzteren lediglich die Pietät für das Andenken an den eigentlichen Todestag Jesu gewesen zu sein. Weil Jesus gerade an diesem Monatstage das Paschalamm mit seinen Jüngern gegessen hatte[1], so glaubten die kleinasiatischen Gemeinden, auch hierin dem Vorgange des Erlösers folgen zu müssen. Die Ursache der herrschenden Observanz lag also nicht sowohl in einem Anschlusse an die jüdische Satzung, als in dem Festhalten an dem altchristlichen Erinnerungstage an die letzte Paschafeier, welche Jesus selbst vor seinem Hingange in den Tod mit seinen Jüngern gehalten hatte. Von diesem Gesichtspunkte betrachtet auch Eusebius die Streitfrage, wenn er die asiatische Feier *ἐκ παραδόσεως ἀρχαιοτέρας* ableitet[2]); sie wurde gefeiert als *ἡ τοῦ σωτηρίου πάσχα ἑορτή*, als das Pascha, welches der Erlöser selbst am Vorabende seines Todes mit seinen Jüngern abgehalten hatte. Das Fasten scheint denn auch nach asiatischer Uebung nur bis zum Abende des 14. Nisan gedauert zu haben, während es nach römischer Observanz erst mit dem Anbruche des Ostermorgens seinen Abschluß fand.

Fassen wir blos die äußere historische Seite des Streitpunktes ins Auge, so waren die Asiaten in sofern in größerem Rechte, als sie an dem Monatstage des von Jesus gefeierten letzten Paschamahles unverbrüchlich festhielten. Allein seit dem Jahre 170 scheint der Streit nun auch eine dogmatisch-rituelle Färbung angenommen zu haben. Der Darstellung bei Eusebius zufolge drehte sich die Controverse hauptsächlich um den Punkt, an welchem Tage der Leidenswoche das Fasten, d. h. die Aeußerung der gemeindlichen Trauer über die Sünde, ein Ende, und der heilige Festjubel, die Aeußerung der Freude über die durch Christi Tod vermittelte Versöhnung und Erlösung, ihren Anfang nehmen sollten. In dieser Beziehung beruft sich Eusebius auf die apostolische Tradition: *ὡς μηδ' ἑτέρᾳ προσήκειν παρὰ τὴν τῆς ἀναστάσεως τοῦ σωτῆρος*

---

[1]) Chron. pasch. ed. Dindorf, I. p. 14: *ὅτι τῇ ιδ' τὸ πρόβατον μετὰ τῶν μαθητῶν ἔφαγεν ὁ κύριος.* [2]) Hist. eccl. V, 26.

ἡμῶν ἡμέραι (ἡμέρᾳ) τὰς νηστείας ἐπιλύεσθαι, d. h. darauf, daß das Fasten herkömmlicher Weise immer erst mit dem Anbruche des Ostertages geschlossen worden sei. An diesem Punkte griff die Streitfrage tiefer ein; denn es handelte sich dabei um nichts Geringeres als darum, ob die Feier des Abendmahles zugleich die Feier des Sieges Jesu über Sünde und Tod sei, d. h. ob schon am 14. Nisan der Festjubel der Erlösten ertönen dürfe und solle, oder ob dieser Sieg erst errungen worden sei durch die Auferstehung Jesu, und daher auch erst mit Anbruch des Ostertages gefeiert werden dürfe und solle?

Der Streit betraf also die Bedeutung der von Jesus am 14. Nisan eingesetzten Abendmahlsfeier und die damit eng zusammenhängende gottesdienstliche Dignität des Tages, an welchem die Abendmahlsstiftung durch Jesus selbst stattgefunden hatte. Die wirkliche Entscheidung des Streites konnte unstreitig nur auf historischem Gebiete erfolgen. Es kam ja vor Allem auf den Stiftungswillen des Herrn selbst an; dieser aber konnte — namentlich nach den Anschauungen jener Zeit — nur aus der apostolischen Tradition erkannt werden. Daher berief sich der Bischof Polycrates von Ephesus in einem, im Namen der asiatischen Bischöfe an den Bischof Victor von Rom gerichteten Schreiben namentlich auf das Zeugniß des Apostels Johannes zur Beglaubigung der Thatsache, daß in ununterbrochener Folge von der Zeit der Apostel an der 14. Nisan (ἡ ἡμέρα ὅταν ὁ λαὸς ἤρτυε τὴν ζύμην) festlich begangen worden sei [1]). Sonach erscheint ihm der 14. Nisan als der von Gott gebotene Tag der christlichen Paschafestfeier, und, nach dem bekannten apostolischen Ausspruche, müsse man Gott mehr gehorchen als den Menschen. Irenäus, der in dem Paschastreite auf Seiten der römischen Kirche stand, aber die leidenschaftliche Behandlung des Streitgegenstandes von Seiten Victors mißbilligte, anerkannte in einem, Namens der gallischen Kirche an Victor gerichteten Schreiben, daß die asiatischen Kirchen auf dem Boden der apostolischen Tradition sich befänden (er bezeichnet sie als ἐκκλησίας θεοῦ ἀρχαίου ἔθους παράδοσιν ἐπιτηρούσας), und daß wegen ritueller Abweichungen die Kirchengemeinschaft mit denselben nicht aufgehoben werden dürfe. Er faßte aber den Streitpunkt namentlich in sofern schärfer als bisher ins Auge, als er erklärte, daß die obschwebende Differenz sich nicht nur auf den Tag der Feier (14. Nisan oder nicht), sondern auch auf die Dauer des in der Leidenswoche beobachteten Fastens (περὶ τοῦ εἴδους αὐτοῦ τῆς νηστείας) erstrecke. Die asiatischen Christen nämlich fasteten kürzer als die römischen, wahrscheinlich nur an dem, der Abendmahls-Paschafeier vorangehenden Tage (οἱ μὲν γὰρ οἴονται μίαν ἡμέραν δεῖν αὐτοὺς νηστεύειν, die οἱ μὲν sind nach dem Zusammenhange am wahrscheinlichsten die Asiaten). Indem Irenäus den Bischof Victor an die freundlichen und friedlichen Verhandlungen seines Vorgängers Anicetus mit Polycarpus von Smyrna in Betreff derselben Angelegenheit erinnerte, bezeugte er auch gleichzeitig, daß

---

[1]) Euseb., hist. eccles. V, 27.

Polycarpus ganz entschieden an der asiatischen Festsitte festgehalten habe, und zwar mit Berufung auf den Vorgang des Apostels Johannes und der übrigen Apostel.

Unmöglich kann diese asiatische Feier, nach der Annahme von Bleek, darin bestanden haben, daß die asiatischen Gemeinden „an der Paschafeier der Juden, soweit sie in der Entfernung vom Tempel und nach der Zerstörung desselben begangen ward, durch irgend welche, die Stelle des eigentlichen Paschamahles vertretende, gemeinsame Mahlzeiten theilnahmen“[1]). Das wäre keine christliche, sondern eine jüdische, keine eigens abgehaltene, sondern eine fremde Paschafeier gewesen, und es genügt, gegenüber dieser Behauptung, die Thatsache, daß Eusebius das Pascha, um welches die Controverse sich drehte, ἡ τοῦ σωτηρίου πάσχα ἑορτή nennt, daß Polycrates von Ephesus in Betreff desselben bemerkt, die Asiaten hätten das Pascha am 14. Nisan immer dem Evangelium gemäß (κατὰ τὸ εὐαγγέλιον), d. h. als ein christliches, gefeiert, daß endlich, auch nach der Darstellung des Irenäus, der Angelpunkt des Streites in der verschiedenen Dauer des Fastens lag.

Was nun den Zusammenhang des Paschastreites mit der Streitfrage über den Ursprung des vierten Evangeliums betrifft, so fällt der Umstand besonders ins Gewicht, daß der 14. Nisan von den asiatischen Gemeinden unzweifelhaft als der Tag der Abendmahlsstiftung Jesu gefeiert, der 15. Nisan mithin als Todestag Jesu betrachtet wurde; ein Umstand, der auch von Apollinaris von Hierapolis in dem ersten Fragmente der Paschachronik als das charakteristische Merkmal der asiatischen Feier hervorgehoben wird[2]). Eben so unbestritten ist, daß der Apostel Johannes für einen der gewichtigsten Vertreter dieser Festobservanz galt, und daß Männer, wie Polycarp von Smyrna, welche persönliche Schüler und Verehrer des Apostels waren, sich auf seinen Vorgang vor Allem beriefen und es als eine Sünde wider Gott selbst, d. h. wider die göttliche Stiftung, betrachtet hätten, von diesem apostolischen Ritus abzugehen. Wie läßt es sich nun erklären, daß ein Apostel, welcher den 14. Nisan als Erinnerungstag an die Abendmahlsstiftung Jesu festlich auszeichnete und den 15. Nisan für den Tag der Kreuzigung Jesu hielt, gleichwohl ein Evangelium schrieb, in welchem die Abendmahlsstiftung gar nicht erwähnt ist, und welchem die Voraussetzung zu Grunde liegt, daß der 14. Nisan der Todestag Jesu gewesen sei? Dieser gewichtvollen Einrede weiß Bleek nichts entgegenzustellen, als die, wie schon vorhin gezeigt, mit den urkundlichen Nachrichten eben so sehr unvereinbare als an sich unwahrscheinliche Annahme, daß die asiatischen Christen am 14. Nisan das jüdische Paschamahl mitgefeiert hätten, und daß bei dieser Feier (wie es sich allerdings von selbst versteht) das Andenken an die letzte Mahlzeit des Herrn noch längere Zeit

---

[1]) Einleitung ins N. T., S. 190. [2]) Vgl. Weitzel, die christliche Paschafeier, S. 22 u. öft.

(aber wie lange denn?) gar nicht irgendwie der leitende Gesichtspunkt gewesen sei. Im Weiteren ist Bleek der Meinung, daß, wenn Johannes auch gewußt, daß Jesus das letzte gemeinsame Mahl nicht zu der für das jüdische Pascha gesetzlichen Zeit gehalten, dieser Umstand ihn gleichwohl nicht habe veranlassen können, sich von der vorgefundenen Sitte auszuschließen. Allein der Apostel Johannes war ja nicht irgend ein gewöhnliches Gemeindeglied, welches sich der herrschenden Sitte einfach anschloß, sondern er war für die kleinasiatischen Gemeinden eine apostolische, die höchste Autorität; er war ihnen Vorbild und Führer; unmöglich konnte er sie über einen so wichtigen Punkt, wie den Tag der Abendmahlsstiftung und des Todes Jesu, im Unklaren lassen; hätte er sich bewogen gesehen, in seinem Evangelium, wenigstens mittelbar, die synoptische Darstellung schriftlich zu widerlegen, so wäre es mehr als unwahrscheinlich, daß er es unterlassen haben würde, die seiner apostolischen Aufsicht anvertrauten Gemeinden über den unter ihnen eingeschlichenen Irrthum mündlich zu belehren. Und wer hätte auch eine solche Belehrung besser ertheilen können als er, der Augenzeuge und Theilnehmer am ersten Mahle des Herrn? Wie ließe sich endlich die Theilnahme des Apostels Johannes, wenn das vierte Evangelium sein Werk wäre, an einer jüdischen Paschafeier mit dem so entschieden antijüdischen Charakter seines Evangeliums vereinigen?

Nur für den Fall, daß die gelehrten und scharfsinnigen Ausführungen von Steitz[1]) sich aufrecht erhalten ließen, wornach die Kleinasiaten am 14. Nisan den Todestag Jesu als das wahre christliche Pascha begangen hätten[2]), ließe die Darstellung des vierten Evangeliums sich möglicherweise mit der Autorschaft des Apostels Johannes vereinigen. Allein aus den urkundlichen Nachrichten geht aufs bestimmteste hervor, daß die asiatischen Christen wirklich der Meinung waren, Jesus habe am Abende des 14. Nisan das jüdische Paschamahl mit seinen Jüngern gehalten; auch sieht man nicht ein, wie die römischen Christen daran Anstoß hätten nehmen sollen, daß die kleinasiatischen den Todestag Christi als solchen festlich begangen hätten[3]).

Hat aber Jesus das Paschamahl wirklich am Abende des 14. Nisan mit seinen Jüngern gehalten, so fragt es sich noch immer, wodurch der Verfasser des vierten Evangeliums, im Widerspruche mit der synoptischen Ueberlieferung und der kleinasiatischen Observanz, veranlaßt worden sei, das letzte Mahl Jesu auf den Abend des 13. Nisan und die Kreuzigung auf den 14. Nisan zu verlegen? Daß dem Evangelisten die Darstellung des äußeren Herganges nicht Hauptzweck war, haben wir bereits dargethan. Er theilt die Reden Jesu in einer Form mit, in der Jesus sie nicht gehalten haben kann. Er läßt Jesus gleich beim Beginne seiner Wirksamkeit Galiläa verlassen und Judäa zum

---

[1]) Studien und Kritiken, 1855, S. 716 f.; 1856, S. 721 f.; Herzogs, Real-Encyklopädie, Art. Pascha. [2]) 1 Cor. 5, 7. [3]) Zeller, Theol. Jahrbücher, 1849, S. 209 f.; 1857, S. 523 f.; Hilgenfeld, der Paschastreit, S. 5 f.

Schauplatze derselben erwählen, was der synoptischen Darstellung und aller Wahrscheinlichkeit zuwiderläuft. Er setzt die Tempelreinigung an den Anfang der öffentlichen Laufbahn Jesu, während sie augenscheinlich an den Schluß derselben gehört. Er stellt die Jünger als Männer dar, welche beim ersten Blick in Jesus den Messias und eine Manifestation des göttlichen Logos erkannten, während längere Zeit verlief, bis sie auch nur zu einer höheren Würdigung der Bedeutung der Person Jesu und seines Lebensberufes gelangt waren u. s. f. Die Darstellung des vierten Evangelisten weicht durchgängig von derjenigen der übrigen Evangelisten ab. Wenn nun auch hinsichtlich des Todestages Jesu der vierte Evangelist von den drei anderen abweicht, so ist das an und für sich noch nicht besonders auffallend. Sind es doch hauptsächlich dogmatische Gesichtspunkte, von welchen er sich leiten und bestimmen läßt. Sein Hauptbestreben geht dahin, in seinen Lesern den Glauben zu begründen, daß Jesus als der Christus, der Sohn Gottes, die Erscheinung des Logos im Fleische war, um durch diesen Glauben das ewige Leben in die christlichen Gemeinden zu pflanzen[1]). Nun scheint allerdings der Verfasser des vierten Evangeliums denjenigen dogmatischen Standpunkt eingenommen zu haben, welchen Apollinaris von Hierapolis in der Paschachronik vertritt, wenn er Christus als das wahre Pascha, seinen Kreuzestod als wahres Paschaopfer auffaßt und so in Christi Tode die reale Erfüllung eines der wichtigsten alttestamentlichen Vorbilder erblickt[2]). Mit den unten angeführten Worten des Apollinaris ist derselbe scharfe Gegensatz zum Judenthum ausgesprochen, welcher durch das ganze vierte Evangelium sich hindurchzieht. Deßhalb kann auf diesem Standpunkte Jesus eigentlich gar kein Paschamahl mehr gehalten haben, weil er sich dadurch vor seinem Tode noch zum Judenthum bekannt hätte. Die jüdischen Vorbilder, Beschneidung und Pascha, haben im Augenblick ihrer realen Erfüllung durch seinen Alles vollendenden Tod[3]) weder für ihn noch für die Christen überhaupt irgend eine Bedeutung mehr; wenn er in seiner eigenen Person am Kreuze das wahre Paschalamm war, so konnte er ein unwahres nicht vor seinem Kreuzestode noch feierlich essen. Von diesem Gesichtspunkte aus schien allerdings dem vierten Evangelisten die Annahme, daß Jesus vor seinem Tode noch ein jüdisches Paschamahl mit seinen Jüngern gefeiert habe, als eine innere dogmatische Unmöglichkeit, und seine Darstellung ist daher nur der Ausfluß eines unabweislichen dogmatischen Bedürfnisses, Jesus in seinen letzten Stunden als schlechthin frei von allen jüdischen Vorurtheilen darzustellen. Wie viel ihm daran gelegen war, den Eindruck auf seine Leser hervorzubringen, daß Jesus als das wahre Paschalamm gestorben sei, beweist das große Gewicht,

---

[1]) Joh. **20**, 31. [2]) Vergl. das Chron. paschale, a. a. O.: *ἡ ιδ τὸ ἀληθινὸν τοῦ κυρίου πάσχα, ἡ θυσία ἡ μεγάλη, ὁ ἀντὶ τοῦ ἀμνοῦ παῖς θεοῦ ὁ δεθεὶς, ὁ δήσας τὸν ἰσχυρὸν . . . . . . καὶ ὁ ταφεὶς ἐν ἡμέρα τῇ τοῦ πάσχα.* [3]) Joh. **19**, 30.

welches er auf den Umstand legt, daß ihm nach der Kreuzigung kein Bein gebrochen worden sei[1]). Damit war an ihm die Bedingung des ächten Paschalammes erfüllt[2]); es konnte auf dem Standpunkte der Schrift nicht mehr daran gezweifelt werden, daß er der wahre Messias, der Vollender des alten Bundes gewesen[3]). Aber es war in ihm auch ein noch viel höheres Element, als in dem lediglich vorbildlichen Paschalamm des alten Bundes, gesetzt. Indem der vierte Evangelist des Blutes und Wassers erwähnt, welches auf den Speerstich aus dem Leichname Jesu geflossen, beabsichtigt er unstreitig, auf eines der größten Wunder, welches sich an Jesus zum Zwecke seiner Verherrlichung offenbarte, hinzuweisen, weßhalb denn auch die Ausleger sowohl die natürlichen Erklärungen als die medizinischen Excurse, bis auf die Sugillationen und Extravasate Dr. Ebrards hinab[4]), sich füglich hätten ersparen können. Blut und Wasser, d. h. das Blut des gekreuzigten Jesus und das Wasser der Taufe, sind die beiden Gnadenmittel, durch welche, nach dem Evangelisten, im neuen Bunde das Heil gewirkt wird. Wer das Fleisch des Menschensohnes isset und sein Blut trinket, der hat das ewige Leben[5]), und wer von dem Wasser getrunken hat, das er austheilt, der wird nicht dürsten in Ewigkeit[6]). Demgemäß dient der Glaube, daß Jesus am 14. Nisan als das wahre Paschalamm gestorben, nicht nur dazu, ihn als den Erfüller der alttestamentlichen Vorbilder, den Vollender der göttlichen Heilsplane innerhalb der heilsgeschichtlichen Entwicklung, erscheinen zu lassen und so die Ueberzeugung von seiner messianischen Bestimmung zu begründen, sondern auch dazu, an die Gnadenmittel zu erinnern, durch welche der Tod Jesu in den Gläubigen wirksam wird, an das Blut der Versöhnung und das Wasser der Reinigung[7]). Die christliche Schule, aus welcher das vierte Evangelium hervorgegangen ist, und welche mit dem Lehrbegriffe des Apostels Johannes in unverkennbarem Zusammenhange stand, hatte mithin, in Betreff ihrer Vorstellungen von der Bedeutung des Todes Jesu, den noch lediglich historischen Standpunkt des Apostels verlassen, die Schüler waren über den Meister hinausgegangen. Daß die historischen Interessen den dogmatischen Rücksichten weichen mußten, lag aber ganz in der Richtung der Zeit, welche unmittelbar auf die apostolische folgte. Es galt jetzt um jeden Preis den vollen Inhalt des Glaubens an den Sohn Gottes und an seine wesenhafte Gottheit zu begründen und aufrecht zu erhalten, und im Feuer der Begeisterung, welches dieser Glaube entzündete, wurden von selbst etwaige Einreden und Bedenken einer ohnedies noch ganz unentwickelten historischen Kritik aufgezehrt.

Hiernach steht das Ergebniß unserer Untersuchungen darin fest, daß Marcus die zuverlässigste Quelle der evangelischen Geschichte bildet, während Matthäus und Lucas schon mehrere Erweiterungen und Umwandlungen der späteren Ueberlieferung ent-

---

[1]) Joh. **19**, 33 f. [2]) 2 Mos. **12**, 46. [3]) Joh. **19**, 36. [4]) Wissenschaftl. Kritik, 2. A., S. 563. [5]) Joh. **6**, 54. [6]) Joh. **4**, 14. [7]) Vergl. auch Baur, Krit. Untersuchungen, S. 215 f.

halten, und der vierte Evangelist überhaupt das historische Interesse dem dogmatischen unterordnet. Daß auch im zweiten Evangelisten die Wundersage, trotz seines Zusammenhanges mit den Vorträgen des Petrus, bereits ein starkes Uebergewicht erhalten hat, ist aus einer doppelten Ursache zu erklären. Einmal hat Marcus die Vorträge des Petrus frei bearbeitet und ohne Zweifel unter dem Einflusse der mündlichen apostolischen Ueberlieferung und des Wunderbedürfnisses der apostolischen Gemeinde sein Evangelium geschrieben; auch mochte Petrus selbst, nach alttestamentlichen Vorgängen, manche evangelische Begebenheit in das Licht der Wunderwirkung gestellt haben. Sodann hat der Ueberarbeiter des Urmarcus hin und wieder die späteren Vorstellungen in die älteren Berichte eingetragen; wo dies im Einzelnen geschehen ist, ist freilich kaum mehr mit Bestimmtheit auszumitteln.

3. Zu S. 39. Die Erzählung des Lucas [1]) von dem ersten Tempelbesuch des Knaben Jesu ist von Strauß [2]) u. A. für einen Mythus erklärt worden. Zwar räumt Strauß ein, daß die Reise des zwölfjährigen Jesus und die von ihm bewiesene Lernbegierde und Vorliebe zum Tempel Züge seien, welche an sich nichts Unwahrscheinliches in sich schließen. Allein daraus, daß nach jüdischer Sitte und Denkweise das zwölfte Jahr einen Entwicklungspunkt im Leben des Menschen bildete, und daß die ersten vorbedeutenden Regungen des Geistes großer Männer, wenn sie nicht historisch zu ermitteln sind, nach der Wahrscheinlichkeit erdichtet zu werden pflegen, schließt er gleichwohl, daß die Erzählung erdichtet sei. Auch Weiße glaubt bekennen zu müssen [3]), daß das Verständniß der Erzählung ihm verschlossen bliebe, wenn er sie nicht als Mythus deuten dürfte; denn um die Antwort [4]) zu geben, hätte Jesus entweder den Naturgesetzen menschlicher Entwicklung enthoben sein, oder den Gedanken des Messiasberufs in spielender kindischer Weise ergriffen haben müssen. Hilgenfeld findet in jener Antwort sogar nicht bloß den einfachen Begriff der Gottessohnschaft, sondern die letztere in ihrer Uebermenschlichkeit schon als das eigentlich Wesenhafte dem menschlichen Sohnesbewußtsein entgegengestellt [5]). Auch Ernst Renan verweist die Erzählung in die Region der Legende [6]). Mit Recht hat schon Hase gegen solche Auffassungen erinnert [7]), daß, wenn auch das Ereigniß nicht durch das apostolische Zeugniß verbürgt sei, es doch den vollen Eindruck historischer Wahrheit mache. Lucas selbst hat die von aller wunderhaften Ausschmückung freie Erzählung ohne Zweifel einem schriftlichen Aufsatze der älteren Ueberlieferung entnommen [8]). Denn die spätere Sage würde es an abenteuerlichen Erweiterungen und

---

[1]) Luc. 2, 41 f. [2]) Leben Jesu, §. 36. [3]) Ev. Geschichte, I, S. 212. [4]) Luc. 2, 49. [5]) Die Evangelien, S. 159. [6]) Vie de Jésus, p. 42. Er bemerkt in dieser Beziehung: la légende se plaît à le montrer dès son enfance en révolte contre l'autorité paternelle et sortant des voies communes pour suivre sa vocation. [7]) Leben Jesu, 4. A., S. 57. [8]) Vgl. Luc. 1, 2.

wunderhaften Ausschmückungen nicht haben fehlen lassen. Die Folgerung von Strauß, daß, weil die Sage die ersten vorbedeutenden Regungen großer Männer hier und da erdichtet hat, auch die Erzählung von einer solchen Regung Jesu bei Lucas eine Erdichtung sein müsse, beweist zuviel, zumal, nach dem eignen Zugeständnisse von Strauß, jene Erdichtungen sich nur da einstellen, wo die historische Wahrheit nicht mehr zu ermitteln ist. Daß dieselbe in Betreff des Vorganges in der Tempelsynagoge nicht mehr zu ermitteln gewesen, hat Strauß nicht darzuthun versucht. Die einzelnen Züge der Erzählung sind insgesammt von einer ungekünstelten Einfachheit: die wißbegierigen Fragen Jesu, die Verwunderung der Lehrer, der Schmerz und die Angst der Eltern, die Sicherheit, mit welcher Jesus sich benimmt, Alles ist ächt menschlich. Von einem zu dem menschlichen Kindesbewußtsein in Gegensatz tretenden Bewußtsein übermenschlicher Gottessohnschaft giebt sich in der Rede Jesu um so weniger zu erkennen, als er ohne Weiteres, wie jedes fromme Judenkind dies konnte, Gott seinen Vater nennt, dagegen aber seinen menschlichen Eltern den ihnen schuldigen Gehorsam bewahrt.

4. Zu S. 49. Nach der gewöhnlichen Annahme hat Johannes Jesus wirklich als den Messias anerkannt, und zwar, nach der Voraussetzung Neanders[1]), in Folge „einer für den Johannes bestimmten subjectiven Offenbarung des göttlichen Geistes." Neander hält die Darstellung der synoptischen Evangelien mithin für sagenhafte Ausschmückung, „indem das, was Johannes als für ihn selbst reale Thatsache bezeugt habe, von Andern wieder erzählt, wie eine objective Thatsache sich gestaltete." Unserer Ansicht zufolge hat umgekehrt die spätere Sage die frühere stofflichere Ueberlieferung vergeistigt. Allein auch auf dem Standpunkte Neanders bleibt es immer noch historisch unerklärlich, wie der Täufer dazu gekommen sein soll, den ihm noch völlig unbekannten Jesus[2]) mit einem Male für den Messias zu erklären. Geschah dies durch eine plötzlich eintretende, psychologisch unvermittelte, göttliche Eingebung: so ist unbegreiflich, weßhalb der Eindruck dieser Erleuchtung auf Johannes ein so geringer war, daß er sich später gar nicht einmal mehr daran erinnerte[3]). Warum er nicht sofort, nach der ihm zu Theil gewordenen Vision, seine Predigt von der Nothwendigkeit der Buße und des Fastens in eine Predigt von der Nothwendigkeit des Anschlusses an das in der Person Jesu erschienene Heil umänderte, bleibt ebenfalls unverständlich. Kein Apologet hat bis jetzt das psychologische Räthsel gelöst, wie es kam, daß Johannes Andere auf Jesus als die Erfüllung der alttestamentlichen Verheißungen hinwies, für seine eigene Person aber bei der alttestamentischen Anschauung stehen blieb und seine eigenen Jünger auf dem als überwunden erklärten Standpunkte festhielt. Der historische Feinsinn Neanders hat übrigens das Gewicht dieses Bedenkens gefühlt[4]). Damit, daß derselbe hiergegen erinnert, Johannes habe eben

---

[1]) Leben Jesu Christi, S. 83 f. [2]) Joh. 1, 33. [3]) Matth. 11, 2 f.; Luc. 7, 18 f. [4]) A. a. O., S. 85 f.

nun einmal seinen bestimmten Standpunkt eingenommen, über dessen Maß habe er nicht hinausgehen dürfen; wenn er sich Jesu angeschlossen hätte, so würde dadurch für die Sache Jesu doch nicht mehr gewirkt worden sein: ist das Bedenken auch im Geringsten nicht beseitigt. Dasselbe ist wesentlich psychologischer, nicht heilsökonomischer Natur. Wenn Johannes, sei es durch ein äußeres Wunderereigniß, sei es in Folge einer inneren Erleuchtung, von dem Messiasberufe Jesu überzeugt worden war, und wenn er hierüber zur Erweckung Anderer für die Sache Jesu eine öffentliche Erklärung abgab: dann war weder mit Beziehung auf seine äußere Wirksamkeit, noch auf sein inneres Leben ein weiterer Beweggrund für ihn vorhanden, sich mit seiner Person und Umgebung von Jesus fern zu halten; dann konnte er in dieser Entfernung für Jesus und seine Sache auch nichts mehr wirken; dann mußte vielmehr seine Zurückhaltung einen für Jesus und dessen Sache höchst ungünstigen Eindruck hervorbringen.

Es ist nun aber an und für sich in hohem Grade unwahrscheinlich, daß Johannes von seinem messianischen Vorstellungskreise aus in dem noch gänzlich unbekannten Jesus die Merkmale des Messias entdeckt habe. In der Schilderung, die Josephus von Johannes giebt, ist sein Verhältniß zu den messianischen Hoffnungen seines Volkes anscheinend gar nicht erwähnt[1]). Nach derselben war Johannes ein braver Mann, der als ein Lehrer der Tugend unter den Juden wirkte und sie zur Rechtschaffenheit gegen Menschen und zur Frömmigkeit gegen Gott vermittelst der Taufe verpflichtete. Die letztere hatte hiernach nicht die Bedeutung eines Sündenvergebung wirkenden Sühnmittels (wie nach dem Volksglauben die Opfer), sondern eines moralisch verpflichtenden Symbols[2]).

Wenn nun aber Josephus im Weiteren erzählt, daß bei großem Zusammenlauf durch die Reden des Johannes eine bedenkliche Aufregung entstanden (*ἤρθησαν ἐπὶ πλεῖστον τῇ ἀκροάσει τῶν λόγων*); wenn er der Besorgniß des Herodes Antipas erwähnt, daß ein Abfall (*ἀποστάσις*), eine Neuerung (*τι νεώτερον ἐξ αὐτοῦ*), eine Umwälzung (*μεταβολή*) durch Johannes hervorgerufen werden möchte: dann liegt die Vermuthung allerdings nahe[3]), daß Johannes die Nähe des messianischen Reiches auf eine für die römische Partei beunruhigende Weise angekündigt habe[4]). Zugleich aber dient auch die Nachricht des Josephus zum Beweise dafür, daß Johannes das messianische Reich in entschieden theokratischer Färbung erwartete. Wie hätte er nun in dem unbekannten, namenlosen, außer jeder Verbindung mit vornehmen und mächtigen Familien

---

[1]) Vgl. Ant. XVIII, 5, 2. [2]) Vgl., a. a. O., die Beschreibung des Josephus: *Οὕτω γὰρ καὶ τὴν βάπτισιν ἀποδεκτὴν αὐτῷ (θεῷ) φανεῖσθαι, μὴ ἐπὶ τινων ἁμαρτάδων παραιτήσει χρωμένων, ἀλλ' ἐφ' ἁγνείᾳ τοῦ σώματος ἅτε δὴ καὶ τῆς ψυχῆς δικαιοσύνῃ προεκκεκαθαρμένης.* [3]) Vgl. E. Gerlach, die Weissagungen des A. T. in den Schriften des Josephus, S. 116 f. [4]) Vgl. auch Marc. 1, 7; Matth. 3, 8; Luc. 3, 16.

stehenden, Jesus von Nazareth den Messias erkennen und ihn ohne Weiteres dem Volke als solchen proclamiren können? Ist es daher wohl auf der einen Seite sehr wahrscheinlich, daß Johannes mit seiner Taufe Hinweisungen auf die nahe Zukunft des messianischen Reiches verbunden habe, so ist es dagegen eben so unwahrscheinlich, daß er dabei weiter gegangen sei, als dies in der Apostelgeschichte[1]) bezeugt wird, wornach er *εἰς τὸν ἐρχόμενον μετ' αὐτόν* getauft haben soll. Daß unter diesem „Zukünftigen" Jesus zu verstehen gewesen sei, ist eine vom christlichen Standpunkte aus hinzugefügte Interpretation des Apostels Paulus.

Mit noch größeren Schwierigkeiten ist die Beantwortung der Frage verknüpft, warum Jesus sich von Johannes habe taufen lassen? Ernst Renan hat das Verhältniß der beiden Männer zu einander so dargestellt, daß Jesus seine Schule bereits begründet gehabt, als seine Annäherung an den Täufer begonnen hätte[2]): eine Annahme, die keineswegs, wie er behauptet, in der Stelle Joh. 3, 22 f. einen Stützpunkt findet[3]). Ueberdies stellen die drei ersten Evangelien das Verhältniß Jesu zu Johannes richtiger dar, als das vierte Evangelium. Nach Renan sollen die beiden Männer eine Zeitlang als Verbündete zusammengewirkt haben[4]). Ja, Jesus soll, dem französischen Biographen zufolge, sogar einige Zeit dem Johannes sich untergeordnet und ihn zu seinem Vorbilde erwählt haben[5]). Hiernach ließe sich allerdings begreifen, wie Jesus sich der Johannestaufe unterzog. Allein die Darstellung Renans ermangelt jeder solideren wissenschaftlichen Grundlage. Nicht einmal eine ferne Andeutung, daß Jesus jemals in den Kreis der Johannesjünger eingetreten sei, findet sich in den Evangelien, und Renan widerlegt seine eigne Vermuthung dadurch am treffendsten, daß er bei Jesus, einem Altersgenossen des Johannes, eine tiefe Originalität des Geistes voraussetzt.

Aber auch andere Versuche der neuern Theologie, sich die Taufe Jesu durch Johannes zurechtzulegen, sind nicht befriedigend ausgefallen. Für die Annahme, daß die Johannestaufe zur Zeit der Taufe Jesu sich schon im Uebergange zur christlichen Taufe als Gelübde und Messiasweihe gestaltet habe[6]), bieten die Quellennachrichten keinen Anhaltspunkt, und man sieht auch nicht ein, weßhalb Jesus gerade in die Hand des Johannes, der geringer war als der Geringste im Himmelreich, ein Gelübde hätte ablegen sollen. Eben so wenig konnte ein Einweihungsact zu seinem messianischen Berufe stattfinden, so lange er über diesen seinen Beruf mit sich selbst noch nicht zur vollen Klarheit gelangt war. Räumt man auch ein, daß die Johannestaufe ein allge-

---

[1]) Apost. 19, 4. [2]) Vie de Jésus, p. 104. [3]) Vgl. Joh. 1, 19 f. [4]) A. a. O.: Les deux jeunes enthousiastes, pleins des mêmes espérances et des mêmes haines, ont b i e n pu faire cause commune et s'appuyer réciproquement. [5]) A. a. O.: Il semble que, malgré sa profonde originalité Jésus, durant quelques semaines ou moins, fut l'imitateur (!) de Jean. [6]) Hase, a. a. O., S. 85 f.

gemeines Inaugurationssymbol für die anbrechende messianische Zeit gewesen sei und in soweit als äußere Weihung dem Messias habe dienen müssen[1]), was nicht so ohne Weiteres richtig ist: so ist doch damit keineswegs ein Bedürfniß für den Messias selbst dargethan, sich einer solchen äußeren Ceremonie zu unterwerfen, am allerwenigsten für einen solchen, welcher den Beruf hatte, dem jüdischen Formelwesen ein gründliches Ende zu machen. Der richtigen Ansicht von der Johannestaufe sind Baumgarten[2]) und Ewald[3]) am nächsten gekommen, jener, wenn er an die lautere Liebe Jesu erinnert, vermöge welcher er, von dem Bewußtsein seiner Nationalität und Menschennatur aus, die Nation aus ihrer Sünde und Unreinheit zu seiner Heiligkeit erheben wollte, und dieser, wenn er bemerkt: kein lebendiges Glied der Gemeinde habe, der höheren Pflicht nach, sich dem Täufer entziehen dürfen, auch der nicht, welcher der Messias werden konnte, aber es bis dahin noch nicht war. Auch verliert die Taufe Jesu durch Johannes das Anstößige für das christliche Bewußtsein, wenn die spätere Ueberlieferung, wornach sie mit Sündenvergebung verbunden gewesen sein soll, als unhaltbar erkannt wird. Als ächter Israelit, als aufrichtiger Bürger und Vaterlandsfreund, als wahrer Mensch, als lebendig und tief fühlendes Glied seines Volkes konnte Jesus ohne irgend eine Gewissensverletzung mit dem besseren Theile seines Volkes die allgemeine Schuld bekennen und zum Dienste der Rechtschaffenheit und Frömmigkeit sich verpflichten, ganz ebenso gut, als er mit seinen Jüngern ohne Gewissensverletzung beten konnte: Erlaß uns unsere Sünden, unsere Schulden[4]).

5. Zu S. 60. Eines der schwierigsten Probleme der evangelischen Geschichte enthält unstreitig die Frage: auf welchem Wege Jesus zu dem Entschlusse seiner öffentlichen Wirksamkeit und der Wahl seines messianischen Berufes gekommen sei? In unserer Darstellung ist die herkömmliche Voraussetzung, wornach Jesus einen „Plan", die Menschheit zu erlösen, gefaßt und diesen dann in seinem Erlösungswerke befolgt hätte, aufgegeben. Gewiß geht E. Renan darin viel zu weit, daß er Jesus seine öffentliche Laufbahn vollkommen planlos antreten und den Titel des Messias sich von der bewundernden Menge octroyiren läßt[5]). Darauf aber hat schon Keim[6]) treffend hingewiesen, daß die innere That Jesu nicht die Geburt einer Stunde gewesen sein kann, sondern der „Prozeß eines Lebens" gewesen sein muß. Diese psychologische Entwicklung ins Auge gefaßt zu haben, ist insbesondere ein Verdienst Ewalds[7]); nur hat die bevor-

---

[1]) Neander, a. a. O., S. 72 f. [2]) Geschichte Jesu, S. 43 f. [3]) Geschichte Christus, 2. A., S. 186. [4]) Luc. 11, 4; Matth. 6, 12. [5]) Vie de Jésus, p. 133: Comme le Messie devait être fils de David, on lui décernait naturellement ce titre . . . Jésus se le laissait donner avec plaisir, qoiqu'il lui causât quelque embarras! . . . [6]) Keim, die menschliche Entwickelung Jesu Christi, S. 24. [7]) Geschichte Christus, S. 146 ff.

zugte Stellung, welche er dem vierten Evangelium einräumt, ihm das Verständniß im Einzelnen wesentlich erschwert. Im vierten Evangelium denkt und handelt Jesus vom ersten Augenblicke seines Auftretens an als Messias. In den drei ersten Evangelien dagegen wird seine Verkündigung von der Erfüllung der Zeit und dem Eintritte des Reiches Gottes zunächst noch nicht als messianische aufgefaßt. Die Erscheinung Jesu trug überhaupt beim Beginne seiner öffentlichen Wirksamkeit die Merkmale, durch welche der Messias sich zu documentiren hatte, ganz und gar nicht an sich. Man staunte über seine „Lehre"; aber hauptsächlich wegen der überzeugenden Kraft, die in ihr lag [1]), und nicht, weil sie die herkömmlichen messianischen Erwartungen befriedigt hätte. Auch der unreine Geist in Kapernaum redet ihn nur unter dem Titel „Jesus von Nazareth" an und bezeichnet ihn als einen heiligen Gottesmann [2]). Noch in der späteren Zeit seiner Wirksamkeit ist der Glaube an seine messianische Würde unter dem Volke nicht verbreitet, sondern die Menge hält ihn für den aus dem Grabe wieder erstandenen Täufer, oder für sonst einen alttestamentlichen Propheten [3]). Ja, die Jünger selbst gelangen, der synoptischen Erzählung zufolge, erst spät und zu Jesu Ueberraschung zur Erkenntniß seines messianischen Berufes [4]).

Wird nun auch, nach einigen synoptischen Stellen, Jesus von Anfang an als Messias erkannt und behandelt, so ist nur um so mehr Grund zu der Annahme **Schneckenburgers** vorhanden, daß die Darstellung an solchen Stellen durch die Ueberlieferung getrübt und verwirrt ist [5]). Mit der Erinnerung an die Thatsache, daß Jesus erst gegen den Schluß seiner öffentlichen Wirksamkeit sich als Messias proclamirt hat, verband sich das dogmatisirende Streben der Berichterstatter, ihn so früh als möglich in den bewußten Besitz jener Würde gelangen zu lassen. Ist es aber sicher, daß eine geraume Zeit in seinem öffentlichen Wirken verlief, bevor er mit der Erklärung über seine messianische Bestimmung hervortrat, dann ist auch keine Berechtigung zu der Annahme vorhanden, daß er zwar schon früher sich im Stillen für den Messias gehalten, aber aus äußeren Rücksichten hierüber geschwiegen und auch die Mitwissenden zum Stillschweigen verpflichtet habe. Eine solche Annahme wäre mit der Lauterkeit, Offenheit und Charakterstärke, die Jesus in allen den Fällen, in welchen es darauf ankam, eine Ueberzeugung zu vertreten, bewiesen hat, unverträglich. In dem Umstande dagegen, daß Jesus bei seinem Auftreten nicht sofort seinen Beruf als messianischen erkannte, liegt keineswegs etwas die Hoheit seines Geistes oder die Reinheit seines Charakters Herabwürdigendes [6]). Wie er von Kindheit an sich entwickelt hat, so entwickelte er sich auch ferner als Mann; so

[1]) Marc. 1, 22; Matth. 7, 28; Luc. 4, 32. [2]) Marc. 1, 23; Luc. 4, 34. [3]) Marc. 8, 27 f.; Matth. 16, 13 f. [4]) Matth. 16, 16 f. [5]) Ueber den Ursprung des ersten kan. Evangeliums, S. 28 f. [6]) Vgl. **Strauß**, Leben Jesu, §. 58.

übte er sich ununterbrochen, was auch der Erkenntniß der späteren apostolischen Gemeinde nicht verborgen geblieben war[1]), im Gehorsam gegen den göttlichen Willen; so läuterte und verklärte er sich innerlich immer mehr zu einem Organe vollkommener Erfüllung der von Gott ihm aufgetragenen Lebensaufgabe. Wenn Neander aus der „rechten Auffassung der Versuchungsgeschichte" folgert[2]), daß er beim Beginne seiner öffentlichen Wirksamkeit schon mit klarem Bewußtsein den ganzen Plan seines Werkes sich vorgebildet hatte, so zeigt umgekehrt gerade die recht verstandene Versuchungssage, insbesondere nach den im dritten Evangelium enthaltenen Andeutungen, daß der geistige und sittliche Prozeß in der Seele des Erlösers erst mit seinem Tode sich vollendet hat. Nur so erscheint er als ein wahrer Mensch, der mit den Bedingungen und Hemmungen des irdischen Daseins in fortwährendem Ringen begriffen war; nur so ist er eine geschichtlich begreifliche, vorstellbare und darstellbare Persönlichkeit.

Uebrigens liegt auch eine sehr erhebliche, unseres Wissens nirgends bemerkte, Ursache vor, weßhalb Jesus beim Beginne seines Wirkens sich noch gar nicht für den Messias halten und erklären konnte. Die messianische Vorstellung war nach ihrer geschichtlichen Ausbildung mit den national-theokratischen Hoffnungen und Erwartungen aufs innigste verflochten, und gerade diesen hatte Jesus aufs stärkste entgegenzutreten. Daher war er sich zunächst auch lediglich seines Gegensatzes gegen die hergebrachte Messiasidee bewußt. Die Ueberzeugung, daß er dieselbe, in einer höheren Bedeutung des Wortes, in seiner Person erfüllen sollte, war erst ein Ergebniß reifender Erfahrung, fortgesetzter Lebensarbeit, und erst mit dieser war ihm demzufolge auch die Möglichkeit an die Hand gegeben, sich als den Messias zu erklären. Warum seine Erklärung, daß er der Messias sei, vielfach unverstanden blieb, das ist unter solchen Umständen ebenfalls leicht zu begreifen; es fehlten ihm die Merkmale, welche mit den messianischen Zeitvorstellungen unzertrennlich verknüpft waren.

6. Zu S. 61. Der, auch bei neueren Theologen herkömmlichen, harmonistischen Neigung zufolge pflegt die Erzählung des vierten Evangeliums von der Berufung der Jünger gewöhnlich mit der synoptischen Darstellung, so gut als möglich, in Einklang gebracht zu werden. So ist Neander[3]) der Meinung, der nach der Taufe in Peräa von Jesus gewonnene erste Jüngerkreis habe ihn zwar von dort nach Galiläa zurückbegleitet, sich aber noch nicht für immer ihm angeschlossen, bis er eine neue Veranlassung, die Berufenen an sich zu ziehen, benutzt und sie dann zu völliger Aufgabe ihres Berufsgeschäftes und unbedingter Nachfolge aufgefordert habe. Aehnlich nimmt auch Hase[4]) eine doppelte Jünger-Berufung an und erklärt sich die Differenz zwischen dem vierten und den drei andern Evangelien in der Weise, daß nur die zweite Berufung sich in der

---

[1]) Phil. 2, 8 f.; Hebr. 5, 8 f. [2]) A. a. O., S. 117 f. [3]) A. a. O., S. 243 f.
[4]) Leben Jesu, S. 92.

mündlichen Ueberlieferung erhalten habe. Dagegen verzichtet Ewald[1]) auf den Versuch, beide Berichte mit einander völlig auszugleichen; er räumt ein, daß die Berufung des doppelten Brüderpaars durch die synoptischen Evangelien nicht nach Peräa, sondern an den See Genezareth verlegt werde, und erklärt dies aus der gesammten Anlage „der älteren Erzählungsart", wonach das öffentliche Auftreten Jesu erst in die etwas spätere Zeit falle: auch er sieht sich in sofern zu der Annahme eines früheren noch ziemlich losen Verhältnisses der Jünger zu Jesus von Peräa her genöthigt. Meyer[2]) hat dagegen richtig erkannt, daß der synoptische Bericht mit der Darstellung des vierten Evangeliums nach Ort, Zeit und Umständen durchaus unvereinbar ist, und macht mit Recht darauf aufmerksam, daß die Auskunft, wornach im vierten Evangelium nur eine vorläufige Jünger-Berufung berichtet sein soll, schon an der Angabe des vierten Evangelisten scheitert, welcher zufolge die Jünger Jesus nach Kana begleiten und bei ihm ununterbrochen sind und bleiben[3]). Wenn nun aber Meyer, trotz dieser richtigen Erkenntniß, denjenigen Theologen, welche der synoptischen Darstellung hinsichtlich ihrer Glaubwürdigkeit den Vorzug geben, „kritische Selbsttäuschung" zum Vorwurfe macht, so scheint er die „Selbsttäuschung" am unrechten Orte gesucht zu haben. Daß Jesus, nachdem er die Taufe von Johannes empfangen und dadurch thatsächlich bezeugt hatte, wie er auf eine selbstständige Wirksamkeit für einmal noch verzichte; daß er vor dem Zeitpunkte jener inneren Sammlung und jener Seelenkämpfe, welche durch die Versuchungssage sich in der Erinnerung der Zeitgenossen erhalten haben, — schon Jünger berufen und sich ihnen ohne alle weitere Vorbereitung als der im alten Bunde verheißene Messias proclamirt habe: das ist eine Auffassung des Sachverhaltes, welche gewiß sich weit leichter vom Standpunkte einer den Darsteller beherrschenden dogmatischen Idee, als vom Boden der wirklichen Thatsachen aus begreifen läßt.

7. Zu S. 63. Dem dritten Evangelium zufolge hätte Jesus seine Lehrthätigkeit in Nazareth begonnen[4]). Der Evangelist ist aber zu der Vermuthung, daß Jesus zuerst in Nazareth lehrend aufgetreten sei, wahrscheinlich durch den Umstand veranlaßt worden, daß Nazareth dessen Geburtsort war. In der Darstellung bei Lucas selbst finden sich mehrere Spuren, welche auf eine spätere Zeit des an der betreffenden Stelle erzählten Vorfalles weisen. So heißt es: αὐτὸς ἐδίδασκεν ἐν ταῖς συναγωγαῖς αὐτῶν, δοξαζόμενος ὑπὸ πάντων[5]). Diese Stelle setzt eine längere Wirksamkeit Jesu in jenen Gegenden voraus und einen Ruf, welcher nur nach bereits abgelegten Proben sich in solcher Ausdehnung hatte ausbreiten können. Daß Jesus in dem ersten Vortrage, welchen er in der Synagoge seiner Vaterstadt hielt, gegen seine Mitbürger wegen ihres Unglaubens die schwersten Vorwürfe erhoben habe[6]), ist um so unwahrscheinlicher, als

---

[1]) Geschichte Christus, S. 251. [2]) Ex. Handbuch zum Ev. Joh., S 109. [3]) Joh. 2, 2. [4]) Luc. 4, 16 f. [5]) Luc. 4, 15. [6]) Luc. 4, 24 f.

dieselben noch eben die Anmuth seiner Rede bewundert und belobt hatten[1]). Zudem deutet auch die Hinweisung auf die γενόμενα εἰς τὴν Καπερναούμ ein bereits vorgängiges Wirken Jesu in Kapernaum an[2]). Endlich scheint der Versuch der Synagogenvorsteher, Jesus über eine Bergwand hinabzustürzen[3]), durch die den Nazarethanern von ihm gemachten Vorwürfe doch bei weitem nicht ausreichend motivirt, und die Vorstellung von einer bereits sehr bedeutenden Steigerung der Wunderkraft Jesu[4]) verräth die Spuren späterer Sagenbildung. Im zweiten Evangelium fehlt auch die Nachricht, daß Jesus zuerst in seiner Vaterstadt öffentlich aufgetreten sei, gänzlich, und dem ersten zufolge hat er nach der Berufung der Jünger nur im Allgemeinen in Galiläa und dem Kreise der Dekapolis gelehrt und gewirkt[5]). Nach der Darstellung des zweiten und des ersten Evangeliums hat Jesus dagegen in späterer Zeit, nachdem sein Ruf in Galiläa längst befestigt war, auch einen Versuch zur Bekehrung seiner Mitbürger in der Synagoge zu Nazareth gemacht[6]), der jedoch gänzlich mißlang. Der dritte Evangelist hat die Nachricht über den von ihm mitgetheilten Vorfall nicht aus dem Urmarcus, sondern aus einer späteren Urkunde geschöpft, in welcher sich wahrscheinlich keine nähere Zeitangabe fand. Wir sind daher berechtigt, den Beginn der Lehrthätigkeit Jesu nach Kapernaum zu verlegen.

8. Zu S. 67. Die Frage, in wieweit Jesus die gangbaren Anschauungen seiner Zeit- und Volksgenossen, und demzufolge auch ihre Vorurtheile und Irrthümer in physikalischer, historischer, politischer Beziehung u. s. f. getheilt habe, läßt sich nicht in befriedigender Weise beantworten. Wenn E. Renan die Vermuthung ausspricht, daß Jesus sämmliche superstitiöse Vorstellungen seiner Zeit getheilt habe, und sodann den guten Rath ertheilt: Supprimons dans nos instructions religieuses la chimère qui en fut l'âme[7]), so ist er den Beweis für die Richtigkeit jener Vermuthung schuldig geblieben. Jedenfalls haben wir zwischen den wissenschaftlichen Voraussetzungen und den religiös-sittlichen Ueberzeugungen Jesu wohl zu unterscheiden. Es giebt für uns eben so wenig einen Grund, anzunehmen, daß Jesus über den Ursprung des Buches Daniel eine kritisch durchgeprüfte Ansicht gehabt habe, als irgend eine Verpflichtung, in dieser Beziehung, in welcher er eine Autorität für uns gar nicht sein wollte, uns seiner Autorität zu unterwerfen. Im Allgemeinen ist es jedoch wahrscheinlich, daß der große und freie Blick seines Geistes, der ihn allmälig über sämmtliche theokratische Vorurtheile hinweghob, und der weite und kühne Umkreis seines Standpunktes, der über alle theologische Schulweisheit seiner Zeit unabsehbar hinausreichte, ihn auch vor trübenden Einflüssen der Irrthümer und des Aberglaubens seiner Zeit in der Hauptsache, auf

---

[1]) Luc. 4, 22. [2]) Luc. 4, 23. [3]) Luc. 4, 28 f. [4]) Luc. 4, 30. [5]) Matth. 4, 23 f. [6]) Marc. 6, 1 f.; Matth. 13, 54 f. [7]) Vie de Jésus, p. 125.

die es bei ihm ankam, geschützt und bewahrt habe. Ohne eine gewisse Akkomodation an die Irrthümer und Vorurtheile derer, auf die man wirken und die man bilden will, ist überhaupt keine ersprießliche Lehrthätigkeit denkbar, und es ist daher lächerlich, wenn man die Annahme, daß Jesus sich seiner Zeit akkomodirt habe, ohne Weiteres verwirft. Er hat die unter den Juden, namentlich den Pharisäern, allgemein verbreiteten dämonologischen Vorstellungen seiner Zeit unzweifelhaft in seinen Vorstellungskreis aufgenommen und dieselben für seine Zwecke benutzt. Wie weit er aber diese Vorstellungen eigentlich, wie weit er sie nur sinnbildlich aufgefaßt, das ist eine ganz andere Frage. Daß er jedenfalls keine Lehre vom Satan und den Dämonen aufgestellt, daß er nur gelegentlich von den herrschenden Vorstellungen in Betreff des Satans und der Dämonen Gebrauch gemacht, daß er öfters entschieden sinnbildlich insbesondere vom Satan geredet, daß mithin eine übereinstimmende Anschauung Jesu hinsichtlich der überirdischen Geister überhaupt sich nicht herstellen läßt: das sind unbestreitbare Thatsachen[1]).

9. Zu S. 73. Wie viel schwerer es sei, sich die Heilung eines wirklich Aussätzigen durch Jesus zu denken, als die eines Geisteskranken, hat schon Strauß mit Recht hervorgehoben[2]). Denn es handelt sich dabei darum, zu denken, wie eine „in Folge tiefer Verderbniß der Säfte, durch den hartnäckigsten und bösartigsten aller Ausschläge zerfressene Haut durch ein Wort und eine Berührung augenblicklich rein und gesund geworden sei." Darum ist aber noch kein Grund vorhanden, die Erzählung selbst ins Gebiet des Fabelreichs zu verweisen[3]). Hase erinnert daran, daß Hautkrankheiten sich oft sehr beweglich zeigen, und daß durch die Macht Jesu über den Aussatz kein unleugbares Weltgesetz verletzt werde[4]). Gegen die letztere Bemerkung läßt sich freilich einwenden, daß die plötzliche, organisch unvermittelte, Wiederherstellung eines durch ein schleichendes Gift in Auflösung begriffenen Organismus, und zwar nicht nur seiner verdorbenen Lebenssäfte, sondern auch der durch jene bereits zerstörten Haut- und Körpertheile, unmöglich mehr als eine Folge geistiger und sittlicher Einwirkung vorgestellt werden könnte, vielmehr sich nur als absolute Neuschöpfung auffassen ließe. Eine solche ist aber mit einer geschichtlichen Betrachtungsweise der Person und des Wirkens Jesu unvereinbar und setzt den kirchlich dogmatischen Lehrbegriff von der Person und dem Werke Jesu voraus. Gleichwohl ist an eine mythische Entstehungsweise unserer Erzählung aus mehrfachen Gründen nicht zu denken. Einmal ist sie von dem Urmarcus berichtet, und Petrus, von dem sie Marcus vernommen, hatte sie aus dem Munde Jesu selbst[5]). Sodann enthält sie Züge, welche nicht erfunden sein können,

---

[1]) Vergl. meine Christl. Dogmatik, Bd. II, S. 271 ff. [2]) Leben Jesu, Bd. II, §. 90. [3]) Wie Strauß meint, nach Analogie von 2. Mos. **4**, 6 f.; 4. Mos. **12**, 10 f.; 2 König. **5**, 1 f. [4]) Leben Jesu, S. 137. [5]) Marc. **1**, 30 f.

wie namentlich das harte Verfahren Jesu gegen den Geheilten[1]), das Verbot, von der erfolgten Heilung irgend Jemandem eine weitere Mittheilung zu machen, und das Gebot, sich dem Priester zu zeigen und das von Mose vorgeschriebene Reinigungsopfer darzubringen. Wie aber die Neigung zur Uebertreibung in der evangelischen Ueberlieferung von wunderbaren Heilungen sich geltend machte, das ergiebt sich in diesem Falle aus der Vergleichung der Darstellung der beiden ersten Evangelisten[2]), welche den Geheilten einfach als einen λεπρός bezeichnen, mit der Darstellung des dritten, der ihn als einen ἀνὴρ πλήρης λέπρας[3]) beschreibt. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß der Aussätzige, als er Jesus aufsuchte, bereits in einem vorgeschrittenen Stadium der Heilung sich befand, aber von Jesus eine den Fortschritt seiner Genesung ungemein fördernde Anregung seiner Lebensthätigkeit erfuhr.

10. Zu S. 77. Darüber, in welchem Sinne Jesus sich das Prädicat „Menschensohn" beigelegt habe, gehen die Ansichten immer noch wesentlich aus einander. Diejenigen, welche in demselben das charakteristische Prädicat des Messias erblicken, erinnern nicht nur an das Buch Daniel[4]), sondern auch an das, wahrscheinlich geraume Zeit vor der christlichen Periode verfaßte Buch Henoch[5]). Was den Menschensohn (בַּר אֱנָשׁ) im Buche Daniel betrifft, so hat bereits Hitzig nachgewiesen[6]), daß die Erklärung vom Messias sich nicht wohl aufrechthalten läßt. Schon an und für sich liegt an dieser Stelle im Ausdruck „Menschensohn" der Nebenbegriff der Niedrigkeit; denn der vom Himmel kommt und eben um dieser seiner hohen Herkunft willen ein Erhabener, Göttlicher sein sollte, hat doch nur das Ansehen eines Menschen. Am meisten hat die Vermuthung für sich, daß der „Menschensohn" im Buche Daniel eine Personification des durch Antiochus Epiphanes aufs tiefste erniedrigten und herabgewürdigten jüdischen Volkes, der Heiligen und Gerechten in seiner Mitte ist[7]). Diesem „Volke der Heiligen" (לְעַם קַדִּישֵׁי) soll das Königthum und die Gewalt zufallen[8]), sein Reich wird ein ewiges sein, und alle Königreiche werden ihm dienen und gehorchen. Demgemäß werden — der Vision des Apokalyptikers zufolge — die thierischen Weltreiche zusammenbrechen, und das Reich demüthiger und gedrückter Humanität, der zertretenen und verfolgten Heiligen Gottes, wird, auf der Erde niedergeworfen, vom Himmel herabsteigen als das wahrhaftige und ewige Gottesreich. An diese Vorstellung schließt sich auch das Buch Henoch an, welches

---

[1]) Marc. 1, 43. [2]) Marc. 1, 40; Matth. 8, 2. [3]) Luc. 5, 12. [4]) Dan. 7, 13. [5]) Vergl. Ewald, über das äthiopische Buch Henoch, Entstehung, Sinn und Zusammensetzung, Gött. 1854. Ganz entgegengesetzter Meinung ist freilich Hilgenfeld und insbesondere Volkmar, Beiträge zur Zeitschrift der deutsch-morgenländischen Gesellschaft, 1860, 1, und Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie, 1861, 2. [6]) Ex. Handbuch zum A. T., Bd. X., S. 115 f. [7]) Dan. 7, 21, 22, 25. [8]) Dan. 7, 27.

seinen messianischen Theil[1]) mit der Schilderung der „Gemeinde der Gerechten" beginnt, durch welche die mächtigen Könige umkommen werden. Diese Gemeinde der Gerechten, die „auserwählten und heiligen Kinder", werden (nach Analogie des Buches Daniel) von den hohen Himmeln herabsteigen und sich mit den „Menschenkindern" vereinigen[2]). Sie werden also selbst wie Menschensöhne sein, sie werden sich zu ihnen erniedrigen. Die Gemeinde der Heiligen ist nach dem Buche Henoch im Himmel präexistent. Es ist hiernach nicht unwahrscheinlich, daß der „Auserwählte und Menschensohn", wie er öfters heißt[3]), nur eine Personification dieser zur Erde niedersteigenden himmlischen und heiligen Gemeinschaft ist; denn es sind ganz dieselben Prädicate, welche ihm und welche der Gemeinde der Heiligen ertheilt werden. Darum wird auch die Bezeichnung der „Auserwählte" mit der Bezeichnung die „Auserwählten" im Buche Henoch abwechselnd gebraucht[4]), und die Herrlichkeit und Ehre, die ihm zu Theil werden soll, soll auch den Heiligen zu Theil werden[5]). Der Menschensohn, den die Könige anflehen, auf den sie ihre Hoffnung setzen, vor dem sie sich zuletzt schämen müssen, kann nur die verherrlichte Gemeinde der Heiligen selbst bedeuten[6]), die allerdings bald als präexistente ideale Gemeinde, und ganz besonders insofern als „Menschensohn", bald als aus dem Volke Israel erwählte und geheiligte Gemeinde aufgefaßt wird.

Ob Jesus die bekannte Stelle im Buche Daniel vorgeschwebt, ob er die Erwartungen des Buches Henoch gekannt habe: läßt sich nicht mehr mit Bestimmtheit sagen. Das Hauptgewicht jedoch ist darauf zu legen, daß er in einem Zeitpunkte seiner öffentlichen Wirksamkeit sich aufs unumwundenste bereits als „Menschensohn" bezeichnet hat, in welchem von seiner Seite an eine offene Erklärung über seine messianische Würde und Bestimmung noch gar nicht gedacht werden konnte.

Um so mehr hatte er von dem Beginne seiner öffentlichen Wirksamkeit an die ausdrückliche Absicht, eine auf inneren und sittlichen, damit aber der theokratischen Anstalt geradezu entgegengesetzten, Grundlagen ruhende Gemeinschaft zu stiften. Das Reich Gottes, oder die Gemeinde der Heiligen, wollte er aufrichten, und indem er diese unter dem armen, niedrigen und gedrückten Theile des Volkes, der ihm allein hinlänglich vorbereitet und würdig dazu schien, herzustellen gedachte, betrachtete er sich auch unumwunden als den Vertreter dieses Volkstheiles und nahm die Schmach und Verachtung auf sich, welche die in kindlicher Aufopferung sich den Aermsten und Niedrigsten widmenden Menschen zu jeder Zeit zu treffen pflegt. Er war der „Mensch", das „Menschenkind"; er hatte, er suchte keinen anderen Rang und keinen anderen Titel, am allerwenigsten einen fürstlichen oder königlichen, weder den eines Sohnes Davids, noch den

---

[1]) Dillmann, das Buch Henoch, S. 18; vgl. Kap. 38 des Buches. [2]) Das Buch Henoch, bei Dillmann, a. a. O., Kap. 39. [3]) A. a. O., Kap. 45, 46, 49 u. 53. [4]) A. a. O., Kap. 48. [5]) A. a. O., Kap. 50, 58. [6]) A. a. O., Kap. 62, 63.

eines Sohnes Gottes. Allerdings war er sich dabei bewußt, nicht etwa nur ein Mensch, wie irgend ein Anderer, sondern der Mensch zu sein, der Mensch, wie er in jener Zeit allgemeiner Verwirrung und beengender Satzungsherrschaft aus der Mitte des Volkes hervortreten mußte, um die irregeleitete und zu Boden getretene Menschennatur wieder auf die rechten Pfade zurückzuleiten und zu Gott zu erheben. Er war sich bewußt, der wahre, nach dem Bilde Gottes erneuerte, der demüthige, aufopferungsfähige, jedem Leiden, jedem Schmerze, jeder Noth des gemißhandelten und mißachteten Volkes sich von Herzen darbietende und aufschließende, sein armes Volk auf seinem Herzen tragende Mensch zu sein, der, wie Baur treffend bemerkt[1]), es als seinen eigensten Beruf betrachtete, sich allen Leiden und Aufopferungen zu unterziehen, die von seiner Bestimmung nicht zu trennen sind! Daß ein solcher, der vor Menschen, vor den vornehmen jüdischen Theologen und Hierarchen so wenig Bedeutung hatte, Sünden zu vergeben sich ermächtigt fühlte, das war allerdings überraschend für das lediglich traditionelle religiöse und sittliche Bewußtsein. Wie herrlich auch der Sabbath, dieser Mensch ist doch Herr des Sabbaths[2]). Er hat freilich auch keine bleibende Stätte, sein Haupt niederzulegen[3]). Er wird als Menschensohn dahingegeben werden in Menschenhände[4]). Er wird endlich wieder kommen im Glanze himmlischer Herrlichkeit[5]). Demzufolge hat die Annahme am meisten Wahrscheinlichkeit für sich, daß Jesus diese Bezeichnung in einem ganz neuen, ursprünglichen und eigenthümlichen, Sinne auf sich angewandt habe. Nicht etwa wollte er damit an die alttestamentliche messianische Weissagung anknüpfen, sondern vielmehr jede Vorstellung einer in seiner Person bevorstehenden Erfüllung theokratischer Erwartungen von sich fern halten[6]).

11. Zu S. 84. In neuerer Zeit ist die Erzählung von der Hochzeit zu Kana ohne Weiteres von D. F. Strauß[7]) als Mythus aufgefaßt worden, indem er an die Verwandlung des Wassers in Blut[8]) oder des bitteren Wassers in süßes durch Mose[9]), des ungesunden in gesundes durch Elisa[10]), erinnert. Hierauf hat Baur entgegnet[11]), wo die Reflexion so entschieden vorherrsche, die Darstellung ihrer ganzen Anlage nach so planmäßig auf eine bestimmte Idee hinziele, könne die Voraussetzung eines Mythus nicht stattfinden. Er seinerseits vindicirt der Erzählung vielmehr einen symbolisch-typischen Charakter. Das Wasser soll als Element und Symbol des Täufers zu nehmen sein, der Wein den hohen Vorzug des Messias vor seinem Vorläufer, und die Verwandlung

---

[1]) Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie, 3. Bd., 3, S. 280 f. [2]) Marc. 2, 28; Matth. 12, 8; Luc. 6, 5. [3]) Matth. 8, 20; Luc. 9, 58. [4]) Marc. 9, 31; Matth. 17, 22; Luc. 9, 44. [5]) Marc. 14, 62; Matth. 26, 64; Luc. 22, 69. [6]) Weiße, über die Zukunft der ev. Kirche, S. 230 f. [7]) Leben Jesu, Bd. II. §. 99. [8]) 2 Mos. 7, 15 f. [9]) 2 Mos. 15, 23 f. [10]) 2 Kön. 2, 19 f. [11]) Baur, Kan. Evangelien, S. 121.

des Wassers in Wein den Uebergang und Fortschritt von der Vorbereitungsstufe des Täufers zu der Epoche der messianischen Thätigkeit und Herrlichkeit bedeuten. Die Hochzeit selbst, auf welcher der Messias mit seinen Jüngern erscheint, um sich in dem vollen Glanze seiner Herrlichkeit zu offenbaren, deutet auf das messianische Hochzeitsmahl; der Messias ist der Bräutigam, welcher die Gäste mit der Fülle seiner Gaben bewirthet und es an nichts, was zu ihrer Freude gehört, fehlen läßt; bei der Spendung des Weines soll der Gedanke an den Abendmahlswein wenigstens nicht völlig auszuschließen sein. Hilgenfeld dagegen ist der Meinung, daß das Hochzeitswunder im vierten Evangelium an die Stelle der synoptischen Versuchungsgeschichte getreten sei, und in demselben die Absicht des Evangelisten sich kund thue, Christus gleich zu Anfang in völliger Erhabenheit über alle engherzige Ascese, wie in der Schrankenlosigkeit seiner Wundermacht, darzustellen [1]). Diese Erklärungsversuche gehen jedoch von der irrthümlichen Voraussetzung aus, daß das vierte Evangelium in dogmatischer Tendenz den Stoff seiner Erzählungen lediglich erfinde. So wenig aber der vierte Evangelist das Verhältniß des Täufers zu Jesus, die Berufung der Jünger, die Tempelreinigung u. s. w. lediglich erfunden hat, — Nachrichten, welche, wenn auch in anderem und sachgemäßerem Zusammenhange, doch auch von den Synoptikern bezeugt sind, — eben so wenig hat er die Erzählung von der Hochzeit zu Kana bloß erfunden, um Jesus als den messianischen Bräutigam in Scene zu setzen, oder in seiner Erhabenheit über engherzige Ascese dem weltflüchtigen Täufer gegenüberzustellen. Auch an dieser Stelle hat das vierte Evangelium sich eines, in der Ueberlieferung vorhandenen, geschichtlichen Stoffes bemächtigt, um ihn für seine Zwecke zu verwerthen.

Daß Jesus, wie an anderen der geselligen Freude gewidmeten Anlässen [2]), so auch an einem Hochzeitsfeste theilnahm und es nicht als eine Herabwürdigung seiner Person und seines Lebensberufes betrachtete, für Ersatz des während des Mahles ausgehenden Weines zu sorgen: das ist der geschichtliche Kern des Vorganges. Die anscheinend harte Rede gegen die Mutter [3]) ist sicherlich auch nicht erfunden. Sie erklärt sich aus der Spannung, in welcher Jesus damals mit seinen Familiengenossen sich befand, ganz natürlich [4]). Dagegen gehört das Wunder selbst der späteren Sagenbildung an. Es liegt sehr nahe, daß, als das ächt geschichtliche Bild des Erlösers durch die spätere dogmatische Vorstellung von der Gottgleichheit seiner Person allmälig verdunkelt wurde, die bloße liebevoll-menschliche Theilnahme an einem Hochzeitsmahle und das fürsorgliche Herbeischaffen des mangelnden Weines als etwas an und für sich seiner persönlichen Würde Unangemessenes erschien, und daß man sich dieser Unangemessenheit durch die Vorstellung einer wunderbaren, durch Allmachtswirkungen hervorgebrachten, Verwand-

---

[1]) Die Evangelien, S. 248. [2]) Marc. 2, 16; Matth. 9, 10 f.; Luc. 5, 29 f. [3]) Joh. 2, 4. [4]) Marc. 3, 21; 3, 31 f.

lung von Wasser in Wein zu entledigen suchte. Im Uebrigen wird es bei Lücke's Wort sein Verbleiben haben: „Liegt nicht irgend ein historisches Factum zu Grunde, so ist die Entstehung der Erzählung unbegreiflich“[1]). Ganz ungeschichtlich aber ist es, das Wunder in einen beschleunigten Naturprozeß umzudeuten und den von Jesus mit gottschöpferischer Kraft erzeugten Hochzeitswein mit berauschendem Mineralwasser zu vergleichen[2]). Ueber den beschleunigten Naturprozeß führt uns auch Meyer trotz seines feierlichen Protestes gegen denselben nicht hinaus, wenn er eine Substanzverwandlung, bewirkt durch die Macht Jesu über das Naturgebiet „nach einer höheren Ordnung der Causalität“, annimmt[3]). Dagegen ist das Wunder völlig aufgegeben bei Ewald, wenn derselbe die Erzählung in dem Sinne auffaßt, daß das Wasser unter dem Geiste Jesu zum besten Weine geworden, und die Frage aufwirft: ob denn das Wasser im besten Sinne des Wortes nicht überall auch jetzt noch zu Weine werden soll, wo Christi Geist in voller Kraft thätig ist[4]).

12. Zu S. 96. Es ist als unwahrscheinlich bezeichnet worden, daß Jesus in der von uns entwickelten Weise die zwölf Jünger erwählt habe. Schleiermacher hat vermuthet, daß sich aus dem größeren Kreise der Zuhörer Jesu ein kleinerer, aber nicht ein für alle Mal, scharf und bestimmt ausgesondert, daß nicht sowohl Jesus seine Jünger, sondern die Jünger Jesus erwählt hätten[5]). Strauß dagegen glaubte in der Zwölfzahl den Geist der urchristlichen, jüdisch gefärbten, Sage entdecken zu müssen, welche durch die Beziehung auf die zwölf Stämme Israels die Bestimmung Jesu für das jüdische Volk andeutete[6]). Der Vermuthung Schleiermachers steht die in der Hauptsache doch immer maßgebende, leitende und gründende Persönlichkeit Jesu im Wege; der Annahme von Strauß die Uebereinstimmung aller vier Evangelien in Betreff der Zwölfzahl, der Bericht der Apostelgeschichte von der Ergänzung der Zwölfe durch eine neue Wahl[7]) und das ausdrückliche Zeugniß des Apostels Paulus von einer den Zwölfen zu Theil gewordenen Erscheinung Jesu[8]). Allerdings ist eine auffallende Erscheinung, daß beinahe jede Kunde von der späteren Wirksamkeit der Zwölfe, bis auf wenige Ausnahmen, verloren gegangen ist. Hätte Jesus nur beabsichtigt, aus dem Kreise seiner Anhänger eine Auswahl der Besten und Tüchtigsten zu treffen, so läge die Vermuthung nicht ferne, daß er in seiner Wahl nicht ganz glücklich gewesen wäre. Wenn ihm nun aber vorzüglich daran lag, durch die Erwählung von zwölf Laien, die ohne Rücksicht auf Stamm, Geschlecht und Familie berufen waren, das neue, aus dem Geiste der Wahrheit und

---

[1]) Commentar über das Evangel. des Johannes, I, S. 477. [2]) Olshausen, Biblischer Commentar zu Joh. 2, 2—12; Neander a. a. O., S. 373. [3]) Ex. Handbuch zum Evangelium des Johannes, S. 117. [4]) Geschichte Christus, S. 256. [5]) Ueber den Lucas, S. 88. [6]) Leben Jesu, Bd. I, §. 71. [7]) Apostelg. 1, 13 f. [8]) 1 Cor. 15, 5.

eiheit hervorgegangene Israel, im Gegensatze zu dem durch das theokratische rkommen geordneten Volke, sinnbildlich darzustellen: dann fällt auch die Voraus- ung, daß jeder der Zwölfe sich persönlich habe auszeichnen müssen, ohne Weiteres weg [1]).

13. Zu S. 97. Alle harmonistischen Versuche, welche bezwecken, die beiden Rela- nen über die sogenannte Bergrede Jesu [2]) mit einander zu vereinigen, sind als zu nichts rend und sophistisch aufzugeben; wer seinen Glauben an die Unfehlbarkeit der biblischen hriftsteller dadurch befestigen will, daß er mit Ebrard [3]) annimmt, Luc. 6, 17 sei Ebene oben auf dem Berge, d. h. ein Berg sei als Ebene zu denken, dem bleibe s immerhin unbenommen. Von Erheblichkeit ist dagegen die Frage, welche von den Relationen die ursprüngliche sei? Daß der erste Evangelist nicht die urspünglich ı Jesus gehaltene Rede wiedergiebt, erhellt, wie von Schulz, Sieffert u A. längst annt ist, schon daraus, daß nicht wenige der in dieser Rede enthaltenen Aussprüche dem zweiten und dritten Evangelium in ganz anderem und besser motivirtem Zu- mmenhange vorkommen. So der Spruch vom Salze, der, etwas anders lautend, in n zweiten und dritten Evangelium [4]) besser zu der vorgeschrittenen Entwicklungsstufe Jünger paßt. Aehnlich der Spruch vom Lichte [5]). Der Spruch, daß eher Himmel und Erde ein Pünktchen vom Gesetz vergehen werde, findet sich in einem anderen Zusammenhange Lucas [6]); eben so der Spruch von der Pflicht der Versöhnlichkeit [7]). Die Warnung der Verführung bringt das erste Evangelium selbst in einer besser motivirten Ge- nkenfolge nach [8]). Der Belehrung in Betreff der Ehescheidung hat Marcus [9]) eine tigere Stellung als Matthäus [10]) angewiesen, während dieselbe bei Lucas [11]) ganz ver- zelt steht. Bei Lucas [12]) ist die Mittheilung des „Unser Vater" besser begründet als erſten Evangelium. Der Spruch von der Pflicht, Beleidigungen zu vergeben, findet bei Matthäus besser motivirt, als in der früheren [13]), an einer späteren Stelle [14]). as bringt in einem anderen Zusammenhange auch die Ermahnung zum Sammeln mlischer Schätze [15]), den Spruch vom inneren Licht [16]), die Warnung vor unnützen rgen [17]). Die Warnung vor Splitterrichterei bei Matthäus findet sich in ganz anderer dankenverbindung bei Marcus [18]). Die Ermahnung zum Bitten steht ebenfalls in ganz erer Gedankenverbindung als im ersten Evangelium im dritten [19]). Die Aufforderung,

---

[1]) Vergl. auch in dieser Beziehung die treffenden Bemerkungen von Weiße, die ev. Geschichte, Bd. I, S. 394. [2]) Matth. 5, 1; Luc. 6, 20 ff. [3]) Wissen- schaftliche Kritik, S. 350. [4]) Marc. 9, 49 f., Luc. 14, 34 f. [5]) Marc. 4, 21; Luc. 11, 33 f. [6]) Luc. 16, 17. [7]) Luc. 12, 58 f. [8]) Matth. 18, 8; vgl. damit Matth. 5, 29 und Marc. 9, 47. [9]) Marc 10, 11. [10]) Matth. 5, 32. [11]) Luc. 16, 18. [12]) Luc. 11, 1 f. [13]) Matth. 6, 14; vgl. auch Marc. 11. 26. [14]) Matth. 18, 35. [15]) Luc. 12, 33 f. [16]) Luc. 11, 34. [17]) Luc. 12, 22 f. [18]) Matth. 7, 2 f.; Marc. 4, 24. [19]) Luc. 11, 9 f.; vgl. Matth. 7, 7.

zur engen Pforte einzugehen, wurde nach Lucas[1]) auf der letzten Reise Jesu nach Jerusalem gesprochen. Der Spruch von dem guten und schlechten Baume kommt bei Matthäus selbst zweimal, und jedesmal in anderer Gedankenverbindung vor[2]).

Hiernach hat unzweifelhaft der erste Evangelist in der sogenannten Bergrede sehr verschiedenartige und bei ganz verschiedenen Veranlassungen vorgetragene Aussprüche und Reden Jesu nach eigenem Ermessen in ein Redestück zusammengestellt. Freilich ist von D. F. Strauß u. A. auch die Ursprünglichkeit der Rede Jesu in der Relation des dritten Evangeliums in Abrede gestellt worden; die in dieser Richtung vorgebrachten Argumente sind jedoch nicht durchschlagend. Hat schon Schleiermacher vermuthet[3]), die Weherufe seien von Lucas aus seinem Eigenen hinzugefügt, so ist im Gegentheile die Annahme viel wahrscheinlicher, daß der erste Evangelist sie aus schonender Rücksicht auf vermögliche Gemeindeglieder weggelassen hat. Man hat in der Relation der Bergrede bei Lucas[4]) wegen der Worte ἀλλὰ ὑμῖν λέγω auch eine Lücke annehmen zu müssen geglaubt. Allein die Ermahnung zur Feindesliebe bildet einen ganz angemessenen Gegensatz zu den vorangegangenen Weherufen, welche der Liebe zu denjenigen, denen sie galten, nicht hinderlich sein sollen. Die Gebote der Duldung und Nachgiebigkeit[5]) — sagt man — seien durch das Gebot der Feindesliebe zu unbestimmt eingeleitet. Allein es folgt aus der Gesinnung der Feindesliebe ja selbstverständlich auch die Gesinnung der Nachgiebigkeit und Duldsamkeit. Die Bemerkung, daß bloße Freundesliebe für den sittlichen Standpunkt eines Jüngers Jesu noch nicht ausreiche[6]), soll mit dem Spruche: was ihr wollt, daß euch die Leute thun, das thut auch ihnen, in keiner gedankenmäßigen Verbindung stehen. Allein sie steht in engerer Verbindung mit dem ganzen Abschnitte von Vers 27 des sechsten Kapitels an, dessen Kern die Ermahnung bildet, selbstsuchtslos zu lieben, wozu ebenfalls mitgehört, daß wir in der Art der Behandlung Andere mit uns selbst vollkommen auf einen Fuß stellen. Durch die vier Abschnitte, in welche wir die Rede Jesu bei Lucas eingetheilt haben, läuft ein niemals unterbrochener, sie zu einem Ganzen verknüpfender Faden. Der erste Abschnitt stellt das Ideal der wahren Jüngergesinnung, unter Verwerfung der gegentheiligen Gesinnung, auf. Der zweite Abschnitt zeichnet die Bedingung, durch welche die ächte Jüngergesinnung sich zu bewähren hat. Der dritte Abschnitt warnt vor bösen, der vierte vor leeren Worten. Alle vier Abschnitte, wie wir gezeigt, gewinnen in ihrer Beziehung auf den Gegensatz der Theokratie erst ihr volles und klares Verständniß. Wir können daher keineswegs zugeben, daß der erste Evangelist die Rede „vollständiger, im Einzelnen genauer, mit reinerem Verständnisse aufgefaßt habe“[7]).

---

[1]) Luc. 13, 23 f. [2]) Matth. 7, 16 f.; 12, 33. [3]) Ueber den Lucas S. 90. [4]) Luc. 6, 27. [5]) Luc. 6, 29. [6]) Luc. 6, 32. [7]) Wie z. B. Neander, Leben Jesu Christi, S. 455, behauptet.

14. Zu S. 121. Die im zehnten Kapitel des dritten Abschnittes von uns beleuchteten Wundererzählungen lassen uns darauf schließen, wie frühe schon die Ausschmückung der evangelischen Geschichte durch die fromme Sage ihren Anfang genommen hat. Alles Sträuben der Apologeten gegen diese Thatsache hilft zu nichts. Bei dem Seesturme soll, der Darstellung Neanders zufolge, das „göttliche Machtwort" Jesu augenblickliche Beruhigung der Wellen bewirkt haben. Allein da, nach der sonstigen Auffassung der Persönlichkeit Jesu bei Neander, Jesus nicht allmächtig wie Gott war, so ist auf diesem Standpunkte die Frage unumgänglich, woher denn Jesus eine solche „göttliche Macht" auszuüben den Beruf und die Kraft empfangen habe? Neander bestreitet nicht, daß das göttliche Bild von Christus auch dann ein in seiner Erhabenheit ungetrübtes bliebe, wenn hier kein eigentliches Wunder, keine unmittelbare Einwirkung auf die leblose Natur, sondern nur eine unmittelbare Einwirkung auf die Gemüther angenommen würde [1]). Wenn er gleichwohl dieser Ansicht nicht beipflichtet, so hat er im Uebrigen auch nicht einmal den Versuch gemacht, die von ihm vertretene schlechthin übernatürliche Betrachtungsweise aus seinen eigenen Grundanschauungen von der Person Christi begreiflich zu machen. In der glücklichsten Lage befindet sich Ebrard, für welchen auf „dem dogmatischen (?) Standpunkte der Bibel" gar keine Schwierigkeiten vorhanden sind [2]). Dagegen hat Hase daran erinnert [3]), wie leicht es habe geschehen können, daß der Messias in seiner sinnbildlichen Weise dem inneren Sturme der Apostel Frieden geboten, und daß nachher der Grund seiner Zuversicht mißverstanden worden sei. Meyer nennt einen solchen Erklärungsversuch des Wunders ein „Naturalisiren" der Geschichte und ist auf seinem, demjenigen Ebrards verwandten, supranaturalistischen Standpunkte der Ansicht, es sei der wunderbare Erfolg der einwohnenden göttlichen Kraft zuzuschreiben, vermöge deren, ihm eine Machteinwirkung auf die Elemente zuzuschreiben, nicht mehr Schwierigkeit habe, als sein Einwirken auf den leiblichen Organismus [4]). Einem solchen gedankenlosen Supranaturalismus gegenüber bemerkt Strauß ganz richtig [5]), daß bei diesem Wunder nicht etwa bloß vorausgesetzt werde, Jesus habe psychologisch auf den menschlichen Geist und durch diesen auf den Körper, sondern er habe unmittelbar bestimmend auf die vernunft- und leblose Natur einzuwirken vermocht. Das erstere geschieht durch menschliche Vermittlung, zu dem letzteren bedarf es göttlicher Allmacht. Ein „allmächtiger" Christus ist aber keine geschichtlich darstellbare Persönlichkeit.

Bei der Heilung des Dämonischen von Gadara ist auch Neander der Ansicht, daß durch „eine uns unbekannte Ursache" in der Heerde eine Verwirrung entstanden und dieselbe über das steile Ufer hinabgestürzt worden sei [6]), und Hase erblickt in dem Unter-

[1]) Leben Jesu S. 367. [2]) Wissenschaftliche Kritik, S. 322. [3]) Leben Jesu, S. 138. [4]) Ex. Handbuch zu Matth. 8, 23—27. [5]) Leben Jesu, §. 97. [6]) Leben Jesu Christi, S. 361 f.

...den Gipfel alles Wunderbaren; die Wundermacht Jesu ersetzt hi...
...hen Mittel, er macht durch dieselbe Viel aus Wenigem. Dadurch, ...
...schthin Unbegreifliche des Vorganges auf sich beruhen läßt und ...
...rbauliche Deutung abzugewinnen sucht, wornach sich darin ...
...leiblichen und Geistigen, wirkende Macht Christi darstelle, ...
...r Geist mit geringen Mitteln das Größte zu vollbringen ...
...nicht im Geringsten beseitigt, und die allegorische Erklä...
...haft verhüllter Versuch, das an sich unbegreifliche Wu...
...r zu machen.

...icht, der von Strauß bei diesem Wunder...
...en Erklärung beizutreten. Ist es schon an...
...rundzügen so stark und gleichmäßig bez...
...Veranlassung entstanden und lediglic...
...andere nicht, wie der aus den ...
...Bericht des Marcus in diesem ...
...he aufgenommen haben? ...
...chene Parabel zurückführ...
...ht mißverständlicher ...
...wenigstens in dem evangeli...
...abel in Verbindung mit den erzä...
...ndniß erzeugen konnten, vorgetragen hät...
...e geistliche Nahrung, welche Jesus dem um...
...melten Volke in seinen Lehrvorträgen darbot, indem e...
...renden Wüsten-Manna des alten Bundes verglich, durch die ...
...flüchtige Sage in eine leibliche Ernährung des Volkes durch wun...
...lehrung der vorhandenen Nahrungsmittel verwandelt wurde. Die Spei...
...fand wirklich statt, und zwar in Folge fürsorglicher Anordnung Jesu; daß ...
...Jünger von Jesus ausgesandt wurden, die noch mangelnden Vorräthe herbeizuscha...
...leidet ebenfalls keinen Zweifel [5]). Gewiß ließ auch Jesus die Speise durch seine Jü...
...austheilen und sprach gleichsam als Wirth und Hausvater das übliche Dankgeb...
...daß die spätere Sage diese Züge sämmtlich benutzte, um mit Hülfe derselben die Anna...
...ner übernatürlichen Vermehrung des Speisevorrathes durch den segnenden Jesus ...
...die austheilenden Jünger glaubhafter zu machen, liegt in der Natur der Sache.
...eher nahm Marcus die Erzählung bereits in dieser, der Auffassung seiner Zeit gel...

---

[1]) Leben Jesu Christi, S. 381 f. [2]) Weiße, evangelische Geschichte, Bd. I, S. 5... [3]) Marc. 8, 14 f.; Matth. 16, 5 f. [4]) Vergl. Marc. 6, 30 ff. [5]) Mar... 37 f. [6]) Marc. 6, 40 f.; Marc. 8, 6 f.; Matth. 14, 19 f.; Luc. 9, ... Joh. 6, 11.

gange der Heerde einen ebenso unvorgesehenen, als bei den scheuen und einmüthigen Bewegungen der betreffenden Thiere leicht möglichen Unfall[1]). Auch Meyer hält es — im Widerspruche mit seinem sonst unerschütterlichen Supranaturalismus — für geboten und unabweislich, in der Erzählung sagenhafte Bestandtheile anzunehmen, wie er sich denn überhaupt nicht entschließen kann, in den Dämonischen wirklich Besessene zu sehen[2]). Um so starkgläubiger hat sich Delitzsch auch in der 2. Ausgabe seines „Systems der biblischen Psychologie erwiesen[3]), woselbst er sich über die Dämonen der gadarenischen Besessenen dahin äußert, daß sie, „in Leibern sich bergend und an leiblichen Geschöpfen sich austobend, eine Hinderung des Zorngefühles, von welchem ihr rein geistiges Wesen ergriffen war und durchtobt ward, fühlten". Jesus habe diesen Dämonen, was sie erbeten, gewährt, damit für die beiden Besessenen ihre Wundererrettung um so überzeugender werde. Das wäre freilich ein unendlich schwacher Glaube, welcher zu seiner Stärkung des Unterganges einer ganzen Schweineheerde in den Fluthen bedürfte. Und sollte die durch Jesu Einwirkung erfolgte Heilung die Wundererrettung nicht noch überzeugender dargethan haben? Mit ganz besonderen Schwierigkeiten ist die kirchlich supranaturale Auffassung der Erzählung von der wunderbaren Speisung verknüpft. Wenn Meyer kein Bedenken hat, sagenhafte Bestandtheile in der Erzählung von den gadarenischen Wahnsinnigen anzunehmen, so ist nicht recht zu begreifen, warum er ein solches bei der Erzählung von der wunderbaren Speisung hat? In dem ersten Falle, wie in dem zweiten streitet die Annahme allerdings gegen die evangelischen Berichte. Die Behauptung, daß es keine Besessenen gebe, und daß die Dämonen nicht wirklich auf Jesu Befehl in die Schweine gefahren seien, widerspricht sogar dem Wortlaute der evangelischen Erzählung noch mehr, als die Behauptung, daß Jesus Brot und Fische nicht im eigentlichen Sinne des Wortes wunderbar vermehrt habe, da sich doch wenigstens aus den Reden Jesu im vierten Evangelium auf den wirklichen Hergang ein Schluß ziehen läßt.

Wer die Möglichkeit einer schöpferischen, d. h. allmächtigen, Einwirkung Jesu auf Leichname zu ihrer Wiederbelebung, auf künstlich bereitete Stoffe zu ihrer Vermehrung behauptet und sich zugleich mit Meyer bei „ihrer völligen Unbegreiflichkeit beruhigt", der ist jedenfalls um diese Gemüthsruhe, vom wissenschaftlichen Standpunkte aus, nicht zu beneiden und hat keine Ursache, sich der „objectiven Prinzipien" seiner Schrifterklärung zu rühmen. Es handelt sich nun einmal bei der Auslegung der Evangelien um nichts Geringeres als darum, ein geschichtlich treues Bild von dem Charakter Jesu zu gewinnen; wie soll aber noch von einem menschlichen Charakter Jesu die Rede sein können, wenn er allmächtig wie Gott erschafft, zerstört und vermehrt, was und wie er will? Bei dem Speisungswunder gehen auch Neander die vermittelnden Gedanken aus; er

[1]) Leben Jesu, S. 139. [2]) Ex. Handbuch zum Evangelium des Matthäus, S. 212 f. [3]) A. a. O., S. 298.

erblickt in demselben den Gipfel alles Wunderbaren; die Wundermacht Jesu ersetzt hier die fehlenden natürlichen Mittel, er macht durch dieselbe Viel aus Wenigem. Dadurch, daß Neander das schlechthin Unbegreifliche des Vorganges auf sich beruhen läßt und demselben eine practisch erbauliche Deutung abzugewinnen sucht, wornach sich darin die in allen Jahrhunderten, im Leiblichen und Geistigen, wirkende Macht Christi darstelle, durch den von ihm ausgegangenen Geist mit geringen Mitteln das Größte zu vollbringen [1]) — wird die Schwierigkeit gewiß nicht im Geringsten beseitigt, und die allegorische Erklärung ist im Grunde doch nur ein schamhaft verhüllter Versuch, das an sich unbegreifliche Wunder dem vernünftigen Denken genießbarer zu machen.

Gleichwohl vermögen wir es nicht, der von Strauß bei diesem Wunder mit besonderer Schärfe durchgeführten mythischen Erklärung beizutreten. Ist es schon an und für sich unwahrscheinlich, daß eine in ihren Grundzügen so stark und gleichmäßig bezeugte evangelische Erzählung ohne jede geschichtliche Veranlassung entstanden und lediglich ein Werk der Erfindung sei, so begreift man insbesondere nicht, wie der aus den Mittheilungen des Petrus unmittelbar geflossene Quellenbericht des Marcus in diesem Falle dieselbe mit einigen Veränderungen sogar zweimal würde aufgenommen haben? Auch läßt sich ihre Entstehung nicht auf eine von Jesus gesprochene Parabel zurückführen [2]), welche eine Belehrung der Jünger über die Bildlichkeit leicht mißverständlicher Reden enthalten hätte [3]). In diesem Falle müßte sich doch wenigstens in dem evangelischen Texte eine Spur finden, daß Jesus diese Parabel in Verbindung mit den erzählten parabolischen Reden, die solches Mißverständniß erzeugen konnten, vorgetragen hätte [4]). Viel wahrscheinlicher ist es, daß die geistliche Nahrung, welche Jesus dem um seine Person in der Wüste versammelten Volke in seinen Lehrvorträgen darbot, indem er sie mit dem leiblich nährenden Wüsten-Manna des alten Bundes verglich, durch die übertreibende wundersüchtige Sage in eine leibliche Ernährung des Volkes durch wunderbare Vermehrung der vorhandenen Nahrungsmittel verwandelt wurde. Die Speisung selbst fand wirklich statt, und zwar in Folge fürsorglicher Anordnung Jesu; daß die Jünger von Jesus ausgesandt wurden, die noch mangelnden Vorräthe herbeizuschaffen, erleidet ebenfalls keinen Zweifel [5]). Gewiß ließ auch Jesus die Speise durch seine Jünger austheilen und sprach gleichsam als Wirth und Hausvater das übliche Dankgebet [6]). Daß die spätere Sage diese Züge sämmtlich benutzte, um mit Hülfe derselben die Annahme einer übernatürlichen Vermehrung des Speisevorrathes durch den segnenden Jesus und die austheilenden Jünger glaubhafter zu machen, liegt in der Natur der Sache. Entweder nahm Marcus die Erzählung bereits in dieser, der Auffassung seiner Zeit geläufig

---

[1]) Leben Jesu Christi, S. 381 f. [2]) Weiße, evangelische Geschichte, Bd. I, S. 513 f. [3]) Marc. 8, 14 f.; Matth. 16, 5 f. [4]) Vergl. Marc. 6, 30 ff. [5]) Marc. 6, 37 f. [6]) Marc. 6, 40 f.; Marc. 8, 6 f.; Matth. 14, 19 f.; Luc. 9, 16; Joh. 6, 11.

gewordenen Gestalt auf, hierin, wie bei anderen Wundererzählungen, über die Darstellung des Petrus hinausgehend, oder der zweite Ueberarbeiter hat die wunderbare Ausschmückung hinzugefügt.

15. Zu S. 127. Die Worte Matth. 5, 17—19 haben wegen ihres anstößigen Inhaltes zu vielen willkürlichen und sophistischen Deutungen Veranlassung gegeben. Selbst de Wette[1]) hat sich hiervon nicht ganz frei gehalten, wenn er der Meinung ist, dem Geiste nach, d. h. für den Zweck der Andacht, habe das Christenthum wirklich auch das mosaische Ritualgesetz nicht aufgehoben, sondern vervollkommnet. Allein in Vers 18 und 19 ist nicht die Rede von einem Bestreben Jesu, das mosaische Gesetz zu vervollkommnen, sondern Jesus erklärt, daß auch nicht der kleinste Buchstabe (das Jod), nicht ein Punkt am Gesetze, „vorbeigehen", d. h. fallen, seinen Werth und seine Wichtigkeit innerhalb seiner Gemeindestiftung verlieren solle. Demgemäß, wie de Wette die Worte versteht, hätte Jesus erklären müssen, daß zwar der Buchstabe und die Punkte vergehen, d. h. ihren Werth und ihre Wichtigkeit verlieren, der Geist des Gesetzes aber in seinem Reiche eine immer vollkommnere Erfüllung finden werde; er hätte also ungefähr das Gegentheil von dem sagen müssen, was der erste Evangelist ihn sagen läßt. Noch viel willkürlicher deutet Hofmann[2]) die Stelle, wenn er behauptet, daß es nicht einzelne Gesetzesbestimmungen seien, welche der Herr als einzelne einschärfen oder verschärfen wolle, sondern er weise auf den hinter ihnen liegenden einigen und wesentlichen Willen des Gesetzgebers hin, welcher sich in der Mannigfaltigkeit einzelner Bestimmungen alttestamentlich ausgeprägt habe, aber weder lediglich nach dem buchstäblichen Sinne, noch schlechterdings in der Einzelheit und Aeußerlichkeit derselben zur Erfüllung kommen wolle. Diese Auslegung ist, wie jedes unbestochene exegetische Auge sieht, in den Text von Anfang bis zu Ende hineingetragen. Olshausen ist sogar der Meinung, Jesus wolle sagen: der Charakter des ganzen alten Testaments sei ein vorbildlicher, er hebe sich selber auf (!), sobald das Abgebildete vollkommen dargestellt sei, wie die Blüthe untergehe, um sich in der Frucht zu vollenden[3]). In solche Künsteleien und Verdrehungen verwickelt sich unvermeidlich die Schriftauslegung, wenn sie dogmatischen Voraussetzungen den einfachen Wahrheitssinn opfert. Schon der Umstand, daß nur das Evangelium des Matthäus diesen Ausspruch uns aufbehalten hat, ist beachtenswerth. Die ursprüngliche Fassung der Rede Jesu findet sich höchst wahrscheinlich bei Lucas[4]). Es ist dort die Rede von dem pharisäischen Hochmuth, der in Gottes Augen etwas Verabscheuungswürdiges ist. Dieser Hochmuth hatte seine tiefere Ursache in dem Verhältnisse der Pharisäer zum Gesetz und zu den Propheten, als deren Wächter und bevorzugte Ausleger sie gelten wollten.

---

[1]) Erklärung des Evangeliums des Matthäus z. d. St. [2]) Schriftbeweis II, 1, 75 f. [3]) Biblischer Commentar zu Matth. 5, 17—19. [4]) Luc. 16, 15 f

Jesus dagegen will darthun, daß sie gegenwärtig gar keine Berechtigung mehr hätten, sich auf das Gesetz zu stützen. Nach Vers 16 war dasselbe nur bis auf die Zeit des Täufers Johannes verbindlich gewesen; mit diesem war eine neue Zeit, die Zeit der evangelischen Verkündigung, angebrochen, und mit Gewalt, sagt Jesus, dränge man sich jetzt in das Gottesreich des Evangeliums hinein. Nach der gewöhnlichen Annahme soll nun Jesus, in Verbindung hiermit, den weiteren Ausspruch gethan haben [1]), es sei leichter, daß Himmel und Erde vorübergehe, als daß vom Gesetze ein Pünktchen falle. Nun leuchtet aber ein, daß die Aeußerung in Vers 16 seine Aeußerung in Vers 17 geradezu ausschließt. In Vers 16 erklärt Jesus, daß das Gesetz mit dem Täufer seinen Zielpunkt erreicht habe; das Evangelium ist ihm ein Neues, das über dem Gesetze hinausliegt, und die Thatsache, daß jedermann sich in das von ihm verkündigte Gottesreich hineindrängt, dient zum Beweise dafür, daß die Gesetzesperiode ihren völligen Abschluß gefunden hat. Wie hätte nun, nach dieser so bestimmt lautenden antinomistischen Erklärung, Jesus die weitere Behauptung aufstellen können, von dem, nach seiner Ueberzeugung, völlig ausgelebten Gesetze könne auch nicht ein Pünktchen fallen gelassen werden?! Schon durch die Partikel δὲ in Vers 17 ist angezeigt, daß hier eine mit dem Inhalte von Vers 16 im Widerspruche stehende Behauptung nachfolgt. Deßhalb haben auch Ausleger, welche die beiden Verse mit einander in Uebereinstimmung zu bringen wünschten, sich zu Textverbesserungen veranlaßt gesehen, wie z. B. schon Marcion statt τοῦ νόμου, τῶν λόγων μου lesen wollte, und neuerlich Volkmar [2]) τῶν λόγων τοῦ θεοῦ zu lesen vorschlug. Das sind freilich, wenn auch scharfsinnige, doch gewaltthätige Lösungen. Ein vernünftiger Zusammenhang zwischen Vers 16 und Vers 17 ergiebt sich nur unter der Voraussetzung, daß Vers 17 nicht einen Ausspruch Jesu, sondern eine Behauptung der durch Jesus bekämpften Pharisäer enthält, welche seiner Erklärung, daß das Gesetz und die Propheten nur bis auf Johannes Verbindlichkeit hätten, die kecke und stolze Versicherung entgegenstellten: eher werde Himmel und Erde untergehen, als ein Pünktchen vom Gesetze. Sie schrieben also dem Gesetze in seiner überlieferten Form eine ewige Geltung zu. Diese Versicherung ist uns auch als eine rabbinische wohlbeglaubigt erhalten geblieben [3]). Demzufolge ist Vers 18 als eine schlagende Entgegnung Jesu auf die Vers 17 angeführte pharisäische Behauptung zu betrachten. Das Gesetz gestattet die Scheidung und die Wiederverheirathung eines von seinem Weibe Geschiedenen [4]); das Evangelium dagegen setzt fest: wer sich von seinem Weibe scheidet und eine andere heirathet, oder wer eine Geschiedene heirathet, bricht die Ehe. Hiernach ist durch das Evangelium das Gesetz nicht nur in einem Pünktchen, sondern in einem

[1]) Luc. 16, 17. [2]) Das Evangelium Marc., S. 212. [3]) Schon Josephus sagt c. Apion. II, 38; ὁ γοῦν νόμος ἡμῖν ἀθάνατος διαμένει. Fast wörtlich findet sich Matth. 5, 17 in Schemoth Rabbah, 6: Nulla litera aboletur a lege in aeternum, dem Sinne nach öfters. [4]) 5 Mos. 24, 1 f.

wesentlichen Punkte aufgehoben. Die pharisäische Versicherung (Vers 17) ist mithin durch die evangelische Erklärung (Vers 18) thatsächlich widerlegt. Wahrscheinlich hat schon der dritte Evangelist diesen Zusammenhang von Vers 17 mit den Aussprüchen Jesu (Vers 16 und Vers 18) nicht mehr durchschaut; die Aussprüche selbst waren in abgerissener Form aus der Redesammlung auf ihn gekommen, und es fehlten die logischen Bindeglieder. Da aber Lucas, in Gemäßheit seines sehr objectiven Verhaltens gegenüber seinen Quellen, die Aussprüche aus der Redesammlung wortgetreu aufgenommen hat, so ist ein Verständniß des ursprünglichen Zusammenhanges immer noch möglich. Dagegen liegt es in dem schriftstellerischen Charakter des ersten Evangelisten, daß er den ursprünglichen Zusammenhang, in welchem Vers 17 von Jesus gesprochen und wohl auch in die Spruchsammlung aufgenommen war, umdeutete, und zwar in einem Sinne, welcher der grundsätzlichen Stellung Jesu zum Gesetze geradezu widersprechend war, aber zugleich eine erwünschte Abwehr gegen den Vorwurf eines vermeintlichen oder wirklichen antinomistischen Charakters des Christenthums darbot. Vers 17 ist also von Jesus seinem Wortlaute nach wohl so gesprochen worden; nichts dagegen steht fester, als daß Jesus mit Vers 18 und 19 nicht seine eigene Ueberzeugung, sondern lediglich diejenige seiner grundsätzlichen Gegner ausdrücken wollte.

16. Zu S. 134. Die Deutung des Jonas-Zeichens durch den ersten Evangelisten auf die Auferstehung Jesu ist neulich wieder von Meyer [1]), allein nicht glücklich, vertheidigt worden. Schon der Umstand, daß das zweite und dritte Evangelium von dieser Deutung nichts wissen, setzt die Angabe des ersten Evangelisten in ein zweifelhaftes Licht. Die Erklärung Jesu im zweiten Evangelium [2]), daß diesem Geschlechte gar kein Zeichen gegeben werden solle, läßt augenscheinlich darauf schließen, daß der Kern der Rede Jesu in der Verweigerung jedes Wunders, zum Zwecke der Beglaubigung seiner Person, enthalten war. Nur in dieser Form hat auch seine Argumentation die unentbehrliche Spitze gegenüber der gegnerischen Aufforderung. Das wundersüchtige predigtscheue Geschlecht soll nun einmal kein anderes „Zeichen", als die von ihm verworfene Predigt vom Reiche Gottes, erhalten. Und ist denn nicht in der That diese Predigt das Zeichen der Erweckung und Sammlung für die Gemeinde Gottes geworden? Die Argumente, mit welchen Meyer die Auslegung des Jonas-Zeichens durch den ersten Evangelisten als die allein richtige zu vertheidigen sucht, sind sehr wenig durchschlagend. Bei Matthäus [3]) wird von der Predigt des Jonas gesagt, daß in Folge derselben die Niniviten Buße gethan hätten. Daß das wunderbare Schicksal des Propheten ihnen auch nur bekannt gewesen, wird nicht vorausgesetzt. Aller Wahrscheinlichkeit nach konnte daher nur die Predigt, nicht aber sein dreitägiger Aufenthalt im Leibe des Fisches für

---

[1]) Ex. Handbuch, zu Matth. 12, 40. [2]) Marc. 8, 12. [3]) Matth. 12, 41.

sie die Bedeutung eines Zeichens haben. Die Behauptung Meyer's, daß mit Vers 40 die Rede Jesu von dem „Zeichen" gänzlich geschlossen sei, ist aus der Luft gegriffen; die Vergleichung Jesu mit Jonas ist umgekehrt noch nicht zu Ende und schließt nicht damit, daß Jesus, wie Meyer irrthümlich behauptet, sich als Antitypus des Jonas, sondern damit, daß er sich als eine höhere Potenz im Vergleiche zu Jonas (ἰδοὺ πλεῖον Ἰωνᾶ ὧδε) bezeichnet. Nicht also wird etwa durch die Rede Jesu der Aufenthalt des Jonas im Fischleibe mit dem Aufenthalte Jesu im Grabe, sondern es wird die geringere Bedeutung der Predigt des Jonas mit der höheren Bedeutung der Predigt Jesu verglichen, und daß die Niniviten durch den Geringeren zur Buße sich erwecken ließen, die Pharisäer durch den Höheren nicht: das war es, was Jesus an den letzteren mit Recht so strenge tadelte. Das Futurum δοθήσεται in Betreff der Predigt Jesu ist von dem ersten Evangelisten aus dem Urmarcus[1]) herübergenommen worden und hat auch bei Lucas[2]) im Zusammenhange noch seine ganz richtige Stelle: „Es wird kein anderes Zeichen als das Zeichen des Jonas (die Predigt des Evangeliums) diesem Geschlechte gegeben werden", d. h. das Futurum steht von der logischen Möglichkeit. Meyer bestreitet zwar, daß Jonas überhaupt für die Niniviten ein „Zeichen" gewesen sei; allein abgesehen davon, daß dieselben im ersten Evangelium[3]) den Pharisäern als ein Beispiel vor Augen gestellt werden und am Gerichtstage sie verurtheilen sollen, so hat schon Lucas in dieser Beziehung die richtige Erklärung gegeben: καθὼς γὰρ ἐγένετο Ἰωνᾶς τοῖς Νινευίταις σημεῖον[4]). Die Argumentation Jesu hätte nach der Auffassung des ersten Evangelisten überhaupt keine logische Spitze. Was er straft, ist die Unbußfertigkeit der Pharisäer trotz seiner Predigt. Sie fordern ein Zeichen (Wunder); hätte er darauf erwidert, es solle ihnen kein anderes Wunder vor Augen gestellt werden, als das seiner Auferstehung, so hätte er damit nicht nur etwas Unrichtiges gesagt, da er vor seiner Auferstehung noch manche andere Wunder verrichtete, sondern es leuchtete in diesem Falle auch ganz und gar nicht ein, weßhalb er die Bußfertigkeit der Niniviten als eine Wirkung der Predigt des Jonas erwähnte? In diesem Falle hätte es vielmehr heißen müssen: Wie die Niniviten in Folge des Aufenthaltes des Jonas im Fische Buße gethan, so werde auch den Pharisäern ein ähnliches Zeichen, das der Auferstehung, gegeben werden, damit sie Buße thun. Jesus will aber sagen: Wie die Niniviten Buße gethan hätten ohne Wunder, lediglich in Folge der Predigt des Jonas, so müßten auch die Pharisäer sich bekehren ohne Wunder — lediglich in Folge der Predigt des Evangeliums.

17. Zu S. 150. Kaum giebt es eine evangelische Erzählung, welche der buchstäblichen Auffassung mehr widerstrebt, als die von der Verklärung Jesu. Sich zur

---

[1]) Marc. 8, 12. [2]) Luc. 11, 29. [3]) Math. 12, 41. [4]) Luc. 11, 30.

Rettung derselben mit Ebrard darauf zu berufen[1]), daß Gott nichts unmöglich sei, heißt den wissenschaftlichen Bankerott erklären. Gegen die Annahme einer Geistererscheinung auf dem Verklärungsberge sträubt sich auch das Gefühl Neanders[2]); allein die Vermuthung eines den Jüngern im Schlafe vorgekommenen Traumgesichts hat keine besseren geschichtlichen Grundlagen; wie sollen denn sämmtliche drei Jünger dasselbe geträumt und sämmtlich das Geträumte nach dem Erwachen für eine in Wirklichkeit erlebte Thatsache gehalten haben? Die Annahme eines Traumgesichts wird auch nur durch das dritte Evangelium unterstützt[3]), dessen Darstellung bereits die Spuren einer späteren Ueberlieferung an sich trägt. Der ältesten Erzählung zufolge[4]) werden die Jünger als im wachenden Zustande befindlich dargestellt. Der Vermuthung, daß wirklich zwei Männer, aber nicht Mose und Elia, sondern Unbekannte mit Jesus auf dem Berge ein Gespräch geführt[5]), steht der Umstand im Wege, daß die Ueberlieferung eine übernatürliche Erscheinung voraussetzt und die zwei bekannten Namen des Mose und Elia einstimmig hervorhebt. Es bleibt uns daher in diesem Falle nur die Annahme einer frühen Sagenbildung übrig, welche die Erklärungen Jesu an seine Jünger über das Verhältniß seines messianischen Werkes zu dem Gesetze und den Propheten dem populären Bewußtsein veranschaulichte, und durch welche zugleich die plastische Kraft angedeutet wird, womit Jesus es vermochte, die Heldengestalten jener heilsgeschichtlich so bedeutungsvollen Männer in den Gesichtskreis seiner Jünger hinabzurücken. Auch Marcus hat sich dieser Ueberlieferung, als der zu seiner Zeit in der apostolischen Gemeinde bereits allgemein verbreiteten, angeschlossen. Bei dieser Auffassungsweise verliert übrigens die Begebenheit nichts von ihrem ächt geschichtlichen Kerne, während sie einen beinahe kindischen Anstrich erhält, wenn sie Jesus dazu hätte dienen müssen, den Vätern des alten Bundes die selige Kunde von der Bereitwilligkeit Jesu, sie durch seinen Tod zu erlösen, zu ertheilen[6]). Diese Kunde wäre, gerade auf dem Standpunkte Ebrard'scher Rechtgläubigkeit, um so unnöthiger gewesen, als ja demselben zufolge die Väter des alten Bundes den Messias und sein Erlösungswerk aufs genaueste vorausgesehen und vorausverkündigt hatten und daher wohl vollkommen geeignet waren, Anderen jene Kunde zu vermitteln, keineswegs aber in der Lage, erst auf die Erde herniedersteigen zu müssen, um sie zu empfangen. Am wenigsten Zustimmung verdient der rationalisirende Supranaturalismus, vermittelst dessen Meyer die Erzählung der gläubigen Vernunft einigermaßen mundgerecht zu machen sucht. Hiernach soll die Erscheinung des Mose allerdings unmöglich gewesen sein, weil seine Auferstehung noch nicht stattgefunden hatte[7]). Daß allen drei Jüngern gleichzeitig dieselbe „Vision" zu Theil geworden, soll auf „göttliche

---

[1]) Wissenschaftliche Kritik, S. 444. [2]) Leben Jesu Christi, S. 516. [3]) Luc. 9, 32. [4]) Marc. 9, 4. [5]) Hase, Leben Jesu, S. 161. [6]) Ebrard, a. a. O., S. 438. [7]) Ex. Handbuch zu Matth. 17, 1—8.

Bewirkung" zurückgeführt werden. Warum sollte aber Gott, dem nichts unmöglich ist, nicht eben so gut eine äußere Erscheinung haben bewirken können, als eine drei Individuen gleichzeitige Vision? Außerdem ist dazu, der Darstellung des ersten Evangelisten (mit Meyer) den Vorzug vor der Darstellung des zweiten zu geben, kein sachlicher Grund vorhanden. Der Sonnenglanz des Angesichts Jesu bei Matthäus [1]) ist eine weitere Ausschmückung des schneeweißen Lichtglanzes bei Marcus [2]). Diesem Evangelisten zufolge weiß Petrus gleich von vorn herein nicht recht, was er redet; was glaubhafter ist, als daß erst nach dem Erschallen der himmlischen Stimme die Jünger von Furcht ergriffen worden seien, wie Matthäus berichtet [3]). Auch die Beschreibung der Art, wie Jesus sich gegen die Jünger benahm und durch Anfassen sie beruhigte [4]), scheint aus der späteren Ueberlieferung geflossen.

18. Zu S. 169. In dem großen entscheidungsvollen Augenblicke der Abreise nach Jerusalem hat Jesus den lobpreisenden Ausspruch in Betreff der Einfältigen und Unmündigen gethan [5]). Daß er vermöge desselben metaphysische Aufschlüsse über die höhere Naturbeschaffenheit seiner Persönlichkeit habe geben wollen, kann nur dogmatische Befangenheit annehmen. Von den Weisen und Klugen, den Theologen und Metaphysikern seiner Zeit, will Jesus umgekehrt nichts wissen; nur die Unmündigen preist er selig. Allerdings bezeichnet er sich an den betreffenden Stellen als „Sohn" des himmlischen Vaters, eine Bezeichnung, die ihm sonst in den synoptischen Evangelien fremd ist. Er war damals auf dem Höhepunkte seines persönlichen Bewußtseins angekommen, den er bis dahin noch nicht erreicht hatte. Das Gewicht seiner Worte liegt in dem Satze, daß ihm Alles von dem Vater übergeben sei. Wenn Meyer jede Beschränkung von *πάντα* als Willkür bezeichnet [6]), so hat er leider darauf verzichtet, deutlich zu machen, wie eine vollständige Uebergabe von „Allem" an den Sohn von Seiten des Vaters vorstellbar sei? Denn „Alles", was der Vater besitzt, würde selbstverständlich auch seine Allmacht, Allwissenheit, die Welterhaltung und Weltregierung u. s. w., umfassen. Nach Lucas (im ersten Evangelium fehlt jeder Zusammenhang) sprach Jesus die Worte in Verbindung mit der Stelle Cap. 10, Vers 18 f. Er hatte vorher erklärt, daß der Satan vom Himmel gefallen sei, und die Jünger ermächtigt, auf Schlangen und Scorpionen zu treten, ohne Schaden zu nehmen, auch ihnen die Versicherung ertheilt, daß die Geister ihnen unterthan sein werden. Wenn er nun auch noch die weitere Versicherung damit verbindet, daß ihm „Alles" vom Vater übergeben sei, so kann er hierbei nur die geistige und sittliche Sphäre seiner auf die Stiftung des Reiches Gottes sich beschränkenden Wirksamkeit im Auge gehabt haben. Was den Wortlaut der Recepta betrifft, in welcher die

---

[1]) Matth. **17**, 2. [2]) Marc. **9**, 3. [3]) Matth. **17**, 6. [4]) Matth. **17**, 7. [5]) Luc. **10**, 21 f.; Matth. **11**, 25 f. [6]) Exeget. Handbuch, a. a. O., S. 256.

Erkenntniß des Sohnes durch den Vater vorangestellt wird [1]), so hat die Vermuthung Hilgenfelds viel für sich, daß bei Marcion sich der ursprüngliche Text in folgender Fassung erhalten habe: *Οὐδεὶς ἔγνω τὸν πατέρα εἰ μὴ ὁ υἱός, καὶ τὸν υἱόν, εἰ μὴ ὁ πατήρ, καὶ ᾧ ἂν ὁ υἱὸς ἀποκαλύψῃ* [2]). Es ist ja das neue Gottesbewußtsein, welches Jesus den Jüngern vor Allem aufschloß, und erst im Weiteren reihte sich hieran auch noch das, durch die göttliche Selbstoffenbarung in Jesus vermittelte neue Sohnesbewußtsein, wornach der Sohn als derjenige erschien, welchem der Vater „Alles" übergeben hatte.

19. Zu S. 172. Der Text der Recepta: *Καὶ εἶπεν, οὐκ οἴδατε, οἵου πνεύματος ἐστε ὑμεῖς* [3]) giebt zwar einen ganz guten Sinn und wäre dem Charakter Jesu völlig angemessen, ist aber so mangelhaft bezeugt [4]), daß er als späterer Zusatz zu verwerfen ist. Daß die Worte in den Text gekommen, ist keineswegs (wie Meyer meint) unerklärlich; sie flossen in denselben wahrscheinlich aus der mündlichen Tradition. Dagegen ist es Willkür, die Auslassung aus einer Abirrung der Abschreiber oder aus einer Pietätsrücksicht auf Elia zu erklären.

20. Zu S. 181. Daß die Erwähnung des „Unser Vater" nicht in den Zusammenhang der Bergrede gehört, hat schon Neander eingesehen [5]), und auch Ewald hat in Lucas „sichtbar die älteste Aufzeichnung" erkannt [6]). Nur ein von harmonistischem Eifer verblendeter Sinn kann sich so weit führen lassen, eine zweimalige Vorschrift des nämlichen Gebetes bei zwei verschiedenen Veranlassungen (mit Meyer) anzunehmen [7]). Die Fassung des Gebetes im ersten Evangelium ergiebt sich augenscheinlich als eine spätere Erweiterung einer älteren ursprünglichen Redaktion. Es ist auch ganz natürlich, daß sich an den ursprünglichen Kern noch weitere Ansätze bildeten, zumal das „Unser Vater" sehr bald in dem christlichen Gottesdienste eine ständige Stelle gefunden haben muß und daher einen liturgischen Charakter annahm. Solche spätere liturgische Zusätze sind [8]) bei *πάτερ* das *ἡμῶν ὁ ἐν τοῖς οὐρανοῖς* und die am Schlusse befindliche Doxologie. Erweiternde Ansätze sind [9]): *γενηθήτω τὸ θέλημά σου ὡς ἐν οὐρανῷ καὶ ἐπὶ γῆς* und [10]) *ἀλλὰ ῥῦσαι ἡμᾶς ἀπὸ τοῦ πονηροῦ*. Der erstere erinnert an die liturgische Anrede *πάτερ ὁ ἐν τοῖς οὐρανοῖς* und ist eine nähere Bestimmung der Bitte um

---

[1]) Luc. **10**, 22; Matth. **11**, 27. [2]) Zeller's theol. Jahrbücher, 1853, S. 202 f.; Hilgenfeld, die Evangelien, S. 76, 185. [3]) Luc. **9**, 55. [4]) Auch der Cod. Sinaiticus hat die Stelle nicht. [5]) Leben Jesu Christi, S. 230 f., Anm. [6]) Die drei ersten Evangelien, S. 286. [7]) Ex. Handbuch, zu Matth. **6**, 9 f. und Luc. **11**, 1 f. [8]) Matth. **6**, 9. [9]) Matth. **6**, 10. [10]) Matth. **6**, 13.

das Kommen des Reiches Gottes, indem darin die Andeutung liegt, wie das Reich Gottes kommen solle. Der zweite ist eine Milderung des Anstößigen, das in der Bitte zu liegen schien, der himmlische Vater möge nicht in Versuchung führen. Was die historische Situation, welcher das Gebet bei Lucas eingefügt ist, betrifft, so ist dieselbe ganz einleuchtend. Von Luc. 9, 51 f. an ist der Reisebericht mit den Erzählungen aus der Zeit des judäischen Aufenthaltes eingeschaltet, und was von nun an berichtet wird, ist auf der Reise von Samaria und während des letzten Aufenthaltes Jesu mit seinen Jüngern in Judäa und Jerusalem vorgefallen. Da nun im Weiteren die Scene in Bethanien erzählt ist[1]), so muß Jesus das „Unser Vater" erst nach seiner Ankunft in Judäa den Jüngern mitgetheilt haben. Zur Zeit seines letzten Aufenthaltes sind jedenfalls die meisten in Cap. 11 des Lucas enthaltenen Reden Jesu gesprochen worden.

21. Zu S. 191. In Betreff der Erzählung von der Verwünschung des Feigenbaumes hat schon Strauß das Richtige bemerkt, daß die Tradition, was sie als Gnome und parabolische Geschichte vorfand, auch vollends zur wirklichen Begebenheit gemacht habe[2]). Auch Neander[3]) räumt ein, daß das rechte Verständniß der parabolischen Handlung[4]) sich in der vom dritten Evangelium mitgetheilten Parabel finde[5]), und ist sogar der Meinung, daß Jesus die Parabel bei dieser Veranlassung gesprochen habe. In diesem Falle wäre es freilich nicht mehr nöthig, das Wunder selbst dahin abzuschwächen, daß das Verdorren des Baumes längst vorbereitet gewesen, und daß durch die Einwirkung Christi die Krisis nur beschleunigt worden wäre. Wer mit Meyer, gegen die Darstellung der beiden ersten Evangelisten, einerseits einen wunderbaren Erfolg des Willens Jesu, andererseits eine prophetisch symbolische Darstellung der Strafe sittlicher Unfruchtbarkeit, in der Verdorrung des Feigenbaums erblickt, vermischt textwidrig zwei ganz verschiedene Auffassungen einer und derselben Thatsache und vermag überdies, vom Standpunkte einer aufrichtig menschlichen Anschauungsweise der Person Jesu, dessen zerstörende Einwirkung auf einen unfruchtbaren Baum weder dogmatisch, noch sittlich zu rechtfertigen.

22. Zu S. 200. Seit Lücke's gründlicher Untersuchung über den Abschnitt Joh. 7, 53—8, 11 ist ziemlich allgemein anerkannt, daß „die johanneische Authentie der Perikope, wo nicht entschieden zu läugnen, doch in hohem Grade zu bezweifeln ist, und daß die neuere Kritik die völlige Entscheidung gegen die Aechtheit herbeiführt"[6]). Gleichwohl möchten wir nicht mit Hase[7]) behaupten, daß die Erzählung bloß den Charakter der besseren Apokryphen an sich trage und derjenigen allseitigen Wahrheit

---

[1]) Luc. 10, 38 f. [2]) Leben Jesu, Bd. II, §. 100. [3]) Leben Jesu Christi, S. 382 f. [4]) Marc. 11, 12 f.; Matth. 21, 18 f. [5]) Luc. 13, 6 f. [6]) Commentar über das Evangelium des Joh., Bd. II, S. 245 ff. [7]) A. a. O., S. 155.

ermangle, die das Geschehene meist von dem Ersonnenen unterscheide. Die scheinbare Leichtigkeit, mit welcher Jesus hier eine schwere Sünde, allerdings unter der Bedingung thatkräftiger Buße, vergiebt[1]), ließ schon früh die Erzählung anstößig erscheinen, und aus diesem Grunde scheint sie auch keine Stelle in den synoptischen Evangelien gefunden zu haben. Denn daß sie aus einem, den synoptischen Evangelien verwandten Kreise den Weg in das johanneische Evangelium gefunden hat, hat schon Baur richtig vermuthet[2]). Sollte sie auch erst etwas später in das Evangelium aufgenommen worden sein, worauf das Fehlen in einigen wichtigen Handschriften[3]) hinweist: so beweist doch gerade der Umstand, daß diese Aufnahme nachträglich noch erfolgt ist, dafür, wie sehr die Erzählung im Munde der nachapostolischen Ueberlieferung für authentisch galt. Ihr hohes Alter wird auch dadurch bezeugt, daß sie im Hebräer-Evangelium sich vorfand, und daß Papias Kenntniß von ihr gehabt zu haben scheint[4]). Wenigstens ist der Ausdruck: ἱστορίαν περὶ γυναικὸς ἐπὶ πολλαῖς ἁμαρτίαις διαβληθείσης — kein Grund, an der Gleichheit der Erzählung zu zweifeln, da hier, aller Wahrscheinlichkeit nach, nur eine ungenaue Bezeichnung vorliegt.

Aber auch sonst können wir nicht leicht begreifen, wie dieselbe, lediglich im Interesse der Idee des die Macht jeder Sünde brechenden Bewußtseins der eigenen Sündhaftigkeit, erfunden worden sein sollte. Nicht darin, daß bei den Juden der Ehebruch in der Regel mit Erdrosselung bestraft wurde[5]), liegt die Hauptschwierigkeit, da für qualificirten Ehebruch, nämlich das Geschlechtsvergehen einer Verlobten, allerdings die Strafe der Steinigung bestimmt war[6]), und, nach der richtigen Bemerkung Meyer's, durch die Worte: τὰς τοιαύτας[7]) auf einen solchen Fall hingewiesen scheint. Daß aber die Pharisäer, in Folge der erwachenden Gewissensstimme, auf die Frage Jesu[8]) sich sofort geschlagen erkennen und verstummend davonschleichen; daß sie, wie Baur es ausdrückt, das christliche Princip des Bewußtseins der Sünde auf solche Weise Jesus gegenüber wirklich anerkennen, das scheint der Glaubwürdigkeit der Erzählung eher im Wege zu stehen. Dabei ist jedoch wohl zu beachten, daß es eigentlich nicht in der Absicht der Pharisäer lag, die Verurtheilung des Weibes durch Jesus zu bewirken. Denn in diesem Falle hätten sie Jesus an den großen Unterschied, der zwischen notorischen Vergehen und den geheimen Sünden des Gewissens besteht, erinnern müssen. Sie wollten aus Jesus eine verfängliche Antwort herauslocken, eine Erklärung entweder gegen das mosaische (oder auch römische) Gesetz, oder für dasselbe, eine Verurtheilung der väterlichen Satzung, oder eine Selbstverurtheilung und Verdammung seiner eigenen Grundsätze. Und diesen Zweck hatten sie nicht erreicht, da Jesus, ganz in seiner treffenden Art, den eigentlichen Fragepunkt in diesem Falle, wie bei dem Vorfalle mit dem

---

[1]) Joh. 8, 11. [2]) Kritische Untersuchungen, S. 170. [3]) Z. B. auch in dem Cod. Sinaiticus. [4]) Euseb., hist. eccles. III, 40. [5]) 3 Mos. 20, 10; 5 Mos. 22, 22. [6]) 5 Mos. 22, 23 f. [7]) Joh. 8, 5. [8]) Joh. 8, 7.

Zinsgroschen unerörtert ließ und, anstatt in der ungünstigen Lage des Gefragten zu bleiben, nun selbst eine Frage an seine Gegner richtete. Waren die Fragesteller mit Recht schon über diese Wendung der Unterredung betroffen, so waren sie es noch weit mehr über die ihr Gewissen schärfende und erschütternde Anrede Jesu. Es hängt in solchen Augenblicken Alles an der Macht des persönlichen Eindruckes, und wie groß diejenige war, welche Jesus auf seine Umgebung, und namentlich auch auf das böse Gewissen seiner Gegner, auszuüben pflegte, darüber liegen in den Evangelien ausreichende Zeugnisse vor.

Nun fügt sich aber auch die Erzählung sehr passend den übrigen Versuchen der pharisäischen Partei ein, Jesus in Betreff der Eheverhältnisse in Conflikte zu verwickeln. Daß die Pharisäer ohne alle äußere Veranlassung in dieser Beziehung vorgegangen seien, ist nicht wohl denkbar. Ein Vorfall, wie der hier erzählte, konnte sehr leicht zu weiteren Versuchen, Jesus eine Schlinge zu legen, Veranlassung geben, zumal die Pharisäer, nach dem tiefempfundenen Schlage, mit welchem Jesus sie getroffen, einen Gegenschlag zu führen starken Antrieb fühlen mochten.

23. Zu S. 211. Es ist eine durchaus falsche Darstellung, wenn E. Renan[1]) behauptet, Jesus habe in Betreff seines Verhältnisses zu den Armen und der Armuth die Lehre der Ebioniten, le pur ébionisme, la doctrine, que les pauvres seuls seront sauvés, que le règne des pauvres va venir, aufgestellt. Dieser angebliche goût exagéré de pauvreté,[2]) von dem Jesus beherrscht gewesen, und in Folge dessen er die Behauptung ausgesprochen haben soll: que ne rien posséder fut le véritable état évangélique, fand sich in der behaupteten Weise durchaus nicht bei Jesus. Niemals hat er sich dahin geäußert, daß die Reichen als solche von der Gemeinde Gottes ausgeschlossen seien, was die Meinung von E. Renan zu sein scheint; sondern er hat lediglich die Erfahrungsthatsache ausgesprochen, daß es den Reichen sehr schwer falle, die zur Aufnahme ins Reich Gottes erforderlichen Bedingungen zu erfüllen, und zwar nicht wegen ihres Reichthums, sondern wegen ihrer unrichtigen Herzensstellung zu den Gütern dieser Welt. Auch darf nicht unbeachtet bleiben, daß die Belehrungen Jesu über das Seelengefährliche des Reichthums in den Zeitpunkt seines letzten Aufenthaltes in Judäa fallen, mithin in einen Zeitpunkt, in welchem es für seine Jünger zur unerläßlichen Pflicht geworden war, sich der Abhängigkeit von irdischen Gütern gänzlich zu entschlagen und lediglich dem Dienste des Evangeliums sich zu weihen. Daß übrigens der Ausspruch Jesu bei Matthäus[3]) und bei Lucas[4]) bereits eine seine ursprüngliche Bedeutung entstellende Veränderung erlitten habe, ist eine unläugbare Thatsache; daß die

---

[1]) Vie de Jésus p. 179. [2]) A. a. O., p. 182. [3]) Matth. 19, 23. [4]) Luc. 18, 24.

ebionitische Tradition diese Entstellungen verursacht hat, ist wenigstens sehr wahrscheinlich. Dem Renan'schen Buch fehlt es bei der Benutzung der evangelischen Parallelstellen an der, auf dem Gebiete der comparativen Kritik unentbehrlichen Schärfe.

24. Zu S. 233. An keinem Punkte tritt die Differenz zwischen dem vierten Evangelium und den drei synoptischen augenscheinlicher hervor, als bei der Frage nach der unmittelbaren Ursache des gegen Jesus eingeleiteten Prozesses. Das vierte Evangelium stellt die letzten Vorgänge vor der Verhaftung Jesu in einem Zusammenhange dar, wornach das außerordentliche Aufsehen, welches die Erweckung des Lazarus von den Todten verursachte, die Pharisäer bestimmt hätte, der Wirksamkeit Jesu ein rasches Ziel zu setzen [1]). So heftig war die Erbitterung der Führer der theokratischen Partei über den Erfolg der Todtenerweckung des Lazarus, daß selbst das Leben des letzteren bedroht war [2]). Daß die Synoptiker nicht nur von dieser Veranlassung zu den letzten entscheidenden Schritten des Synedriums gegen Jesus nichts wissen, sondern auch von der Auferweckung des Lazarus gar keine Kenntniß zu haben scheinen, das ist mit Recht als höchst auffallend bezeichnet worden. Es ist denn doch nicht so unbedenklich, wie Lücke [3]) dafür hält, diese Auslassung in den synoptischen Evangelien aus der Unbekanntschaft derselben mit der Thatsache zu erklären. Lucas ist mit den Vorgängen während des letzten Aufenthaltes Jesu in Judäa so wenig unbekannt, das er vielmehr aus einer von den anderen Evangelisten unbenutzt gelassenen, ziemlich umfassenden Quelle eigenthümliche Nachrichten darüber geschöpft hat. Wer mit den letzten Begebenheiten in Jerusalem so genau bekannt war, daß ihm die Anekdote von dem Scherflein der armen Wittwe [4]) nicht hatte entgehen können, der hätte ohne Zweifel auch von der Auferweckung des Lazarus, wenn sie wirklich so stattgefunden, etwas vernehmen müssen. Apologeten, wie Meyer [5]), haben deßhalb auch in neuester Zeit die Bekannschaft der Synoptiker mit der Auferweckung des Lazarus als zweifellos (!) vorausgesetzt, ihr Schweigen davon aber aus der angeblichen galiläischen Schranke, welche sich jene ältere Geschichtschreibung gesteckt, zu erklären gesucht. Dieser Lösungsversuch ist jedoch schon durch die synoptische Erzählung von der Blindenheilung zu Jericho [6]) und eine Reihe weiterer Mittheilungen aus der letzten jüdischen Wirksamkeit Jesu widerlegt.

Allerdings folgt daraus, daß von der Erweckung des Lazarus in den drei ersten Evangelien nichts erwähnt wird, noch nicht, daß sie eine reine Erdichtung ist. Wir haben nachgewiesen, daß der letzte und einzige Aufenthalt Jesu in Judäa längere Zeit gedauert haben muß, als dies nach der synoptischen Darstellung beim ersten Blicke den Anschein gewinnt. Daß Jesus während dieses Aufenthaltes auch Heilungen unter dem

---

[1]) Joh. **11**, 46 f. [2]) Joh. **12**, 10. [3]) Commentar zum Evangel. des Johannes, Bd. II, S. 475. [4]) Luc. **21**, 1 f. [5]) Ex. Handbuch zum Evangel. des Johannes, S. 379. [6]) Marc. **10**, 46 f.; Matth. **20**, 29 f.; Luc. **18**, 35 f.

Volke verrichtete, ist durch die Synoptiker ausreichend bezeugt [1]). Daß er an einem Manne, Namens Lazarus, in Bethanien ein Heilungswunder verrichtet habe, ist an sich nicht unwahrscheinlich. Bekanntlich ist auch das Gleichniß vom armen Lazarus in die synoptische Ueberlieferung übergegangen, der krank an der Schwelle des Reichen lag [2]). Daß sich aus solchen Elementen, nach Verfluß von 70—80 Jahren, in beträchtlicher Entfernung vom Schauplatze der Ereignisse, eine Erzählung wie diejenige des vierten Evangeliums [3]) bilden konnte, ist ebenso wahrscheinlich, als es sicher ist, daß die Art und Weise, wie das geschehen ist, sich nicht mehr ausmitteln läßt. Es wäre nicht unmöglich, daß der von den Engeln „in Abrahams Schooß getragene" Lazarus [4]), das Sinnbild des von Jesus erlösten armen und gedrückten Volkes, im Vorstellungskreise der späteren ephesinischen Ueberlieferung in einen von Jesus auferweckten Lazarus verwandelt worden wäre, der, als ein Zeuge der großen Thaten Jesu, den Pharisäern zu dem letzten entscheidenden Vorgehen gegen denselben die Veranlassung gegeben hätte. Nach den Synoptikern ist es lediglich die Tempelreinigung, welche den Anstoß zu der Verhaftnahme Jesu gab [5]). Diese soll sich, nach dem vierten Evangelium, bekanntlich gleich beim ersten Festbesuche Jesu in Jerusalem zugetragen haben [6]). Unbefangenere Ausleger, wie Lücke, haben anerkannt, wie unwahrscheinlich es sei, daß dieselbe Begebenheit zweimal, beim Beginne und am Schlusse der Wirksamkeit Jesu, nicht nur unter ganz denselben Umständen, sondern auch beinahe gänzlich in derselben Weise sich zugetragen habe, und entschieden sich, von der Augenzeugenschaft des vierten Evangelisten ausgehend, zu Gunsten seiner Darstellung.

In der That giebt es auch gar nichts in sich selbst Unwahrscheinlicheres, nichts mit dem Charakter der Originalität, welcher allen Handlungen Jesu eigenthümlich ist, Unverträglicheres, als daß er zu verschiedenen Malen an demselben Orte ganz dasselbe gethan habe, und ebenso unwahrscheinlich ist es, daß die davon Betroffenen beide Male ein Verfahren, das so sehr den Schein der Willkür und Gewaltthätigkeit an sich trug, sich ruhig hätten gefallen lassen. Wie wenig denkbar es ist, daß Jesus, gleich beim Antritte seiner öffentlichen Wirksamkeit, bevor sein messianisches Bewußtsein ausgebildet, sein Ruf im Volke begründet war, unter den Augen des Synedriums in der Hauptstadt Judäa's, eine solche kühne That vorgenommen, haben wir, ganz abgesehen von der, durch die synoptische Darstellung bezeugten Thatsache, daß Jesus erst gegen den Schluß seines öffentlichen Lebens die Stadt Jerusalem betreten hat, schon oben bemerkt. Was nun aber die theokratische Partei damals so heftig gegen ihn aufbrachte, das waren nicht nur der Eingriff in die Verwaltung der Tempelpolizei und

---

[1]) Matth. **19**, 2; Luc. **17**, 11. [2]) Luc. **16**, 20. [3]) Joh. **11**, 1 f. [4]) Luc. **16**, 22; Baur, Krit. Untersuchungen, S. 249. [5]) Marc. **11**, 18 f.; Matth. **21**, 15 f.; Luc. **19**, 47. [6]) Joh. **2**, 13 f.

die Ruhestörung in der eingefriedigten Tempelumgebung, sondern insbesondere auch die Reden, welche Jesus bei dieser Veranlassung führte[1]). Diese Belehrungen Jesu können sich, in Gemäßheit der dazu gegebenen Veranlassung, nur auf den Tempel und dessen Bedeutung für das von Jesus gestiftete Gottesreich bezogen haben, und wir haben in unserer Ausführung gezeigt, daß aller Wahrscheinlichkeit nach Jesus die beiden angeführten prophetischen Stellen[2]) gegen den herkömmlichen theokratischen Tempel und zu Gunsten des von ihm gestifteten neuen geistigen Tempels benutzt hat. Hier hat sich nun auch in der ephesinischen Tradition das von Jesus gebrauchte Stichwort erhalten, welches die Synoptiker wohl den Zeugen in dem mit ihm vor einem Ausschusse des Synedriums vorgenommenen Verhöre in den Mund legen[3]), aber, aus Rücksicht auf die möglicher Weise daran sich knüpfenden Mißverständnisse, nicht unmittelbar Jesus zuschreiben.

Auf dem Standpunkte des vierten Evangeliums war eine solche zarte Rücksichtsnahme gegen die judenchristliche Partei zwar nicht mehr begründet, aber auch hier schien es gleichwohl bedenklich, Jesus ohne Weiteres als denjenigen darzustellen, welcher die Zerstörung des jüdischen Tempels beabsichtigt hatte. Deßhalb wurde von dem Evangelisten dem Ausspruche der ihm durchaus fremde mystisch-allegorische Sinn untergelegt, daß Jesus vermittelst desselben seine, am dritten Tage nach seiner Kreuzigung erfolgende Auferstehung habe vorhersagen wollen. Indem der vierte Evangelist selbst einräumt, daß damals, als Jesus den Ausspruch gethan, er nicht in diesem mystischen Sinne aufgefaßt worden sei[4]), hat er seine Deutung damit als eine willkürliche bezeichnet. In der That, wenn Jesus damit hätte sagen wollen: „Tödtet mich, und innerhalb dreier Tage werde ich auferstehen"[5]), so hätte er sich nicht künstlicher und unverständlicher ausdrücken können. Nun ist aber die Deutung des Evangelisten (der mit der Person des Apostels Johannes nach unseren Voraussetzungen natürlich nicht zu verwechseln ist) auch sonst unvereinbar mit der neutestamentlichen Vorstellung von dem „Leibe Christi" überhaupt. An keiner neutestamentlichen Stelle wird der Todes- und Auferstehungsleib Jesu Christi als „realer Gottestempel" (wie Meyer sich ausdrückt) aufgefaßt, sondern mit dem sinnbildlichen Ausdrucke „Leib Christi" wird lediglich die Gemeinde bezeichnet. Stellt man sich (mit Meyer) gar vor, Jesus habe, als er jenen Ausspruch gethan, Angesichts des Tempels auf sich hingewiesen, so wäre nicht nur ein solcher Gestus an sich wenig passend gewesen, sondern es wäre unter dieser Voraussetzung auch unbegreiflich, weßhalb die Jünger ihn nicht verstanden, oder, wenn sie ihn nicht verstanden, weßhalb sie nicht näheren Aufschluß über seine Rede verlangt haben sollten? Die Deutung des Aus-

---

[1]) Marc. **11**, 18: *Πᾶς ὁ ὄχλος ἐξεπλήσσετο ἐπὶ τῇ διδαχῇ αὐτοῦ.*
[2]) Jes. **56**, 7; Jerem. **7**, **11**. [3]) Marc. **14**, 58; Matth. **26**, 61; **27**, 40.
[4]) Joh. **2**, 22. [5]) Meyer, Ex. Handbuch zum Evangelium des Johannes. S. 122.

spruches von dem bevorstehenden Untergange des theokratischen Gottesdienstes und der Aufrichtung des neuen Geistestempels der christlichen Gemeinde wird durch den Umstand nicht gehindert, daß die letztere nur allmälig sich entwickelte. Mit dem Untergange des alten Tempels war der neue vielmehr im Wesentlichen schon da, in der Hauptsache schon ausgebaut und fertig[1]). Daß durch die Worte: ἐγερῶ αὐτόν von Jesus die Identität des neuen Tempels mit dem alten behauptet werde, ist nicht richtig; es müßte in diesem Falle τὸν αὐτόν heißen. Eben so wenig ist es Schriftlehre, daß Jesus sich selbst auferweckt habe, da ja bekanntlich das ihn auferweckende Subject stets der himmlische Vater ist. Der Ausspruch Jesu ist aber auch nicht von der Entweihung des Tempels durch die Juden in der Art hypothetisch zu verstehen, daß Jesus gesagt hätte: „Gesetzt ihr entweihetet nicht nur den Tempel, sondern brächet ihn ganz ab, so habe ich die Macht, ihn in kürzester Zeit wieder aufzubauen". Vielmehr hat derselbe eine concessive Bedeutung: „Anstatt daß ihr eueren Opferunfug forttreibt, so brechet den seit der Zeit des Täufers Johannes unnütz gewordenen Tempel ab, macht dem Tempelcultus völlig ein Ende, und ich werde in kürzester Zeit einen neuen Tempel erbauen, den Geistestempel meines Reiches für Juden und für Heiden".

25. Zu S. 246. Man kann die Absicht Jesu, in welcher er mit Psalm **110**, 1 gegen die jüdischen Theologen argumentirte, nicht gründlicher mißverstehen, als vermittelst der noch durch Meyer vertheidigten Annahme, daß Jesus die Pharisäer, deren Angriffe nur gegen seine Messianität gerichtet gewesen seien, habe fühlen lassen wollen, daß sie noch nicht einmal wüßten, welches Wesens der Messias sei, obgleich Psalm 110 sie „so leicht" (!) hätte darauf führen können[2]). Schon Neander war auf dem rechten Wege zur richtigen Auslegung der Stelle, wenn er bemerkt[3]), daß, wenn man sich an die Form der Worte Jesu bei Marcus als die ursprüngliche halte, man zu der Annahme hingetrieben werde, Jesus habe von dem 110. Psalm zur Bekämpfung der Meinung, daß der Messias aus dem Geschlechte Davids abstammen müsse, Gebrauch gemacht, um seine Messianität gegen diejenigen zu behaupten, welche das Merkmal davidischer Abstammung bei ihm vermißten. Allein der durch die Griesbach'sche Hypothese allgemein verbreitete Irrthum von der schriftstellerischen Unselbstständigkeit des Marcus, in Verbindung mit der Anhänglichkeit an die herkömmliche Ansicht von der davidischen Abkunft Jesu, hinderte Neander, sich zu der Wahrheit zu bekennen.

Der Umstand, daß Paulus die davidische Abstammung als etwas Ausgemachtes voraussetzt[4]), beweist gegen unsere Auslegung nichts, da der Apostel bereits von den, auf die betreffenden alttestamentlichen Stellen gestützten Voraussetzungen der apostolischen

---

[1]) Vergl. Hosea **6**, 2. Die Worte des Propheten beziehen sich ebenfalls auf ein durch Jahve erneuertes geistiges Israel. [2]) Ex. Handbuch zu Matth. **22**, 41—46. [3]) A. a. O., S. 606. [4]) Röm. **1**, 3; **9**, 5.

Gemeinde ausgeht, nach welchen die davidische Abstammung Jesu Christi, ja selbst die Ableitung seines Stammbaumes von Abraham, als selbstverständliches Merkmal seiner messianischen Würde galt[1]). Auch Bleek findet, es „könnte vielleicht scheinen", daß Jesus beabsichtigt habe, durch Anführung der Psalmstelle darauf hinzulenken, wie die Ansicht vom Messias als einem Nachkommen Davids nicht vereinbar sei mit der Bezeichnung desselben als Herrn des David, d. h. es könnte scheinen, daß es in der Absicht Jesu gelegen habe, die Vorstellung, daß der Messias Sohn Davids sei, zu bestreiten[2]). Durch die Gegenbemerkung, es sei dies dennoch „nicht wahrscheinlich", läßt sich die gegentheilige Wahrheit in der That nicht beseitigen.

Der Umstand, daß Jesus nicht von David abstammte, scheint, nach der Darstellung des vierten Evangeliums, einer allgemeineren Anerkennung seiner messianischen Würde in Wirklichkeit sehr im Wege gestanden zu haben[3]). Hätte Jesus äußere Gründe gehabt, sich für einen leiblichen Nachkommen Davids zu halten, so hätte er auch nothwendig jenes Hinderniß seiner allgemeinen Anerkennung als Messias durch Berufung auf seinen davidischen Stammbaum hinweggräumen müssen. Schon daß er dies nicht gethan hat, läßt die Vermuthung als sehr begründet erscheinen, daß er keinen Anspruch auf Stammesverwandtschaft mit dem Königshause Davids erhob. Nach der ursprünglichen Fassung der Worte Jesu bei Marcus, welcher Lucas im Wesentlichen folgt, war Jesus bemüht, den von seiner niedrigen Herkunft, und namentlich dem Mangel davidischen Blutes in seiner Familie, gegen seine messianische Würde hergeleiteten Einwurf der jüdischen Theologen zu widerlegen, und zwar durch die sehr einfache und volksverständliche Argumentation, daß, wenn David den Messias für seinen Herrn erklärt habe, er nicht aus der Zahl seiner Söhne, d. h. seiner Nachkommen, den Messias habe erwarten können; denn kein Vater — insbesondere vom Standpunkte der hebräischen Familienordnung aus — redet von seinem Sohne, kein Stammvater von seinem Nachkommen, als von seinem Herrn. Der erste Evangelist hatte den Schlüssel zum Verständnisse des Ausspruches Jesu bereits nicht mehr und faßte ihn als eine verfängliche Frage, die er an die versammelten Pharisäer gerichtet hätte, um sie durch die Schwierigkeiten einer treffenden Beantwortung derselben zum Verstummen zu bringen; doch wäre auch, diesem Evangelium zufolge, die einzig zutreffende Antwort der Pharisäer die gewesen: wenn es sich so verhält, so kann der Messias nicht wohl aus dem Geschlechte Davids erwartet werden.

26. Zu S. 251. Die Worte Matth. 23, 3, wornach Jesus seine Jünger aufgefordert haben soll, Alles, was die Pharisäer ihnen sagen (vorschreiben), zu thun und zu halten, sind ein judenchristlicher Zusatz desselben Ueberarbeiters, von welchem Matth. 5,

---

[1]) Gal. 3, 16. [2]) Synoptische Erklärung, II, S. 340. [3]) Joh. 7, 41 ff.

18 und 19 herrührt. Was Meyer damit meint, daß er zur Rechtfertigung der Ursprünglichkeit des Ausspruches Jesu bemerkt [1]), Jesus habe den Mißbrauch des Amtes (Lehramtes?) der Pharisäer, wie er in praxi vorkam, hiermit außer Betracht gelassen, ist uns unverständlich geblieben. Dagegen sagt Bleek ganz richtig, daß Jesus sicher nicht zur Beobachtung der sämmtlichen pharisäischen Satzungen habe auffordern wollen (wie er denn in derselben Rede die Pharisäer wegen ihrer casuistischen Distinctionen bedrohe [2]). Wenn nun aber Bleek der Ansicht ist, obwohl der Gegensatz absolut ausgedrückt sei, so sei er dennoch nur vergleichungsweise gemeint, in der Art, daß die Lehre der Pharisäer, die doch immer auf Heiligung des Lebens drang (?), empfehlungswerther sei, als ihr Wandel, so heißt das Jesus etwas ganz Anderes in den Mund legen, als er mit der betreffenden Stelle in Wirklichkeit sagen wollte. Was die Veranlassung zu der Streitrede Jesu überhaupt betrifft, so hat Marcus sie richtig angegeben, wenn er Jesus beim Tempel zum Volke reden läßt. Die Juden sollen sich entweder gegen die Pharisäer, oder gegen ihn entscheiden. Eine Stellung in der Mitte zwischen beiden Theilen ist sittlich unstatthaft geworden. Daß der erste Evangelist die Rede auch an die Jünger gerichtet werden läßt [3]), erklärt sich daraus, daß er mehrere antipharisäische Reden Jesu aus der Zeit seines letzten Aufenthaltes in Jerusalem zusammengestellt hat. Lucas, welcher ein mit Matthäus paralleles Stück aus der Spruchsammlung herübergenommen, giebt eine irrthümliche Veranlassung an [4]); denn daß Jesus den Gastfreund in so heftiger Weise angelassen habe, wie dies nach Vers 40 ff. der Fall gewesen wäre, ist durchaus unwahrscheinlich. Von Menschen, wie sie dort geschildert werden, hat Jesus doch schwerlich Einladungen angenommen.

27. Zu S. 262. Der ursprüngliche Kern der sogenannten eschatologischen Rede Jesu ist in Marcus und Lucas erhalten geblieben, während sich bei Matthäus schon beträchtliche Erweiterungen finden. Der bewundernde Ausruf der Jünger beim Anblick des Tempelgebäudes [5]), welcher Jesus veranlaßte, denselben zu eröffnen, daß der Tempel und die Tempelstadt einer nahe bevorstehenden Katastrophe entgegengehen, ist von dem ersten Evangelisten irrthümlich weggelassen worden. Die Frage, in wiefern Jesus das künftige Schicksal Jerusalems habe wissen können, beantwortet sich auf unserem Standpunkte durch die Hinweisung auf den von ihm gewonnenen tiefen Einblick in die faulen und verkommenen Zustände der Theokratie, und auf seine richtige Beurtheilung der wachsenden jüdischen Unbotmäßigkeit gegenüber der römischen Oberherrschaft. Er

---

[1]) Ex. Handbuch über das Evangelium des Matthäus, S. 417 f. [2]) Matth. 23, 16 f. Vgl. Bleek, Synoptische Erklärung, Bd. II, S. 342. [3]) Matth. 23, 1. [4]) Vgl. Luc. 11, 37 ff. mit Matth. 23, 25 ff. [5]) Marc. 13, 1; Luc. 21, 5.

hatte hiernach erkannt, daß der baldige Untergang des damaligen Judenthums eine weltgeschichtliche Nothwendigkeit geworden war. Im Besitze eines absoluten Wissens in Betreff der letzten Schicksale Jerusalems befand sich Jesus allerdings nicht, und darum sind seine Vorhersagungen auch nicht buchstäblich genau eingetroffen; in der Hauptsache dagegen hat er vollkommen richtig gesehen, wenn er die Zerstörung Jerusalems und des Tempeldienstes als so nahe bevorstehend ankündigte, daß seine Zeitgenossen sie noch erleben würden.

Die eigentliche Schwierigkeit der eschatologischen Rede beginnt erst an dem Punkte, wo Jesus seine eigene Wiederkunft, und zwar in unmittelbarer Verbindung mit der Zerstörung Jerusalems ankündigt. Alle Versuche, eine solche Verbindung in apologetischem Interesse zu läugnen, sind sophistisch und verdienen keine Widerlegung. Nach Marcus[1]) sollte die Zurückkunft des Menschensohnes *ἐν ἐκείναις ταῖς ἡμέραις μετὰ τὴν θλῖψιν ἐκείνην* stattfinden, nach Matthäus[2]) *εὐθέως μετὰ τὴν θλῖψιν*; erst bei Lucas[3]), welcher die Zerstörung Jerusalems bereits hinter sich wußte, sollte noch eine längere Frist eintreten, *ἄχρι οὗ πληρωθῶσι καιροὶ ἐθνῶν*. Daß also — nach der Darstellung der Synoptiker — Jesus geirrt haben müßte, wenn er ihren Angaben gemäß gesprochen hätte, darüber ist kein Zweifel möglich. Wenn nun auch, vom Standpunkte der unbefangenen historischen Kritik aus, kein Grund vorhanden ist, die Möglichkeit eines solchen Irrthums Jesu ohne Weiteres abzuweisen, so fehlt es dagegen nicht an sehr erheblichen Anhaltepunkten, welche die Annahme desselben auf Seiten Jesu verbieten. Die Vorstellung, daß der Messias sein Reich unter Wundern und Himmelszeichen, mit großem Glanze und himmlischer Pracht, aufrichten werde, lag durchaus im Geiste der jüdischen Theokratie, bagegen durchaus **nicht** im Geiste und Charakter Jesu und seiner Gemeindestiftung. Jesus hatte vielmehr, wie wir gezeigt, der theokratischen Vorstellung vom Reiche Gottes, als einer äußeren Machtanstalt, seine Vorstellung von demselben, als einer geistigen und sittlichen Gemeinschaft, mit aller Klarheit und Entschiedenheit entgegengestellt. Hätte er nun gleichwohl gelehrt, daß er einige Jahre nach seinem Hingange zum himmlischen Vater zur Aufrichtung eines äußeren Weltreiches vom Himmel herab kommen werde, so hätte er damit nichts Anderes gethan, als zu dem, durch sein gesammtes Leben und Wirken bekämpften, theokratischen Irrthum sich selbst bekannt, d. h. er wäre mit seinem eigenen Lebenswerke und seinem gesammten Berufsziele in einen unauflöslichen Widerspruch getreten. Wie wir gesehen, so hatten auch die Jünger gar keine, auf seine **leibliche** Wiederkunft bezügliche Frage an ihn gerichtet, und wenn z. B. **Bleek**[4]) es gleichwohl für wahrscheinlich hält, daß von den Jüngern eine solche Frage gestellt worden sei, so entspricht diese Annahme lediglich seinem Vorurtheile zu

---

1) Marc. 13, 24. 2) Math. 24, 29. 3) Luc. 21, 24. 4) Synoptische Erklärung, II, S. 352 f.

Gunsten der Glaubwürdigkeit des ersten Evangeliums. Die Rede Jesu bezog sich eigentlich ausschließlich auf die Jerusalem und der Theokratie bevorstehende letzte Katastrophe; hieran knüpfte er dann beiläufig noch einige Andeutungen über die Zukunft seines Reiches.

Welche Ausdrücke er wählte, um den mit dem Falle der Theokratie in so enger Verbindung stehenden Sieg seiner Gemeindestiftung vorauszusagen, vermögen wir nicht mehr zu ermitteln; es wäre nicht unmöglich, daß er sich zur Veranschaulichung seiner Ansicht einer ähnlichen prophetischen Bildersprache bedient hätte, wie sie in den Büchern Daniel und Henoch von der herrlichen Erhebung des idealen Judenthums gebräuchlich ist. Daß aber die eschatologischen Reden Jesu auch in einem durchaus geistigen Sinne aufgefaßt worden sind, dafür bürgt uns die Darstellung im vierten Evangelium [1]). Es liegt uns in der That auch eine doppelte Auffassung der eschatologischen Reden Jesu vor: 1) die in den drei ersten Evangelien enthaltene specifisch judenchristlich gefärbte, und 2) die im vierten Evangelium niedergelegte, vom Geiste des heidenchristlichen Universalismus durchdrungene. Da nun die Idee des Reiches Gottes, wie Jesus dieselbe namentlich auch der synoptischen Darstellung zufolge vertreten hat, eine wesentlich geistige und sittliche ist, und da gerade diese ihm eigenthümliche Auffassung jener Idee den Conflikt mit der Theokratie herbeigeführt hat, so sind wir vollkommen berechtigt, uns der zweiten Auffassung anzuschließen und die sinnlich apokalyptische Färbung der eschatologischen Reden Jesu hauptsächlich auf Rechnung der palästinensischen Ueberlieferung zu setzen.

28. Zu S. 266. Es ist die Frage, ob wir wirklich befugt sind, die Luc. **7**, 36 f. erzählte Salbung für eine und dieselbe Begebenheit mit der Marc. **14**, 3 f., Matth. **26**, 6 f. u. Joh. **12**, 1 f berichteten zu halten? Wenn eine Begebenheit im Wesentlichen unter denselben, oder doch ziemlich ähnlichen Umständen in den Evangelien zweimal erzählt wird, so liegt immer die Vermuthung nahe, daß sie nur einmal wirklich sich zugetragen hat, dagegen von der Ueberlieferung verschieden aufgefaßt und dargestellt worden ist. Darum haben auch Schleiermacher [2]), Ewald [3]), Bleek [4]) mit Recht angenommen, daß beiden Erzählungen ein und dasselbe Ereigniß zu Grunde liege, und daß Lucas der Begebenheit eine zu frühe Stellung angewiesen habe. Wenn Bleek nun auch noch bemerkt, Lucas habe durch jene Stellung der Begebenheit den Schein hervorgebracht, daß der Schauplatz derselben Galiläa gewesen, so scheint in diesem Falle Lucas allerdings eine seinen judäischen Quellen angehörige Erzählung, durch einen falschen

---

[1]) Joh. **13**, 31—**17**, 26. [2]) Ueber die Schriften des Lucas, S. 110 f, [3]) Die drei ersten Evangelien, S. 342 f.; Geschichte Christus, S. 422 f. [4]) Synoptische Erklärung, II, S. 111 f.

Pragmatismus verleitet, in den vorjudäischen Wirkungskreis Jesu verlegt zu haben [1]). Für die Aehnlichkeit spricht jedoch nicht nur der Name des Wirthes Simon [2]) und der Umstand, daß bei sämmtlichen Evangelisten ein Weib die Salbung vollzieht [3]), sondern auch der weitere Umstand, daß, nach der übereinstimmenden Darstellung der Evangelisten, von den anwesenden Tischgenossen Vorwürfe gegen das salbende Weib erhoben werden. Der gewichtigste Unterschied zwischen Lucas und den anderen Evangelisten besteht darin, daß es nach Lucas eine Sünderin ist, welche durch die Salbung neben ihrer Liebe zu Jesus auch ihre Reue über ihre Sünden kund giebt, während bei den anderen Evangelisten das salbende Weib (nach dem vierten Evangelium Maria von Bethanien) als liebende Jüngerin Jesus vor seinem Tode ein Merkmal ihrer, ihn zum Tode weihenden Liebe geben will. Dieser Unterschied erklärt sich am besten aus dem Umstande, daß dem dritten Evangelisten der Zusammenhang der Begebenheit mit dem nahe bevorstehenden Tode Jesu verloren gegangen ist, und daß er gefolgert zu haben scheint, nur für eine Sünderin habe sich ein Verfahren, wie dasjenige des Weibes, geeignet.

29. Zu S. 278. Wie die Spendeworte Jesu bei der Stiftung des Abendmahls ursprünglich gelautet haben, das läßt sich bei den vorhandenen Abweichungen in der evangelischen Ueberlieferung nur schwer bestimmen. Marcus hat bei der Austheilung des Brotes die Worte Jesu: *Λάβετε, τοῦτό ἐστιν τὸ σῶμά μου* [4]), und bei der Austheilung des Weines die Worte: *Τοῦτό ἐστιν τὸ αἷμά μου τῆς διαθήκης τὸ ἐκχυννόμενον ὑπὲρ πολλῶν.* Dann folgt die Versicherung Jesu, daß er vom Gewächse des Weinstocks nicht mehr trinken werde, bis auf jenen Tag, da er es neu trinken werde im Reiche Gottes. Bei Matthäus findet sich neben dem: *Λάβετε* bei der Austheilung des Brotes noch ein *φάγετε* [5]). Lucas läßt die Befehlsworte: *Λάβετε* und *φάγετε* weg, dagegen lesen wir bei ihm den erweiternden Zusatz: *ὑπὲρ ὑμῶν διδόμενον* und die Ermahnung: *Τοῦτο ποιεῖτε εἰς τὴν ἐμὴν ἀνάμνησιν* [6]). Hiermit stimmt auch die Relation des Apostels Paulus [7]) im Wesentlichen überein. Bei der Austheilung des Kelches hat Matthäus auch noch die Aufforderung: *Πίετε ἐξ αὐτοῦ πάντες* und die Erweiterung: *εἰς ἄφεσιν ἁμαρτιῶν* bei *ἐκχυννόμενον* [8]). Nach Lucas hätte Jesus bei der Austheilung des Kelches die Worte gesprochen: *Τοῦτο τὸ ποτήριον ἡ καινὴ διαθήκη ἐν τῷ αἵματί μου* [9]); die Versicherung, daß er nicht mehr Brot und Wein trinken wolle, wäre der Austheilung des Abendmahles vorangegangen. Nach Paulus

---

[1]) Die Worte 7, 34, daß der Menschensohn als Einer gekommen sei, der esse und trinke, gaben ihm wohl Veranlassung, gerade an dieser Stelle das Mahl in der Wohnung des Pharisäers zu erwähnen. [2]) Luc. 7, 40; Marc. **14**, 3; Matth. **26**, 6. [3]) Nach Joh. **12**, 3 Maria von Bethanien. [4]) Marc. **14**, 22. [5]) Matth. **26**, 26. [6]) Luc. **22**, 19. [7]) 1 Cor. **11**, 24. [8]) Matth. **26**, 27. [9]) Luc. **22**, 20.

hätte Jesus die Mahnung, daß das Abendmahl zu seinem Gedächtniß gefeiert werden solle, bei der Austheilung des Weines wiederholt[1]). Man kann nun darüber streiten, ob sich bei Marcus oder bei Paulus (beziehungsweise Lucas, dessen Gewährsmann Paulus ist) der ursprünglichere Bericht finde? Bei Matthäus deuten die gehäuften Befehlsformeln und der Zusatz: εἰς ἄφεσιν ἁμαρτιῶν augenscheinlich auf Erweiterungen der ursprünglichen Fassung hin. Der Bemerkung des Paulus, daß er seinen Abendmahlsbericht „ἀπὸ τοῦ κυρίου" habe, ist kein allzugroßes Gewicht beizulegen, da er mit den Worten „vom Herrn her" nur sagen wollte, seine Mittheilung gehe wirklich auf den Herrn selbst zurück, d. h. dessen Stiftung sei die Quelle seines Berichtes, wie er sich auch anderwärts in demselben Sinne auf einen λόγος κυρίου berief[2]), ohne hierunter eine ihm persönlich zu Theil gewordene übernatürliche Offenbarung zu verstehen. Daß Paulus nicht in Folge einer solchen und eines besonderen Auftrages jene Mittheilung erhalten habe, dafür bürgt schon, daß er keiner ihm, oder seinem Berichterstatter, kundgegebenen ἀποκάλυψις erwähnt, noch mehr aber der Umstand, daß er bei seiner Mittheilung der, auf die Ueberlieferung als seine Quelle hinweisenden, Formel: ἐγὼ παρέλαβον sich bedient[3]). Dagegen ist ohne Zweifel Petrus der authentische Gewährsmann der Darstellung bei Marcus gewesen, und daß Marcus die Worte Jesu am genauesten wiedergegeben hat, dafür sprechen auch innere Gründe. Hätte Jesus gesagt, die Jünger möchten das Abendmahl in Erinnerung an ihn wiederholen, so wäre eine solche Mahnung doch schwerlich von der ältesten Ueberlieferung unbeachtet geblieben; viel wahrscheinlicher ist es dagegen, daß, nachdem einmal das Abendmahl in den apostolischen Gemeinden regelmäßig und gottesdienstlich gefeiert wurde, diese Art der Feier durch einen ausdrücklichen Stiftungsbefehl Jesu noch insbesondere zu rechtfertigen versucht wurde. Eben so ist die schwierigere Formel bei der Kelchaustheilung: Τοῦτό ἐστιν τὸ αἷμά μου τῆς διαθήκης[4]) der minder schwierigen: Τοῦτο τὸ ποτήριον ἡ καινὴ διαθήκη ἐν τῷ ἐμῷ αἵματι[5]) vorzuziehen. Wenn endlich Paulus die Erklärung Jesu, vom Gewächse des Weinstocks nicht mehr trinken zu wollen[6]), ganz weggelassen hat und dafür von sich aus die Ermahnung hinzufügt, das Abendmahl niemals feiern zu wollen, ohne den Tod des Herrn dabei zu verkündigen[7]), so erklärt sich aus der Schwierigkeit des Ausspruches Jesu wohl die Weglassung bei Paulus, aber zugleich ist diese Schwierigkeit auch die sicherste Bürgschaft für dessen Ursprünglichkeit bei Marcus.

30. Zu S. 297. Von einem Verhöre, welches Jesus sofort nach seiner Gefangennehmung im Garten bei Hannas zu bestehen gehabt hätte, wissen die Synoptiker nichts, sondern nach ihrer Darstellung ward Jesus sofort in ein vorläufiges Verhör zu

---

[1]) 1 Cor. 11, 25. [2]) 1 Theff. 4, 15. [3]) Vgl. Gal. 1, 12; 1 Theff. 2, 13; 2 Theff. 3, 6. [4]) Marc. 14, 24. [5]) 1 Cor. 11, 25. [6]) Marc. 14, 25. [7]) 1 Cor. 11, 26.

Kaiaphas, dem Vorsitzenden des hohen Rathes, abgeführt[1]). Im Hofe des Gerichtsgebäudes ereignete sich auch die Verläugnung des Petrus (welche das vierte Evangelium in den Hof des Palastes des Hannas verlegt), und erst am Morgen ward die entscheidende öffentliche Gerichtssitzung abgehalten. Alle Versuche, die Darstellung des vierten Evangeliums mit der synoptischen zu vereinigen, namentlich dadurch, daß die Scene von der Verläugnung des Petrus an[2]) in die Umgebung des Palastes von Kaiaphas verlegt würde, scheitern an der Thatsache, daß die Wegführung Jesu von Hannas zu Kaiaphas viel später gemeldet wird[3]). Den Aorist ἀπέστειλεν an der betreffenden Stelle als Plusquamperfectum zu nehmen, ist lediglich eine schlechte Auskunft harmonistischer Willkür; vielmehr dürfte es sich empfehlen, nach ἀπέστειλεν mit Lachmann οὖν zu lesen, wodurch die Umdeutung des Aoristes in das Plusquamperfectum schlechthin verboten wird. Der Darstellung des vierten Evangeliums zufolge hat Jesus bei Kaiaphas gar kein Verhör bestanden, sondern ist von diesem sofort an Pilatus abgeliefert worden[4]). Nach demselben Evangelium hat auch der hohe Rath kein Todesurtheil über Jesus gefällt, sondern nur bei Pilatus auf ein solches gedrungen, welcher sodann Jesus dem hohen Rathe zur Kreuzigung überlieferte[5]). Daß Jesus ein Verhör bei einem Manne bestanden habe, der, durch den Procurator Valerius Gratus abgesetzt, bei den Römern in Ungnade stand, wie der als Hohepriester nicht mehr fungirende Hannas, ist schon an und für sich nicht sehr wahrscheinlich. Daß er oberster Verhörrichter gewesen, und daß der geschäftsführende Hohepriester solche Verhöre nicht in eigener Person vorgenommen[6]), Beides ist eine unbewiesene Vermuthung. Viel wahrscheinlicher ist es, daß in einer so wichtigen Sache und in großer Ausschußsitzung[7]) der vorsitzende Hohepriester das Verhör, von dessen Erfolg der Ausgang der Sache wesentlich abhing, in eigener Person werde geleitet haben. Außerdem hat das Verhör bei Hannas, nach der Darstellung des vierten Evangeliums, auch nicht das geringste Ergebniß geliefert[8]). Die Annahme Bleeks, auch Lucas berichte das Verhör bei Hannas[9]), dessen Person er allerdings einmal erwähnt, und Matthäus habe irrthümlich, weil in der von ihm benutzten Relation der Name des das Verhör leitenden Hohenpriesters nicht genannt gewesen sei, an die Person des Kaiaphas gedacht[10]), beruht auf der unrichtigen Voraussetzung, daß Marcus die beiden anderen Evangelisten ausgeschrieben habe Die größte Schwierigkeit liegt darin, die Ursache aufzufinden, durch welche der vierte Evangelist zu der Annahme bewogen wurde, daß Jesus durch Hannas, und nicht durch Kaiaphas, verhört worden sei? Lediglich aus einer angeblichen Tendenz desselben, das evangelische Zeugniß von dem Unglauben-

---

[1]) Marc. **14**, 53; Matth. **26**, 57 f.; Luc. **22**, 54 f. [2]) Joh. **18**, 15. [3]) Joh. **18**, 24. [4]) Joh. **18**, 28. [5]) Joh. **19**, 16. [6]) Vergl. Ewald, Geschichte Christus, S. 472 f. [7]) Marc. **14**, 53 f.; Matth. **26**, 57 ff. [8]) Joh. **18**, 19—23. [9]) Luc. **22**, 54 f. [10]) Synopt. Erklärung, II, S. 438.

der Juden durch das Verdammungsurtheil zweier Hohenpriester zu verstärken [1]), erklärt sich die Schwierigkeit noch nicht genügend. Das Wahrscheinlichste ist, daß der vierte Evangelist auch hierbei der späteren kleinasiatischen Ueberlieferung gefolgt ist, nach welcher, auf Anregung des Kaiaphas, schon ein früherer Beschluß des Synedriums, der Jesus zum Tode verurtheilte, gefaßt worden war [2]). Hiernach löst sich auch das Räthsel, daß nach dem vierten Evangelium weder in der Nacht der Gefangennehmung, noch an dem darauf folgenden Morgen eine Verurtheilung Jesu von Seiten des hohen Rathes mehr stattgefunden hat, und daß das mit Jesus von Hannas vorgenommene Verhör zwecklos erschien, oder doch jedenfalls nur zur Informirung des Pilatus gedient haben könnte.

31. Zu S. 299. Da außer Lucas kein anderer Evangelist die Verweisung Jesu an Herodes durch Pilatus erwähnt, da namentlich auch die ältere Ueberlieferung, welcher Marcus und Matthäus folgen, dieselbe nicht kennt, so erheben sich von hier aus nicht ungewichtige Bedenken gegen ihre geschichtliche Glaubwürdigkeit. Theils sieht man nicht ein, weßhalb die übrigen Synoptiker einer so interessanten Episode nicht hätten Erwähnung thun sollen, wenn ihnen dieselbe bekannt gewesen wäre, theils begreift man auch nicht recht, wie sich in so wenigen Stunden an dem Tage der Kreuzigung Jesu so Vieles ereignen konnte: Plenarsitzung des hohen Rathes, Uebergabe Jesu an Pilatus, Verhör des Pilatus mit Jesus, Anfrage an das Volk wegen Losgabe eines Gefangenen, Absendung Jesu an Herodes, Verhör des Herodes mit Jesus u. a. m. Die Zwischenscene bei Herodes hätte wenigstens mehrere Stunden ausfüllen müssen. Sicherlich ist die Erzählung von dem dritten Evangelisten nicht erfunden, sondern ein Erzeugniß der späteren heidenchristlichen, und darum auch vom Schauplatze der Thatsachen entfernteren Ueberlieferung. In dieser Richtung war die Ueberlieferung von demselben Bestreben getragen, welches im vierten Evangelium noch schärfer und einseitiger hervortritt, die Hauptschuld am Kreuzestode Jesu auf das Judenthum und seine Vertreter zu wälzen und dagegen den Vertreter des Heidenthums, Pilatus, möglichst zu entlasten. Unter allen Umständen konnte die Erzählung auf der Thatsache fußen, daß nicht nur die Pharisäer, sondern auch die Herodianer entschiedene Gegner Jesu waren, und diese mögen, Herodes Antipas an der Spitze, während des letzten Aufenthaltes Jesu in Judäa die Pfeile ihres Hohnes und Spottes zu wiederholten Malen gegen ihn abgedrückt, sich auch seiner Verurtheilung und Kreuzigung von Herzen gefreut haben.

---

[1]) Baur, Kritische Untersuchungen, S. 268. [2]) Joh. 11, 49—57.

Druck von C. Grumbach in Leipzig.





